Forgotten Books

www.forgottenbooks.com

Copyright © 2016 FB &c Ltd.
All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, distributed, or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law.

4

TAGEBUCH

MEINER REISE UM DIE ERDE.

1892—1893.

ERSTER BAND.

WIEN, 1895.
ALFRED HÖLDER, K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
I., ROTHENTHURMSTRASSE 15

T:15

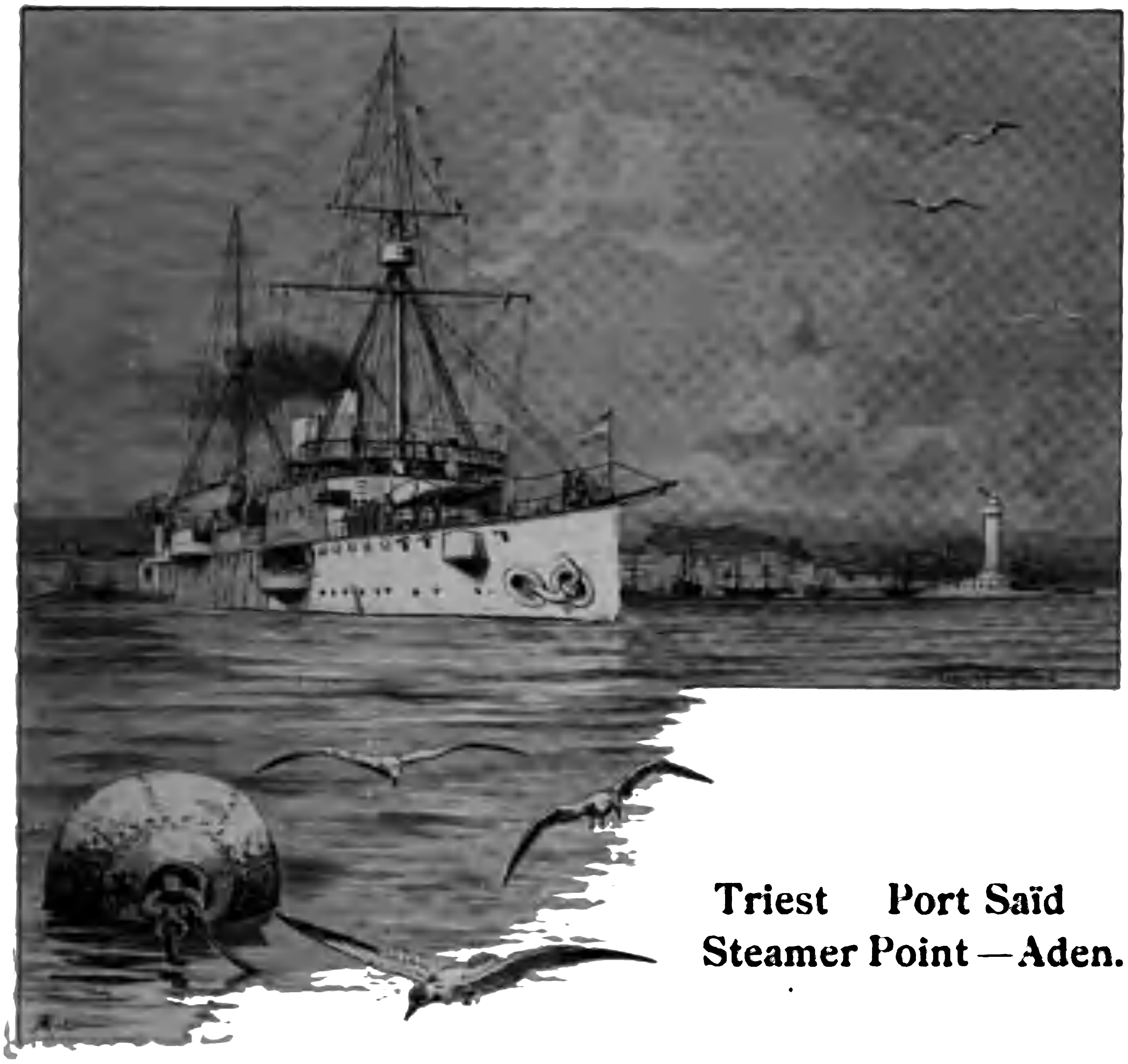
Von Jugend auf bin ich viel gereist. Mannigfache Veranlassungen haben mich kreuz und quer durch Europa geführt, so dass sich mir reiche Gelegenheit geboten hat, unseren alten Erdtheil kennen zu lernen. Auch das Land der Pharaonen, Syrien und Palästina habe ich durchwandert. Die Verschiedenartigkeit, die Ursprünglichkeit der empfangenen Eindrücke von Ländern und Leuten, von Zuständen und Dingen haben mir Belehrung, Befriedigung, Genuss verschafft. Kein Wunder, dass in mir früh die Reiselust rege geworden ist, dass sie sich im Laufe der Jahre immer mächtiger entwickelt und endlich zu dem Wunsche ausgestaltet hat, es möge mir beschieden sein, eine Wanderung um die Erde zu vollbringen. Dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen.

Durch die allergnädigste Fürsorge Seiner Majestät war es mir gegönnt, einen großen Theil der Reise auf einem Juwel unserer ruhmvollen Flotte, an Bord des Torpedo-Rammkreuzers »Kaiserin Elisabeth« zurückzulegen. Den Allerhöchsten Intentionen gemäß hatte die »Kaiserin Elisabeth« die ostasiatischen Gewässer zu befahren. Durch diese Reise sollte einem Theile der Marine Gelegenheit geboten sein, sich weitere praktische Ausbildung anzueignen, sowie maritime und wissenschaftliche Studien vorzunehmen. Andererseits aber sollte durch die Entsendung eines imposanten Kriegsschiffes in ferne Meere die Machtstellung der Monarchie zu gebürendem Ausdrucke gebracht und so deren handelspolitischen Interessen in wirksamer Weise Vorschub geleistet werden. Die Zwecke, welche für die Entsendung dieses Schiffes maßgebend waren, gestatteten eine theilweise Verbindung der Reiseroute, die ich zu nehmen gedachte, mit jener, welche die »Kaiserin Elisabeth« einzuschlagen hatte.

Dankerfüllten Herzens gegen die Vorsehung, die mich geleitet hat, gegen jene, die mein Beginnen gefördert, unterstützt haben, spreche ich aus, dass sich alles vereinigt hat, um mich das Ziel erreichen zu lassen, welches ich selbst mir gesteckt habe. Nicht die Neugierde, welche den Globe-Trotter um den Erdball treibt; nicht lediglich die Vorliebe für die Jagd, obwohl diese für sich allein in Anspruch nehmen kann, den Reisenden unausgesetzt in unmittelbare Berührung mit ursprünglichem Naturleben zu bringen; nicht der Wunsch, jenseits des Oceans seltsames Schaugepränge, exotischen Glanz anzustaunen, haben mich bestimmt, fast ein langes Jahr ferne von der Heimat zu weilen. Was mich hiezu bewogen hat, ist das Streben gewesen: aus der persönlichen Anschauung anderer Erdtheile, aus dem Einblick in fremde Staatsgebilde und Gemeinwesen, aus der Berührung mit fremden Völkern und Menschen, mit ausländischer Cultur und Sitte Belehrung zu gewinnen; aus der Besichtigung wundersamer Werke der Kunst, aus der Betrachtung fremdartiger Natur und ihrer unerschöpflichen Reize Genuss zu schöpfen. In offener See — auf festem Lande; in fürstlichen Palästen — in dürftigen Hütten; in Metropolen — in einsamer Wildnis; in üppigen Niederungen — auf lichten Bergeshöhen habe ich gefunden, was ich gesucht. An Erfahrungen, an seltener Beute, an Sammlungen reich bin ich heimgekehrt.

Um all die tausendfältigen Eindrücke festzuhalten, welche auf mich einstürmten, um noch in spätem Alter nachempfindend wieder geniessen zu können, was mich in jungen Jahren entzückt hat, habe ich vom Anbeginne der Reise tägliche Aufzeichnungen gemacht. Hiebei war ich aber auch von dem Gedanken an jene bestimmt, die mir in der Heimat weilten. Sie, welche des unmittelbaren, unvergleichlichen Reizes der an mir vorüberziehenden Bilder entbehren mussten, sollten hiefür — wenn auch nur schwachen Ersatz darin finden, dass ich sie mittelbar an dem Zuge um die Erde theilnehmen lasse, indem ich ihnen meine

Triest—Port Saïd—Steamer Point—Aden.



Triest Port Saïd Steamer Point—Aden.

Triest — in See nach Port Saïd, 15. December 1892.

Das Häusermeer Wiens versinkt am Horizont; einen letzten Gruß noch der schönen Stadt — erst nach einer langen Fahrt um die Erde soll ich sie wiedersehen! . . . . . .

Die Eltern, die jüngeren Schwestern, Otto und meine Schwägerin gaben mir das Geleite nach Triest. Am 14. December abends trafen wir daselbst ein. Unmittelbar nach der Ankunft schiffte ich mich auf dem Rammkreuzer »Elisabeth« ein, an dessen Bord mich der Commandant, Linienschiffs-Capitän v. Becker, und der Stab empfiengen.

Unweit der »Elisabeth« lag der »Greif« vertäut. An Bord dieses Schiffes verbrachten die Eltern und Schwestern die Nacht.

Heute morgens kamen die Meinen — Ferdinand war ebenfalls eingelangt — an Bord der »Elisabeth«, um noch die letzten Stunden vor der Abreise mit mir zu theilen.

Als späterhin Admiral Baron Sterneck und endlich auch Graf und Gräfin Thun, sowie Fürst Starhemberg erschienen waren, gieng es an eine gründliche Besichtigung des Schiffes in allen seinen Theilen und der Ausrüstung für die lange Reise. Die Batterien, die Torpedoeinrichtungen, die kolossalen Maschinen von 9000 Pferdekräften, die riesigen 24 *cm* Thurmgeschütze, die Officiersmesse, sowie die Magazine mit dem Munitions- und Proviantvorrath fanden die gebürende Bewunderung.

Die letzten Stunden des Beisammenseins mit den Meinen verstrichen nur allzu rasch und nun war der Augenblick des Auseinandergehens da! Unter Geschütz- und Hurrahsalut begleitete ich meine Eltern und Geschwister an Bord des »Greif«, nahm hier schweren Herzens Abschied und kehrte dann auf die »Elisabeth« zurück.

Um 2 Uhr wurde die Vertäuung gelöst; die Volkshymne erklang, hundertstimmig erbrausten Hurrahs der Officiere und Matrosen — majestätisch setzte sich die »Elisabeth« in Bewegung. Wir fuhren neben dem »Greif« und zwei mit Damen, Officieren und anderen Herren aus Triest dicht besetzten Lloyddampfern — »Arciduchessa Carlotta« und »Danubio« — vorbei. Auf sämmtlichen Schiffen ertönte die Volkshymne; grüßend wurden Tücher, Mützen, Hüte geschwenkt; in allen möglichen Sprachen erschollen zu uns herüber die Rufe »Auf Wiedersehen« und »Glückliche Reise«, die wir mit »Hurrah« und Flaggengruß erwiderten. Es war ein ergreifender Moment!

Der Tender »Büffel«, die beiden Lloyddampfer und der »Greif« schlossen sich uns zur Begleitung an. Unsere beiden Bordkapellen brachten patriotische Färbung in die Abschiedsstimmung — die Weisen kleiner, bis es wie ein Punkt am Horizonte schwamm, dort, wo Himmel und Wasser ineinanderzufließen schienen. Dann entschwand es völlig meinen Blicken. In mein Inneres aber senkte sich ein Gefühl unendlicher Sehnsucht nach der Heimat und den Lieben, die sie mir birgt — es war Heimweh, das ich früher nicht gekannt. Eben erst hatte mich die Reiselust mit ihrem ganzen Zauber erfasst und nun, wenige Augenblicke nachdem ich den heimatlichen Boden, Eltern und Geschwister verlassen, war schon Heimweh, der treue Gefährte des an seiner Scholle hängenden Reisenden, an meiner Seite erschienen, unwillkürlich herbeigerufen durch den Gedanken, dass ich ein Jahr lang in der Ferne weilen soll.

Nie habe ich die Macht, welche das Vaterland auf seine Söhne zu üben vermag, tiefer empfunden als jetzt, da ich in jeder Secunde mich unaufhaltsam von ihm entfernte. Trostreich aber überkam mich auch das Bewusstsein, dass Entfernung nicht Trennung bedeutet; denn jene wird überbrückt durch die Hoffnung auf glückliche Rückkehr aus der Fremde, auf freudiges Wiedersehen.

Willig überließ ich mich einige Zeit meiner Stimmung und hieng den Gedanken nach, die sie erzeugte. Dann aber bannte ich dieselben. Galt es ja doch zunächst für jeden von uns, sich auf dem schwimmenden Stücke Vaterland so wohnlich und behaglich als möglich einzurichten. In den Cabinen wurden Photographien und Bilder aufgehängt, die Bücher der reichhaltigen Reisebibliothek geordnet, Waffen ausgepackt und instandgesetzt. Bald war die Arbeit gethan und ich gieng wieder auf Deck. Die wohlbekannte Istrianer Küste mit ihren kahlen Felsen und den netten, weißen Ortschaften zog an uns vorbei; fernhin erglänzte noch der Gipfel des Monte Maggiore. Ein prachtvoller Sonnenuntergang beschloss den Tag. Der Abend vereinigte uns in der Speisecabine und die sinkende Nacht fand uns noch bei der Abfassung der ersten brieflichen Grüße an die Heimat.

In See nach Port Saïd, 16. December.

Ein herrlicher Tag und völlig ruhige See begrüßten uns. Die erhöhte Kraft der Sonne machte sich merklich fühlbar. Morgens erblickten wir die Gebirge des Festlandes mit dem Monte Movar bei Rogosnizza; gegen 9 Uhr fuhren wir zwischen Lissa und Busi hindurch und sahen in der Ferne die kleine Insel Pelagosa; einige Stunden später tauchten die hohen Berge der Bocche di Cattaro empor.

Mit unbewaffnetem Auge kaum wahrnehmbar, erschien am Horizont ein segelndes Kriegsschiff, welches wir für ein Kanonenboot unserer in Dalmatien kreuzenden Winter-Escadre, und zwar für »Nautilus« oder »Albatros« hielten.

Vormittags wurde ein Gefechtsalarm der gesammten Mannschaft geübt, sowie mit den Geschützen manövriert, Übungen, welche mit der unserer Kriegsmarine eigenen Präcision durchgeführt wurden.

Im Verlaufe der Fahrt kam in weiter Ferne das italienische Festland in Sicht, welches sich in zart gezeichneten, bläulich schimmernden Contouren über dem Meere erhob.

Nach einem herrlichen Sonnenuntergang erfreuten wir uns des reinsten Sternenhimmels, eines Schauspieles, das wir bei den Klängen unserer trefflichen Kapelle auf dem Achterdeck in vollen Zügen genossen.

In See nach Port Saïd, 17. December.

In der Nacht kam stärkere Bora, welche die See höher gehen ließ; durch das heftige Rollen des Schiffes geriethen verschiedene Gegenstände aus ihrer Lage und schlugen an die Wände, so dass wir infolge des entstandenen Lärmes schon um 3 Uhr früh geweckt wurden.

Der Morgen war jedoch wieder schön und die See ruhiger, aber dank einer frischen Nordostbrise noch immer bewegt. Um 8 Uhr waren wir auf der Höhe von Corfu und sahen in der Ferne die herrlichen albanischen Gebirge. Nachmittags wurde Kephalonia, das nie eine historische Rolle gespielt hat, aber doch auf eine bewegte Geschichte zurückblickt und nur durch einen schmalen Canal von Ithaka [illegible] s-

In See nach Port Saïd, 18. December.

Schon beim Erwachen bemerkte ich, dass die See ziemlich hoch gehen müsse, da ich in der Cabine starke Rollbewegungen verspürte. Nachdem ich mich mühsam mit Hilfe des Marinedieners angekleidet, stieg ich auf Deck, wo ich bereits manch verstörtem Gesichte begegnete, da Vater Neptun seine ersten Opfer verlangt hatte. Eine steife Brise kam aus Nordost und See auf See gieng übers Verdeck. Dabei war der Tag klar und in intensivem Blau prangte der Himmel über uns.

Vormittags hätte Aufwartung des Stabes und Messe in der Batterie stattfinden sollen, doch musste beides der starken Rollbewegungen wegen abgesagt werden; erst gegen Mittag, als wir auf die Höhe von Kreta kamen, wurde die See ruhiger. Wir änderten nun etwas den Curs und steuerten längs der Küste von Kreta zwischen dieser und der Insel Gavdo durch. Der Blick auf Kreta ist landschaftlich überaus pittoresk; die Berghäupter des bis zu 2457 *m* aufsteigenden Ida krönen das ganze Bild, während steile, felsige Lehnen bis zum Meere hin abfallen. An Vegetation scheint die Küste fast ebenso arm zu sein, wie an menschlichen Niederlassungen, obschon von letzteren in der Karte so manche eingezeichnet sind. Nur an einzelnen markanten Punkten springen kleine, weißgetünchte Gebäude, anscheinend Kirchen oder Klöster, hervor. Der auf dem Ida tief herabreichende Schnee, die violettröthliche Beleuchtung der Berge und der tiefblaue Himmel vereinigen sich zu einem wirkungsvollen Panorama.

Nach dem Lunch fand als Sonntagsscherz eine Tombola für die Matrosen statt, zu welcher die dienstfreie Mannschaft sich auf dem Mitteldeck versammelt hatte. Unser braver Bootsmann — noch ganz der Typus der alten Schule, gegen alle modernen maritimen Einrichtungen mit einer gewissen Abneigung behaftet — rief die Nummern aus, wobei er jede Zahl mit einem italienischen Witzwort verknüpfte, was viel Heiterkeit erregte. Wein, Cigarren und verschiedene Kleinigkeiten dienten als Preise.

Abends wurde zu Ehren meines Geburtstages von den Matrosen ein Festzug arrangiert, der, äußerst gelungen und amüsant, von dem Witze und der Erfindungsgabe unserer Leute Zeugnis gab. Mit den einfachsten Mitteln, wie Werg, Ruß, gebrochenen Riemen, Angelhaken u. dgl. erzielten sie die drolligsten Effecte. Hinter der Musikkapelle marschierte zunächst ein italienischer Sängerchor auf, der einige gut gestimmte Lieder zum besten gab; dann kam eine böhmische

Musikbande, welche mit den verschiedensten, den Cadetten entlehnten Gewändern angethan, in den gewagtesten Modulationen das bekannte Lied »Nejde to« spielte; zugleich trat ein Thierbändiger auf, der eine ganze Schar von Löwen, Affen, Elephanten, Kameelen mit sich führte. Besonders sinnreich waren die Elephanten construiert: je zwei Mann hatten sich eine getheerte Geschützdecke aufgestülpt und benützten den Laufschutz als Rüssel. Ein ganz unheimliches Thier mit beweglichem, zähnebewehrtem Rachen, eine Kreuzung von Marabu und Krokodil, hatte das Licht der Welt in der Schusterwerkstätte erblickt. Echt wienerische Weisen ließ ein »Schrammel«-Quartett ertönen, und zum Schluss erschien unter Anführung eines prächtigen Häuptlings eine ganze Horde rabenschwarzer Zulukaffern, die, gegen den frischen Nordost nur durch Schwimmhosen und eine tüchtige Schichte Ruß geschützt, vor Kälte klapperten. Die Wilden, die ein großes Transparent mit meinem Namenszuge herbeischleppten, brachen in stürmisches Hurrah aus und vergnügten sich dann an einem Tanze, dessen lebhafte Bewegungen sie bei ihren luftigen Costümen einigermaßen erwärmten. Da übrigens die Musik im gemeinverständlichen Rhythmus einer lustigen Polka erklang, so drehte sich bald die ganze Mannschaft paarweise in fröhlichem Reigen.

Die ungezwungene Heiterkeit unserer Matrosen macht einen wohlthuenden Eindruck. Bei den strengen, mitunter harten und gefahrvollen Anforderungen, welche der Dienst stellt, darf man hierin gewiss einen Beweis für die physische und psychische Gesundheit der Mannschaft, aber auch für den vortheilhaften Einfluss eines streng geregelten militärischen Lebens erblicken. Es ist sehr erfreulich zu sehen, wie die

In See nach Port Saïd, 19. December.

In der Nacht hatte der steife Nordost bedeutend zugenommen. Die »Elisabeth« rollte auf das heftigste, in den Cabinen führten einige den Tag vorher nicht genügend befestigte Gegenstände einen wahren Hexentanz auf.

Als ich um $6^1/_2$ Uhr morgens auf die Commandobrücke kam, meldete mir der Wachofficier, dass die See nachtsüber stürmisch gewesen sei. Die Rollbewegungen betrugen noch den ganzen Vormittag hindurch, obschon der Wind dann einlullte, 22 Grade.

Heute erblickten wir kein Land, sahen also zum erstenmale den ganzen Tag über nur Himmel und Wasser.

Port Saïd, 20. December.

Morgens kam das Leuchtfeuer von Damiette in Sicht. Als wir uns Port Saïd genähert hatten und die Umrisse der Stadt bereits am Horizonte erkennbar waren, erschien der Lotse, welcher die »Elisabeth« in den Hafen führte. Wir salutierten die ägyptische Flagge mit 21 Schüssen, worauf eine Landbatterie den Salut erwiderte. Die ägyptischen Artilleristen sahen in ihren englisch geschnittenen Uniformen, schwarz mit rothen Lampassen, recht schmuck aus.

In der Nähe unseres Consulates kamen wir knapp vor einem großen englischen Ostindienfahrer an die Boje. Im Hafen lagen ein englisches Kanonenboot und verschiedene große, zumeist englische Dampfer, welche so rasch als möglich Kohle machten, um dann die Fahrt durch den Suez-Canal unverzüglich fortzusetzen. Port Saïd ist überhaupt ein Hafen, in dem sich kein Schiff länger aufhält, als unumgänglich nöthig; Kohlen- und Proviantvorräthe werden ergänzt, die Post wird aufgegeben, der Pilot eingeschifft und dann geht es dem weiteren Ziele zu. Bei unserer Ankunft tummelten sich auf dem Quai alle möglichen Gestalten umher, welche die Ankunft des mächtigen Kriegsschiffes sehr zu interessieren schien — englische Officiere, Matrosen, Araber, Fellahs, Inder, Juden und Reisende der Ostindienfahrer.

Unser Consul, sowie Generalconsul Baron Heidler, der von Kairo herbeigekommen war, begrüßten mich. Letzterer meldete, dass der Khedive, obgleich ich im strengsten Incognito reiste, sich nicht versagen könne, in Erinnerung an die freundliche Aufnahme, die er seinerzeit in Wien gefunden, seinen Oheim und zugleich Generaladjutanten, Prinzen

Fuad Pascha, zu meiner Begrüßung zu entsenden. Kaum hatte ich mich in Gala geworfen, so kam auch schon, von der ägyptischen Hymne begrüßt, der Prinz an Bord, um mich im Namen des Khedives im Reiche der Pharaonen willkommen zu heißen. Prinz Fuad Pascha ist durch vollendete Umgangsformen und gründliche europäische Bildung ausgezeichnet. Ich unterhielt mich längere Zeit mit ihm und erwiderte dann seinen Besuch im Hotel.

Der Rest des Tages sollte zu einer Jagdexpedition nach dem Menzaleh-See, arrangiert vom Consul und von dem Pascha von Port Saïd, verwendet werden. Ich gestehe offen, dass ich wenig Vertrauen in den Erfolg dieses Unternehmens setzte, da derartige, unter ausgiebiger Mitwirkung von Eingeborenen abgehaltene Jagden gewöhnlich mit einem großen Aufwande von Geschrei und Bakschisch, aber mit einer sehr geringen Jagdbeute verbunden sind. Ich habe in dieser Richtung bei meiner ersten Reise nach dem Orient viele Erfahrungen gesammelt. Glücklicherweise sollte ich diesmal angenehm enttäuscht werden.

Das Galaboot brachte uns rasch eine Strecke weit in den Canal, wo uns der Pascha und eine große Anzahl Vorsteher der um den Menzaleh-See liegenden Gemeinden — schöne, kräftige Gestalten im faltenreichen, farbigen Burnus — empfiengen. Der gute Pascha machte eine ziemlich süßsaure Miene und befand sich in höchst gedrückter Stimmung; die Leitung dieser Jagd bildete den letzten Act seiner Amtsthätigkeit, die wegen einer oft als orientalisch bezeichneten Auffassung von »Soll« und »Haben« in den Verrechnungen ein jähes Ende gefunden haben soll.

Ahmed, der schon während meiner ersten Orientreise in meinem Gefolge ganz Palästina und Syrien durchzogen hatte, diente mir als Dolmetsch. Nach vielem Lärmen und Fluchen wurden wir schließlich flott. In der ersten Barke saßen ich und Wurmbrand, in der zweiten Clam und Prónay; die Nachhut bildeten die beiden Herren vom Consularcorps, der Pascha und das übrige Jagdgefolge.

In weiter Ferne, schon ganz am Horizonte, sahen wir viele Hundert Flamingos, welche, im seichten Brackwasser stehend, in langen Linien weithin rosenroth leuchteten. Eine solche Kette von Flamingos bietet dem Jäger, wie dem Ornithologen einen prächtigen Anblick. Zuerst nimmt das Auge nur einen lichtrosenrothen, langgestreckten Streifen wahr, bis der Beobachter, näher herangekommen, immer deutlicher die einzelnen Exemplare, den langen, meist S-förmig gebogenen Hals, die hohen Ständer und den geschmeidigen Leib, die purpurroth gefärbten Männchen, die viel lichteren Weibchen und die jungen Thiere unterscheidet. Steht ein ganzer Schwarm dieser herrlichen Vögel mit sturmähnlichem Sausen auf, um abzustreichen, so ist das Bild noch viel fesselnder, da die Flamingos im Fluge den langen Hals und die Ständer wagrecht ausgestreckt halten und das unter den Flügeldecken befindliche, intensiv gefärbte Gefieder mehr zur Geltung kommt. Ein solcher Zug gleicht einer röthlichen Wolke. Außer den Flamingos schwammen auf dem Wasserspiegel noch zahlreiche Schwärme von Blässhühnern, Lappentauchern, Tafel-, Moor- und Spießenten; einzelne Flüge von Strandläufern eilten vorbei und Weihen, sowie Falken stießen in graziösem Fluge auf die Entenschwärme herab, die in schleuniger Flucht ihr Heil suchten.

Vorerst trachtete ich den nächststehenden Trupp Flamingos anzufahren. Wir kauerten uns ganz in das Boot nieder, während uns zwei Eingeborene, im Wasser watend, vor sich herschoben. Stutzen und Schrotgewehr liegen bereit; mit ängstlichster Aufmerksamkeit langsam vorwärts rückend, beobachten wir die ersten Flamingos, die wie Vedetten vor dem großen Truppe stehen. Endlich kommt Unruhe in die Gesellschaft; alle Hälse strecken sich; die vordersten Vögel laufen einige Schritte vor und erheben sich mit schwerem Flügelschlage. Jetzt ist es höchste Zeit. Obgleich wir erst auf ungefähr 180 Schritte herangekommen sind, versuche ich einen Kugelschuss, der, leider zu kurz, einen Flamingo ständert, ihn aber nicht herabbringt. Mit großem Getöse hebt sich jetzt der Schwarm in die Lüfte und streicht in langer Linie ab. In diesem Momente sehe ich auf gut 300 Schritte einen einzelnen, schönen alten Hahn hoch in der Luft vorbeistreichen und wage, ohne jede Hoffnung auf Erfolg, wohl 1 *m* weit vorhaltend, einen Kugelschuss. Wie vom Blitz getroffen stürzt der Flamingo mitten durch die Brust geschossen ins Wasser, aus dem zu meiner großen Freude ein Araber das prächtige Exemplar apportiert, um es grinsend in das Boot zu reichen. Noch zweimal versuchten wir die scheuen Thiere anzufahren; einmal mit zwei Booten zugleich, wobei eine Salve abgegeben wurde, die Wurmbrand und Clam je einen Flamingo brachte. Dann hoben sich die Vögel in unerreichbare Höhen; alle Schwärme stießen zusammen und zogen in östlicher Richtung über den Canal fort.

Nun beschäftigten wir uns noch mit dem übrigen Wasserwild, erlegten mehrere Enten und Taucher und kehrten dann, da die Sonne im Untergehen begriffen war, ans Land zurück, wo wir uns von dem trübseligen Pascha verabschiedeten und an Bord der »Elisabeth« fuhren.

Vor dem Diner unternahmen wir noch einen kleinen Spaziergang in dem nichts weniger als anziehenden Port Saïd und besorgten einige Einkäufe, welche sich größtentheils aus Cigaretten und verschiedenen orientalischen Gegenständen zusammensetzten. Eigenthümlich ist die Kaufmanie, die den Reisenden in fremden Ländern so leicht erfasst. Er fühlt sich gedrängt, jede Kleinigkeit, ob schön, ob hässlich, mitunter sogar argen Tand zu erwerben, nur um etwas für den betreffenden Ort Charakteristisches heimzubringen, als gelte es, sich über den Besuch fremder Länder handgreiflich auszuweisen. So ergieng es auch uns schon in Port Saïd, wo wir unserer Kauflust die Zügel schießen ließen.

[redacted]

haben, so dass wohl manch derbes Wort rauhen Seemannskehlen entschlüpft sein mag, als wir in voller Fahrt an den ungeduldig harrenden Schiffen vorbeizogen und den Blicken entschwanden. Ein großer, englischer Dampfer war bei dem Ausweichen auf den Grund gerathen und arbeitete, so lange wir ihn sehen konnten, fruchtlos mit der Maschine, um sich freizumachen.

Gegen Abend langte die »Elisabeth« in Ismailia an, wo wir den Lotsen wechselten, um sodann die Fahrt unverzüglich fortzusetzen. Von Ismailia sahen wir nur wenige am Ufer gelegene Häuser und etwas Vegetation, welche einen angenehmen Contrast zu der Eintönigkeit der Wüste bildete. In den für diese Gegend specifischen Farben des Horizonts, dunklem Safran- und Purpurroth, gieng die Sonne unter. Die großen elektrischen Projectoren wurden in Thätigkeit gesetzt und beleuchteten taghell unseren Weg, so dass man jede einzelne Boje auf die weiteste Distanz unterscheiden konnte. In den Bitterseen fuhren wir einem großen, englischen Viermaster vor und mussten am Ende des kleinen Bittersees warten, bis sich drei Dampfer bei der nächsten Gare vertäut hatten. Ich blieb bis nach 11 Uhr abends auf der Brücke, da es interessant war, das Functionieren der verschiedenen Signale an den Gares und Schiffen wahrzunehmen, sowie die Geschicklichkeit zu beobachten, mit welcher der Lotse, ein Landsmann aus Porto Rè, das Schiff den vielfach verschlungenen Curs steuerte.

In See nach Steamer Point, 22. December.

Wir sind im Golf von Suez. Der Canal liegt hinter uns und wir

Unser Lotse Achmed Ali, ein Araber aus Port Saïd, in langem gelben Burnus, einen rothen Fez auf dem Haupte, nannte mich immer Padischah, indem er sich rastlos vor mir verneigte, wobei in seiner Miene jener Ausdruck gutmüthiger Verschmitztheit lag, den man häufig bei den Söhnen der Wüste beobachten kann. In meiner Abwesenheit erkundigte er sich beim Wachofficier lebhaft, ob ich ihn in Aden mit einem Bakschisch bedenken würde. Auf die Bemerkung des Officiers, dass dies nicht gebräuchlich sei, schlug er demselben vor, ihm zu einem Bakschisch zu verhelfen, den sie dann miteinander theilen könnten. Dieser originelle Einfall, der auf die Landesüblichkeit gewisser Sitten ein Streiflicht wirft, unterhielt mich begreiflicherweise, und ich beschloss, den Ehrenmann bei seiner Ausschiffung mit einem Bakschisch, der ihm allein bleiben sollte, zu beschenken, damit er lerne, was bei uns Brauch ist.

Das Wrack eines Dampfers, welches an der Südspitze der Halbinsel Sinai auf einem Korallenriff steckt und nur mehr mit einem Theile des Buges und einem Mast aus dem Wasser ragt, macht einen ernsten Eindruck. Die traurigen Trümmer regen die Phantasie schaurig an. Man glaubt das Heulen des Sturmes, das Brüllen der See zu vernehmen, deren thurmhohe Wogen das arme Schiff erbarmungslos an den Felsen geschleudert hatten. Was mag die Bemannung gelitten, welch grausige Schreckensscenen mögen sich abgespielt haben!

In See nach Steamer Point, 23. December.

In offener See. Rings um die Planken des Schiffes die Salzflut und über ihr das Himmelsgewölbe: das ist alles, was sich den Blicken des Seefahrers bietet. Und doch ist es ein Gemälde einfacher Größe, kein eintöniges Bild, welches Luft und Wasser uns hier vor Augen führen. Wem Gefühl für die Schönheit der Natur verliehen ist, der schöpft aus jedem der durch die Elemente gestalteten, wechselvollen Bilder nur genussreiche Eindrücke. Bald fesseln uns die Farbentöne und Formen, bald die Bewegung, dann wieder die majestätische Ruhe des Meeres und stets aufs neue regt dies erhabene Stück der göttlichen Schöpfung unser Denken und Empfinden an: jetzt durch den Gischt des Kessels, in dem das gewichtige Eisenschiff einem Federballe gleich auf- und niedersteigt; dann durch die leicht gekräuselten Schaumkämme der Wellen am Buge — mag ein Nebelschleier den Horizont verhüllen, die glühende Sonne Luft und Meer in rosiges oder purpurnes Licht tauchen oder sanfter Mondschein die nimmermüden Wellen mit Silberglanz übergießen. Stunde auf Stunde vermag ich auf der Commandobrücke zu stehen, das Auge bald auf das Wellengetriebe, bald zum Firmament lenkend. Wem das Himmelsgewölbe mehr ist als ein leerer Luftraum, wer die See liebt und begreift, der erfreut sich an der Kraft und dem Zauber des Lichtes, an der schimmernden Glätte, wie an dem Tosen des Meeres. Ist die Sonne versunken, so blicken wir auf zu den Sternbildern und erinnern uns, dass auch die Lieben in der fernen Heimat jetzt wohl emporsehen zu denselben Gestirnen, und dass sie fühlen, was uns bewegt. . . . .

Wie grüßende Boten unseres Elementes, der Erde, betrachtete ich die lebenden Wesen, die sich mir von dem Schiffe aus zeigten: einen unser Fahrzeug umgaukelnden Delphin, der mit keckem Sprunge spielend aus dem Wasser schnellt; eine pfeilschnell daherstreichende Möve; einen kleinen Vogel, der sich zwitschernd auf die Raaen setzt, um auszuruhen, bevor er die weite Reise über das schier endlose Wasser fortsetzt. Allerliebst war eine Bachstelze, die uns ein Stück Weges begleitete und ohne Scheu lustig ihr Liedchen auf dem Geländer der Commandobrücke sang und dann in der Batterie Brosamen aufpickte, die vom Tische der Matrosen zu Boden gefallen waren.

Die braven Seeleute genossen eben der kurzen Mittagsrast, die ihnen herzlich zu gönnen ist. Vom Morgen bis zum Abend sind sie in ununterbrochener Thätigkeit; kein Augenblick des Müßigganges, der Langweile. Nach dem Auspurren beginnt die Toilette des ganzen Fahrzeuges, und Ströme von Wasser ergießen sich über das schöne Schiff, auf dass es sein Tagewerk unaufhaltsamen Laufes schmuck und blank verrichte. Exercitien aller Art in der Batterie und auf Deck, hin und wieder ein Feueralarm oder als Probe zu ernstem Waffengange ein Gefechtsalarm schließen sich an und setzen sich nach dem frugalen Mahle fort, unterbrochen von Stunden geistiger Sammlung der Mannschaft in den Schiffsschulen. Abends, nach des Tages Mühen versammeln sich die Matrosen auf dem Verdeck, schmauchen ihre Cigarette und singen ihre volksthümlichen Weisen, wobei die Slaven aus Dalmatien und anderen südlichen Ländern mit ihren meist schwermüthigen, den alten Heldensagen von Marko Kraljevic, Peter Klepec und Anderen entsprossenen Liedern den Chor anführen. Endlich ertönt das Signal zum Abpurren; die Hängematten werden bezogen; Stille tritt ein; nur das Stampfen der Maschine ist zu hören und jede halbe Stunde der Ruf der Ausluger: »Alles wohl«, »Laterne'

Den ganzen Tag brachte ich auf Deck zu. Die Temperatur ist bereits eine vollkommen südliche. Vor meiner Cabine zeigt das Thermometer in der Sonne 40°, die See hat 22° Celsius. Der Wind hat gewechselt und zieht heiß, trocken von Süden. Hin und wieder sieht man in nebelhafter Ferne einen hohen Berg am Horizont erscheinen, sonst nur einzelne vorbeiziehende Dampfer. Morgens passierten wir den Leuchtthurm von Daedalus, der, auf einem unter dem Niveau des Wassers befindlichen Korallenriff sich erhebend, mitten aus der See emporragt — nicht das kleinste Stück Land ringsumher. Drei Malteser führen hier als Leuchtthurmwächter ein einsames, mönchisches Leben, welchem der Reihe nach einer um den anderen alle sechs Monate mit kurzem Urlaub ans Land entflieht.

In See nach Steamer Point, 24. December.

Weihnachtstag — der Tag, dessen Bestimmung scheint, nur einen Abend zu haben, mit einem Christbaum als Mittelpunkt und freudvollem Geben und Nehmen im Kreise der Familie. Wehmüthige Gefühle beschleichen mich. Seit 29 Jahren zum erstenmale, dass ich diesen Abend nicht mit den Meinigen vereint verbringen soll. Obzwar auf vaterländischem Boden stehend, vermissen wir doch das winterliche Bild, welches jetzt die heimatlichen Gefilde bieten, und das mit der Feier dieses Tages so eng verknüpft ist. Wahrhaft glühende Wünsche und Gedanken sende ich aus dem Rothen Meere nach Hause; denn Phöbus meint es heute mehr als gut mit uns. In der Sonne haben wir über 40°, im Maschinenraum über 60° Celsius, dazu einen glühend heißen Südsüdostwind, welcher der Atmosphäre jede erfrischende Wirkung benimmt.

Clam und ich mussten lächeln, als wir vormittags einen kleinen Weihnachtsbaum, den ich aus den Konopišter Wäldern mitgenommen hatte, in meiner Kajüte aufputzten und dabei fortwährend »von der Stirne heiß, rinnen musste der Schweiß«. Jede Viertelstunde eilten wir auf Deck, um etwas bessere Luft zu athmen, da die drückende Schwüle unter Deck kaum zu ertragen war. Auch die Lichter und die Gegenstände, die uns meine Mutter zur Schmückung des Baumes mitgegeben, zeigten schon die Spuren der tropischen Hitze; sie waren ganz weich geworden und begannen zu schmelzen.

Untertags sah ich zum erstenmale fliegende Fische, die pfeilschnell über die Wogen huschten und mit ihren glänzenden Flügeln großen Schmetterlingen glichen. Auf dem Achterdeck fiengen wir einige große Heuschrecken, deren Flugkraft ich bewunderte, da sie doch vom nächstgelegenen Landstriche 36 Seemeilen bis auf das Schiff zu fliegen hatten. Die armen Thierchen waren auch sehr ermattet und daher leicht zu fangen.

Gleich nach dem Diner zündeten wir die Lichter des Christbaumes an und begannen so die kleine Feier, zu welcher sich in meiner Cabine außer den Herren meiner Suite noch Leopold, der Commandant und der Gesammt-Detailofficier eingefunden hatten. Verschiedene kleine Geschenke, darunter manche heimlich mitgegebene Überraschung aus der Heimat, lagen auf dem Tische.

Einer Einladung des Officierscorps folgend, begab ich mich ins Carré, wo die Herren einen sehr hübschen Christbaum aufgestellt hatten, der mit künstlichen, aus Baumwolle hergestellten Schneeflocken übersäet war und mit seinen vielen Lichtern freundlich-hell erstrahlte. Eine Jux-Tombola mit den drolligsten Gegenständen leitete das Fest ein, während unser Chefarzt Dr. Plumert eine famose Ananas-Bowle braute. Beim ersten Glase gedachte der Commandant in warm empfundenen Worten aller in der Heimat Zurückgebliebenen, die sich unser am heutigen Tage gewiss erinnern und in Gedanken bei uns weilen. Hieran schlossen sich musikalische Vorträge. Ein Cadet spielte vortrefflich Zither, während sich andere Herren auf dem Claviere versuchten. Auch der Gesang trat in seine Rechte, und es heimelte mich so gemüthlich an, echt österreichische Weisen zu hören. So mancher Rundgesang, manches alte Soldatenlied zeigte wenigstens von dem guten Willen und von der Liebe meiner Landsleute zu den heimischen Liedern. Zu meiner großen Freude entdeckte ich in unserem trefflichen Navigationsofficier einen tüchtigen Genossen in der Kunst des Jodelns. Der

In See nach Steamer Point, 25. December.

Der Südwind wurde immer steifer und die See gieng sehr hoch, so dass es fraglich wurde, ob man den Gottesdienst werde abhalten können. Allein unser wackerer Kaplan ließ sich nicht einschüchtern und las uns, obschon die Lichter verloschen und die Leuchter umfielen, auf dem von der Standarte überragten Altare die Messe.

Nachmittags kamen die Inseln Dschebel Teïr und Zebayir in Sicht, nackte, kahle Eilande ohne jede Vegetation. Wieder strichen fliegende Fische wie silberne Sternchen vorbei. Von Vögeln beobachtete ich außer gewöhnlichen Möven mehrere Flüge Sturmsegler.

Die See nahm immer zu; Welle auf Welle gieng über die Brücke, auf der wir beinahe den ganzen Abend, wenn auch völlig durchnässt, das imposante Spiel der Wogen bewundernd, ausharrten.

Steamer Point, 26. December.

In der Nacht hatten wir die durch ihre Riffe gefürchtete Enge von Dschebel Zukur und Hanisch passiert. Unser arabischer Lotse that sich durch seine katzenartigen Augen hervor, indem er, wiewohl der Mond nicht schien, in dunkler Nacht jedes auch noch so entfernte Riff wahrzunehmen vermochte.

Morgens ist die See ruhiger. Rechterhand ist das afrikanische Festland, linkerhand die arabische Küste sichtbar, auf welcher die hohen, scharf gezackten Berge Jemens erscheinen, deren Steilränder einen anderen Landschaftscharakter zeigen, als die Granitberge an der Nordküste des Rothen Meeres. Auch lässt ein Blick durchs Fernglas auf den Vorderseiten der Berge Jemens hin und wieder einige, obschon kümmerliche Vegetation sichtbar werden. Am Ufer schimmern Hütten und Zelte, wahrscheinlich die Behausungen nomadisierender Araber.

Nach dem Gottesdienste fahren wir durch die Straße Bab-el-mandeb, das »Thor der Thränen«, eine Benennung, deren Richtigkeit uns so manches Wrack mit stummer Beredsamkeit bezeugt.

Die praktischen Engländer haben sich dieses Stützpunktes des Seeweges nach Indien schon 1857, also noch vor der Herstellung des Suez-Canals, zu bemächtigen gewusst. Ein, wie es scheint, starkes Fort auf der Felseninsel Perim bewacht und sperrt hier die Durchfahrt, die schmalste Stelle des Rothen Meeres. Jedes der beiden Ufer liegt nur auf Kanonenschussweite von dem durchfahrenden Schiffe ab. Als wir dem Leuchtthurme von Perim den Namen unseres Schiffes signalisiert hatten, wurde uns mit dem zur Jahreswende üblichen Wunsche geantwortet: »The compliments of the season!«

Eine Riesenschildkröte von beinahe 2 *m* Länge taucht wenige Schritte vom Bug auf, betrachtet uns mit ihrem großen, gelben Kopfe einige Secunden lang und verschwindet wieder in den Fluten.

Nun tritt die afrikanische Küste immer mehr zurück, während der Arabien angehörige, felsige, 844 *m* hohe Dschebel Kharas in Sicht kommt.

Ein riesiger Zug Quallen nähert sich uns. Diese schimmern und leuchten in den schönsten rosenrothen und dunkelvioletten Farbentönen, so dass wir die Maschine stoppen, um einige dieser Blumen des Meeres herauszufischen.

Um 8 Uhr abends blinkte uns das Leuchtfeuer von Steamer Point entgegen, und bald darauf lagen wir verankert im äußeren Hafen von Aden.

Ein kleiner, englischer Stationär — das Kanonenboot »Redbreast« — und drei größere Warendampfer lagen im Hafen, wo eben ein mächtiges, englisches Transportschiff die Anker lichtete. Dieser Koloss ließ seine Dampfpfeife ertönen und setzte sich dann eilends mit östlichem, wahrscheinlich nach Indien gerichtetem Curs in Bewegung.

Unmittelbar nachdem wir Anker geworfen hatten, kam der Gerent des Consulates an Bord, gefolgt von verschiedenen Handelsleuten, die uns in allen erdenklichen Idiomen eifrigst ihre Dienste anboten.

Steamer Point—Aden 27. December.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

striches, deren Terrassen zu dem flachen Strande abstürzen. Besonders bei Sonnenuntergang, wenn der Horizont in rothen und grünlichen Tinten erglüht, ist das Bild ein sehr wirkungsvolles, so dass es dann dem Beschauer ist, als blicke er auf eine in den saftigsten Farben gemalte Theaterdecoration.

Um 8 Uhr morgens wurde der Territorialsalut mit 21 Schüssen geleistet, welchen die Landbatterie alsbald erwiderte, worauf der Resident General J. Jopp in der scharlachrothen Uniform eines Brigadegenerals an Bord kam und mich einlud, an einem Luncheon, einem Diner, einer Löwenjagd theilzunehmen. Die Rücksicht auf die so kurz bemessene Dauer meines Aufenthaltes zwang mich, alle diese Anerbieten dankend abzulehnen. Da General Jopp nur englisch spricht, musste ich den Commandanten als Dolmetsch zu Hilfe rufen. Der Resident — er hatte 36 Jahre in Indien zugebracht, bevor er den Posten in Aden erhielt — soll, wie man sagt, ein großer Tigerjäger gewesen sein und über 70 Tiger erlegt haben; gewiss ein kolossales Resultat, da ja diese Raubthiere in Indien doch nicht so häufig sein dürften wie Hasen in einem Feldstreifen.

Nachdem sich der Besucher verabschiedet hatte, vertauschte ich die ihm zu Ehren angelegte Uniform mit einer entsprechenden Tropengewandung und begab mich ans Land, um Steamer Point und Aden zu besichtigen, sowie um verschiedene Einkäufe zu machen.

In dem von einem schwarzen Somâli gelenkten Wagen des Consulargerenten gieng es zunächst durch das militärische Viertel Steamer Points, wo Kaserne an Kaserne steht und Officiersbaracken sich aneinanderreihen, meist einstöckige, sehr luftig gebaute Häuser mit

[redacted]

Das jüdische Element ist in Steamer Point stark vertreten. Sobald der Europäer ans Land kommt, ist er von einer Schar semitischer Geldwechsler umgeben, die in Originalcostümen mit langen Pajes ihr Geschäft in höchst zudringlicher Weise betreiben. Sehr komisch war ein ganz kleiner, vielleicht achtjähriger Junge, welcher sich über die Werte und Curse der verschiedensten Geldsorten vollkommen versiert zeigte.

Mein erster Besuch galt dem Residenten, welcher mit seiner liebenswürdigen Gemahlin ein sehr nettes, mit allem Comfort eingerichtetes, ebenerdiges Gebäude, mitten in der Militärstadt gelegen, mit herrlicher Aussicht auf das Meer, bewohnt. Im Hause machte erfrischende Kühle die tropische Hitze, welche im Freien herrschte, etwas vergessen. Der Besuch konnte nicht lange währen; bald mussten wir aufbrechen.

In kleinen, einspännigen, mit einem Dache versehenen Wägelchen fuhren wir rasch auf der vorzüglichen Straße nach Aden, auf der sich ein äußerst buntbewegtes Bild entrollte. Trägen Schrittes zogen lange Karawanen, schwerbeladene Kameele vorbei; schweigsame Araber, in lange Burnusse gehüllt, oder gröhlende, halbnackte Somâlis ritten auf Dromedaren oder auf winzigen Eselchen hinterdrein; ein Wagen um den andern kam heran, dieser das Gefährt eines sofort an seiner schwarzen Kopfbedeckung erkennbaren Parsis, jener von einem ganzen Harem verschleierter Frauen erfüllt; Somâlis, Männer wie Weiber durchwegs schöne, wie aus Erz gegossene Gestalten, den Schädel meist glatt geschoren oder nur mit kurzem Kraushaar geziert, schritten unbedeckten Hauptes im Sonnenbrand und Straßenstaub fürbass; ächzende, blöckende Herden weißer, schwarzköpfiger Fettschwanzschafe trippelten den Staub aufwirbelnd die Straße entlang; zur Rechten und zur Linken wurden hockend oder in den Lüften kreisend unzählige Geier und Weihen sichtbar.

Durch ein in den Felsen gehauenes, enges Thor gelangt man in den Befestigungsgürtel von Aden, der äußerst sinnreich auf den verschiedenen Spitzen und Graten der Berge fortgeführt, die ganze Stadt gegen etwaige Überfallsgelüste der Araber sicher abschließt. Noch einige kunstvoll angelegte Serpentinen, sowie zwei lange Tunnels und wir befinden uns in Aden, einer regelmäßig im Viereck gebauten Stadt, die, in der Mitte eines Kraterkessels gelegen, einen recht trostlosen Eindruck macht. Heiß, hell und kahl — das ist hier die Signatur des Stadtbildes und jene seines Rahmens. Die steil abfallenden, von Höhlen durchzogenen Felswände, welche die Stadt umgeben, sind jeder Vegetation bar und bilden die Schlaf- und Niststätten von allerlei Raubvögeln.

Jeder Fremde besucht zuerst die berühmten, uralten Cisternen. Tanks, riesige, theils in den Felsen gehauene, theils cementierte, etwa anderthalb Millionen Hektoliter haltende Becken, in denen bei starken Regengüssen das Wasser für den Bedarf der Stadt aufgefangen wird. Ein mächtiges, imponierendes Werk, in dessen Nähe sich auch die einzigen Büsche und Bäume von ganz Aden befinden, auf welchen zwei hübsche Bül-büls munter umhersprangen. Bei meiner Anwesenheit waren fast alle Cisternen leer; nur aus einer tiefer gelegenen Grube schöpften einige Araber Wasser empor, das jedoch ganz abscheulich schmeckte.

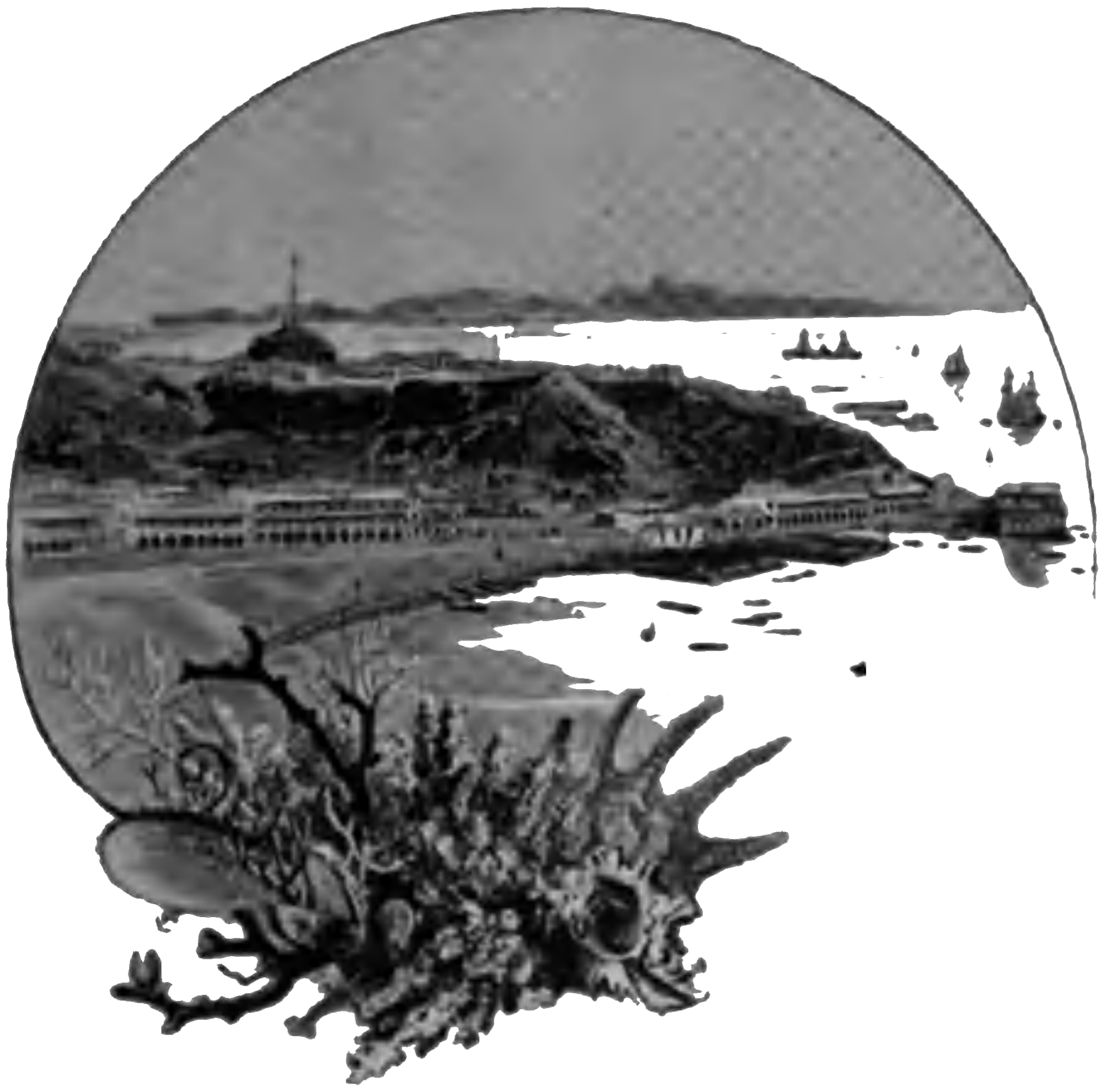
Die Stadt selbst wirkt nur durch die Eintönigkeit der üblichen Bauart, denn alle Häuser sind niedrig, grellweiß, so dass eines wie ein Ei dem andern gleicht. Hiefür entschädigt das bunte Völkergemisch in den Straßen. Somâli-Jungen mit lustigen, hübschen Gesichtern, pechschwarzen Augen und schneeweißen, tadellosen Zähnen umkreisten uns wie ein Bienenschwarm. Bakschisch-lüstern schrieen und sangen sie, führten Ringkämpfe auf und producierten, in die Hände klatschend, ihre Nationaltänze. Warf man gar ein kleines Geldstück unter die Jungen, so musste diese Unvorsichtigkeit mit längerer Sperrung der Passage gebüßt werden.

Auf dem Heimwege kamen wir an den »Thürmen des Schweigens« vorbei. Die so benannten Begräbnisstätten der Parsen sind viereckige, kleine Gebäude, innerhalb welcher jene ihre Todten auf eine Plattform legen, damit dieselben von den Geiern und Adlern aufgezehrt werden. Dieses widerliche Verfahren hat nur den Vorzug einer raschen Procedur für sich, da gewöhnlich in der kürzesten Zeit von dem Leichnam

[redacted]

mit regelrechtem Kopfsprung ins Meer setzte, ein Sprung, der seiner Höhe wegen manchem Erwachsenen zu bedenklich erschienen wäre. Reich beschenkt, Cigaretten schmauchend, kehrten die putzigen Kerle in einem Miniatur-Canoe ans Land zurück.

Der Rest des Tages gehörte der Beendigung der am nächsten Morgen abgehenden Post. Diese Thätigkeit wurde durch ein drolliges Intermezzo unterbrochen, nämlich durch das Anbordhissen mehrerer Zebuochsen, die sich höchst ungeberdig benahmen und viel zu schaffen machten. Ein Ochse sprang sogar in die See und konnte nur mit Mühe herausgefischt werden.



Colombo—Kandy.

In See nach Colombo, 29. December.

Bei Gegenwind hielten wir uns fort im gleichen, östlichen Curse. Zwei Pottwale wurden beobachtet.

Während bisher alltäglich dem Studium von Reisewerken nur einige Stunden gewidmet waren, oblag ich heute dieser nützlichen Thätigkeit fast den ganzen Tag. In eben dem Maße als wir uns den fernen Ländern nähern, die wir bereisen sollen, sind wir mit wachsendem Eifer besorgt, uns entsprechend vorzubereiten und auszubilden.

An reichhaltiger Abwechslung fehlt es in der Reisebibliothek nicht, wie sehr auch bei der Zusammenstellung derselben auf die räumlichen Verhältnisse der Cabinen Bedacht genommen wurde. Neben Publicationen, die, vom Ernste der Wissenschaft erfüllt, dem Forschungsreisenden als Quellenwerke dienen, befinden sich Handbücher, welche dem Touristen fast unentbehrlich sind, ferner Werke, die sich in fesselnder Form als glückliche Verbindung scientifisch gediegenen Inhaltes mit anregender Schilderung von Land und Leuten erweisen, endlich Bücher, welche in die Kategorie der eigentlichen Reiseliteratur gehörig, mitunter durch glänzende, wohl auch feuilletonistische Darstellung ausgezeichnet, leichtere Lectüre bieten. Karten und Pläne aller Art vervollständigen das literarische Inventar.

So manches der in demselben verzeichneten Bücher habe ich schon in der Heimat durchstudiert, so die Eindrücke vorahnend, welche meiner harren. In gleichem Maße verdanke ich Belehrung und Genuss: Sievers »Asien«, Reclus »Nouvelle Géographie Universelle«, dem höchst interessanten, mit prächtigen Illustrationen ausgestatteten

»Japan«, Reins »Japan«, Kreitners »Im fernen Osten«, Buchners »Reise durch den stillen Ocean« und anderen höchst verdienstlichen Werken; doch würde es zu weit führen, sämmtliche zu nennen.

Nach dem Diner vereinigte sich alles auf der Commandobrücke, um plaudernd den herrlichen Abend zu genießen.

In See nach Colombo, 30. December.

Am Morgen sichten wir die Insel Sokotora und fahren gegen Mittag auf 15 Meilen nördlich vom Ostcap der Insel vorbei. Der Anblick der Insel erinnert an die Küstengegend des Rothen Meeres. Auffallend sind nur die schneeweißen Sandmoränen, die auf eine gewisse Entfernung fast Gletschern gleichen. Diese 7770 km^2 messende und etwa 4000 Bewohner zählende Insel, die unter dem Sultan von Keschin stand, und bezüglich deren England im Jahre 1876 mit diesem einen Subsidien-Vertrag, im Jahre 1886 aber einen zur britischen Verwaltung führenden Protectorats-Vertrag abgeschlossen hat, war einst unserer Regierung zum Kaufe angeboten worden. Doch glaube ich, dass diese Erwerbung keine sehr glänzende gewesen wäre; denn man nimmt außer einigen Cocospalmen keine Vegetation wahr und nur als Kohlenstation oder als Sträflingscolonie hätte Sokotora eine gewisse Bedeutung für uns erlangen können.

Prachtvollem Sonnenuntergang folgte eine bezaubernde Nacht. Wahres Labsal war es, den frischen Monsun auf der Brücke zu athmen.

In See nach Colombo, 31. December.

Der Wind blies frisch aus Nordost und kühlte die Temperatur etwas ab. Eine große Anzahl fliegender Fische umschwärmte, oft bedeutende Strecken zurücklegend, den Bug des Schiffes. Mehrere Tölpel strichen rasch vorbei.

Zur Sylvesterfeier hatte ich den ganzen Schiffsstab geladen. Abermals musste ein improvisiertes Glücksspiel am Achterdeck den Mittelpunkt des Festes bilden, wobei die unglaublichsten Gegenstände als Preise Verwendung fanden. Heiterkeit und Humor deckten manche Mängel, besonders die tropische Wärme des Champagners. Der Eisvorrath an Bord war völlig erschöpft, und ihn zu erneuern, war nicht möglich gewesen; einerseits hatte unser Schiffskoch in Aden alle Vorräthe an Eis ausverkauft gefunden, andererseits war in Steamer Point unsere Eismaschine gebrochen und noch nicht wiederhergestellt. So musste denn an die Stelle gekühlter Getränke gewärmter Trinkstoff treten, namentlich eine Bowle, die von unserem Chefarzt für uns gebraut war.

Als die Schiffsglocke die zwölfte Stunde verkündet hatte, der Neujahrsschuss gelöst war, begrüßten wir das neue Jahr zunächst mit der Volkshymne und dann unter den Klängen des Radetzky-Marsches mit kräftigem, dreimaligem Hipp Hipp Hurrah, in das auch die ganze Mannschaft einstimmte.

Der gute, alte Mond und fast wolkenloser, gestirnter Himmel beleuchteten die Scene auf Deck. Alles beglückwünschte sich aufs herzlichste, und neuerlich flog so mancher heiße Neujahrswunsch, mancher innige Gedanke durch die stille Nacht der Heimat zu.

In See nach Colombo, 1. Jänner 1893.

Vormittags machten mir der Commandant und die ältesten Officiere jeder Charge ihre Aufwartung, um officiell die Glückwünsche zum neuen Jahre darzubringen. Hierauf erschienen in der gleichen Absicht namens der Mannschaft unser würdiger Bootsmann und der Geschützmeister bei mir. Nachdem der Gottesdienst stattgefunden hatte, wurden beim Verlesen des Befehles Beförderungen der Mannschaft verlautbart.

Heute gelang es mir endlich, einen fliegenden Fisch von der Brücke aus zu erlegen.

Die Feuchtigkeit der Luft nimmt trotz des stetigen Nordost-Monsuns so zu, dass die psychrometrische Differenz nur 1° beträgt.

Die wackere »Fasana«, die treffliche Seglerin, eines unserer Missionsschiffe, hat schon wiederholt mühe- und gefahrvolle transoceanische Reisen unternommen und sich stets vorzüglich bewährt. Diesmal hatte sie eine Leistung aufzuweisen, welche die allgemeine Bewunderung der maritimen Welt erregte. Es war der Corvette geglückt, in den Gewässern Ostasiens mit ganz geringen Havarien einen der allerschwersten Taifune zu überstehen, während große Dampfer, wie der P. & O.-Steamer »Bokhara«, in demselben Wirbelsturme untergegangen waren.

Die »Fasana« begrüßte uns mit Flaggengala, 21 Schüssen und Wantensalut. Wir stoppten die Maschine, auf der »Fasana« wurde backgebrasst, und ich fuhr, nachdem ein Boot gestrichen war, an Bord der Corvette. Hier empfieng mich der Commandant Corvetten-Capitän Ripper und stellte mir den Stab, darunter die 20 eingeschifften Cadetten, unter denen sich auch Mannsfeld befand, vor. Die interessante Reise der »Fasana« bot reichen Gesprächsstoff, besonders viel aber war von dem Taifun zu erzählen, in dem unsere wetterharten Seeleute rühmliche Bravour und Geschicklichkeit bewiesen hatten. Im ärgsten Sturme und bei den heftigsten Rollbewegungen des Schiffes musste die Mannschaft, während See auf See über Bord gieng und die Corvette zwei Boote verlor, das Marssegel wechseln. Um uns von dieser unter so ungünstigen Umständen äußerst schwierigen und gefahrvollen Arbeit eine annähernde Vorstellung zu ermöglichen, wurde uns das Wechseln der Marssegel vorgeführt.

In den Räumen des Schiffes, das wir in allen seinen Theilen besichtigten, erinnerten zahlreiche, namentlich aus Japan stammende Gegenstände an die eben zurückgelegte Reise.

Von hervorragendem Interesse ist die Maschine der »Fasana«; denn jene hatte sich früher auf der Fregatte »Schwarzenberg« befunden und daher sowohl das Gefecht bei Helgoland, als die Schlacht bei Lissa mitgemacht.

Tief bewegt nahmen wir Abschied von den Kameraden. Salutschüsse und Hurrahs ertönten und beide Schiffe setzten ihren Curs fort, die »Elisabeth« nach Süden, die »Fasana« nach Norden. Da schwebt das eine der Schiffe hinaus in die Weite, fernen Reisezielen zu, indes das andere, kaum gegrüßt, entschwindend, nach sechzehnmonatlicher Fahrt in die Heimat zurückkehrt! Mit vollen Segeln, von der Morgensonne beleuchtet, einer über die Wogenkämme ziehenden Möve gleichend, enteilt die Corvette rasch unseren Blicken. Lange aber wirkte noch in meinem Herzen der erhebende Eindruck nach, welchen die Begegnung von 700 Landsleuten inmitten des Meeres, das Zusammentreffen zweier Schiffe unserer Kriegsflotte auf den Wellen des Oceans hervorgerufen hatte.

In See nach Colombo, 3. Jänner.

Ruhig, mit 12 Meilen stündlicher Geschwindigkeit gleitet die »Elisabeth« über die blaue See. Wir erwarten schon sehnsüchtig die Ankunft in Colombo. Gegen Abend erscheint der Leuchtthurm von Minikoi auf den Lakediven und mit dem Fernrohre unterscheiden wir einzelne der Korallen-Inseln aus den Gruppen der Lakediven und Malediven.

In See nach Colombo, 4. Jänner.

Gegen 12 Uhr mittags erblickten wir in nebelgrauer Ferne die Umrisse indischer Gebirge.

Ein unterhaltender Sport, Jagd auf Rochen, fesselte mich um diese Stunde auf der Brücke. Sieben dieser flachen, nahezu 2 *m* langen Ungethüme schwammen backbord in so geringer Tiefe an uns vorbei, dass ich den dunkelbraunen Rücken, sowie die grünlich-weiß schillernde Unterseite dieser Thiere genau unterscheiden und hoffen konnte, eines derselben zu erlegen. Zuerst versuchte ich ohne die geringste Wirkung einen Schrotschuss, dann einen Kugelschuss, worauf ein großer Rochen sehr gut zeichnete. Leider konnte ich der allzu raschen Fahrt wegen nicht mehr beobachten, ob die Kugel eine tödliche gewesen.

[redacted]

Unzählige Boote von Singhalesen fuhren uns entgegen und umlagerten unter lautem »Hossani« der Insassen das in den Hafen einlaufende Schiff. Diese Boote haben die abenteuerlichsten Gestalten. Den primitiven Anforderungen der singhalesischen Schiffer genügt ein ausgehöhlter Baumstamm, eine Art Canoe, an dessen Seite zur Erhaltung des Gleichgewichtes ein starker Pfosten mit Stangen befestigt ist; wird mit Segel gefahren, so springt oft einer der Bootsleute auf diesen Pfosten, um von hier aus zu hantieren. Es ist kaum glaublich wie viel Personen in einem derartigen Fahrzeuge Platz finden und wie geschickt die Singhalesen hiemit umzugehen wissen. Auf kurze Strecken bedienen sich dieselben sogar nur vier zusammengebundener Pfosten, die durch ein brettartiges Ruder in Bewegung gesetzt werden. Da ganz gleichartige Boote auch auf den Südsee-Inseln im Gebrauche stehen, so glaubt man hierin einen Beleg für die Richtigkeit der Annahme gefunden zu haben, dass die Singhalesen eingewanderte Südsee-Insulaner seien.

Colombo, die Hauptstadt und der bedeutendste Hafen Ceylons, hat gleich dem Lande selbst, seitdem die Briten (1802) diese durch Klima, Vegetation und commercielle Lage begünstigte Insel besitzen, einen außerordentlichen Aufschwung genommen.

Dies erhellt namentlich aus den Ziffern über die gegenwärtigen Productions-, Cultur- und Handelsverhältnisse der von den Alten Taprobane, von den Indern Singhala genannten, 63.976 *km*² messenden und nach dem Census des Jahres 1891 3,008.466 Einwohner zählenden Insel Ceylon. Nach den englischen Blaubüchern hatte die Ausfuhr Ceylons im Jahre 1891 einen Wert von 51,449.772 fl. ö. W., die Einfuhr einen solchen von 58,305.960 fl. ö. W. Der Schiffsverkehr in den Häfen Ceylons — Colombo, Point de Galle, Trincomali u. s. w. — belief sich in demselben Jahre auf 5,696.940 *t*.

Im Hafen von Colombo lagen viele große Post- und Personendampfer, ferner mehrere Transportschiffe, ein englisches Kanonenboot und ein russisches Fahrzeug. Kaum hatten wir Anker geworfen, so erfolgte der übliche Territorialsalut, den die Landbatterie erwiderte.

Nun kam unser Generalconsul in Bombay, Herr Stockinger an Bord, um sich mir für die Dauer der Reise auf Ceylon und durch Indien anzuschließen und mir zunächst ein von dem Gouverneur Ceylons verfasstes, groß angelegtes Programm zu unterbreiten. Kurz darauf erschien, von einem Adjutanten begleitet, der Gouverneur Sir Arthur E. Havelock. Dieser, ein feingebildeter Mann, wusste mir, nachdem er mich zum Besuche Ceylons, sowie zu einer Elephantenjagd eingeladen hatte, viel Interessantes von dem herrlichen Eilande und namentlich von Kandy zu erzählen, wobei er in anziehendster Weise Erinnerungen an Natal, seinen letzten Posten, einflocht.

Bald nachher fand sich auch Kinsky ein, der nach Indien vorausgeeilt war, um daselbst eine Reihe von Vorbereitungen für die Reise durch jenes Land zu treffen. Kinsky kam direct aus Calcutta und hatte auf der ganzen Überfahrt nach Colombo von recht schlechtem Wetter zu leiden gehabt, so dass seine Ankunft in Colombo später, als wir erwartet, erfolgte. Von hier ab sollte er gleich Stockinger unser Reisegesellschafter sein.

Den officiellen Besuch des Gouverneurs zu erwidern, fuhr ich alsbald ans Land, wo mich nächst der Landungsbrücke der Gouverneur, die sämmtlichen Würdenträger und Honoratioren Colombos, sowie eine Anzahl einheimischer Notablen empfiengen. Hier war auch eine sehr gut aussehende Ehrencompagnie vom 5. englischen Infanterieregimente mit schönen, großen Leuten in der schmucken, weißen Tropical-Uniform ausgerückt.

Nachdem ich die Front abgeschritten, stellte mir der Gouverneur eine große Anzahl eingeborener Edlen, dann militärische Dignitäre, Geistliche, Richter und andere Beamte vor, mit denen sich die Conversation zumeist allerdings auf stumme Handbewegungen beschränkte, da ich ja leider des Englischen für die Führung eines Gespräches nicht mächtig bin.

Durch eine Art Porta triumphalis, die aus Palmenzweigen, Cocosnüssen, Ananas, blühenden Blumen u. a. m. gebildet war und eine mich willkommen heißende Inschrift trug, gelangten wir zu der vier-

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

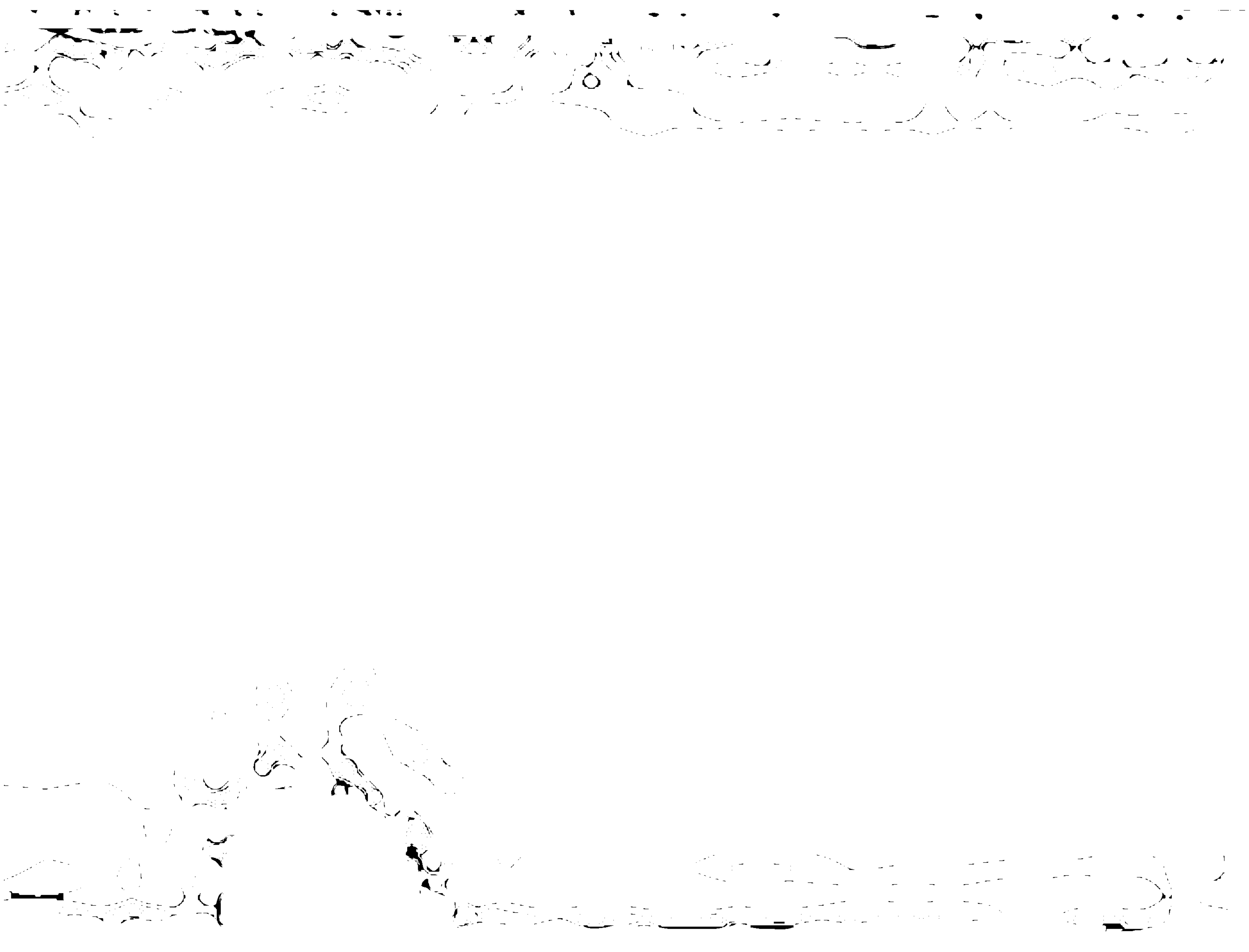
Fortfahren

Die Hütten der Singhalesen sind ärmlich, das Volk selbst ist von schwächlicher Statur, auch, wie man sagt, wenig arbeitsam, dabei aber gutmüthig; es macht den Eindruck großer Kinder, die gedankenlos in den Tag hineinleben. Die Kleidung der Singhalesen besteht bei den Männern aus dem sogenannten Sarong, einem großen Stück rothen oder weißen Tuches, das sie um die Lenden schlingen, während Kopf, Oberleib und Füße meist nackt bleiben. Nur die Reicheren tragen hin und wieder ein Kopftuch und wohl auch eine weiße Jacke. Die Frauen bedienen sich außer des erwähnten Sarongs noch einer weißen Jaquette oder eines malerisch umgeschlungenen Tuches, das sie bei Annäherung eines Europäers fester anzuziehen pflegen. Den Kindern dient als einziges Kleidungsstück ein — silbernes Kettchen, an dem kleine Herzchen oder sonstige Amulette befestigt sind.

Der Gesichtsausdruck der Singhalesen ist unschön: ich konnte während meines Aufenthaltes unter den Weibern nicht ein hübsches Gesicht entdecken. Die Singhalesen heiraten außerordentlich früh, im Alter von 12 bis 14 Jahren, sind Monogamen und meist mit reichlichem Kindersegen bedacht. Die Kinder werden bis zu ihrem fünften und sechsten Jahre von der Mutter getragen, und zwar auf eine ganz eigenthümliche Weise, da sie auf den Hüftknochen der Mutter sitzen oder besser gesagt, reiten.

Vor dem Museum erhebt sich das bronzene Standbild des Erbauers, Sir W. Gregory, der in den Jahren 1871 bis 1877 Gouverneur von Ceylon gewesen ist.

Die Parterreräume des Musealgebäudes enthalten eine reiche ethnographische Sammlung aus sämmtlichen Theilen der Insel Ceylon.



leidenden Menschheit bewogen, Lustgas und Plomben zum Trotz, sein schmerzloses Metier in Wien auszuüben. Auch die zahlreichen Schiffs- und Bootsmodelle, sowie die reichen Gewänder und die Erzeugnisse singhalesischer Hausindustrie fesselten meine Aufmerksamkeit.

In den Räumen des Erdgeschosses sind an den Wänden steinerne Inschriften angeordnet, deren Herstellung auf das 3. Jahrhundert v. Chr. zurückdatiert wird: aus Stein gehauene kolossale Löwen, deren einer, aus Pollonarua stammend, als Königsthron gedient haben soll; künstlerisch gemeißelte Thorschwellen und andere Bruchstücke des Tempels von Anuradhapura u. dgl. m.

Besonderes Interesse flößten mir hier zwei Modelle ein, deren eines einen Mann, das andere aber ein Weib aus dem wilden, in den dichtesten Dschungeln Nord-Ceylons lebenden Volksstamme der Veddahs vorstellt, welcher im Aussterben begriffen, der Urbevölkerung der Insel vor der singhalesischen Einwanderung angehört. Auch die ganz primitiven Waffen und sonstigen Gegenstände, deren sich diese Urbewohner bedienen, sind hier zu sehen. Die Wilden selbst sind fast nie zu erblicken. Von beinahe krankhafter Scheu gegen jede Beobachtung erfüllt, wissen sie ein Zusammentreffen mit fremden Menschen sogar bei Gelegenheit des Tauschhandels, auf den sie ab und zu doch angewiesen sind, völlig zu vermeiden. So vollzieht sich denn dieser in der Art, dass die Urbewohner ihre Ware — erbeutetes Wild — nachts an bestimmten Plätzen im Walde hinterlegen, die Singhalesen aber am Tage das Wild dort abholen und als Tauschobject Eisen, Gewebe u. a. m. deponieren.

Das erste Stockwerk des Museums enthält die zoologische Abtheilung, welche nur aus Vertretern der Fauna Ceylons besteht. Unter diesen, namentlich unter den Repräsentanten der Vogelwelt, fand ich so manches Thier, dessen Art auch in Europa heimisch ist. Sehr zahlreich und in den merkwürdigsten und buntesten Varianten erscheinen die Familien der Tauben, der Eisvögel und überhaupt der Wasservögel. Von den Säugethieren waren es zwei Gattungen Pantherkatzen, sowie die verschiedenen schlangenfressenden, dem Ichneumon sehr ähnlichen Mungos, die mir besonders auffielen. Eine reichhaltige Sammlung von Schmetterlingen ringt selbst dem Laien Bewunderung ab.

Nach Besichtigung des Museums setzten wir die Fahrt durch die schönsten Theile der europäischen Stadt und des Eingeborenen-Viertels, gegen die Landungsbrücke zu, fort. Straßen nach unseren Begriffen mit knapp aneinander stehenden Häusern gibt es in Colombo nur hart am

Rande des Meeres und selbst da in geringer Anzahl. Dafür zieht sich die 126 826 Einwohner zählende Stadt parkähnlich viele Meilen ins Land hinein.

Die Häuser in den Straßen am Strande dienen in ihren Erdgeschossen als Kaufläden und Bazars, in denen Singhalesen, Afghanen und aus Indien eingewanderte Mohammedaner arbeiten und Handel treiben; letztere, leicht erkenntlich an ihren puddingförmigen, aus Stroh geflochtenen Kopfbedeckungen, zeichnen sich durch Intelligenz aus und haben bereits den größten Theil des Handels an sich zu ziehen verstanden.

Unter den Singhalesen lebt die Erinnerung an die portugiesische Herrschaft auf Ceylon (1505 bis 1658) noch in den Namen vieler Familien fort, wogegen die sogenannten Burghers, Mischlinge von Holländern und Eingeborenen, an die Zeit der niederländischen Occupation der Insel (1658 bis 1802) gemahnen. Dies kommt schon auf den ersten Blick dadurch zum Ausdrucke, dass die Burghers, wiewohl im Übrigen europäisch gekleidet, unabänderlich eine Kopfbedeckung tragen, welche den bei den Bauern in Holland üblichen Mützen vollkommen gleicht. Die einzige Beschäftigung der Afghanen ist die [illegible]. Die Tamils, Leute von Madras, besorgen das Tragen von Lasten und sonstige schwerere Dienste. Das ganze Leben und Treiben entwickelt sich auf der Straße und kaleidoskopartig zieht das [illegible] und [illegible] der Völker an uns vorüber.

Zu Mittag an Bord zurückgekehrt, empfing ich die Mitglieder der [illegible], [illegible] die Post für die Heimat [illegible] in Begleitung des Generalconsuls [illegible] verschiedene [illegible] zu benutzen.

[redacted]

Weiterhin führt die vorzügliche Straße mitten durch einen unabsehbaren Palmenwald, der zahllose kleine Singhalesen-Hütten birgt. Überall ragen, von Lianen umschlungen, die prachtvollsten Bäume, so der Muscatnussbaum, die Mangostane, der Durian, die Ebenholz liefernden Diospyrosarten (D. ebenum, D. ebenaster, D. melanoxylon), Chloroxylon (Swietenia), ferner die ägyptische Dumpalme (Hyphaene thebaïca), die Dracaena u. dgl. m. empor. Erquicklicher Schatten umgibt uns, kein Sonnenstrahl dringt durch dieses Blätterdach.

In der Nähe der Stadt sind die Behausungen der Singhalesen fester und besser gebaut, meist aus kleinen Ziegeln und Brettern, das Dach spitz zulaufend; je weiter man aber in das Innere des Landes dringt, desto ärmlicher sehen die größtentheils nur aus Lehm bestehenden Hütten aus. Das Stück Land, welches die Hütte umgibt, muss von der Regierung erworben werden. Die Bedürfnislosigkeit dieser Leute ist groß; denn einige Cocospalmen genügen zu ihrem Lebensunterhalte, so dass es nicht Wunder nehmen darf, wenn die Eingeborenen die Sorge um ihr Wohlergehen dem Himmel und dem herrlichen Klima überlassen. Ein Genremaler fände an solch einer Singhalesen-Ansiedelung die prächtigsten Vorwürfe: vor der Hütte lungert die ganze Familie umher, an der Spitze meist ein langbärtiger Pater familias, daneben mehrere an Hexen und Furien gemahnende alte Weiber und einige, nichts weniger als schöne, jüngere Frauen, zumeist den Säugling an der Brust; ringsum die hoffnungsvoll heranreifende Jugend, sich in treuer Gemeinschaft mit mehreren Kötern und Katzen im Sande wälzend; dazu ein buntes Gemisch von Geräthschaften, Schweinen, Zebus und ausgeschälten Cocosnüssen.

Der ungewohnte Anblick unserer Coach regte längs des Weges sämmtliche Eingeborene auf; in großen Scharen standen sie da und starrten uns an.,

Lavinia ist ein in europäischem Stile gehaltenes, großes Hotel, — ursprünglich die Villa des Gouverneurs Sir E. Barnes — welches, auf einem kahlen Hügel gelegen, eine schöne Aussicht auf den Palmenwald, das Meer und in der Ferne auf Colombo bietet. Die Temperatur ist hier stets etwas niedriger als in der Stadt und ein herrlicher Strand lockt zum Bade. Vor dem Hotel sitzend, genossen wir den lauen Abend und den Anblick des Meeres, das Feuerbild des Sonnenunterganges. Das Diner, theils französisch, theils englisch, theils indisch, zeichnete sich durch die kolossale Anzahl und die Vielfältigkeit der Speisen aus, indem die verschiedenartigsten Producte der Thier- und Pflanzenwelt in den mannigfaltigsten Sitten und Gebräuche erschienen. In unserem Wissensdrange kosteten wir von allem und hatten, ungewohnt solcher Genüsse und während der langen Seereise auf einfache Kost gesetzt, am nächsten Tage nicht wenig zu leiden.

Die Rückfahrt nach Colombo in der warmen, tropischen Nacht war köstlich, die Sterne funkelten durch die Palmenhaine, fliegende Füchse strichen langsamen Fluges über unsere Wagen, zahllose leuchtende Glühwürmchen schwärmten wie Irrlichter in dem Blätterdache. Ermüdet aber berauscht, müde von dem ersten in den Tropen verbrachten Tage, sanken wir in unseren Betten bald in tiefen Schlummer.

[illegible] — Kandy, Ceylon.

Es geht eine alte Sage, dass Ceylon einst der Sitz des Paradieses gewesen sei, dass Adam und Eva vor dem Sündenfalle hier geweilt hätten. Wenn dem so wäre, so haben unsere Voreltern sich eines wahrhaft herrlichen Aufenthaltes erfreut. Wer Ceylon gesehen, begreift die ganze Grösse des Verschuldens in dem frevelhaften Spiele mit dem Apfel. Diese Insel, geschmückt mit den ununterbrochenen Reizen und Wundern der tropischen Natur, unerschöpflich an entzückenden Bildern, [illegible] durch unerschöpflich zeugende Kraft, dem ganzen Menschengeschlechte um eines Apfels willen verloren zu wissen . . . . . Der Reichtum an Vegetation spottet jeder Beschreibung, kein Fleckchen ähnelt dem andern. Bei jedem Gange, jeder Fahrt, ich möchte sagen, jeder Biegung des Weges wechselt das Bild. Bald sind es Palmenwälder, bald riesenhafte Gummi- und Brotbäume mit ihren mächtigen Kronen, [illegible] compagnie aufgestellt war. Allerliebst sah eine zahme Indische Antilope — Black-buck der Engländer — mit vergoldeten Hörnern aus, welche die Musikkapelle mit sich führte.

Der Gouverneur mit seiner Suite und wir bestiegen die für das Klima sehr praktisch und luftig eingerichteten Waggons der Kandy-Bahn, welche von den Engländern vor Jahren mit großen Kosten gebaut und in Betrieb gesetzt worden ist. Singhalesen dienen als Weichenwächter, während die Conducteure und Beamten Europäer sind. Trotz der großen Kosten des Unternehmens rentiert sich dasselbe nun infolge des bedeutenden Thee-Exportes und der Vorliebe der Eingeborenen für Eisenbahnfahrten sehr gut.

Die Bahn führt zunächst durch dichte Bananen- und Palmenwälder, welche mit ausgedehnten Reisplantagen abwechseln. Die Reisernte, die jährlich zweimal erfolgt, war kurz vor unserer Ankunft beendet, und so standen die stark bewässerten und terrassierten Felder im frischesten jungen Grün. Überall staken Büffel, umgeben von den aus der Ferne schneeweiß erscheinenden Kuhreihern, bis zum Kopfe in den Tümpeln. Bei der Station Rambukkana tritt die Bahn in das Gebirge, ändert sich das Panorama; immer steiler und steiler schlängelt sich der Schienenstrang empor, Tunnels und überhängende Felsgallerien folgen, überall gibt es Quellen, Bäche, Flüsse, die in raschestem Laufe der Ebene zueilen und die Scenerie mächtig beleben. Das Auge weidet sich an den spitzen, blauen Bergen und den mit Urwald bedeckten, tief eingeschnittenen Thälern — es ist, möchte ich sagen, eine Semmering-Bahn ins Tropische übersetzt. Ein hoher, schwarzer Felskegel, der steil neben der Bahn emporragt, hat seinerzeit unter den Königen von Ceylon aus dem Geschlechte der Mahâwanis als tarpejischer Felsen eine traurige Berühmtheit erlangt, da diese Alleinherrscher von hier aus die Ihnen unbequemen Gefangenen in die Tiefe stürzen ließen. In der Nähe der Station Kadugannawa erhebt sich das Denkmal des Captain Dawson, welches zur Erinnerung an die durch ihn erfolgte erste Anlage der Bahn errichtet worden ist.

Vor Kandy werden die Reisfelder durch Thee- und Cacaoplantagen verdrängt, die mit ihren tiefgrünen Blättern einen freundlichen Eindruck machen.

Auf dem Bahnhofe von Kandy harrte unser ein festlicher Empfang. Eine Ehrencompagnie freiwilliger Natives präsentierte, während eine neu errichtete reitende Garde, aus eingeborenen Junkern zusammengestellt, auf trefflichen Ponies vor unserer Staatscarosse und hinter derselben einherritt. Ganz Kandy war auf den Beinen: Tausende von Singhalesen und viele Europäer bildeten Spalier oder hatten die zahlreichen Veranden besetzt, um uns mit freundlichem Gruß und Ruf zu bewillkommen.

Kandy ist überaus malerisch in einem grünen lachenden Hain gelegen und zeichnet sich durch die Sauberkeit seiner Häuser, sowie durch sein mildes Klima aus.

In der Nähe der Ruinen des alten Königspalastes, gigantischer, fest fundierter Mauern mit origineller Crenelierung, war aus Bambusrohr und Palmenblättern ein thurmartiger Triumphbogen errichtet. Jenseits desselben befanden wir uns in dem feenhaften Garten des Government House oder Pavillon. Bambus- und Gummibäume von nie geahnter Größe, überragt von blühenden Lianen, bilden eine Allee, die bis zu dem Government House führte. Dieses, im »tropischen Stile« angelegt, bietet durch seine breiten Treppen und großen luftigen Hallen einen überaus angenehmen Aufenthalt.

Vorerst machte ich Lady Havelock meine Aufwartung und ließ mir sodann durch den Gouverneur eine zahlreiche Deputation der einheimischen Edlen, des alten Geburtsadels von Ceylon vorstellen, wobei folgende Etiquette beobachtet wurde. Ich postierte mich mitten im großen Saale, während die Mitglieder der Deputation einzeln defilierten, sich tief vor mir verneigend; der Vice-Gouverneur nannte die Namen, die sich durch besondere Länge auszeichneten.

Die Costüme dieser würdigen, langbebärteten Männer sind höchst originell: auf dem Kopfe tragen sie einen vier- oder sechseckigen, flachen, rothen Hut, auf dem eine edelsteinbesetzte Agraffe zittert; der Oberleib ist mit einem golddurchwirkten Jäckchen bekleidet; auf

[illegible]

dereinst auch der Prinz von Wales und der Cesarewitsch gethan haben. Der von ersterem gesetzte Baum hat bereits eine beträchtliche Höhe erlangt. Die Orchideen-Sammlung des Parkes ist in einem Hause untergebracht, in welchem, um die zarten Pflanzen vor dem Einflusse der starken Sonnenstrahlen zu schützen, die Glasscheiben durch Strohmatten ersetzt sind.

Lady Havelock, der wir mit ihrer Tochter in diesem Theile des Gartens begegneten, lud uns ein, in einem kleinen Gartenpavillon Thee zu nehmen.

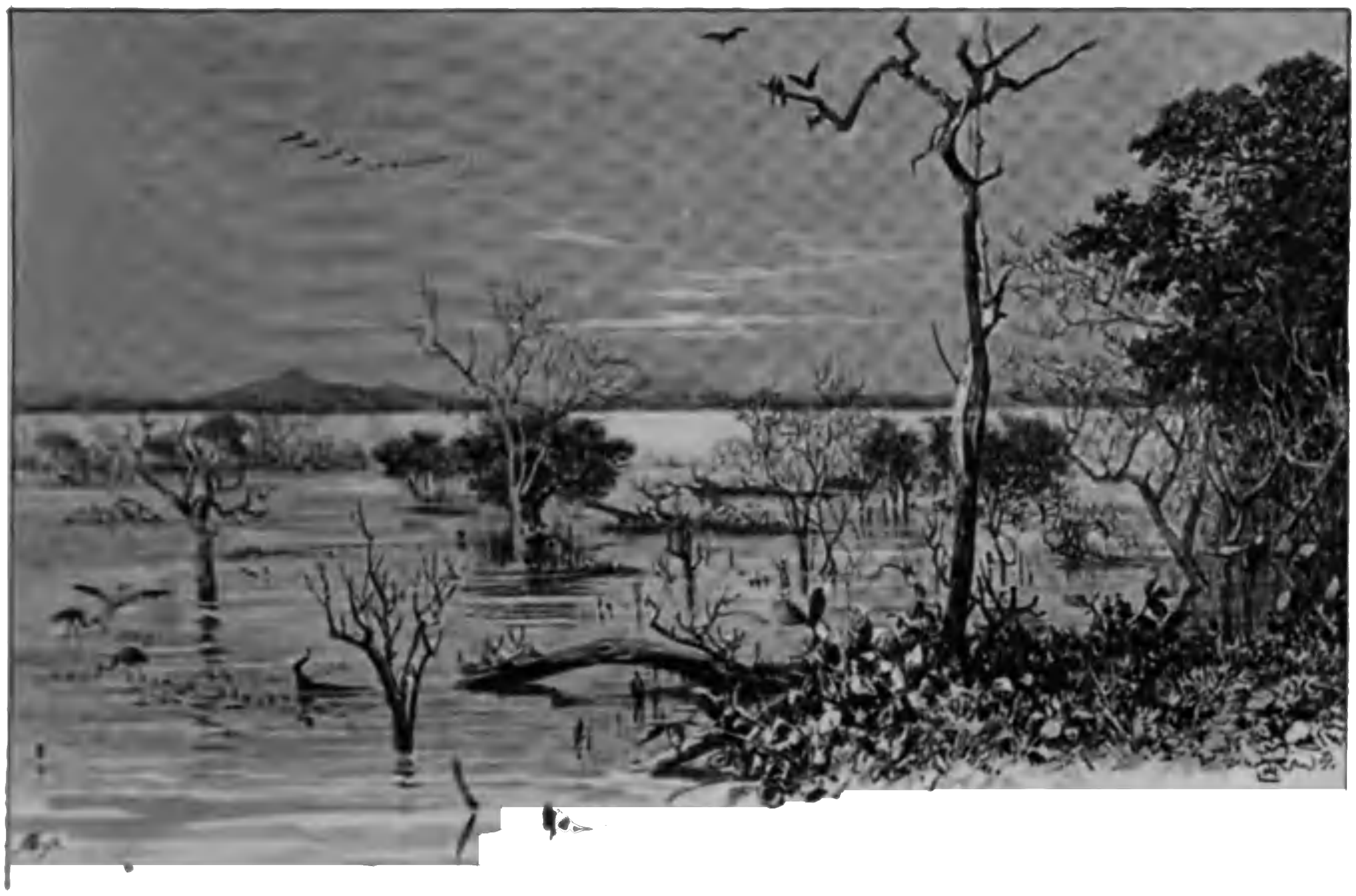
Um 8 Uhr war im Government House zu Kandy großes Parade-Diner, dem zahlreiche Würdenträger und mehrere Damen zugezogen waren. Riesige Inder mit langen Spießen bildeten im Stiegenhause Spalier; die Tafel war in schwarzen und gelben Farben und mit Blumen reizend geschmückt. Bei dem trefflichen Mahle, in dessen Verlaufe die Musikkapelle des 6. Regimentes heitere Weisen erklingen ließ, saß ich zwischen Lady Havelock und der Frau unseres Consulargerenten Schnell, einer in Calcutta geborenen Deutschen. Zum Schluss des Diners brachte der Gouverneur das Wohl der Königin, jenes unseres Kaisers und das meine aus, wozu die Volkshymne erklang.

Nachdem die Tafel aufgehoben war, begann auf dem großen Platze vor dem Buddha-Tempel ein religiöser Umzug, die Perahera-Procession, welche nur einmal im Jahre abgehalten wird, und zu der alle Edlen des Reiches aus den fernsten Gauen mit ihrem Gefolge und ihren Elephanten herbeiströmen, um den größtmöglichen Pomp zu entwickeln. Der glänzende Zug der Würdenträger, Edlen und Mannen, die majestätischen Elephanten, die in buntem Wechsel spielenden Farben, das Glitzern und Gleißen von Gold und Edelgestein, das Treiben der

[redacted]

in grotesken Sprüngen fortbewegten, die Edlen des Reiches in ihrer von Diamanten glitzernden Tracht. In dem wenigstens 800 bis 1000 *m* langen Zuge figurierten vierzig mit dem verschiedenartigsten Schmucke gezierte Elephanten. Alle Häuser bis zu den Dächern und der ganze große Platz waren von massenhaft versammeltem Landvolk besetzt, das in seinen rothen und weißen Sarongs und der unruhig wechselnden Beleuchtung eine fesselnde, fremdartige Staffage bildete. Zweimal defilierte der Zug an uns vorbei. Dann kehrten wir, um ein interessantes Erlebnis reicher, in den Pavillon des Gouverneurs zurück.

Jagdlager in Kalawewa – Kandy – Colombo.



Jagdlager in Kalawewa — Kandy — Colombo.

Kandy — Kalawewa, 7. Jänner.

Morgens 6 Uhr traten wir die für fünf Tage anberaumte Jagdexpedition ins Innere der Insel, und zwar nach dem nördlich von Kandy gelegenen Teiche und den Dschungeln von Kalawewa an. 108 *km* sind es dahin.

Bis Matale führte uns von der Station Mahaiyawa ein Extrazug durch lachende Thäler und an spitzen, hohen Bergen vorbei, deren Gipfel noch mit leichtem Nebelschleier umzogen waren, während in den tieferen Lagen dichter Thau auf Blättern und Blüten glitzerte. Der Tag war herrlich und kühl.

Wir hatten Matale in nicht ganz drei Viertelstunden erreicht und bestiegen daselbst hohe Wagen, um uns nach Verladung des Gepäckes, der Gewehre, der photographischen Apparate und der ganzen Hexenküche Hodeks in Bewegung zu setzen.

Die Straße führte durch die schönsten Palmen- und Bananenhaine, in denen es von Singhalesen-Ansiedelungen wimmelte, deren Bewohner mit neugierigen Augen am Rande der Straße standen. Bunte Vögel und prachtvolle Schmetterlinge, worunter mir ein carmoisinrother, mit weiß-schwarzen Flügeln versehener Papilio iophon und eine intensiv schwarzgelbe Ornithoptera darsius, letztere wegen meines begreiflichen Interesses für diese Farbenzusammenstellung, besonders auffielen, huschten vorbei. Den Träger unserer Farben tauften wir sogleich in »Lepidopteron austriacum« um. Außerdem beobachteten wir noch die weiß- und orangefarbige Hebomoia glaucippe, die unseren Wagen lange folgte, ferner die weißschwarze Hestia iasonia, mehrere kleine citronengelbe Terias, dann den herrlichen, weiß, schwarz und lichtblau gefleckten Papilio parinda und im Dschungel ganze Schwärme von Chilasa clytioïdes. Die ersten Papageien, die wir zu Gesicht bekamen, wurden von uns mit lautem Freudengeschrei begrüßt.

Nach ungefähr 30 *km* wechseln die Scenerie und die Vegetation. Hohe, große Laubbäume, gemischt mit undurchdringlichem Gebüsch und mächtigen Euphorbien, verdrängen die Palmen. Auch die Fauna ändert sich und wird reichlicher. Wir beobachten eine mit dem Namen Dschungelkrähe bezeichnete Kuckucksart, verschiedene Reiherarten, auffallend viele Bienenfresser, gestreifte Eichkätzchen und eine Manguste.

In Abständen von 19 bis 20 *km* befinden sich längs der ganz vorzüglichen, die parkartige Landschaft durchschneidenden Straße Rasthäuser, von der Regierung erbaute, kleine ebenerdige Gebäude, in denen Reisende Unterkunft, Essen und manchmal auch Pferde finden. Wir wechselten an diesen Stationen regelmäßig unsere Gespanne, die bald aus 17 Faust hohen Australiern, bald aus ganz kleinen, indischen Doppel-Ponies oder Soldatenpferden zusammengestellt waren. Alles gieng übrigens glatt ab und wir fuhren ein außerordentlich rasches Tempo.

Gegen 11 Uhr vormittags hatten wir 45 *km* zurückgelegt und sollten Frühstückspause auf dem kegelförmigen Felsen Dambul halten, vorher jedoch dem auf demselben gelegenen berühmten Buddha-Tempel einen Besuch abstatten. Am Fuße des Felsens empfieng uns der angesehenste Edle der Gegend, gefolgt von seiner mit Spießen bewaffneten Leibgarde. Da der Aufstieg zum Tempel ziemlich lang und steil ist, so trugen uns je acht Singhalesen in kleinen, auf Stangen befestigten Sesseln den Hang hinan, wobei die armen Teufel gewaltig schwitzten und schnoben, aber bei der tropischen Hitze musste mein Egoismus größer sein als mein Mitleid, und so schwankte ich behaglich bis zu der Pforte des Tempels empor, der seines hohen Alters und seiner eigenthümlichen Bauart wegen höchst beachtenswert ist.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

luxuriös eingerichtete Cabine zur Mittagsruhe befanden. Wir segneten in Gedanken Sir Arthur E. Havelock, da uns dies wohnliche Plätzchen außer reichlicher Erquickung und sanfter Ruhe eine geradezu feenhafte Rundsicht über einen Theil der Insel bot. Tief unter uns das weite, grüne Meer von Palmen und laubigen Bäumen, aus dem hin und wieder ein kleiner See oder eine Singhalesen-Ansiedelung hervorblicken und, Inseln gleich, spitze Berge in bläulichem Hauche emporragen. Auch der berühmte und berüchtigte Berg Sigiri, auf welchem die einstigen Könige eine bedeutende, mit Steingallerien ausgestattete Festung erbaut hatten, war durch das Fernglas wahrzunehmen.

Lange vermochten wir uns von diesem zauberhaften Panorama nicht zu trennen, da aber noch 37 *km* zurückzulegen waren, so hieß es endlich doch wieder zu den Wagen niedersteigen.

Die Hitze hatte nachgelassen und rasch gieng es die Straße entlang. Die einzige Unterbrechung verursachten zwei singhalesische Oberpriester, welche mir mit vielen Verbeugungen ein langes Schriftstück überreichten, das von einem Herrn der Begleitung übersetzt wurde und die Bitte um einen Beitrag zur Restaurierung eines Buddha-Tempels enthielt. Vielleicht erhält dank meinem Scherflein irgend ein Buddha-Kopf einen noch schöneren kanariengelben Anstrich, als bisher!

Die Sonne war eben im Untergange begriffen, als sich plötzlich der dichte Tropenwald vor uns öffnete.

Ein Ruf des Erstaunens entfuhr unseren Lippen, nachdem wir den vor uns liegenden hohen Damm erstiegen hatten, von welchem aus ein völlig neues Bild sich darbot. Auf der einen Seite das enorme Wasserbecken von Kalawewa, ein blauschimmernder Teich, in dem Hunderte werkes ist die Bewässerung der zahlreichen Reisfelder des Umkreises, während ein großer, durch Schleusen von diesem Teiche abgezweigter Canal Anuradhapura, das 83 *km* weit entfernt ist, mit Wasser versorgt, und in der Zwischenstrecke über 100 Dorfteiche speist.

Im Laufe der langen Jahre hatte sich selbst die riesige Stein- und Erdmauer des Dammes gelockert, so dass ein Dammbruch entstand und das ganze umliegende Gebiet überschwemmt wurde. Allenthalben stellte sich in der von Miasmen geschwängerten Landschaft Fieber ein, welches die Bevölkerung derart verringerte, dass der Rest derselben sich zur Auswanderung entschloss. Nachdem schon der nach Anuradhapura führende Canal einige Kilometer weit oberhalb dieses Ortes von dem Gouverneur Sir William Gregory (1871 bis 1877) ausgebessert worden war, ließ die englische Regierung in den Jahren 1884 bis 1887 den ganzen Canal instandsetzen und den Damm erneuern, so dass auch der Teich wieder hergestellt wurde. Die Regierung trachtet jetzt, Singhalesen aus den nördlichen Provinzen dadurch zur Ansiedelung in diesem Gebiete zu bewegen, dass sie den Colonisten unentgeltliche Überlassung von Ländereien zusichert — eine Maßregel, welche jedoch bisher nur theilweisen Erfolg gehabt hat, da die Leute des hier noch immer herrschenden Fiebers wegen zögern, dem Rufe der Regierung Folge zu leisten. Dass die Furcht vor diesem Fieber thatsächlich noch immer begründet ist, zeigten so manche der Ansässigen, an welchen wir deutliche Spuren des tückischen Übels wahrnehmen konnten.

Die durch Wiederherstellung des Dammes bedingte Stauung des Wassers hat zwar das Land wieder anbaufähig gemacht, den großen Randbäumen aber, die bisher auf festem Lande gestanden, den Tod gebracht.

Wir waren am Ziele angelangt und fanden hier unser Heim, das Jagdlager, für die nächsten Tage bereit. Oben auf der Crête des Dammes, war anschließend an ein Ingenieurhäuschen eine kleine Niederlassung aus Bambus- und Palmenblättern gebaut, welche einen wohnlichen, freundlichen Eindruck machte. Zuerst kamen die einzelnen Zimmerchen für mich und die Herren meiner Begleitung, dann der große Speiseraum, die Küchen und in einer Vertiefung die Stallungen für ungefähr dreißig Pferde.

Lange saßen wir an dem schönen Abend vor unserem Bungalow und erfreuten uns an den Myriaden von Leuchtkäfern, welche die Äste der Bäume umschwärmten.

Kalawewa, 8. Jänner.

In großer Aufregung wurden die Vorbereitungen für die Elephantenjagd betrieben, die verschiedenartigsten Gewehre probiert, auch ein Elephantenschädel zersägt, um uns die Stelle zu zeigen, an welcher die Kugel unfehlbar tödtet, und die Projecte für eine erfolgreiche Jagd in reifliche Erwägung gezogen.

Ich hatte eben noch einen Schuss mit dem Eight bore-Stutzen versucht und stand, ins Haus zurückgekehrt, mit den übrigen Herren gerade auf der Veranda, als einer der englischen Herren mit einem großcalibrigen Gewehre so achtlos hantierte, dass es sich mitten unter uns entlud. Das Projectil schlug das Dach durch, so dass man den blauen Himmel durchscheinen sah; wir kamen aber glücklicherweise mit einem Regen von Ziegelstücken davon.

Endlich, nach langem Parlamentieren, wurden wir flott, und fuhr meine Expedition, bestehend aus Captain Pirie, welcher die Leitung der Elephantenpürsche übernommen hatte, und aus mehreren eingeborenen Jägern, Schikârîs genannt, in einem Boote hurtig über den Teich. Mr. Murray, Wurmbrand und Kinsky folgten in einiger Entfernung als Zuschauer.

Die Sonne brannte heiß auf den Wasserspiegel des Sees, auf dessen Randbäumen Schlangenhalsvögel, große und kleine Cormorane, Silberreiher, Teich- und Kuhreiher, sowie wunderhübsche Königsfischer saßen und unbehelligt unser Schiff nahe herankommen ließen. Nachdem wir den Teich durchquert, stiegen wir im Dschungel aus und fanden alsbald die mächtigen Fährten der Elephanten; die Thiere waren in

»Böden« in den Donau-Auen vergleichen, mit dem Unterschiede allerdings, dass die Tropensonne, die Moskitos und die furchtbaren Dornen die Situation noch bedeutend verschlimmern. Alle Augenblicke halten Dornbusch und Gestrüpp die Mütze oder den Rock zurück, mit blutenden Händen und Gesicht, mit zerfetzten Kleidern, zerkratzt und erregt gelangt man endlich wieder ins Freie.

Unverdrossen krochen wir also weiter, bis ich nach einer halben Stunde ein leises Brechen von Zweigen vernahm, das von äsenden Elephanten herrührte. Obgleich ich sonst dem Jagdfieber nicht unterworfen bin, so muss ich doch offen gestehen, dass solches mich jetzt, bei dem Hören und Anpürschen der Elephanten erfasste.

Wie Indianer schlichen wir in der Richtung vorwärts, aus welcher wir die Laute vernommen hatten, als plötzlich ein Schikârî niederkauerte und auf das Gebüsch wies. Ich konnte nichts deutlich wahrnehmen, sondern hörte bloß starkes Geräusch, von dem ich anfänglich glaubte, es sei durch die Zähne der Elephanten verursacht; doch überzeugte ich mich später, dass es von diesen durch Heben und Senken der Ohren hervorgebracht wird. Der Wind war nicht günstig, und da diese Kolosse weder besonders gut äugen, noch feines Gehör besitzen, dafür aber vorzüglich wittern, schlichen wir uns von einer anderen Seite an und kamen endlich auf ungefähr 25 Schritte in die Nähe der Elephanten. Ich sah durch das dichte Unterholz nur große Massen auf dem Boden liegen, die auffallend an Termitenbaue oder Heuhaufen erinnerten, konnte aber trotz aller Anstrengung die längste Zeit die Formen der Elephanten nicht entnehmen.

Endlich kam etwas Bewegung in die ungeschlachten Kolosse, so dass ich zunächst einen großen, schwarzen Elephanten mit der Rückseite gegen mich gewendet sah, der alle vier Läufe von sich streckend dalag, mit dem Rüssel von Zeit zu Zeit geschickt Blätter abriss und mit den Ohren die Mücken abwehrte. Weiterhin dehnte sich in gleicher Pose ein noch größerer Elephant, offenbar eine glückliche Mutter, zu ihren Füßen schlummerte ein Sprössling, während im Hintergrunde ein halb erwachsener, vorjähriger Elephant stand. Ein Bild tiefsten Friedens, diese im dunklen Dschungel ruhenden Ungethüme.

Ich hoffte mich eben noch näher anpürschen zu können, doch schien der sehr unbeständige Wind bereits umgeschlagen zu haben; denn der schwarze Elephant wurde hoch, windete in unsere Richtung und verschwand flüchtig in der Dickung, worauf auch seine Gefährten hoch wurden und Miene machten, auszureißen. Obgleich mir von allen

Jägern eingeschärft worden war, nicht weiter als auf 6 *m* bis 8 *m* und nur zwischen Licht und Ohr oder in die Grube über dem Rüssel zu schießen, entschloss ich mich doch zum Schuss auf eines der Thiere, auf gut Glück nach der Mitte des Kopfes zielend. Nachdem sich der Rauch verzogen, giengen wir auf den Anschuss, fanden Schweiß, aber leider keinen Elephanten und verfolgten vergeblich durch einige Zeit die Fährte. Captain Pirie glaubte, dass die Distanz von 20 *m* zu groß gewesen sei und daher die Kugel trotz des starken Calibers meines Gewehres die zolldicke Haut des Elephanten nicht habe durchschlagen können. In ziemlich gedrückter Stimmung arbeitete ich mich wieder aus dem Dschungel zu den Herren hinaus, die zurückgeblieben waren.

Während die Schikâris die Elephanten neuerdings abspürten, benützten wir die Zeit zu einem Lunch im Freien, bis die Meldung kam, dass die Fährten wiedergefunden und die Thiere eingekreist seien. Nun aber war ein Ankommen nicht mehr so leicht als zuvor, da sie, durch den Schuss bedeutend scheuer geworden, sich in ein nahezu völlig undurchdringliches Dickicht zurückgezogen hatten. Einmal war ich den Elephanten zwar schon ganz nahe, sah sie auch über einen Wechsel ziehen; plötzlich aber waren sie wieder verschwunden.

Es ist erstaunlich, wie wenig Lärm ein Thier von der Wucht eines Elephanten, ja sogar eine ganze Herde dieser Kolosse im Dickicht macht; denn wie Füchse schleichen sie hin und her, und nur auf kurze Entfernung hört man das Knacken einzelner gebrochener Äste.

Endlich gegen 4 Uhr nachmittags stießen wir neuerdings auf Elephanten, welche von zwei zuvor ausgesandten Schikârîs bestäaus dem Rauche hervor das Haupt eines Elephanten auf, welcher geradewegs auf uns zustürmt und uns anzunehmen scheint. Rasch springen wir zur Seite und, Bäume und Büsche zerstampfend, rast die große Masse an uns vorbei — für jeden von uns ein höchst spannender und aufregender Moment. Wie mir Pirie versicherte, soll es äußerst selten vorkommen, dass ein gesunder Elephant, wie dies jetzt der Fall war, den Menschen annimmt. Wären wir nicht in das nebenliegende Gebüsch gesprungen, so hätte uns der Elephant zermalmt, da die Distanz von dem wüthenden Thiere bis zu uns kaum zwei Meter betragen hatte.

Während sich diese Scene abspielte, hatte sich der gestürzte Elephant erhoben und wurde flüchtig. Der reichlichen Schweißfährte folgend, rannten Pirie und ich ohne Rücksicht darauf, dass uns Äste und Dornen zerfetzten, ungefähr eine Stunde lang hinterdrein, bis wir endlich ganz ermattet die Jagd aufgeben mussten, da es bereits anfieng, Abend zu werden und wir fürchteten, den schwer kranken Elephanten zu versprengen.

Nicht eben in der rosigsten Stimmung nach dem Bungalow zurückkehrend, erlegte ich in dessen Nähe noch mehrere Uferläufer, Lappenkiebitze (Lobivanellus indicus) und Königsfischer, die längs des Teiches strichen. Der Abend vereinigte uns beim Souper, wobei jeder seine Tageserlebnisse zum besten gab. Die anderen Herren hatten auf verschiedenes Kleinwild in der Umgebung gejagt und brachten Affen, gestreifte Eichhörnchen und allerlei Vögel heim, so dass Hodek viel zu thun bekam.

Kalawewa, 9. Jänner.

Der heutige Tag galt der Ornithologie. Wir alle brachen des Morgens auf, um, in verschiedenen Richtungen vertheilt, Vertreter möglichst vieler Vogelspecies für meine Sammlung zu erlegen.

Ich streifte längs der Dämme hin und erbeutete Exemplare verschiedener Kuckucksarten, worunter den Zanclostomus viridirostris, ferner zweier Arten Bienenfresser (Merops philippinus und viridis), einen prachtvollen, intensiv gelbschwarzen Schwarzkopf-Pirol (Oriolus melanocephalus), einen allerliebsten, rothbrüstigen Mennigvogel (Pericrocotus peregrinus), einen grasgrünen. Laubvogel (Chloropsis jerdoni), eine Art Heuschreckenstaar (Acridotheres melanosternus), Bül-büls (Molpastes haemorrhous), Zwergfinken (Uroloncha punctata und striata), eine herrliche blaue Nektarine (Arachnechthra lotenia), eine zierlich gesprenkelte

Turteltaube (Turtur suratensis), eine schöne braunweiße Brahminenweihe (Haliastur indus) und einen interessanten Schlangenhalsvogel (Plotus melanogaster).

In einer dichten Baumgruppe im Teiche sah ich zu meiner großen Freude zum erstenmale eine Schar Affen, die mit fabelhafter Schnelligkeit von Ast zu Ast kletterten und manchmal riesige Luftsprünge ausführten, um einen anderen Baum zu erreichen. Ein auf weite Entfernung abgegebener Kugelschuss hatte nur die Wirkung, dass die Gesellschaft auseinanderstob und verschwand.

Von den Dämmen aus fuhr ich auf mehrere kleine Teiche, die ziemlich reich an Wild waren. Namentlich konnte ich hier Schlangenhälse, große und kleine Silberreiher, Purpurreiher, Wasserrallen, Eisvögel, Indische Lappenkiebitze und verschiedene Wasserläufer sehen. Auch die schöne Javanische Baumente (Dendrocygna javanica) beobachtete ich hier. Überall lagen halbwilde Büffel im Wasser, die flüchtend auseinanderstoben, sobald ein Schuss gefallen war. In einem der kleinen Teiche standen Hunderte von Bekassinen zu meinen Füßen auf.

Wurmbrand und ich wateten längere Zeit umher, wobei mir auch eine große, 2 *m* lange Schlange zur Beute fiel. Gegen Mittag lagerten wir unter einem schattigen Baume und bald trafen hier alle Jagdgenossen ein, jeder mit interessanter Beute.

Nach einer zweistündigen erquickenden Ruhepause berichtete uns ein Eingeborener, dass er einen in der Nähe gelegenen Teich wisse, in dem sich Krokodile befänden. Der Singhalese schien jedoch, was die Schätzung der Entfernung und der Zeit anbelangt, manchem unserer Alpenbewohner zu gleichen; denn bei gutem Marschtempo

ungefähr 2 *m* vom Wege, blinzelte uns mit seinen kleinen Äuglein an und rührte sich nicht von der Stelle, obgleich wir laut sprachen und beriethen, wie wir es tödten sollten, da ich der Elephanten halber nicht zu schießen wagte. Endlich schnitten wir einen jungen Baum ab, Pirie näherte sich der Eidechse wie Sanct Georg dem Drachen und hieh auf den Kopf des Wurmes ein, der mit seinem langen, stacheligen Schweife wüthend um sich schlug und den Boden aufwühlte. Mehrere weitere Hiebe zertrümmerten dem Thiere die Schädeldecke und bald lag dasselbe verendend auf dem Rücken, worauf wir es knickten und ihm mit einem tiefen Schnitt die Brust öffneten. Es war ein Riesenthier: wenigstens 2 *m* lang, 0·5 *m* an Leibesumfang messend, 20 *cm* hoch, ähnelte es ganz einem Krokodile, für das ich es auch zuerst gehalten hatte. Die Decke, welche ungemein dick war, so dass wir sie nur mit einem scharfen Jagdmesser durchtrennen konnten, bestand aus harten Schuppen; der Rücken war schwarz mit gelben Ringen und Punkten, der Bauch ganz gelb; die Läufe waren wie jene eines Dachshundes nach außen gedreht und mit langen Krallen versehen. Wir ließen das merkwürdige Thier liegen, bezeichneten den Platz und begaben uns, um zu frühstücken, nach einer kleinen Lichtung, über welche ein ganzer Flug Nashornvögel oberhalb unserer Köpfe hinwegstrich.

Mein vorsichtiger John hatte inzwischen, von der ganz zutreffenden Annahme ausgehend, dass ich durch den Regen völlig durchnässt sein würde, frische Kleider gebracht, und da die Sonne eben wieder freundlich blinkte, wechselte ich den Anzug. Kaum hatte ich meine Toilette vollendet, öffneten sich aufs neue alle Schleusen des Himmels, und in wenigen Minuten waren wir abermals bis auf die Haut nass. Doch dergleichen gewöhnt man bald, und ich schlief sogar zwei Stunden auf bloßer Erde vortrefflich.

Mittlerweile waren die ausgesandten Schikâris mit zwei Meldungen zurückgekommen; die erste derselben war erfreulich: die Elephanten seien wieder bestätigt; die zweite aber um so bedauerlicher: unser Ungeheuer, der Tatzelwurm habe das Weite gesucht und sei nicht mehr zu finden. Letztere Nachricht erschien so unglaublich, dass Pirie gleich an Ort und Stelle lief, wo er sich in der That überzeugte, dass das Reptil verschwunden war. Nur eine schwache Schweißspur führte an der Stelle, wo wir den Wurm geknickt hatten, einige Schritte weit im Grase hin. Ich war untröstlich darüber, dass meiner Sammlung ein bereits erworbenes, höchst interessantes Curiosum wieder verloren gegangen war, konnte mich aber unmöglich dazu verstehen, das Verschwinden meines Tatzelwurmes auf dessen trotz Zertrümmerung des Schädels und erfolgter Knickung ungebrochene Lebenskraft zurückzuführen. Ich nahm als Ursache des Verschwindens des Wurmes ein weit plausibleres Moment an; denn zweifellos handelte es sich nur um die Lebenskraft des Aberglaubens der Eingeborenen, welche für den verschleppten Wurm sicherlich gute Verwendung wussten.

Doch über das verlorene Reptil vergaß ich der wieder bestätigten Elephanten nicht. Diese waren äußerst unruhig und zogen ununterbrochen hin und her, so dass es nur nach großer Mühe gelang, einen derselben anzupürschen. Ich kam ihm ziemlich nahe und hätte noch besser ankommen können, hätte ich nicht plötzlich bemerkt, dass er Zeichen der Unruhe gab, da mir meine Begleiter im Übereifer wieder nachgeschlichen und offenbar vom Elephanten bemerkt worden waren. Es war höchste Zeit. Ich suchte die Stelle am Haupte bei der Rüsselwurzel aus und gab Feuer. Im selben Momente krachten vier Schüsse neben mir — Pirie und der schwarze Schikârî hatten die beiden Reservegewehre abgefeuert, eine Unsitte, welche gleichwie die Gewohnheit, dem Vormanne selbst im dicksten Dschungel stets mit gespannter Büchse nachzukriechen, sehr dazu beiträgt, sogar einen ruhigen Jäger nervös zu machen und das sichere Pürschen zu erschweren.

Der dichte Rauch, welchen das Abfeuern von fünf, eine Gesammtladung von 40 *g* Pulver repräsentierenden Schüssen erzeugt hatte, verhinderte einige Zeit hindurch jeden Ausblick und erst, nachdem die Luft rein geworden, machte ich eine traurige Wahrnehmung — der Elephant war verschwunden. Von einem Nachsuchen war keine Rede da es gar zu stark regnete. Ein solcher Tropenregen ist nur mit dem stärksten Platzregen unserer Gegenden zu vergleichen.

Ein rechter Unglückstag heute. Es musste mir rein jemand »einen Waidmann gesetzt« haben. Verdrießlich, frierend, völlig durchnässt eilte ich noch fast 7 *km* weit zu meinem Boot, welches mich über den Teich ins Bungalow zurückbrachte. Hier stärkte ich mich mit Punsch und verschiedenen Grogs, mit welchen mich der des Fiebers halber besorgte Mr. Jevers versehen hatte.

Kalawewa, 11. Jänner.

Wir hatten den Gouverneur telegraphisch um eine eintägige Verlängerung des Aufenthaltes gebeten; denn ich wollte, obgleich mein Vertrauen auf Erfolg recht erschüttert war, doch noch einmal mein Glück auf der Elephanten-Pürsche versuchen.

Schon um ½ 5 Uhr, als noch Mond und Sterne am Himmel standen, fuhren wir im Boot hinaus. Die ganze Natur schien zu schlafen und kein Lüftchen regte sich, bis endlich ein lichterer Streifen im Osten den nahenden Tag verkündete. Nach und nach hörte man die Stimmen der erwachenden Vogelwelt, Enten zogen hin und her, und überall war das heisere Geschrei der Reiher und Cormorane vernehmbar. Als es etwas heller geworden, begannen wir am Uferrande abzuspüren und stellten bald fest, dass die ganze Elephantenherde ihr gewöhnliches Dschungel verlassen hatte und quer durch einen Theil des Teiches abgezogen war. Kinsky, welcher anfänglich beabsichtigt hatte, auf einen von der Herde getrennten Elephanten zu pürschen, schloss sich uns an, und nun wateten wir eine gute Stunde lang durch all die Wasserarme, Tümpel, Sümpfe und das Röhricht. Dieses Waten im Wasser stellte, da die Hitze wieder zugenommen hatte, gleichzeitig ein sehr angenehmes, erfrischendes Bad dar.

Landschaftlich bot dieser Theil des Jagdgebietes ein wunderbares Bild durch die üppige Sumpfvegetation, die zahlreichen freien, mit Seerosen überzogenen Wasserflächen und die zwischen diesen aufragenden mächtigen Bäume. Auf diesen saßen die schönsten Silberreiher und vor allem Exemplare des von mir zum erstenmale beobachteten Adjutant-Vogels oder Marabu-Storches (Leptopilus javanicus) mit metallisch grünen Flügeln, weißer Brust und röthlichen Ständern. Erstaunt betrachteten alle diese Vögel unsere watende Karawane.

Die Fährte der Elephanten war in dem nassen Boden leicht zu erkennen. In der Herde musste, wie uns die Leute erklärten, auch ein besonders großer Elephant sein, da in beträchtlicher Höhe Zweige abgerissen waren.

Im Schatten eines riesigen Baumes machten wir Halt und entwarfen, da sich die Elephanten nach Durchwatung des Teiches in ein verhältnismäßig kleines Dschungel gezogen hatten, einen neuen Feldzugsplan. Dieses Dschungel, von dem Teiche und von der Straße begrenzt, hatte etwa die Form eines Dreiecks; waren die Elephanten noch nicht jenseits der Straße, so hatten wir gewonnenes Spiel. Rasch eilten wir vorwärts, doch schon nach wenigen Schritten constatierten wir auf dem rothen Sande der Straße, dass die Elephanten aus dem schützenden Dickicht über den Weg gewechselt waren, was uns sehr herabstimmte, da an eine weitere Verfolgung kaum zu denken war. Als wir eben unserem Unmuthe freien Lauf ließen, kam ein Schikârî, der vorausgeeilt war, mit freudestrahlendem Gesicbte herbeigelaufen und meldete, dass die Elephanten oberhalb unseres Standplatzes wieder in das Dschungel zurückgekehrt seien und sich noch darin befänden; man höre sie deutlich brechen. Schon vor Beginn der heutigen Pürsche hatte ich mir, gewitzigt durch die Erfahrungen der letzten Tage, möglichst geringe Begleitung erbeten. So blieben denn Kinsky und Pirie an den beiden, die Straße überquerenden Wechseln stehen, während ich mit Mr. Murray und meinem Lieblings-Schikârî, einem kleinen, alten Manne mit wallendem Bart und gemüthlich freundlichem Gesichtsausdrucke, in das Dschungel eindrang.

Fünfhundert Schritte weit mochte ich vorgegangen sein, als ich die Elephanten zu Gehör bekam und binnen kurzem auf einer kleinen Lichtung eines capitalen Elephanten gewahr wurde, der ruhig stand und hin und wieder an den Büschen äste. Ein großartiger Anblick. Mein Jägerherz schlug höher angesichts dieses an vorsündflutliche Thiere gemahnenden Kolosses. Ich schlich mich möglichst nahe heran, zielte scharf auf das Ohr und als ich losgedrückt, sah ich den Elephanten im Feuer stürzen. Durch den Schuss kam in das ganze Dschungel Leben, von allen Seiten hörte man Elephanten brechen und ausreißen — es war ein fürchterlicher Lärm, da, wie sich später ergab, ungefähr dreißig Elephanten nach allen Richtungen auseinanderstoben. Ich stand noch auf dem Flecke, wo ich geschossen, als auf etwa sechs Schritte von mir ein riesiger, mit langen Stoßzähnen bewehrter Solitär-Elephant in voller Flucht aus der Dickung auf der kleinen Lichtung erschien. Mein zweiter Lauf war noch geladen, und so schoss ich denn gerade zwischen Licht und Ohren. Ein trompetenartiger Ton war die Antwort und anscheinend schwer getroffen flüchtete der wankende Riese, ganze Stämme niederbrechend, in entgegengesetzter Richtung. Der Rest der Herde, nicht wissend, wo sich der Schütze befand, raste wie toll im dichten Dschungel umher, und jeden Augenblick sah ich entweder die Läufe oder den Rüssel oder den Kopf eines Elephanten zwischen den Büschen erscheinen. Leider wurden nun meine Begleiter von einer solchen Aufregung und Kopflosigkeit ergriffen, dass sie, statt mir die Reservegewehre zu geben, ein wohlgenährtes, regelloses Schnellfeuer ohne Ziel und Zweck eröffneten, wodurch sie die Elephanten nur noch scheuer machten und die Gefahr, sich wechselseitig anzuschießen, erhöhten. Im Kugelregen stehend, schrie ich den wilden Schützen zu, das Feuer einzustellen; doch ohne jeden Erfolg. Inzwischen hatte ich meine Büchse wieder geladen und sprang auf einen Wechsel vor, von welchem her ich starkes Brechen gehört hatte. Im dichten Unterwuchs sah ich mehrere Stücke sehr flüchtig vorbeiwechseln, wählte, durch eine ganz kleine Lücke hindurchblickend, ein starkes Thier aus und schoss es in voller Flucht nieder.

Waidmännische Genugthuung erfüllte mich in hohem Maß, als ich vor meinem zweiten Elephanten stand, einer starken Kuh, die verendet vor mir lag. Ich kehrte zu meinem ersten Elephanten zurück und überzeugte mich, dass ich ein außergewöhnlich starkes Männchen erlegt hatte, das sogar Stoßzähne besaß — eine große Seltenheit bei Elephanten auf Ceylon. Mein alter Schikârî war halb toll vor Freude, drückte mir in singhalesischen Worten seine Bewunderung aus und streichelte mich sogar.

Nun krachten auch auf der Straße Schüsse, sowohl in der Richtung Piries, als auch in jener Kinskys. Gleich darauf kam Pirie ganz aufgeregt herbeigestürzt und beglückwünschte mich, als ich ihm schon von weitem zurief, dass ich zwei Elephanten auf der Decke hätte, auf das lebhafteste, beifügend, dass er ebenfalls einen starken Elephanten erlegt und einen zweiten angeschossen habe. Ich musste ihm gleich meine beiden Exemplare zeigen, die Schweife, da diese in ganz Indien als Trophäen gelten, selbst ablösen und auf besonderen Wunsch der Singhalesen zum Beweise der Besitzergreifung auf meine Elephanten hinaufsteigen.

Alles lachte, schrie, gesticulierte und sprang um die Elephanten umher, so dass in diesem allgemeinen Freudentaumel meine Bitte, eine Nachsuche nach dem dritten, stark schweißenden Elephanten zu unternehmen, ganz ungehört verhallte.

Endlich kehrte ich, da mit den Leuten absolut nichts anzufangen war, auf die Straße zurück, wo ich Kinsky fand, der mir sehr stolz entgegenkam, da er ebenfalls einen Elephanten in voller Flucht erlegt hatte. Die Elephanten, dreißig an der Zahl, hatten Kinsky auf seinem Stande wahrgenommen und umgeschlagen; er aber war ihnen sehr geschickt vorgelaufen und hatte von einem Felsen hinabgeschossen. Offenbar waren alle Elephanten aus der Gegend, durch die zwei vorhergehenden Pürschtage scheu gemacht, in dieses kleine, jenseits des Teiches gelegene Dschungel zurückgewichen. Wurmbrand und Clam, die im jenseitigen Terrain gepürscht, hatten daher nur die Fährte, die ganz frisch in das besagte Dschungel führte, gefunden und waren, nachdem sie mich von weitem auf derselben Fährte gesehen hatten, umgekehrt. Clam hatte dann eine Affenfamilie verfolgt und nach vielem Laufen und Schießen zwei Mitglieder derselben erlegt.

Umgeben von den noch immer vor Freude schreienden Schikâris gieng ich ins Bungalow, um Hodek zu holen, und kehrte nach einem rasch eingenommenen Frühstück in das Dschungel zurück, wo Hodek sowie ein Photograph aus Kandy Aufnahmen machten und ersterer sodann die Elephanten zerlegte. Mit unsäglicher Mühe wurden die Häupter, die Läufe, sowie große Stücke der mehr als zolldicken Haut abgetrennt. Das Abhauen der Läufe mit großen Beilen glich dem Fällen starker Bäume.

Hunderte von Singhalesen, die mit Weib und Kind aus den umliegenden Dörfern herbeigeeilt waren, betrachteten in großem Kreise neugierig das Schauspiel.

Da hinlänglich Zeit erübrigte, beschloss ich noch eine Fahrt auf den Teichen zu unternehmen, um Wasserwild zu erlegen. In einem kleinen Boote ruderten Pirie, ich und mein Jäger hinaus in den nördlichen von uns bisher noch nicht befahrenen Theil des Teiches. Die Sonne stand schon tief am Horizont und warf malerische Lichter auf die dürren Riesenbäume, deren verschlungene, mitunter schlangenartig gewundene Äste und die im Wasser schwimmenden Wurzeln. Gleich beim Wegfahren erlegte ich mehrere Cormorane, sowie einen schwarzweißen Eisvogel, den sogenannten Graufischer (Ceryle rudis), schoss aber dann nicht mehr auf Sumpfwild, da ich hoch in den Lüften einen prachtvollen weißbauchigen Seeadler (Haliaëtos leucogaster) kreisen sah. Nach einigem Suchen fand ich auch auf einem großen Baume seinen Horst, welchem das Adlerweibchen, das anscheinend Junge hatte, zustrich. Ich sandte zwei Schüsse empor, welche das Thier trafen, aber leider nicht tödtlich verletzten, so dass es abstrich, um jedoch nach wenigen Minuten, allerdings höher ziehend, zurückzukehren. Da ein zweiter Schuss erfolglos blieb, so beschloss ich, ungefähr eine Stunde später neuerlich nachzusehen.

Es gelang mir unmittelbar darauf, noch zwei ebenfalls mit weißbauchigen Seeadlern besetzte Horste zu entdecken, deren Besitzer aber scheuer waren als das Adlerweibchen des ersten Horstes; denn obwohl ich das Boot weggeschickt hatte und lange Zeit auf einem aus dem Wasser emporragenden Baumstrunke wartete, kamen die Adler nicht, sondern hackten, ohne sich zu rühren, weit davon auf.

Zwei große Affen, die hier in tollen Sprüngen von Baum zu Baum setzten, schoss ich mit der Kugel, ohne dieselben heimbringen zu können, da der eine im Geäste hängen blieb, der andere aber, ins Wasser fallend, sofort untergieng.

Eine Stunde war verstrichen, ich kehrte zum ersten Horste zurück und erbeutete mit einem weiten Schusse den schönen, alten Adler. Doch nicht genug. Der heilige Hubertus war mir an diesem Tage besonders gnädig! Wir hatten kaum mehrere hundert Schritte weit gerudert, als ich einen capitalen, wilden Büffelstier (Bos bubalus) entdeckte, der sich am Rande des Teiches sonnte. Die Distanz war bedeutend; wir näherten uns daher mit leisen Ruderschlägen in schräger Richtung. Als der Büffel uns endlich erblickt hatte, wandte er sich keineswegs zur Flucht, sondern trat im Gegentheile noch einige Schritte vor und äugte uns herausfordernd, zornig an. In diesem Momente bot der mächtige Stier ein prächtiges Bild: bald hob, bald senkte er das kräftige, mit langen Hörnern bewehrte Haupt; dann wieder wühlte und stampfte er, Wasser und Schlamm meterhoch emporschleudernd, in dem Morast umher; glühend funkelten die Lichter und bebend schlugen die Flanken des Stieres; unaufhörlich peitschte er den zottigen Leib mit dem Schweif. Unsere Anwesenheit schien das Thier sehr zu erbosen, denn immer heftiger bearbeitete es, aus blutunterlaufenen Nüstern schnaubend, das Erdreich.

Obwohl mir Pirie versicherte, dass mein kleiner 450er Rifle wenig Wirkung haben werde, versuchte ich doch, auf die Güte meines Lieblingsgewehres vertrauend, einen Schuss auf hundert Gänge hoch Blatt; der Büffel zeichnete und riss aus. Während er flüchtete, schoss ich zum zweitenmale. Nach ungefähr 50 Schritten blieb er stehen und äugte zornig zurück, welchen Moment ich benützte, um ihm noch eine Kugel nachzusenden, worauf er mit einem guten Zeichen im dichten Dschungel verschwand.

Wir schifften uns nun aus und fanden wenige Schritte vom Anschusse reichlichen Schweiß; doch konnten wir die Nachsuche leider nicht fortsetzen, da es schon stark dunkelte.

Als wir im Bungalow anlangten, war die Nacht bereits angebrochen, und nun sprachen wir dem redlich verdienten Diner, das in heiterster Laune aller Theilnehmer verlief, wacker zu. Nach demselben genossen wir das Schauspiel eines jener merkwürdigen Teufelstänze, welche die abergläubischen Singhalesen zur Vertreibung der bösen Geister zu veranstalten pflegen. Daneben sind übrigens auch symbolische Tänze üblich, wobei der Kampf mit einem der bösen Geister dargestellt wird. In den verschiedenartigsten Costümen, mit silbernem und aus Muscheln hergestelltem Schmucke behängt, führten ungefähr zwanzig Männer, untereinander abwechselnd, allerlei groteske und wilde Tänze vor, die

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

sausend. Ein toller Ritt! Vorauf Pirie auf einem dicken Schwarzbraun; dann ich auf dem steifen, verstellten Fuchs, der wie ein Drache gieng; Kinsky und Clam auf zwei hohen, australischen Wagenpferden; Wurmbrand auf einem kleinen Polo Pony; Prónay ebenfalls auf einem siebzehnfäustigen Wagengaul und zum Schluss ein kohlrabenschwarzer Gendarmerie-Wachtmeister auf einem uralten, schneeweißen Schimmel. Die Thiere hielten bei der großen Hitze und der tollen »Juckerei« ganz unglaublich gut aus. Bald waren 26 *km* zurückgelegt. Von Schweiß triefend, langten Ross und Reiter in Dambul an, wo wir noch lange auf die Ankunft der Jäger, der Bagage und der Wagen zu warten hatten.

Doch diese Pause war eine willkommene! Harrten doch unser in Dambul freundliche Boten aus der Heimat, Bringer guter Nachrichten — die ersten Briefe und Zeitungen aus Wien. Am 18. December dort zur Post gegeben, hatten die Poststücke den Weg von der Kaiserstadt am Donaustrande bis in das Dschungel von Dambul in 25 Tagen zurückgelegt.

Nach kurzer Rast setzten wir die Reise zu Wagen fort, unterbrachen diese jedoch, um zwischen Nalande und Matale die große Factorei Kawadapella zu besichtigen, welche, einer Actiengesellschaft gehörend und von Engländern verwaltet, auf den ausgedehnten Plantagen Thee, Kaffee und Cacao produciert.

Gegenwärtig ist ungefähr ein Fünftel der Oberfläche Ceylons dem Baue von Nutzpflanzen gewidmet. Diese sind theils einheimische Gewächse, wie Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr, Bambus, Früchte und Gewürze aller Art, theils fremdländische, welche ihre Cultur auf dem so fruchtbaren Boden der Insel der colonisatorischen Thätigkeit der Engländer verdanken. Die Einführung, Anpassung und Cultivierung neuer ertragreicher und lohnender Mercantilpflanzen bietet in allen colonialen, ja in allen Culturterritorien überhaupt einen Haupthebel der fortschrittlichen Production.

Gleichwie unser einst nur mit indigenen Gewächsen bedecktes Europa durch die Einwanderung insbesondere asiatischer Culturpflanzen jetzt ein Vegetationsbild bietet, das vielfach fremdländische, mit dem europäischen Heimatsrechte begabte Elemente einschließt, so haben auch auf Ceylon kaufmännischer Speculationsgeist und agricole Erfahrung neu eingeführten, äußerst wertvollen Culturpflanzen wiederholt die ersten Plätze im landwirtschaftlichen Betriebe der Insel angewiesen.

Unter der niederländischen Herrschaft (1656 bis 1802) hat hier der von altersher berühmte ceylonische Zimmt (Cinnamomum ceylanicum) die besondere Fürsorge der Pflanzer gefunden und unter den Erzeugnissen der Insel die Hauptrolle gespielt. Als jedoch im 18. und insbesondere im 19. Jahrhundert bei den civilisierten Nationen Kaffee als Getränk in Aufnahme kam, lenkte sich der commercielle Blick der Pflanzer auf den Anbau der bis ans Ende des 17. Jahrhunderts ausschließlich in Arabien cultivierten Kaffeestaude. Ihre Bedeutung wuchs unter dem Regime der Engländer so sehr, dass um die Mitte unseres Jahrhunderts die Kaffeeplantagen die vornehmste Quelle des Reichthums von Ceylon darstellten. Diese Periode fand ein jähes Ende, als die zuerst 1869 beobachtete Blattkrankheit oder Kaffeepest (Hemileia vastatrix) — ein Pilz — die mit Kaffee bestellten Felder befiel und sie so intensiv beschädigte, dass allein im Decennium 1878 bis 1889 die Kaffeeplantagen um vier Fünftel ihres Areales reduciert wurden, wiewohl sie 1891 immerhin noch etwa 27.000 *ha* bedeckten.

Angesichts der durch die Kaffeepest bewirkten Verheerungen wandten sich die Plantagenbesitzer, von englischen Capitalisten wirksam unterstützt, vom Jahre 1873 ab der Cultur der Theestaude zu. Der mit der Theecultur verbundene Aufwand an Arbeit und Kosten übersteigt jedoch die Ansprüche, welche die Kaffeecultur an die Bearbeitung und an den Gesammtbetrieb stellt, wozu noch kommt, dass die Differenz im Preise des fertigen Productes zu Ungunsten des Theebaues in die Wagschale fällt. Dessenungeachtet hat die Theecultur in Ceylon festen Fuß gefasst; ja sie überflügelte 1891 mit ihren rund 95.000 *ha* umfassenden Plantagen weitaus die dem Kaffeebaue gewidmete Fläche.

Die intensiv grünen Blätter der niedrigen Theestaude werden gesammelt, auf mit Leinwand überzogenen Stellagen zum Trocknen ausgelegt, sodann in einer Maschine gerollt und in einer Dörre solange geröstet, bis sie die bekannte dunkle Farbe erhalten. Den Schluss der Procedur bildet die durch eine Maschine erfolgende Sortierung der Blätter in drei der Güte nach verschiedene Kategorien, worauf das Product zur Verpackung bereit ist. Der ganze Vorgang von der Pflücke bis zur Verpackung erfordert die Zeitdauer von 48 Stunden. Wie man mir sagte, werden in Kawadapella aus je 1600 *kg* Blättern 400 *kg* Thee gewonnen.

Seit den Sechziger-Jahren hat sich auch der Anbau der aus den Cordilleren stammenden Cinchona, deren Rinde zur Herstellung des Chinins dient, in Ceylon verbreitet, so dass 1891 hier etwa 16.000 *ha* mit Chinarindenbäumen bepflanzt waren. Ferner ist hier in dem gleichen Jahre der Cultur der Holz, Faser, Nüsse und Öl liefernden Cocospalme (Cocos nucifera) eine Fläche von rund 263.000 *ha* gewidmet gewesen. Die Cultur von Reis und von anderen Körnerfrüchten erstreckte sich auf eine Fläche von über 267.000 *ha*. Eine bedeutende Ausdehnung haben auch die berühmten Fruchtgärten Ceylons erlangt.

Nachdem uns in der Factorei köstlicher Thee, wie ich ihn noch nie getrunken, credenzt worden war, brachen wir auf. Noch 16 *km* Weges und wir waren in Matale. Hier erreichte mich ein Telegramm des in Kalawewa zurückgebliebenen Mr. Jevers, welches die Nachricht enthielt, dass nachsuchende Schikâris den von mir angeschweißten Büffel etwa tausend Schritte vom Anschussorte entfernt verendet gefunden hatten.

Von Matale brachte uns ein Extrazug nach Kandy.

Ein echter schottischer Dudelsackpfeifer rief uns vor 8 Uhr zum Diner im Pavillon. Der Tafel wohnte nebst dem Gouverneur und seiner Familie noch General Massy mit seiner reizenden, der deutschen Sprache mächtigen Tochter bei. Nach Tische führten die beiden jungen Damen Miss Havelock und Miss Massy, sowie die Adjutanten des Gouverneurs, zwei schottische Highlander-Officiere, in ihren kleidsamen Costümen unter den Klängen des Dudelsacks einen graziösen hochschottischen Nationaltanz auf.

Kandy — Colombo, 13. Jänner.

Um 1/2 8 Uhr morgens las mir der päpstliche Delegat für Indien, Monsignore Zaleski, welcher den größten Theil des Jahres in Kandy

Gebirge des Hintergrundes gewährt. Noch schimmerte alles im bläulichen Hauche des Morgens: die Häuser der Stadt zu meinen Füßen, das Thal von Kandy, die fernen Höhenzüge.

Nachdem ich in Kandy, nach Nachrichten aus der Heimat lüstern, die Reuter-Depeschen durchgesehen hatte, nahm ich im Pavillon des Gouverneurs von Sir Arthur und Lady Havelock herzlichen Abschied. Um die Erinnerung an die Stunden des Beisammenseins mit diesem liebenswürdigen Paare auch durch ein sichtbares Zeichen festzuhalten, ließen wir uns im Vereine mit den Genannten in einer Gruppe photographisch aufnehmen.

Die Rückfahrt nach Colombo war prachtvoll; einen Theil der Fahrt machte ich, um vollkommen freien Ausblick zu genießen, auf der Locomotive und konnte mich an den landschaftlichen Reizen der ganzen Strecke nicht satt sehen.

Der Nachmittag in Colombo war Einkäufen gewidmet. Das Diner nahmen wir, einer Einladung unseres Consulargerenten Schnell folgend, in dessen außerhalb der Stadt gelegenem Landhause. Herr und Frau Schnell, letztere eine junge, hübsche Dame, die in patriotisch schwarzgelber Toilette erschienen war, machten in angenehmster Weise die Honneurs und erfreuten uns nach dem Diner mit der Vorführung eines Teufelstanzes, der sich aber von jenem, den wir in Kalawewa gesehen, wesentlich unterschied. Er war, möchte ich sagen, civilisierter, weniger grotesk und zeichnete sich hauptsächlich dadurch aus, dass die Tänzer auf dem Kopfe große, fratzenartige Holzmasken trugen, aus denen sie sehr geschickt Feuer spieen und bliesen. Musik und Gesang waren gleicher Art wie bei dem Tanze der Dschungel-Bewohner in Kalawewa. Wir saßen unter Palmen in einem Gartenkiosk, während die Tänzer sich auf freiem Rasen bewegten.

Auf den Teufelstanz folgte die Production eines Taschenspielers, der verschiedene Kunststücke zum besten gab. Interessant war die Art, in der er das Wachsthum eines Mangobaumes vorführte. Der Zauberer breitete ein Tuch zu Boden, hob es nach einigem Hocuspocus auf und siehe, etwa zollhoch schien die kleine grüne Pflanze emporgewachsen. Immer wieder verhüllte der Künstler die Pflanze mit dem Zaubertuche und so oft er es lüftete, war sie wieder höher emporgeschossen. Sie wurde immer größer und üppiger, ein Strauch mit langen, schönen Blättern, ein sprießendes Bäumlein, ein blühender Baum, und endlich stand in voller Pracht ein mit reifen Früchten bedeckter, hoher Mangobaum vor uns auf dem Rasen. Auch als Schlangenbändiger zeigte sich der Künstler. Aus zwei Körben schossen unter den Tönen einer Schalmei zwei Cobraschlangen hervor. Sie bäumten sich, bliesen den mit der deutlich wahrnehmbaren Brille geschmückten Kopf fächerförmig auf und wandten sich zischend und fauchend gegen ihren Bändiger, was ziemlich gefährlich aussah, aber, da die Schlangen ihrer Giftzähne beraubt waren, thatsächlich ganz gefahrlos war. Trotzdem erhob Frau Schnell ein kleines Geschrei, als sich eine der Bestien gegen uns kehrte und sich uns zu Füßen zischend auf dem Rasen wand.

Mit diesem Gartenfeste war unser Aufenthalt in Ceylon zu Ende. Wir nahmen von unseren so zuvorkommenden Gastfreunden Abschied und kehrten in später Stunde an Bord der »Elisabeth« zurück.

Bombay.

der Insel und dem indischen Festlande eine Verbindung herzustellen. Der Meergott thürmte nun Stein auf Stein empor, bis der Indien und Ceylon verbindende Damm entstanden war, über den Râma mit seiner Armee von Menschen und Affen hinwegmarschierte.

Wem Gott Neptun die bekannte maritime Steuer nicht auferlegte, der schrieb an diesem Nachmittag an seinem Tagebuche, das während der letzten Tage arg vernachlässigt worden war, oder hatte mit Sichten und Packen der auf Ceylon erworbenen Schätze vollauf zu thun.

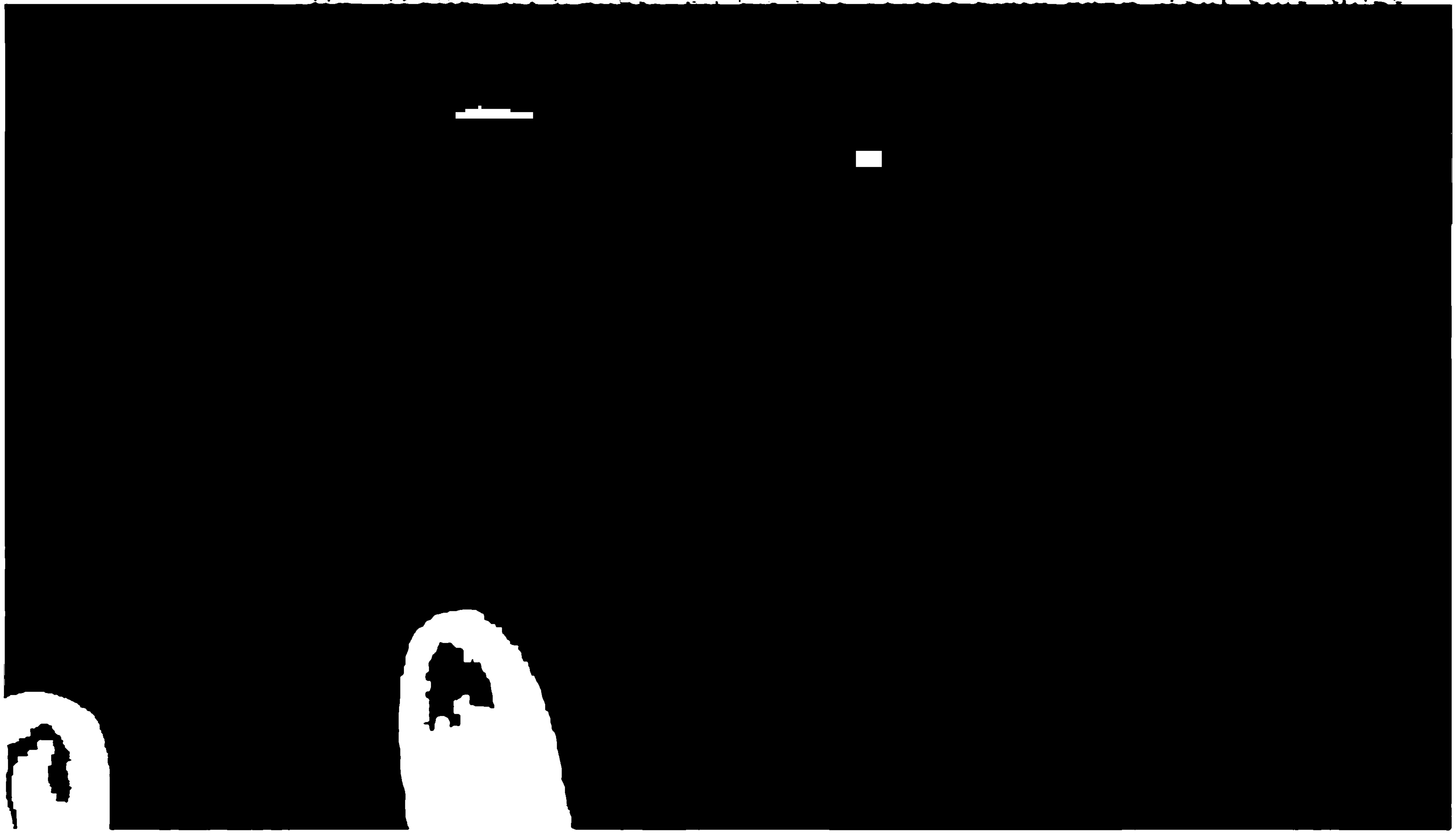
Gegen Abend lullte der Wind etwas ein, so dass wir unser Diner in Ruhe auf dem Achterdeck einnehmen konnten.

In See nach Bombay, 15. Jänner.

Die See ist ganz ruhig. Eine frische Brise fächelt Kühlung. Der Tag ist herrlich. Um 10 Uhr fand der sonntägliche Gottesdienst statt. Den ganzen Tag über wurden Briefe verfasst; denn in Bombay sollte die Post abgelassen werden. Gegen Mittag kam die indische Küste, welcher wir auf zehn Meilen Entfernung entlang fuhren, in Sicht. Das Land ist nur in bläulichen Umrissen erkennbar. Abends waren an der Küste zahlreiche Feuer sichtbar, deren Bedeutung wir uns nicht erklären konnten.

In See nach Bombay, 16. Jänner.

Heute hatten wir die indische Küste beinahe unausgesetzt in Sicht. Gegen Mittag passierten wir Goa, die portugiesische Colonie. Der Wachofficier beobachtete einige auf dem Meere schwimmende Schlangen. Das Wetter ist wunderbar, die See spiegelglatt, dazu weht eine ange-



Contouren, immer deutlicher ließ die tropische Beleuchtung das Bild hervortreten. Bald genossen wir den Anblick der weit ausgedehnten Stadt mit ihren großen, öffentlichen Gebäuden, ihren vielen Thürmen und Fabriksschloten, ihrem imposanten Hafen, in dem sich unzählige der größten Passagier- und Warendampfer, einheimische Küstenfahrer und Yachten befanden.

Bombay ist der Hauptort der gleichnamigen Präsidentschaft. Diese und die Präsidentschaften Bengalen und Madras, die Nordwestprovinzen, Audh (Oudh), das Pendschâb, die Centralprovinzen in Dekhan, dann die Provinzen Assam und Birma bilden die unmittelbaren Besitzungen Englands. Die mittelbaren Besitzungen sind die Vasallen-, tributären und zinsfreien Schutzstaaten und die Subsidien-Schutzstaaten. Zu den Schutzstaaten gehören die Rajputana Agency, die Central India Agency, die tributpflichtigen einheimischen Staaten Baroda, Haidarabad, Maisur, Kaschmir, Sikkim u. s. w.

Die vielumfassende Regierung des indobritischen Reiches (mit Ausnahme Ceylons und der Straits Settlements an der Malakkastraße) führt der Generalgouverneur (Vicekönig). Madras mit den Lakediven und Bombay (mit Sindh, Aden, Perim) stehen unter besonderen Couverneuren; Bengalen, die Nordwestprovinzen und Audh, das Pendschâb unter Lieutenant-Gouverneuren; Assam, die Centralprovinzen und Birma unter Chief-Commissioners. Britisch-Indien umfasst eine Fläche von 4,032.141 km^2 und nach der Zählung des Jahres 1891 287,223.431 Einwohner.

Bombay ist im Jahre 1661 als Mitgift der Infantin Katharina von Portugal an König Karl II. von England abgetreten worden und steht seit jener Zeit unter englischer Herrschaft. Der Name Bombay wird auf das portugiesische bôa bahia — guter Hafen — zurückgeführt; nach anderen ist er von Mumbai, der Gemahlin Schiwas, abzuleiten.

Mag nun eine der schützenden Gottheiten Indiens oder der maritime Scharfblick der Portugiesen diesem bedeutendsten der ostindischen Häfen seinen Namen verliehen haben: gewiss ist, dass der Seehandel und der Schiffsverkehr Bombays gewaltige Dimensionen angenommen haben. Im Jahre 1892 sind hier 757 Dampfer mit 1,325.039 *t*, 410 Segler mit 54.685 *t* und 48.602 Küstenfahrzeuge mit 1,393.676 *t* ein- und ausgelaufen. Der Wert der Gesammteinfuhr Bombays hat im Jahre 1892 367,323.303 Rupien = 277,329.094 fl. ö. W., jener der Gesammtausfuhr 433,068.463 Rupien = 326,966.690 fl. ö. W. betragen. Das Wort Rupie kommt vom sanskritischen rûpya, welches »schön« und dann auch »Silber« bedeutet. Nach der in den indischen Besitzungen Englands geltenden Kupfer-Silber-Währung entspricht eine Silberrupie à 16 Annas (für das Jahr 1892) dem Werte von 755 Kreuzern ö. W.

Die Stadt, gegenwärtig eine Bevölkerung von mehr als 800000 Seelen zählend, liegt im Süden der gleichnamigen 18·4 *km* langen und bis zu 6·4 *km* breiten Insel. Diese stößt im Norden an die durch Dämme mit ihr verbundene große Insel Schatschaschthi (Salsette), über welche die von Bombay ausgehende Eisenbahn nach dem Festlande führt. Im Süden sendet die Insel zwei Landzungen aus, welche eine große Bucht, die Back Bay, im Halbkreise umfassen; die kürzere, westliche dieser Landzungen ist Malabar Hill, die lang ausgreifende, östliche, Colaba genannt. Malabar Hill, der Hügel, welcher der westlichen Landzunge ihren Namen verliehen hat, ist das Südende der westlichen der beiden basaltischen Felsenketten, welche die Insel an ihren Längsseiten, parallel zu der Küste durchstreichen. Colaba, die östliche Landzunge, ist durchwegs flach und im Süden von Riffen begrenzt, welche Leuchtthürme tragen.

Diese beiden Landzungen nun und das Terrain, welches sich im Norden derselben bis zu der Ebene »the flats« und über die Vorstädte Byculla und Mazagon hinaus erstreckt, sind der Boden, auf dem sich Bombay erhebt.

Malabar Hill enthält an der Südwestspitze das Government House, dann den Tempel Walkeschwar und die den höchsten Punkt der ganzen Insel krönenden »Thürme des Schweigens«. Es bildet den Wohnort vieler wohlhabender europäischer, sowie der reichen eingeborenen Bewohner von Bombay, die sich hier zwischen Gärten und Bäumen in gesunder, von der Meeresbrise gekühlter Luft reizende Sitze [illegible]

Den Hauptschmuck Bombays aber und den Stolz seiner britischen Einwohner bildet die grandiose Reihe der öffentlichen Gebäude, westlich von der europäischen Stadt im Angesicht der Back Bay. Unter diesen ragen besonders hervor: das Government (Presidential) Secretariat; die University Hall und der große Glockenthurm der University Library; das kolossale Gebäude der Courts of Justice; das Amt für öffentliche Arbeiten (Public Work's Secretariat); das Post- und das Telegraphenamt; das Elphinstone College. Das Seemannsasyl (Royal Alfred Sailor's Home) liegt mit dem Blicke auf den Hafen im Osten Bombays, in der Nähe des Wellington Pier (Apollo Bandar). Von hier aus erheben sich an der Ostküste in nördlicher Reihenfolge: der Yacht Club, die Government Docks, das Zollamt (Custom House), das Arsenal, das Castle, die Münze, die Victoria und die Prince's Docks, der Dockyard der P. & O. Company.

Wo sich die relativ schmale Landzunge Colaba gegen Norden erweitert, jenseits von dem Esplanade-Viertel und von Victoria Station, breitet sich in der Form eines Trapezes, dessen kürzere Basis der europäischen Stadt zugewendet ist, die Eingeborenenstadt (Native oder Black Town) aus. Diese, etwa 1·5 *km* nördlich vom »Fort« entfernt, erscheint völlig als Stadt für sich. Black Town, auch Crawford Market und Pindschrapol (das Thierspital) umschließend, bildet mit seinem eigenartigen Leben und Treiben, seiner Buntheit und Unsauberkeit einen frappanten Contrast zu der europäischen Stadt mit ihrem internationalen Geschäftsleben, ihren Banken, Clubs, Kaufhäusern, Palästen und Squares britischen Gepräges. Hier in der Europäerstadt, wie dort im Eingeborenen-Viertel, dessen enge Wohngebäude in den volkreichsten Quartieren den Bewohnern oft ein uns unfassbar dünkendes Existenzminimum gewähren — auf 10 km^2 sind hier weit mehr als 400.000 Menschen zusammengedrängt — wogt und brandet in Straßen und Gässchen reges Leben. In den Bazars, den Kramläden, den Werkstätten ertönen allerlei Laute, Geschrei, Geknarre, Gehämmer, Rufe der Händler und der Kutscher, wirkt und schafft, genießt und schwatzt die bunte Menge.

Die zwischen den Landzungen Malabar Hill und Colaba gelegene Back Bay ist ganz seicht und daher für Schiffe nicht benützbar; dagegen ist der Hafen im Osten der Stadt ziemlich tief und von großer Ausdehnung. Im Osten Bombays tauchen mehrere große und zahlreiche kleine Inseln aus der See, weiterhin erscheinen die bizarren Formen, das scharfgezackte Gebirge des Festlandes.

Alle Kriegsschiffe hatten die große Flaggengala angelegt und salutierten beim Einlaufen der »Elisabeth« die gehisste Standarte. Nachdem wir uns verankert, kam der Gerent des Generalconsulates, Viceconsul Prumler, an Bord und brachte die Post.

Zwei sehr freundliche Telegramme vom Vicekönig und Generalgouverneur des Indischen Reiches, Lord Landsdowne, und vom Oberbefehlshaber in Indien und Commandanten der Truppen von Bengalen, General Lord Roberts, begrüßten mich auf indischem Boden. Dann stellte sich die von Ihrer Majestät der Königin mir zugetheilte Suite, bestehend aus den Herren General Prothero, Captain W. E. Fairholme und Mr. J. A. Crawford, vor und brachte mir das Programm für den auf zwei Monate berechneten Aufenthalt, der mit einer Reise in das Gebiet von Haidarabad den Anfang nehmen sollte. Um 5 Uhr kam der Gouverneur von Bombay, Lord Harris, mit seiner Suite an Bord, um mir seine officielle Visite abzustatten und mir eine Wohnung im Government House anzubieten. Lord Harris, der den Posten des Gouverneurs seit drei Jahren inne hat, wurde mit der britischen Hymne und allen Ehren empfangen und in meine Kajüte geleitet, wo sich eine längere Conversation entwickelte.

Nach der Rückkehr des Gouverneurs ans Land nahm ich von der »Elisabeth« und dem Schiffsstabe auf zwei Monate Abschied, schritt noch die Front der Mannschaft ab und begab mich unter Geschütz- und Raaensalut sämmtlicher vor Anker liegenden Kriegsschiffe an den Landungssteg Wellington Pier (Apollo Bandar), der mit Fahnen, Tüchern und Blumen auf das prachtvollste geschmückt war. Daselbst empfieng mich der Gouverneur mit den Spitzen sämmtlicher Behörden. Eine englische Ehrencompagnie, bestehend aus kräftigen, hochgewach-

genannte Theil macht den Eindruck einer großen europäischen Stadt. Die Regierungsgebäude wechseln mit großen Privathäusern, Parks, Monumenten, Cricketplätzen ab; die Straßen sind sehr breit und mit bequemen Trottoirs versehen. Überall verkehren Tramways — ohne Überfüllung — und europäische Wagen. Nur die eigenthümliche, nicht immer sehr stilvolle Bauart der öffentlichen Gebäude, der »indische Stil«, ein Mixtum compositum aus allen möglichen morgenländischen und auch europäischen Bauarten, sowie das äußerst bunte Treiben der Vertreter verschiedenartiger Rassen, Völker und Nationen, gemahnen an den Orient, an Indien.

Den größten Theil der Bevölkerung Bombays bilden die Hindus, deren es hier 543.276 gibt. Sie sind in eine Reihe von Kasten eingetheilt, deren auf bedeutende Entfernung hin sichtbare Zeichen in grellen rothen, gelben oder weißen Flecken auf der Stirne getragen werden. Die Reicheren kleiden sich in weiße Gewandung, die Armen tragen auch wohl nur ein Lendentuch, während die Füße stets unbeschuht bleiben; den Kopf bedeckt ein Turban in mannigfaltigen Farben. Die Hindus machen nicht den Eindruck kräftiger Menschen; sie sehen hoch aufgeschossen, mager und nichts weniger als muskulös aus. Die Hindu-Weiber scheinen Schmuck sehr zu lieben; denn selbst bei den ärmsten, die in der ganzen Stadt die Function von Lastträgerinnen versehen, erblickt man große Nasen- und Ohrringe, die mit kleinen Steinen und Gold- oder Silberfiligran geziert sind und oft ein bedeutendes Gewicht haben. Die Nasenringe verunstalten, indem sie bis zum Munde herabhängen, das ganze Gesicht, was die Application eines Kusses wenig einladend machen und jedenfalls erheblich erschweren müsste.

Eine vornehmere Classe als die Hindus bilden in Bombay die Mohammedaner, 155.247 an der Zahl, die sich in ihrem Costüme dadurch von den Hindus unterscheiden, dass sie stets Beinkleider tragen. Die strenggläubigen Frauen der Moslemin verhüllen das Antlitz; doch haben die meisten diese lästige Sitte abgelegt und blicken den Europäern ganz freundlich ins Gesicht.

Das angesehenste, vornehmste und zugleich reichste Element ist in Bombay durch die Parsen vertreten. Wie schon ihr Name andeutet, sind sie ihrem Ursprunge nach Perser; ja sie gelten sogar als Urbewohner Alt-Persiens. Die Eroberung Persiens durch die Araber im Jahre 641 und die fanatische Bekehrung der Eingeborenen mit Feuer und Schwert zu der Lehre Mohammeds trieb — während ein kleiner

Theil der Perser sich in der Provinz Irak Adschemi bis zum heutigen Tage erhalten hat — die Mehrzahl der persischen Jünger Zoroasters zur Auswanderung nach Gudscherat, einem nördlich von Bombay sich hinziehenden Küstenstriche.

Die Parsen sind Verehrer des Feuers, welches in der auf dem Gegensatze des Lichtgeistes (Ormusd) und des Herrschers der Finsternis (Ahriman), das ist des sittlich Guten und Bösen beruhenden Lehre Zoroasters als das wichtigste Reinigungsmittel verehrt wird. Für diese dem Islam widerstreitenden Lehren hatten jene Flüchtlinge in Gudscherat Schutz und Frieden gefunden, ihre angestammte Sprache jedoch mit dem hindustanischen Idiom der neuen Heimat vertauscht und dieses derart in sich aufgenommen, dass sie dasselbe noch heute mit Vorliebe sprechen. Von hier aus verbreiteten sich die Parsen über ganz Indien, namentlich in bedeutender Zahl nach der großen und reichen Hafenstadt Bombay, wo sie stets Capital und Industrie vertraten. Hauptsächlich übten sie die Schiffbaukunst. Als Leiter des Marine-Arsenals in Bombay hat noch vor wenigen Jahren ein Parse fungiert, dessen Ahnen und Urahnen dieses Amt seit dessen Gründung innegehabt hatten. Unter allen Volksstämmen Indiens waren es die Parsen, welche sich zuerst den Europäern anschlossen und noch heute stehen jene mit diesen in engster Beziehung.

Die Tracht der Parsen unterscheidet sich wenig von jener der übrigen Eingeborenen Indiens. Neuerer Zeit jedoch nähert sich der Schnitt der Kleider der Parsen mehr und mehr dem europäischen, ja manche von ihnen tragen sich ganz alla franca. Als Kopfbedeckung benützen die Männer entweder eine hohe, eigenthümlich zugespitzte, aus Wachstuch oder Seide verfertigte Mütze, deren Form sie der in Gudscherat landesüblichen Kopfbedeckung entlehnt haben, oder aber eine stark modernisierte Abart der persischen, mit einem bunten Shawl umwundenen Filzmütze. Die Frauen der Parsen bedienen sich seidener oder wollener, farbiger Beinkleider und grell buntfarbiger Oberkleider, welche aus einem Stück Zeug bestehen, das zuerst um die Hüften geknüpft und dann um Schultern und Kopf geworfen wird.

Die meisten Frauen der Parsen haben zwar schöne Augen, jedoch überlang gebogene Nasen, schlechten Wuchs, entweder zu mangelhafte oder zu üppige Formen, einen lässigen, schläfrigen Gang. Die Mädchen sind mit Ausnahme des Überwurfes, den nur die heiratsfähigen Mädchen tragen dürfen, in gleicher Weise gekleidet wie die Frauen.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

die Wände sind wie von Papier, überall Thüren, Fenster und Veranden, so dass ich mich in einem solchen Bungalow jedesmal wie in einem großen Vogelhause wähnte. Bieten die Häuser zu wenig Raum für eine größere Anzahl von Gästen, so werden Zelte aufgeschlagen und es gleicht dann das Government House mit allen seinen Annexen einer abgeschlossenen, unter großen Tamarinden und Ficusbäumen lagernden Ansiedelung.

Eine Schar Diener in purpurrother Livree bildete bis zur Veranda hin Spalier, wo uns Lady Harris mit zweien ihrer Freundinnen, Lady Brodrick und Miss Smith, in liebenswürdigster Weise empfieng. Nach längerer, reger Unterhaltung, in deren Verlauf ich den Damen auf eine Reihe von Fragen — weshalb ich noch nicht vermählt sei, wann ich zu heiraten gedächte u. dgl. m. — Rede und Antwort stand, zogen wir uns in unsere verschiedenen Bungalows zurück, um Parade-Uniform zum Diner anzulegen. Dieses fand nach englischer Sitte erst um $^1/_2$9 Uhr statt. Lord und Lady Harris erwarteten mich im Vorsaale, um mich in das Empfangszimmer zu geleiten, wo sämmtliche Gäste längs der Wände in einer Reihe standen. Zu dem Diner waren im ganzen 54 Personen, zahlreiche Damen, unter diesen auch eine mit Diamanten besäete Parsi-Dame, die höchsten Würdenträger und der General-Commandant von Bombay, verschiedene höhere Officiere, Gerichts-, Municipal- und Governments-Beamte, alle in Bombay sesshaften Consularvertreter und die Commandanten sämmtlicher im Hafen befindlichen Kriegsschiffe eingeladen worden. Bald nachdem mir all die Anwesenden vorgestellt waren, schritten wir unter den Klängen der Volkshymne in den Saal. Die Tafel war sehr geschmackvoll mit Blumen, schwarzgelben Bändern und silbernen Aufsätzen geschmückt.

Die continentale Etikette fordert, dass bei einem officiellen, zu Ehren des Angehörigen einer auswärtigen Macht gegebenen Diner der Gastgeber vor allem das Wohl jenes Souveräns ausbringe, dessen Reich der Gast angehört. Die britische Sitte jedoch weicht, wie ich schon bei dem Diner im Government House zu Kandy zu meinem Erstaunen beobachten konnte, von dieser Gepflogenheit ab. Wenigstens ersuchte mich Lord Harris, zunächst auf das Wohl Ihrer Majestät der Königin zu toastieren, worauf er erst das Wohl Seiner Majestät unseres Kaisers ausbrachte.

An das Diner knüpfte sich ein langer Cercle. Nach Beendigung desselben suchten wir, ermüdet durch die Menge neuer Eindrücke, die uns der erste Tag in Indien gebracht, unser Lager auf.

Bombay, 18. Jänner.

Um 6 Uhr war Tagreveille. Der Morgen war frisch und angenehm. Die Bewohner des Villenviertels Malabar Hill, durch das wir fuhren, schienen noch sämmtlich in Schlaf versunken zu sein; denn in den Villen und Gärten war alles still. Das Ziel der Fahrt bildeten die Begräbnisstätten der Parsen, die berühmten »Thürme des Schweigens«. Einer der angesehensten Parsen, Sir Jamsedji Jijibhai Bart., sowie Mr. Nusservanji Behramji empfiengen uns am Fuße des Hügels und geleiteten uns über eine lange, steinerne Treppe in einen blühenden, schönen Garten, der in nichts die Nähe der Begräbnisstätte verrieth. In der Nähe des Thores sitzt ein Hund, der über den natürlichen Augen zwei in Farbe ausgeführte Augen besitzt, und von dessen Verhalten es, wie die Parsen glauben, abhängt, ob der Todte unter günstigen oder ungünstigen Auspicien in das Jenseits gelangt; blickt nämlich der Hund den Todten an, so gilt dies als gutes Omen, während das Umgekehrte übel gedeutet wird. Knapp am Eingange des Gartens steht ein Tempel, in dem das heilige Feuer lodert, welches — so wird behauptet — die Parsen von ihrer ursprünglichen Heimat mitgebracht und stets brennend erhalten haben.

Im Garten weiter schreitend, kommt man zu fünf kreisrunden, grell weißen Thürmen, deren größter 7·5 *m* Höhe und einen Umfang von rund 90 *m* besitzt; auf dem Rande derselben sitzt eine Legion von Geiern und Raben; eine kleine eiserne Thüre, zu der einige Stufen führen, bildet den Eingang. Man darf sich den Thürmen nur auf 30 *m* nähern, doch gibt ein im Garten aufgestelltes Modell Aufschluss über die Einrichtung dieser Begräbnisstätten. Innerhalb der Thürme, die mit bedeutendem Aufwand gebaut sind — der größte soll über 360.000 fl. ö. W. gekostet haben — befindet sich eine trichterartige, in einen runden Schacht endigende Plattform, welche in ringförmige Abtheilungen geschieden ist; die äußere Abtheilung dient für Männer, die mittlere für Frauen und die innere, dem Schacht zunächst liegende für Kinder. Von vier eigens dazu bestimmten Wächtern, den einzigen lebenden Wesen, welche den Thurm betreten dürfen, werden die Leichname ganz entkleidet in die betreffenden Abtheilungen gelegt. Alsbald stürzen sich die hungrigen Geier auf ihre Beute und binnen einer Stunde ist der Leichnam bis auf die Knochen verzehrt. Die Sonne trocknet das Gerippe, welches sodann in den Schacht versenkt und in demselben mit Wasser oder wohl auch mit Kalk begossen wird. Von dem Schachte gehen vier radiale Canäle ab, die mit Kohlen sowie mit Sandfiltern versehen sind und in große Vertiefungen auslaufen, in welchen die letzten Überbleibsel der Gebeine ihrem Schicksale überlassen werden.

»Stirbt Achab in der Stadt, so sollen ihn die Hunde fressen, stirbt er aber auf dem Lande, so sollen ihn die Vögel des Himmels fressen.« Was der Prophet Elias dem Könige, der durch Jezabel, sein Weib, übel berathen schweres Verschulden auf sein Haupt geladen hatte, als Strafe angedroht, hier ist es zur schauerlichen Wahrheit, schrecklichen Regel geworden. Die Vögel des Himmels fressen Todte, fressen Gerechte und Ungerechte, Vornehme und Niedere. »Erectos ad sidera vultus« sie alle durchs Leben schritten; Aas für die Vögel liegen sie hier im Tode.

Von dieser jeder Pietät baren Stätte menschlicher Erniedrigung, wo die geflügelten Todtengräber ein düsteres »Lasciate ogni speranza!« krächzen, flüchten die Gedanken auf einen Kirchhof in den heimatlichen Bergen. Hier ruhen die theuren Todten in der Erde, welche schützend verbirgt, wie sich das Wort erfüllt: »Du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren«. Über den Gräbern stehen Kreuze; einfache Holzkreuze, aber errichtet, geschmückt von der Liebe; von der Liebe, welche lächelnd die Lebenden umfangen hat und nun weinend zu den Todten spricht: »Ruhet in Frieden« .... So sinnend, verließen wir diese beredten Thürme des Schweigens.

Der nächste Besuch galt dem Thierspitale Pindschrapol, welches Stiftungen reicher Hindus seine Entstehung verdankt. Eine vollkommene Verirrung religiösen Empfindens! In ungezählter Menge fristen in Pindschrapol herrenlose, kranke, mit ekeln Gebresten behaftete, mit Wunden aller Art bedeckte Thiere ein trauriges Dasein, bis der Tod barmherziger als jene Menschen, denen ein Irrwahn verbietet, sei es auch nur aus Mitleid Blut zu vergießen — diesen bedauernswerten Geschöpfen naht. In einem Hofe etwa vierhundert Kühe, jede, den biblischen Schwestern gleich, geeignet, Hungersnoth zu verkünden; in einem zweiten Hofe Pferde, wahre Mähren; in einem dritten, hinter Gittern, Hunde, Affen, Schafe, Papageien, Hühner, Tauben. Myriaden von Fliegen und Bremsen summen einen Chor von Pein und Plage.

Einen genussreichen Eindruck boten die grandiosen Markthallen (Crawford Market). Sie sollen mit den Höfen und Gärten eine Fläche von 60 *ha* bedecken und sind nach europäischer Art lediglich aus Stein, Eisen und Glas gebaut; sie theilen sich in eine von dem 43 *m* hohen Glockenthurm überhöhte Centralhalle mit zwei Flügeln und eine Reihe einzeln stehender Markträume. Der rechte Flügel der Markthallen ist für

Blumen und Früchte, der linke für Gemüse und Spezereien bestimmt. Dort erregten die herrlichen Rosen, Chrysanthemen, Jasmineen, die Fülle köstlicher Bananen, Bäume mit apfelartigen Früchten, Mangos unsere Aufmerksamkeit; hier die seltsam gefärbten und geformten Kürbisse und Schlangengurken, die Curcumawurzeln, Cardemomen, die in Indien so beliebten und auch den europäischen Feinschmeckern als Curry powder wohlbekannten Gewürzmischungen, die Proben der einheimischen Rauch- und Kautabake u. a. m. In besonderen Räumen werden Fische, Rind- und Schaffleisch, sowie Geflügel feilgeboten. Der große Fischmarkt beherbergt hunderterlei Früchte des Meeres, von den kleinen Bombay ducks (Bombil) an, bis zu den Ungeheuern, welche dem Gaumen der landsässigen Leute noch lecker dünken. Auch lebende Thiere werden hier feilgeboten. Wir nahmen diese Gelegenheit wahr, um unsere Schiffsmenagerie mit mehreren Mainas, Papageien und einem grünen Laubvogel zu bereichern; doch wurden wir nicht ohne Schwierigkeiten mit den eingeborenen Verkäufern handelseins.

Hatte uns die duftende, üppige, Gemüse aller Art bergende Markthalle mit ihrem durch Angebot und Nachfrage hervorgerufenen, bewegten Treiben ein Bild des Lebens geboten, so lag in dem Schauspiele, dem wir hierauf beiwohnten, einer Hinduverbrennung, ein düsteres Gegenstück vor uns: die Zerstörung des nunmehr allem Sinnlichen entrückten menschlichen Körpers, die Auflösung der Materie in eine Handvoll Asche.

Mr. Tribhowandas Mangaldas Nathubhai, der Präsident des »Bombay Hindu Burning and Burial Ground Committee«, nebst einigen anderen diesem Verein angehörigen Mitgliedern empfieng uns, als wir die Verbrennungsstätte betraten. Die Anlage derselben und mehr noch das Verhalten der Leidtragenden bei der Ceremonie lassen jede Pietät vermissen. In einem länglichen Hofe, an dessen einer Rückwand Bänke und Stühle stehen, sind alle 10 *m* je vier eiserne, meterhohe Ständer eingemauert; zwischen diesen wird das Scheitholz für die Verbrennung der Leichen aufgehäuft. Aus einem eben verkohlten Scheiterhaufen sammelten zwei Hindus mit vollkommenster Indifferenz Asche und calcinierte Knochen, die letzten spärlichen Überreste eines menschlichen Körpers, um sie in einer blumengeschmückten Vase zu bergen und ins Meer zu werfen.

Eben wollten wir uns wieder zum Gehen wenden, als Gesang und Tschinellenklang ertönte. Ein Leichenzug bog in den Hof. Voran die Sänger und Musikanten; dann auf zwei Bambusstöcken, nur mit einigen

Bändern umschlungen, der Leichnam, von vier Männern getragen; zum Schlusse die Verwandten, ohne Äußerung des Schmerzes oder der Theilnahme, auch nicht als lachende Erben, nur gleichgiltig, schrecklich gleichgiltig. Die ohrenbeleidigende Musik hebt schon während der letzten Stunde des Sterbenden an, da sie die Bemühungen des Zauberers unterstützen soll, welcher die Dämonen der Krankheit zu verscheuchen sucht. Was gegen diese nicht gewirkt, hätte fast uns vertrieben. Doch wurden wir aufgefordert, uns auf die Bänke niederzulassen und konnten nun mit Muße und aus nächster Nähe den Act der Verbrennung beobachten. Die Leiche, jene einer jungen, äußerst schmächtigen Frau, war völlig in ein rothes Tuch gehüllt, mit rothem Pulver bestreut und mit Blumen bedeckt. Das arme Wesen mochte vor wenigen Stunden erst verschieden sein; ihr Körper wies noch nicht den Zustand der Todesstarre auf.

Es ist Sitte der Hindus, ihre Todten, kaum dass sie den letzten Seufzer gethan, sogleich den Flammen zu übergeben, eine Sitte, die dem Districts-Arzte die rechtzeitige Feststellung des Todes ungemein erschwert, ja zuweilen dieselbe, besonders wenn bei stärker auftretenden Cholera-Epidemien die Todesfälle sich häufen, oft unmöglich macht. Nicht selten melden die Hindus den erfolgten Tod einer Person erst nach deren Verbrennung an. Eine Cholera-Epidemie ist für Hindus häufig die erwünschte Gelegenheit, eine lästige Person durch Arsenik, welches ja choleraähnliche Symptome hervorruft, oder durch Opium aus dem Leben zu schaffen, rasch zu verbrennen und bei der Todesanzeige als an Cholera verstorben anzumelden. In früherer Zeit, in welcher die Regierung noch nicht wie jetzt mit voller Strenge einschritt, war besonders das Tödten der Mädchen durch Opium sehr im Schwange; infolge dessen trat in manchen Gegenden Indiens ein derartiger Mangel an Frauen ein, dass die wenigen zurückgebliebenen der Polyandrie verfielen.

Der Leichnam der jungen Hindu wurde auf die Erde gelegt, mit Wasser übergossen und von dem Gatten und einem der Verwandten dreimal um den vorbereiteten Scheiterhaufen getragen, dann legten die Leidtragenden Weizen und Zucker auf die Leiche nieder und lagerten diese, mit dem Antlitze nach Osten, auf den Scheiterhaufen, wo sie mit sechs großen Balken bedeckt wurde. An einem Feuer, das, vom häuslichen Herde stammend, in einer Urne mitgebracht worden, entzündete der Gatte Sandelholz, gieng, die Späne vor sich tragend, dreimal um den Scheiterhaufen herum, berührte jedesmal die unter dem Bahrtuche hervorlugenden Zehen der Leiche und setzte endlich durch brennende

Späne und Strohbüschel zu Häupten der Todten den Holzstoß in Brand. In diesem Augenblick äußerte der Gatte schmerzliche Ergriffenheit, vielleicht mehr uns, als seinen Gefühlen zu Ehren, bis ihn ein, wie es schien, minder weichmüthiger Verwandter beiseite schob. Der Scheiterhaufen flammte, prasselte, qualmte. Gierig fraß das Feuer, als wollte es sein Opfer den theilnahmslosen Blicken der Menschen entziehen.

Ein zweiter Leichenzug nahte. Abermals war die Todte eine junge Frau, offenbar aus reichem Hause, aus höherer Kaste. Unverschleiert lag die früh Verblichene auf der Bahre. Der rosige Hauch auf den Wangen verrieth, dass auch diese Verstorbene kaum die Schwelle des Todes überschritten.

Es war genug des grausigen Schauspiels; ich wandte mich zum Gehen. Am Ausgange der Verbrennungsstätte steht ein Haus, in dem reiche Leidtragende der höchsten Kasten das Ende der Ceremonie abzuwarten pflegen und nicht selten — eine empörende Gefühlsroheit — Tänzerinnen hieher berufen, die Wartezeit zu verkürzen.

Rasch muss der Todte, dem nachdrängenden Geschlechte weichend, diese Erde räumen, in das Nichts hinübereilen: der Parse von Vögeln gefressen, der Hindu vom Feuer verzehrt und als Asche ins Meer geworfen — im Thierspitale aber werden jämmerliche Geschöpfe künstlich ihren Leiden erhalten; für diese hat die Erde Raum, der Mensch Gefühl.

Um den Vormittag vollständig auszunützen, fuhren wir noch ins Museum — Natural History Society's Museum — das unter der Direction Mr. Phipsons steht und ein anschauliches Bild der Fauna Indiens gewährt. Gleich beim Eingange fallen abgehäutete Krokodile, riesige Büffelschädel und einige lebende, indische Eichhörnchen ins Auge. Zahlreiche Schränke bergen die wichtigsten Vertreter der Ornis, sowie alle möglichen Schmetterlingsarten; in mit Spiritus gefüllten Behältern schwimmen da etwa hundert verschiedene Schlangen- und Skorpionarten; Spinnen, Käfer und die in die Ordnung der Heuschrecken gehörigen, sogenannten wandelnden Blätter sind hier zu sehen. Zahlreiche Abnormitäten und Raritäten bilden besondere Anziehungspunkte: Geweihe von capitalen Sambarhirschen, abnorme Gehörne von Gazellen und Black-bucks; verschiedene Felle von Bären, Tigern, Panthern, Schneeleoparden und anderer schöngezeichneter indischer Katzenarten; der dem Magen eines Krokodils entnommene Fuß eines Hindu-Knaben; die Häute von Riesenschlangen (Python); Skorpion-Zwillinge; eine Sammlung lebender Schlangen, eine grüne Peitschenschlange und zwei

Cobras, die fortwährend gegen die Wände ihrer gläsernen Behausung losfahren. Besondere Anerkennung verdient die Anordnung der Objecte, welche den Anforderungen der Wissenschaft entspricht, aber auch jene Liebe für die Natur zeigt, die sich nicht mit trockener Numerierung und Etikettierung begnügt hat, sondern zu dem Bestreben drängt, die gesammten Objecte durch systematische und doch geschmackvolle Gruppierung, sowie durch belebende Abwechslung mit Trophäen, Bildern und Photographien auch dem Laien anschaulicher zu machen und seinem Verständnisse näherzurücken.

Mr. Phipson hatte die Freundlichkeit, mir für meine Sammlung eine Anzahl Vogel-Doubletten anzubieten, die ich mit Dank annahm.

Lebhaft befriedigt von dem Gesehenen fuhr ich nun zu Herrn Tellery (S. J. Tellery & Co.), einem Landsmanne, in dessen Niederlage sämmtliche kunstindustrielle Erzeugnisse Indiens vertreten sind. Dieses Warenhaus bildet eine Stätte der Versuchung für die Kauflustigen. Alles, was Bombay, Madras, Haidarabad, Maisur, Agra, Dehli, Benâres, Calcutta, Afghanistan und Birma erzeugen, ist herbeigeschafft: Göttergestalten und Götzenbilder in Bronze, Silber und Marmor; Vasen, Teller, Becher in Kupfer oder vergoldeter Bronze; Schnitzarbeiten in Elfenbein, eingelegte Sandelholzbüchsen; Kaschmirdecken, Fulkaris aus dem Pendschâb; Tücher mit Dessins in aufgelegtem Wachsglimmer aus Peschâwer, bedruckte Kattune aus Madras mit Illustrationen aus den großen indischen Heldengedichten Râmâyana und Mahâbhârata; in Dakka gewebter Tüll für Tänzerinnen; Teppiche von Bidschapur mit dem bekannten Pfauen- oder Schikanmuster; Waffen und Schilder, Elephantenspieße und Hellebarden; Musikinstrumente, Tischchen und Korângestelle — ein vollendetes Chaos der verlockendsten Dinge. Bald war ich der Versuchung erlegen — eine ganze Wagenladung wurde an Bord gebracht, worüber der Gesammt-Detailofficier schier in Verzweiflung gerieth.

In liebenswürdiger Fürsorge für unser leibliches Wohl hatte Generalconsul Stockinger die Freundlichkeit, mich und meine Suite zu einem Lunch im Hause des »Bombay Yacht Club« zu laden, welchem lockenden Rufe wir willig folgten. Der Yacht Club hat seinen Sitz innerhalb des »Forts« in einem luftig gebauten Hause, welches am Rande des Hafens, auf dem Apollo Bandar, in einem Garten gelegen, einen reizenden Ausblick auf die Hafenanlage und die gegenüber befindlichen Ins [illegible] hrt, durch welchen das Mahl gewürzt und die Ruhepause [illegible] rde

Erhalten ist nur noch, weil von der Mutter Erde beschützt, der Tempel selbst. Er gliedert sich in verschiedene Theile. Der erste derselben ist dem »Gott der Erde« Schiwa (Mahadewa), dem Befruchtenden und zugleich Zerstörenden, geweiht. Dem Eingange dieses von doppelten Säulenreihen gestützten Haupttempels gegenüber erhebt sich in dessen Innerem zunächst die Bildsäule der Trimurti (Dreigestalt), welche Brahma, Wischnu und Schiwa darstellt. Als Symbole trägt diese Trinität ein Trinkgefäß, die mystische Lotosblume und die Cobra, die giftige Brillenschlange. Die Wände des Tempelraumes sind mit Sculpturen bedeckt, welche den Lebenslauf Schiwas, seine Geburt, die Vermählung mit Kâli (Pârwati) und andere, zum Theile ungeheuerliche Scenen schildern. Drei kleinere, viereckige, gewölbte Gehäuse enthalten je einen Lingam, das Symbol der erschaffenden Natur. Linkerhand von diesem Haupttempel liegt der Tempel des Elephantengottes und Gottes der Gelehrsamkeit, Ganescha, dessen Heiligthum mit Bildern seiner zahlreichen Frauen geziert ist.

Die durchwegs symmetrisch angeordneten Säulen, sowie die von Verständnis für anatomische Verhältnisse zeigenden Bildwerke sind zum Theile künstlerisch schön, so dass die Ausführung dieser Arbeiten und mehr noch die Herstellung der enormen Tempelräume unser Staunen erregen. Mussten doch die 1564 m^2 bedeckenden Räume, da die Epoche, in welche ihre Ausgestaltung fällt, der Hilfsmittel der modernen Technik, der Maschinen und Sprengstoffe, entbehrte, dem harten Granitfelsen lediglich mit Meißel und Hammer abgerungen werden. Vor einigen Jahrhunderten noch waren diese heiligen Hallen von Brahmanen und deren ganzem Gefolge und den dem Tempeldienste geweihten Sängerinnen und Tänzerinnen bevölkert; ununterbrochen zogen Scharen von Gläubigen, namentlich Kindersegen erflehende Frauen, hier zu und ab. Die Portugiesen haben zur Zeit ihrer Oberherrschaft über Ostindien in ihrem heiligen Eifer die brahmanischen »Zöllner und Schriftgelehrten« aus dem Tempel vertrieben, ja, wenn man der Überlieferung Glauben schenken darf, des Guten zu viel thuend, auch die Tempel selbst durch Kanonenschüsse zu zerstören versucht und so diese Denkmäler alter Kunst arg beschädigt, zum Theile sogar vernichtet.

Heutzutage pilgern an hohen Feiertagen noch hin und wieder fromme Hindus mit ihren Familien zum Tempel Elephanta, dem Zeugen vergangener Herrlic [illegible] eit eifriger jedoch als jene betrachtet die imposanten Überres [illegible] st so pr[illegible]htigen Kunstwerkes der fremdländische Wandere [illegible] eleh[illegible] nd Genuss findet.

Der Schluss des Tages war der Theilnahme an großen, officiellen Festlichkeiten im Government House gewidmet. Dem Diner folgte ein Ball, zu dem das High life von Bombay geladen war. Für mich war die Vereinigung der Spitzen der »Upper ten« nicht nur gesellschaftlich, sondern namentlich auch vom choreographischen Standpunkte aus von großem Interesse, da die englische Art, dem Vergnügen des Tanzes zu huldigen, in manchen Beziehungen von der bei uns üblichen abweicht. Besonders ein neu importierter Tanz, der sogenannte Barndoor dance, der von einer einförmigen Musik begleitet, die Mitte zwischen einer schleppend getanzten Mazurka und einem Bärentanz hält, fiel mir sehr auf. Ein Ehren-Lancier, den ich mit Lady Harris tanzte, wollte nicht recht klappen, da hier Figuren ausgeführt werden, die bei uns unbekannt sind. Lord Harris schien hiemit durchaus nicht einverstanden, während Lady Harris die Situation von der heiteren Seite auffasste. Da sich in unserem Carré nur die Gemahlinnen der höchsten Würdenträger und der Beamten oberster Diätenclasse betheiligten, waren auf dem kleinen Raume Jahrhunderte vertreten, so dass ich mit Wehmuth manches in der Heimat getanzten Lanciers gedachte. Im übrigen legte ich mir Enthaltsamkeit auf, den Anforderungen der kommenden Tage Rechnung tragend. Nach Mitternacht wurde ein Souper serviert, in dessen Verlaufe ich mit Lady Harris, über deren Wunsch, in der Mitte des Saales Knallbonbons ziehen musste, was die lebhafteste Heiterkeit der Anwesenden erregte.

Bombay, 19. Jänner.

Früh am Tage fuhren wir in den Galacarossen des Gouverneurs, geleitet von einem Theil der Garde nach den Docks, um das zwei Tage zuvor eingelaufene Lloyd-Schiff »Elektra« zu besichtigen. Die Docks, von Handelsgesellschaften erbaut und im Besitze von solchen, sind wahrhaft imponierende Anlagen sowohl durch ihre Ausdehnung, als durch die allen Anforderungen des Warentransportes entsprechenden Einrichtungen. Es sind Zeugnisse eines kühnen Unternehmungsgeistes, der, verglichen mit jenem der Heimat, kleinlaut stimmt. Neben den Docks stehen die Warenhäuser, durch welche sich der Strom der einlangenden und zu verladenden Güter bewegt; wie im menschlichen Organismus ununterbrochen das Blut durch das reich verzweigte Geäste der Adern dem Herzen zu- und von diesem wieder weggeführt wird, so rollen hier auf Schienensträngen ohne Unterlass Fässer und Ballen nach und von den Warenhäusern. In diesen grandiosen Magazinen fühlt man wahrhaftig den Pulsschlag der Güterbewegung. Die Dampfkrahne gleichen den Armen eines Riesen, welcher den Menschen frohnend — Gulliver unter den Liliputanern — die schwersten Lasten hebt, als wär' es Kinderspiel. Ohne Rast und Ruh', in immerwährender Bewegung, waltet in den Docks das Getriebe des Güterverkehrs; scheinbar in chaotischem Durcheinander und doch jener strengen Ordnung gehorchend, welche von der organisierenden Kraft des Kaufmannes geschaffen wird....

Die »Elektra« war aus Schanghai vollgeladen mit Thee und Häuten eingelangt und nahm Baumwolle für Triest an Bord. Das mächtige Schiff hatte, wie alle Schiffe in den Docks, Flaggengala angelegt und präsentierte sich in seinem Schmucke. Ich kann auf Grund eingehender Besichtigung der »Elektra« für die rühmlich bekannte, den Reisenden so bequeme Einrichtung der Lloyd-Schiffe, wie für die auf denselben herrschende Nettigkeit und Reinlichkeit nur ein neues glänzendes Zeugnis ausstellen. Es ist erfreulich zu hören, dass auch Engländer die Lloyd-Schiffe mit Vorliebe benützen. Gewiss ein sehr nachdrücklich zu Gunsten unseres Lloyd sprechendes Moment; zumal bei der auch unter den verschiedenen Schiffahrtsgesellschaften herrschenden Concurrenz, welche kaum mehr einem wirklichen Bedürfnis entspricht, sondern sogar Gefahren für reelle Unternehmungen heraufbeschwören kann. Jeder Österreicher muss den Wunsch hegen, dass es dem Lloyd ermöglicht werde, in einer seinen überkommenen guten Traditionen und seinem specifisch heimatlichen Charakter entsprechenden Weise jeden Wettbewerb zu bestehen. Wo dieses Ziel in Frage steht, darf man selbst vor einer noch ausgiebigeren Staatssubvention, als die jetzige ist, nicht zurückscheuen; denn dieselbe wird in den Händen einer der Wichtigkeit des Unternehmens bewussten Leitung goldene Früchte zeitigen, nicht bloß für die Actionäre, sondern auch für die vaterländische Production, für das Ansehen der Monarchie, deren Flagge der Lloyd in diesen Meeren repräsentiert. Mit den wärmsten Wünschen für ein glückliches Gedeihen des Lloyd verließ ich die »Elektra«, nicht ohne ihre Ladung durch Grüße für die Heimat vermehrt zu haben.

In dem von der Municipalität erhaltenen Victoriaparke, dem wir uns nun zunächst zuwandten, besitzt Bombay eine zoologisch-botanische Gartenanlage, — ein tropisches Schönbrunn — welche die vollste Anerkennung verdient, wenn sie sich auch nicht mit dem Peradenia-Garten auf Ceylon messen kann. Tiger, Bären, Panther, Gazellen und Antilopen, Strau[illegible] Affen betrauern den Verlust ihrer Freiheit in allerlei kleinen, [illegible] Käfigen, zwischen denen in geschmackvoller

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â,¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â,
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Hindu-Kasten bilden, andere Namen führen, und zwar Gosawi (Gusain), Dschogi bei den Anhängern Schiwas, Bairagi bei jenen Wischnus. Diese Fakirs nun, welche der Welt und all ihren Freuden entsagt haben, bethätigen die Entsagung äußerlich dadurch, dass sie den Leib mit gelbem oder grauem Lehm bestreichen, die Stirne mit zu Pulver geriebenem Sandelholz und Zinnober bemalen. Bettelnd ziehen diese Asketen und Büßer in solch scheußlichem Aufzuge, eine Ausgeburt fanatischen Wahnes, von Haus zu Haus. Nur allzuhäufig aber ist die scheinbare Entsagung des Fakirs nur der Deckmantel für das Bestreben nach mühe- und arbeitslosem Wohlleben. Der Hindu hat für den Fakir eine stets hilfsbereite Hand und unbeschränkte Gastfreundschaft, die ihn mit dem Bettler alles theilen lässt — oft sogar das Weib. Unter der Maske des Fakirs verbergen sich manchmal auch schwere Verbrecher, die sich auf diese Weise den Augen der Polizei zu entziehen oder doch vor derselben zu schützen trachten, da bei dem Fanatismus der Hindus ein eingeborener Policeman nur schwer wagen kann, an einen Fakir Hand anzulegen. Die einheimische Polizei, kenntlich an blauer Uniform mit lichtgelben Aufschlägen und Mützen, soll übrigens, wie man mir sagte, ganz Vorzügliches leisten.

Alle erdenklichen Fahrzeuge, vom landesüblichen kleinen, mit zwei Zebuochsen bespannten Karren, dessen Wandseiten meist bemalt sind, bis zu dem eleganten europäischen Landauer, durcheilen die Straßen.

Ungemein roh behandeln die eingeborenen Lenker die schnellen Zebuöchslein; denn um sie zu möglichst raschem Laufe zu bringen, drehen ihre Peiniger ihnen die Schweife im Kreise, durch welch barbarische Procedur oft sogar die Schweifwurzel gebrochen wird. Das Los sich kein Kronschatz mit Harichands Kostbarkeiten messen kann. Der Mann ist im eigentlichsten Sinne des Wortes »steinreich« und forderte so maßlose Preise, dass es unmöglich war, mit ihm handelseins zu werden und ich daher — mehr der Noth gehorchend als dem eigenen Triebe — der Versuchung nicht erlag.

Für 5 Uhr nachmittags war eine Gartenpartie in Parel — einem Sommersitz des Gouverneurs, ungefähr 4 *km* von Bombay — angesagt. Daselbst konnte man auf der Straße die gesammte Bevölkerung sehen, die uns lebhaft begrüßte. Auf einer großen Wiese mitten im Parke stand eine mit rothem Tuch überzogene Estrade, auf welcher die hohe Gesellschaft Bombays, Officiere und Würdenträger, angesehene Parsen, Hindus und Mohammedaner Platz genommen hatten.

Vor der Estrade hatte man ein großes Viereck — eine Art offener Reitschule — ausgesteckt, in welchem die Leibgarde des Gouverneurs auf ihren australischen Dienstpferden eine Quadrille ritt. Die Mannschaft der Leibgarde besteht durchwegs aus Sikhs, Nachkommen jener fanatischen Krieger, deren einst Lahore und ganz Pendschâb umfassendes Reich im Jahre 1849 nach hartnäckigen Kämpfen Britisch-Indien einverleibt worden ist. Diese Sikhs stellten sich uns als schöne, große Leute dar, in kleidsamer Uniform, langen, rothen Röcken mit einer Reihe blanker Knöpfe und stählernen Ketten-Epauletten, dazu weißen Hosen, hohen Stulpstiefeln und auf dem Kopfe einen großen, rothen Turban, umschlungen von einem bunten Überwurfstuche. Sattlung, Zäumung und Beschlag sind europäisch und in vorzüglichem Zustande. Das Aussehen der Pferde ist gut, wenn auch unter ihnen viele ziemlich alte zu bemerken sind. Die mit vollendeter Ruhe nur im Galopp gerittene Quadrille war gut einstudiert und wurde mit großer Präcision ausgeführt; besonders gut gelangen Moulinets, Aufmärsche und verschiedene schwierige Schlangentouren mit Changieren. Zum Schlusse wurde den Reitern, sowie dem Arrangeur Captain Gordon allgemeiner Beifall gezollt.

In einer Zwischenpause stellte mir der Gouverneur mehrere Damen, sowie angesehene Mohammedaner und einige von Diamanten funkelnde Râdschas der Umgebung vor.

Der zweite Theil der hippischen Production bestand aus einem Tentpegging, einem Lanzenstechen, wobei vier Pflöcke in den Boden gesteckt waren, welche von vier in voller Carrière ansausenden Reitern mit den Lanzen aufgespießt werden mussten. Auch bei dieser Übung erwiesen sich die Leute als gewandte und geschickte Reiter.

Zum Schlusse des Festes zeigte mir der Gouverneur noch das Schloss von Parel, ein unschönes Gebäude, einst ein portugiesisches Kloster, sowie den Park mit einem großen, ummauerten Teich, an dessen Ufern wir einen herrlichen Sonnenuntergang genossen.

Den Abend beschlossen ein Galadiner und eine musikalische Soiree im Government House. Im Verlaufe der letzteren machten einige Damen den Versuch, mehrere Liebeslieder zum besten zu geben, worauf ein Violinkünstler eine undefinierbare Weise zum Vortrage brachte. Endlich gab uns noch ein Taschenspieler Proben seiner Fertigkeit, nicht ohne dass einige derselben die lebhafteste Heiterkeit unserer liebenswürdigen Hausfrau erregt hätten.

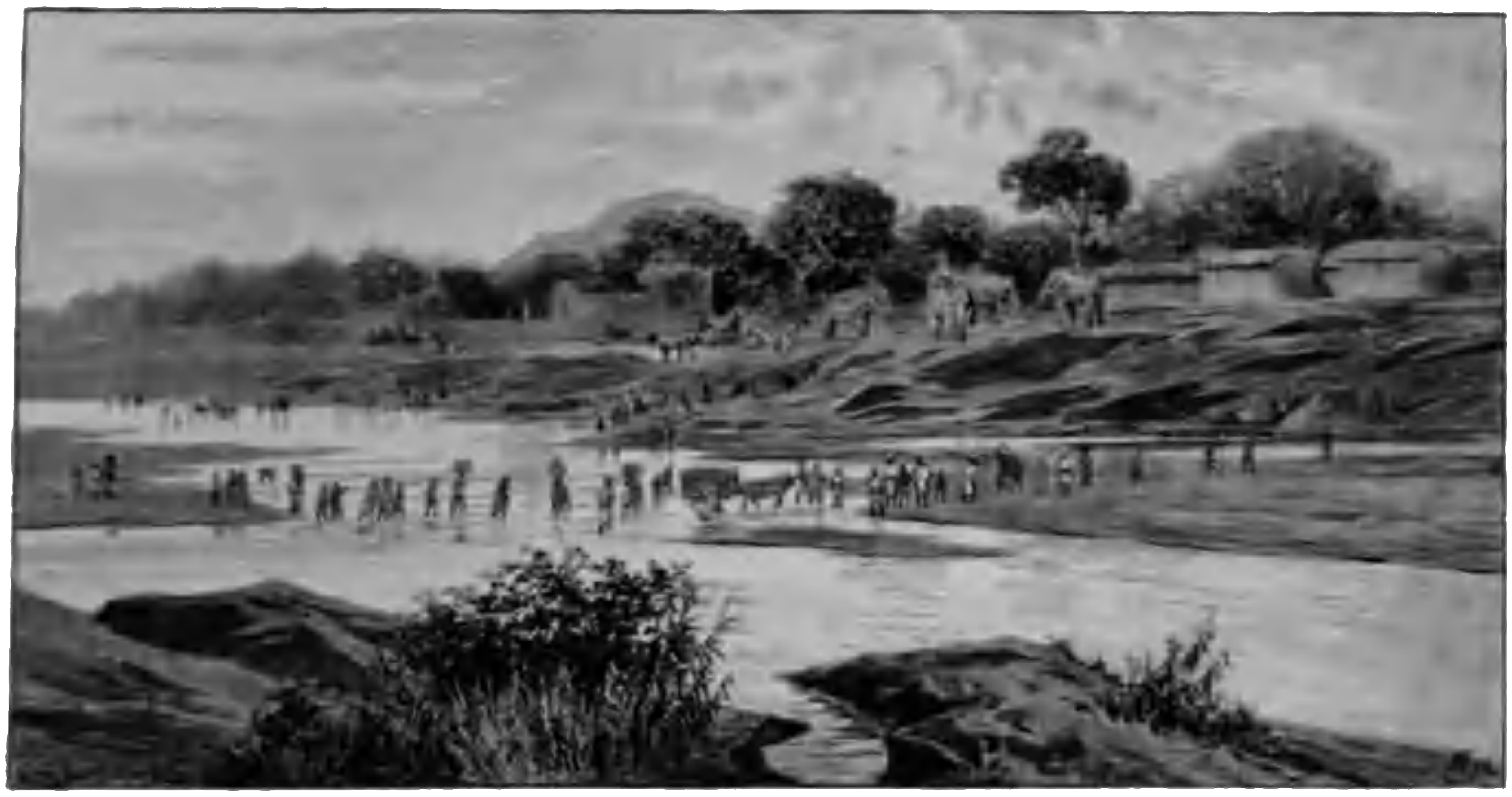
Bombay — Tandur, 20. Jänner.

Nachdem morgens die Post erledigt worden war, fuhr ich, weil aller guten Dinge drei sind, nochmals zu Tellery, um meine Einkäufe zu vervollständigen.

Um 12 Uhr erfolgte im Government House zum bleibenden Gedächtnisse an meine Anwesenheit die photographische Aufnahme einer Gruppe, bestehend aus mir, Lord und Lady Harris und allen zum Hause gehörigen Herren und Damen.

Dann besichtigte ich den Stall Lord Harris'. In offenen Ständen sind australische Wagen-, sowie englische und arabische Reitpferde und Polo Ponies untergebracht. Als Stallmeister des Gouverneurs fungiert dessen Leibarzt, welcher dieser Aufgabe mindestens ebenso gewachsen sein soll, wie der heilkünstlerischen. Die Pferde befinden sich in guter Condition, obwohl manche infolge der scharfen Bewegung, namentlich bei Hetzjagden auf dem harten Boden, niedergebrochen sind. In ganz

Jagdlager in Tandur.



Jagdlager in Tandur.

Tandur, 21. Jänner.

Nach einer auf meinem ungewohnten Lager schlecht verbrachten Nacht war das erste, was ich sah, eine Ehrencompagnie der Truppen des Nisams von Haidarabad (Hyderabad), die mich bei Wadi an der Grenze des »Staates« — richtiger gesagt des Gebietes — dieses unter britischem Schutze stehenden Fürsten empfieng. Wiewohl mit dem äußerlichen Prunke der Macht ausgestattet und über etwa 214.000 *km*² mit 11½ Millionen Einwohnern herrschend, ist der Nisam von Haidarabad oder Golkonda doch keineswegs ein unumschränkter, sondern nur ein tributpflichtiger Mahârâdscha, welchen ein englischer Resident und die britische Besatzung der Hauptstadt bewachen, unter dem Vorwande, ihn zu schützen.

Ich lag noch im Bette, konnte dasselbe so rasch nicht verlassen und blickte nur durch die Fenster auf die festlich geschmückte Station. Die Compagnie bestand aus schönen, schwarzen Leuten mit aufgedrehten Schnurr- und Backenbärten.

Die Gegend, die wir bis Tandur durchfuhren, ist wenig reizvoll, eine weite Ebene, nur hin und wieder von niedrigen Hügelketten durchzogen, wo Culturland mit großen, öden, sterilen Flächen wechselt, auf denen nur vereinzelt stacheliges Dornengestrüpp wächst und Stein- sowie Felspartien und erratische Blöcke sichtbar werden. In den

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

landeinwärts, um das etwa 16 *km* entfernte Jagdlager zu erreichen, das wir drei Tage lang bewohnen sollen. Wie staunte ich, als ich eine völlige Stadt von Zelten betrat, die, an den Seiten einer großen, freien, quadratischen Fläche aufgeschlagen, mit dem höchstmöglichen Maß von Bequemlichkeit und Luxus eingerichtet waren.

In der Mitte des Lagers, dem Eingange gegenüber, steht das große Speisezelt, Raum für eine Tafel von 20 Personen bietend, vor demselben aber ist unter einem Zeltdach ein großer Salon situiert, versehen mit den bequemsten Möbeln, mit Schreibtischen und einer Sammlung von Büchern. An diesen Salon anschließend, liegen die für uns bestimmten Zelte, deren jedem von uns eines zugewiesen ist, das ein vortreffliches Bett, einen sehr eleganten Schreibtisch, sonstige Möbel und schwellende Teppiche enthält. Das für mich bestimmte Zelt, vor dem auf einer hohen Flaggenstange meine Standarte weht, zeichnet sich durch seine Größe aus und macht thatsächlich den Eindruck eines Hauses. Die 18 Zelte, die wir bewohnen, umgibt eine hohe Einfriedung, außerhalb welcher noch 40 Zelte stehen, für die Schar der Diener, Köche, Jäger und Pferdewärter. Ungefähr 400 Eingeborene, welche als Handlanger und Treiber verwendet werden sollen, sind in Laubhütten bequartiert, zwischen denen Rinder, Büffel, Ziegen und Schafe in Herden weiden, welche den täglichen Bedarf an Fleisch liefern; denn, um sich militärisch auszudrücken, der Verpflegsstand unseres Lagers beträgt über 500 Mann.

Beim Eingang in das Camp war eine einheimische Ehrenwache von 30 Mann aufgestellt, welcher sich 7 kolossale Elephanten, die für die folgenden Jagdtage dienen sollten, und 20 reichgeschirrte, prächtige, arabische Rosse unter Aufsicht von zwei Stallmeistern in grüner Livree anreihten.

Dieses in wahrhaft großartigem Stile angelegte Jagdlager verdanke ich dem Nisam von Haidarabad, der sich bald telegraphisch nach meinem Befinden sowie danach erkundigte, ob ich mit den getroffenen Einrichtungen zufrieden sei.

Nach der Ankunft im Lager wurde mir der Sohn des Nisams vorgestellt, dem ich durch den Dolmetsch meine Freude über den glänzenden Empfang auf dem Gebiete von Haidarabad ausdrückte.

Sodann besichtigten wir die Pferde, welche von den Stallmeistern des Nisams vorgeritten wurden, sowie die Elephanten, deren lange Stoßzähne mit dicken, reich verzierten Eisenringen gegen das Splittern geschützt waren.

Sobald unsere Bagage angelangt war, legte ich Jagdkleider an und durchstreifte mit Wurmbrand die umliegende Gegend, während die anderen Herren einen Ritt unternahmen. Mir fielen bei diesem kurzen Ausfluge Vertreter verschiedener, mir noch neuer Vogelarten zur Beute, so unter anderem zierliche Wachteln (Turnix dussumieri), — von den Engländern Buttonquail genannt — ferner Tauben, Sänger und Schmätzer. Auf niedrigen Tamariskenbäumen fand ich zum erstenmale eine größere Anzahl der so kunstvoll geflochtenen Nester des Webervogels.

Die Flora war nicht sehr reich vertreten, nur eine strauchartige Rosacee mit reichen, gelben Blüten fiel mir auf, welche vielfach als Opfergabe in Tempeln Verwendung findet, seitdem den praktischen Indern die früher gebräuchlichen Goldopfer doch zu kostspielig geworden sind. So bringen sie denn jetzt statt gelben Goldes gelbe Blüten dar. Wer erinnerte sich da nicht der klagenden Worte Kalchas' über die abnehmende Opferfreudigkeit! . . . .

Günstigste Botschaften liefen über Tiger ein, welche, wie es hieß, ein angebundenes Kalb gerissen hatten und sich nach Aussage der Schikâris in einem nahen Dschungel befanden. Abends erhielt ich ein Telegramm Mr. Jevers' aus Colombo, welches die höchst erfreuliche Nachricht brachte, dass ein großer, von mir angeschweißter Elephant, wahrscheinlich jener, auf den ich am 8. Jänner geschossen hatte und der auch gestürzt war, auf 1000 *m* vom Anschusse verendet gefunden worden sei.

Tandur, 22. Jänner.

Die englischen und die einheimischen Jäger wollten erst gegen 11 Uhr vormittags ausziehen, mit der Begründung, dass um diese Stunde die Tiger träger und leichter zu treiben seien. Ich war zwar mit diesem späten Aufbruch nicht einverstanden, doch fügte ich mich den landesüblichen Sitten, und so schickten wir denn unsere Jäger und Gewehre mit einer Anzahl Elephanten voraus, um nach einer halben Stunde auf den Pferden des Nisams zu folgen.

Diese Pferde sind ganz eigenthümlich zugeritten, oder in unserem Sinne gesprochen, eigentlich verritten; ganz hinter der Hand, sind sie gewöhnt, von ihren Reitern durch beständige Hilfen gezwungen zu werden, eine schöne Figur zu machen, so dass sie ununterbrochen tänzeln und croupieren, was auf die Länge der Zeit kaum erträglich ist.

Die Jagdgelegenheit, in der auf Tiger getrieben werden sollte, bildeten niedrige, mit Strauchwerk überzogene Hügelketten, durchquert von kleinen Schluchten und Thälern, die in Charakter und Aussehen mich an die Hügel der Ödenburger Gegend erinnerten.

Schon in Bombay hatten wir jeden Tag mindestens drei Telegramme erhalten, welche uns die Nachricht brachten, dass die Tiger stets an einer bestimmten Stelle gerissen hätten und daher der Erfolg beinahe sicher sei. Somit durften wir die besten Hoffnungen hegen und zogen frohgemuth unseres Weges fürbass. Wir waren kaum einige Meilen geritten und näherten uns eben dem Jagdplatze, als verschiedene Schikâris herbeigelaufen kamen und lebhaft gesticulierend unserem Jagdarrangeur Mr. Stevens eine Meldung erstatteten. Auf meine Frage wurde mir bedeutet, dass die Chancen nicht so günstig stünden, als ursprünglich gedacht, die Nachricht von dem gerissenen Kalbe sei eine irrthümliche gewesen, das Kalb habe sich losgemacht und lebe vergnügt.

Nicht lange darauf kamen Eingeborene, mit welchen die Schikâris eine lange Berathung pflogen, deren Ergebnis war, dass sie mir erklärten, es sei für heute nichts mehr zu machen, der Tiger hätte nicht gerissen und das Beste wäre, ins Lager zurückzukehren. Bitter enttäuscht durch diese Nachricht, nahmen wir unter einer großen Tamariske ein Troststück ein und kehrten auf demselben Weg in das Lager zurück, welchen wir vor kurzem in der sicheren Erwartung gekommen waren, die in Aussicht gestellten Tiger zu finden.

Da die Uhr erst die zweite Stunde zeigte, streifte ich mit meinen Herren noch durch einige Zeit quer durchs Land, um wenigstens die ornithologische Sammlung und die Küche zu bereichern. In den bebauten Feldern, in welchen, auf Hühner oder Schakale zu stoßen, wir zuversichtlich gerechnet hatten, trafen wir merkwürdigerweise gar kein Wild; dafür aber waren die Ränder der vielen kleinen Teiche und die nassen Reisfelder so reich an Bekassinen und Strandläufern, dass wir deren bald eine ansehnliche Anzahl erlegt hatten, die unserem Koch übergeben wurden.

Vor unserem Aufbruche hatte ich mitten zwischen den neben unserem Camp gelegenen Hütten der Eingeborenen ein abgehäutetes Schaf als Luder niederlegen lassen und konnte nun, nach der Rückkehr im Verlaufe weniger Minuten 13 Schmutzgeier (Neophron ginginianus) und 2 Schmarotzer- oder Pariah-Milane (Milvus govinda) erlegen.

Der Elephant wird durch einen Mahâut (Mahâwat) gelenkt, der auf dem Kopfe des Thieres sitzt und ihm mit einem spitzigen Haken (Gadschbag) sowohl das Tempo als die Direction angibt, bald rechts, bald links in die dicke Haut stechend. Elephant und Führer leben stets trotz der manchmal etwas unzarten Behandlung des Thieres im besten Einvernehmen; der Mahâut spricht unausgesetzt mit dem klugen Thiere, und dieses erfüllt pünktlichst seines Lenkers Wünsche, indem es sich auf Befehl niedersetzt, den Fuß emporhält, um den Mahâut aufsteigen zu lassen, den Rüssel hebt, umkehrt, und thut, was sonst noch des Lenkers Begehr. Wird der Elephant ungezogen, was zeitweise vorkommt, so erhält er einige sehr kräftige Hiebe auf den Rüssel, die er mit trompetenartigem Gebrülle quittiert. Kommen die Elephanten an Wasser, so trinken sie mittels des Rüssels oder pumpen sich an und entnehmen später, wenn die Hitze groß und die Fliegenplage arg ist, dem Maule mit dem Rüssel eine Quantität ihres Vorrathes und bespritzen sich den ganzen Leib; manche Mahâuts lassen ihre Thiere sich niederlegen und so ein Bad nehmen. Gegen Fliegen sind die Elephanten trotz der Dicke ihrer Haut ungemein empfindlich; sie wehren dieselben mit einem großen Aste ab, den sie vom nächsten Baume brechen. Man darf nicht etwa meinen, dass ein Elephant auch nur einen Augenblick ruhig stehe; bald muss er Fliegen, die ihn quälen, verscheuchen, bald Gras oder Blätter abreißen, bald schwenkt er den Rüssel in der Luft — mit einem Worte: die Hâuda ist in steter Bewegung, was die Sicherheit des Schießens außerordentlich erschwert.

Bei einem kleinen Teiche zeigten mir die Schikârîs eine mächtige Tigerfährte, die ich als mindestens zwei Tage alt ansprach. Auf einem mit Strauchwerk bestockten Hügel wurden wir am Rande einer gleichfalls dicht bewachsenen Schlucht in Zwischenräumen von je 100 *m* aufgestellt; zuerst Stockinger und Prónay, dann Wurmbrand, Clam, ich selbst, am rechten Flügel Kinsky.

Vor unseren Ständen hockten auf einzelnen hohen, das Strauchwerk überragenden Bäumen Eingeborene, deren Aufgabe darin bestand, falls ein Tiger sichtbar werden sollte, mit rothen, an langen Stangen befestigten Fahnen den Jägern anzuzeigen, welche Richtung derselbe genommen.

Infolge unrichtiger Berechnung mussten wir auf den Ständen anderthalb Stunden warten, bevor der Trieb angieng, was bei der Hitze und der fortwährend schwankenden und wehenden Bewegung des Elephanten keineswegs sehr ergötzlich war. Endlich erklang das Signal

— vier Tamtam-Schläge — zum Beginn des Triebes, und alsbald hörten wir auf ungefähr 1000 *m* Entfernung das infernalische Geschrei der Treiber, begleitet von Schreckschüssen, Trompetentönen, Tamtam-Schlägen und dem Geknarre großer Ratschen. Wir lauerten mit gespanntester Aufmerksamkeit und glaubten jeden Augenblick, den Tiger aus dem Dschungel brechen sehen zu müssen. Wer aber nicht kam, war der Tiger. Dafür sahen wir die Treiber sich nähern, — es waren deren 300 aufgeboten — regellos und höchst vorsichtig, zumeist einer hinter dem andern und stets auf den bequemsten Stellen; denn diese Leute haben eben begreiflicherweise großen Respect vor Tigern und sind, bevor sie nicht in jedes Gebüsch geschossen oder Steine geworfen haben, nicht vorwärts zu bringen, so dass ein ganz kleiner Trieb von einigen 100 *m* Ausdehnung unverhältnismäßig lange Zeit erfordert.

Die Eingeborenen dieser Gegend machten auf mich keinen besonders günstigen Eindruck, da sie wenig muthig, unverlässlich, nicht anstellig und recht lässig zu sein scheinen. Will man ihnen etwas klar machen oder einen Befehl ertheilen, so nimmt dies geraume Zeit in Anspruch, da alles durcheinanderschreit und peroriert, worauf sie dann gerade das Gegentheil von dem thun, was gewünscht wurde.

Sobald die Treiber zum Vorscheine gekommen waren, tischten sie uns eine lange Geschichte auf: der Tiger sei im Dschungel gewesen, ein Mann habe ihn gesehen, doch sei der Tiger ausgebrochen — ein Bericht, den ich für erfunden halte. Nun war guter Rath theuer. Wir wollten weiter jagen, der Arrangeur aber erklärte, er müsse sich zunächst mit den Schikâris besprechen und dann erst neuerlich abspüren lassen, überdies bedürften die Treiber der Ruhe, was mir, da sie doch erst eine Stunde lang getrieben hatten, verwunderlich erschien. Schließlich musste nach landesüblicher Unsitte wieder ein Lunch über alle Verlegenheiten hinweghelfen.

Nachdem wir durch dieses überflüssige Intermezzo kostbare Zeit verloren hatten, setzten wir uns endlich um $^1/_2$5 Uhr nachmittags wieder in Bewegung, um einen, wie es hieß, ganz sicheren Trieb zu nehmen.

Wir ritten auf den Elephanten in ein anmuthiges, von steilen Felspartien umgebenes Thal, als plötzlich ein Schikârî unter Geberden der größten Aufregung herbeigelaufen kam und meldete, er habe eben den Tiger ganz in der Nähe brüllen gehört. Zugleich wurde mir ein angeblich frisch gerissenes Kalb gezeigt, dessen Zustand aber den Schikârî Lügen strafte, da es mindestens vor sechs Tagen verendet und von den Geiern schon fast zum Gerippe gefressen war. Auf einem nahegelegenen Baume saßen auch zwanzig ganz vollgekröpfte, große Geier, die unsere Anwesenheit wenig bekümmerte, so dass sie, auf uns herabäugend, ruhig sitzen blieben.

Da die Elephanten auf den Felsblöcken nicht stehen konnten, kletterten wir auf mächtige Bäume, über deren höher befindliche Äste einige Querstangen gelegt waren, höchst luftige Plätze darstellend, die uns kaum die nothwendige Sitzgelegenheit und der Äste halber wenig Ausschuss boten. Wir baumten hier so auf, dass die Stände der Schützen etwa einen Halbkreis bildeten, und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Dieser Trieb glich vollkommen dem ersten, nur gieng er noch langsamer vor sich, da die Treiber vor der Schlucht, in welcher das angeblich gerissene Kalb lag, nicht geringen Respect zu haben schienen und wenigstens eine Stunde lang in die Schlucht schossen und dabei allerlei Lärm machten, bevor sie es wagten, in dieselbe einzudringen. Die Sonne war schon lange untergegangen, Mond und Sterne standen bereits am Himmel, als endlich die Treiber bei unseren Ständen anlangten.

Kurz vorher war aus einer Felspartie geradewegs auf meinen Baum ein großer Uhu zugestrichen, den ich, als er knapp über meinem Kopfe aufhackend, mich mit seinen großen, gelben Lichtern erstaunt anglotzte, mit einer Kugel herabschoss. Unmittelbar darauf wechselte ein sehr schöner Mungo unter meinem Baume vorbei; doch konnte ich auf das scheue Thier keinen Schuss anbringen.

Allmählich war es so dunkel geworden, dass wir auf unseren Elephanten den Rückweg antreten mussten. Vom Zeltlager aus kam uns eine ganze Schar Hindus mit Fackeln entgegen. Der jagdliche Misserfolg hatte unsere gute Laune so wenig verscheucht, dass, als Clam eine der Fackeln ergriff und mit Prónay eine Art arabischer Fantasîya improvisierte, dies die lebhafteste Heiterkeit des ganzen Jagdzuges erregte.

Weshalb die mit so bedeutenden Vorbereitungen und Kosten arrangierte Jagdexpedition ergebnislos geblieben war, ist mir nicht ganz klar, ich glaube jedoch, nicht fehl zu gehen, wenn ich die Ursache des Misserfolges hauptsächlich in der Trägheit und Unverlässlichkeit der Eingeborenen sowie in dem Umstande suche, dass bei der Leitung des Unternehmens nicht bloß jagdliche, sondern auch persönliche Motive zur Geltung gekommen waren, was bei einem Apparate von der Größe und Complication des hier aufgebotenen wohl eintreten konnte.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

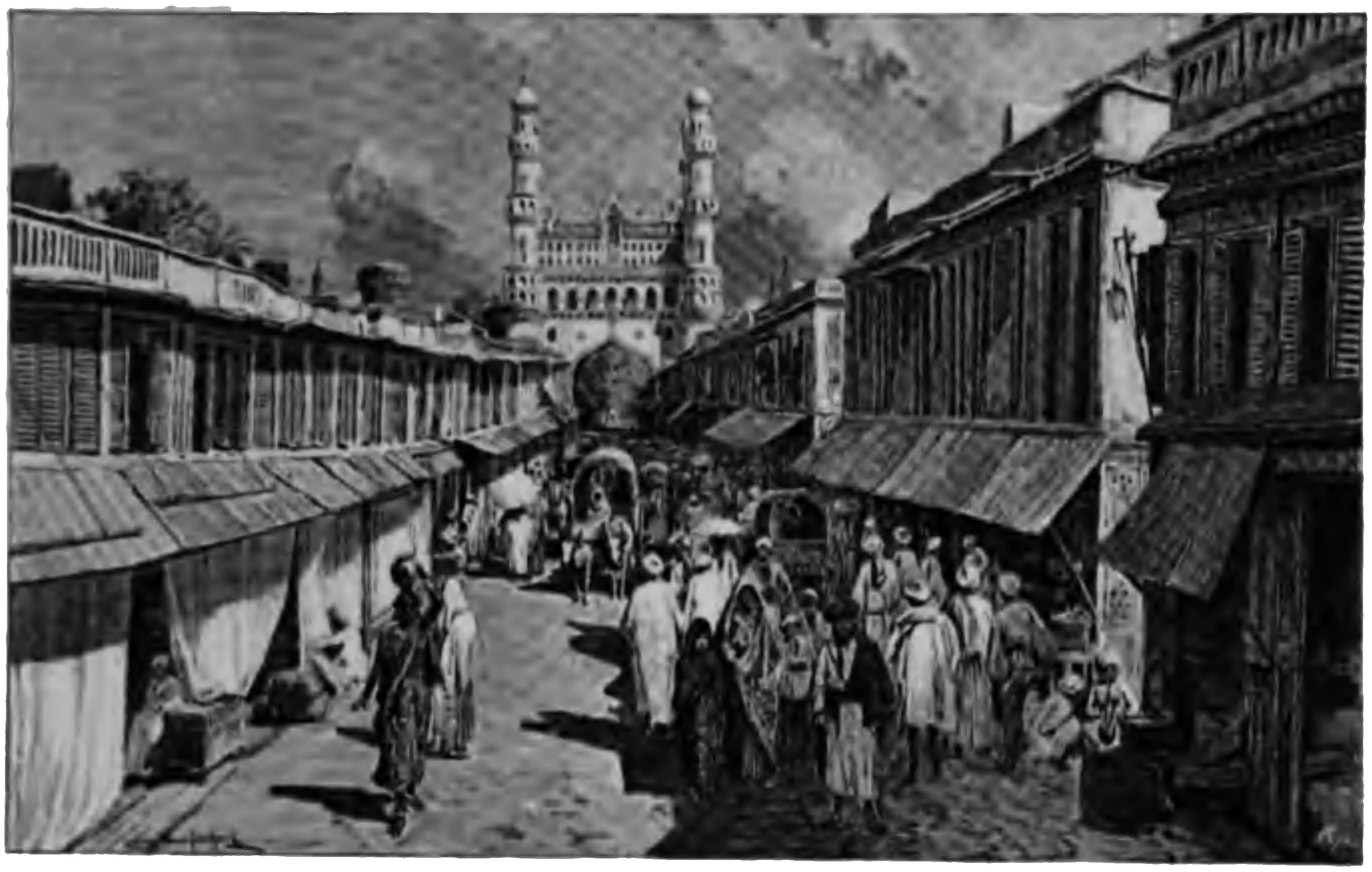
Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Haidarabad.



Haidarabad.

Tandur — Haidarabad, 24. Jänner.

Der Tag der Vermählung meiner Schwester! Mit den Gefühlen der innigsten Liebe dachte ich ihrer, die heute den entscheidendsten Schritt im Leben, jenen aus dem elterlichen Hause in ein neues Heim, in eine neue Heimat thut. Möge dieser Schritt sie auch einem neuen, reinen, ungetrübten Glücke entgegenführen! Der Himmel segne und geleite sie! Die rauschenden und blendenden Festlichkeiten in Haidarabad vermochten meine Gedanken nicht zu hindern, vom Hofe des Nisams weg in die Heimat zu fliegen, um so mit den Meinen im Geiste vereint zu sein, wenn in der letzten Umarmung der Eltern und der Geschwister die Bande der Liebe zu der Tochter und Schwester sich aufs neue und fester verknüpfen.

Gleichsam als wollte ich mein Verweilen in der Fremde gerade an diesem Tage vor mir selbst rechtfertigen, wiederholte ich mir alle die Gründe, welche es unmöglich gemacht hatten, die Reise erst nach dem Vermählungstage anzutreten. Ich freute mich heute schon, — so Gott will — meine Schwester als die erste all der Meinen auf dem Heimwege in Stuttgart wiederzusehen.

Im Verkehre mit Europäern ist er zurückhaltend, ja geradezu schüchtern und äußerst schweigsam, gegen seine Landeskinder soll er jedoch recht energisch aufzutreten im Stande sein. Er kleidet sich stets europäisch; zumeist trägt er einen schwarzen Gehrock, und das einzige, was der Nisam von seinem heimatlichen Costüm bewahrt hat, ist eine turbanartige Mütze aus gelbem Zeuge mit goldener Quaste; diese Kopfbedeckung legt er nie ab. Gleich der europäischen Tracht scheint der Nisam auch europäische Sitten zu lieben und nach seiner Weise angenommen zu haben, obwohl er im allgemeinen Europäern nicht sehr hold gesinnt ist, was ihm bei den Erfahrungen, die er gemacht, wohl nicht verübelt werden kann.

Asman Dschâh, der erste Minister des Nisams, zugleich dessen Schwager, vereinigt fast alle Ressorts in seiner Hand; er ist ein Mann mit intelligentem, schlauem Gesichtsausdrucke und nimmt eine wichtige Stellung ein, weil er als Vermittler einerseits zwischen der englischen und der einheimischen Regierung, andererseits zwischen dem Nisam und der Landesverwaltung fungiert. Asman Dschâh verfügt über bedeutende Einkünfte, da er von seinem Hab und Gut ein Jahreseinkommen von 1,000.000 fl. ö. W. und nebstbei jährlich einen Gehalt von 230.000 fl. ö. W. bezieht. Der Minister besitzt in der Stadt Haidarabad und auch im Lande selbst verschwenderisch eingerichtete Paläste, so auch den Palast Baschir Bâgh, welcher uns als Absteigequartier dient.

Die Großen des Reiches, Nawâbs oder Nabobs, zumeist Verwandte des Nisams, haben die hervorragendsten Stellen der Administration in Händen und zeichnen sich durch Reichthum, insbesondere durch großen Grundbesitz aus; einige derselben wohnen stets in der Stadt Haidarabad und erscheinen in Gesellschaft des Nisams bei allen Hoffesten. Nawâb bedeutet »Abgeordneter« und ist ursprünglich der Titel der Administratoren im Reiche der Großmoguln, später jener von Großen geringerer Macht, englischer Vasallen gewesen, bis schließlich der Titel Nawâb oder Nabob für Männer gebräuchlich geworden ist, die in Ostindien irgendwie zu großem Reichthum gelangt sind. Meist wird in Hindustan dieser Titel, wie in Italien die »Eccellenza«, jedem angesehenen Manne zugestanden.

Nach Vorstellung der erschienenen Würdenträger und mehrerer höherer Officiere, sowie nach Abschreitung der Ehrencompagnie, bestiegen der Nisam und ich mit zwei Adjutanten einen gelb ausgeschlagenen, auf weichen Federn ruhenden Galawagen, der von vier prächtigen à la Daumont eingespannten Schimmeln gezogen wurde.

Vor dem Bahnhofe stand das englische 21. Husarenregiment, welches uns mit je zwei Escadronen vor dem Wagen und hinter demselben escortierte. Dieses Regiment macht einen ausnehmend guten Eindruck. Die Uniform besteht aus schwarzem Attila, schwarzen Hosen mit reicher, bei der Mannschaft gelber, bei den Officieren goldener Verschnürung und weißem Helme. Die Pferde, durchwegs australischer Zucht, sind im Verhältnisse zu unseren Dienstpferden sehr groß und schön und befinden sich, trotz der eben erst beendeten Manöver in guter Condition. Der Ankaufspreis der Remonte beträgt 720 fl. ö. W.

Vom Bahnhof an bis zu unserem Quartiere, dem Palais Baschir Bâgh, hin standen Truppen Spalier, und zwar die berittene afrikanische Leibwache des Nisams, 2 Uhlanenregimenter, 3 Infanterieregimenter und die Golkondaer Infanteriebrigade, bestehend aus dem Golkondaer und dem Myseram-Regimente.

Baschir Bâgh dient in der Regel zur Aufnahme von Gästen, sowie zur Abhaltung größerer Festlichkeiten, welche der Minister alljährlich zu geben pflegt. Das Gebäude ist ziemlich groß, mitten in einem kahlen, unschönen Garten gelegen und mit einer kleinen Privat-Moschee ausgestattet, von der aus der Muezzin seinen einförmigen Gesang ertönen lässt. Die innere Einrichtung des Palais ist europäischen Ursprunges, aber unharmonisch, ja geradezu conglomeratartig zusammengestellt und besteht zum Theile aus Decorationsgegenständen absonderlicher Art: ein gläsernes Billard; Tische, bedeckt mit mechanischen Spielereien; Fische und Wild darstellende Farbendruckbilder, wie man sie bei uns etwa auf Jahrmärkten und in Försterhäusern findet; japanische Decken; eine Anzahl von Gegenständen mannigfältigster Art aus Gold, Silber und anderen Metallen; dazwischen Amorsich bald wieder zurückzuziehen. Wir richteten uns nun in unseren Gemächern häuslich ein und bereiteten uns auf die officielle Visite des Nisams vor, dessen Erscheinen für $^1/_2$2 Uhr angesagt war. Dieser Besuch vollzog sich nach einem, in allen Details streng geregelten, mir begreiflicherweise ungewohnten Ceremoniell.

Clam und Crawford waren um 1 Uhr in die Residenz des Nisams gefahren, um den Fürsten abzuholen. Als dieser, von einer galoppierenden Escadron seiner Leibwache escortiert, angefahren kam, erwartete ich ihn in Galauniform und in Ordenssternen erstrahlend nächst der Pforte von Baschir Bâgh, am Rande eines Teppiches; denn auch dieser Punkt war genau bestimmt. Nachdem der Nisam und ich in das Palais eingetreten waren, ließen wir uns auf zwei thronartigen, nebeneinander stehenden Stühlen nieder. Zur Rechten des Nisams nahm sein Gefolge, zu meiner Linken meine Suite Platz, so dass wir auf diese Weise im Halbkreise umgeben waren. Ich und Kinsky bestritten die Kosten der Unterhaltung, indem wir dem Nisam von dem angenehmen Aufenthalt in Tandur, von Haidarabad und von seiner Armee sprachen, leider ohne den Fürsten dazu bestimmen zu können, seine unerschütterliche Schweigsamkeit aufzugeben, da er sich nur auf wenige »Yes« beschränkte. Nachdem schließlich eine völlige Stockung in der Conversation und damit eine etwas befremdliche Situation eingetreten war, begann der Resident, aus der Verlegenheit helfend, programmäßig mit der wechselseitigen Vorstellung des Gefolges und der Suite. Dem Ceremoniell entsprechend, überreichte ich dem Nisam auf einer großen Tasse »attar« und »pan«, Rosenwasser und Betelblätter, worauf einer der Functionäre dieselben Ingredienzen an die hervorragendsten Persönlichkeiten der Versammlung vertheilte. Sobald dies geschehen war, erhob sich alles; die Feierlichkeit war zu Ende. Unter dem Donner einer Batterie, die schon den ganzen Tag über Freudenschüsse abgefeuert hatte, kehrte der Nisam in seine Residenz zurück.

Zwei Stunden später erwiderte ich den Besuch des Nisams in dessen Residenz, dem Palais Tschaumahala. Ein Viergespann prächtiger Füchse, von einem Stallmeister gelenkt, holte mich ab; zwei Escadronen englischer Husaren und zwei Escadronen eingeborener Madras-Cavallerie escortierten den Wagen durch das Viertel, das wir beim Einzuge in Haidarabad bereits gesehen hatten, und so gelangten wir bei dem festungsartig umschlossenen Palaste des britischen Residenten vorbei, über den Fluss in die eigentliche Stadt der Eingeborenen. Diese trägt völlig den höchst originellen Charakter der alten indischen

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

heißt, so tritt die Hauptwache der Amazonen ins Gewehr und leistet die Ehrenbezeigung. Ewig schade, dass uns dieser Anblick versagt geblieben!

In der großen Empfangshalle waren unter einem reich gestickten Baldachin zwei Thronsessel postiert, auf denen wir, der Nisam und ich, uns niederließen, worauf sich die Visite unter demselben Ceremoniell vollzog wie jene, welche der Nisam mir in Baschir Bâgh gemacht hatte; jedoch mit dem Unterschiede, dass die Staatsvisite diesmal noch stiller verlief als zuvor, da der Nisam nun noch weniger oder eigentlich gar nichts sprach, und dass uns die Betelblätter in sehr schön gearbeiteten, silbernen Gefäßen geboten wurden, deren eines ich mir zum Andenken erbat.

Nachdem wir unsere Gala mit bequemen Civilkleidern vertauscht hatten und durch den Leibphotographen des Nisams ein Bild von uns aufgenommen worden war, sollte ein Ritt auf Elephanten durch die Stadt unternommen werden. Wir bestiegen mit unseren Suiten eine ganze Schar von Elephanten, die alle auf das reichste mit Seidendecken von gelber Farbe, der Lieblingsfarbe des Nisams, geschmückt waren. Dieser Zug wird mir unvergesslich bleiben. Er bot das bunteste und bewegteste Bild, welches sich eine üppige Phantasie ausmalen kann, ein von der Cultur noch unberührtes Stück altindischen Lebens, eine Bethätigung urwüchsigen Vergnügens an prunkhaften Schaustellungen und Aufzügen. Von der beträchtlichen Höhe meines Hofelephanten konnte ich aus einer Art Vogelperspective meine Beobachtungen anstellen: in der langen Straße, die vom Palaste in die Stadt führt, wimmelte, Kopf an Kopf, eine dichtgedrängte Menge, welche durch rücksichtslos dreinschlagende Polizisten Schritt für Schritt vorwärts geschoben wurde; die zahllosen Turbans und die in grellen Farben, vorwiegend roth, gelb und weiß gehaltene Kleidung der Eingeborenen wirkten überaus malerisch.

Den Zug eröffnete die irreguläre afrikanische Leibwache des Nisams, die ununterbrochen vor uns sang, wilde Kriegstänze aufführte und die Waffen schwang. Es ist sowohl beim Nisam als bei allen größeren Nawâbs des Reiches Sitte, sich eine afrikanische Leibwache zu halten, ein aus Angehörigen aller möglichen afrikanischen Stämme, namentlich aus Somâlis, bestehendes, zusammengelaufenes Gesindel, das bei seiner steten Rauflust Grund zu häufigen Straßenaufläufen und Kämpfen in Haidarabad gibt. Man konnte wahre Räuberfiguren und Galgengesichter unter dieser Leibwache wahrnehmen, deren Mitglieder nicht uniformiert sind, sondern beliebige Kleidung und ausschließlich ihre eigenen Waffen, meist lange mit allerlei Zierat beschlagene, ostafrikanische oder arabische Gewehre und breite Gürtel tragen, in welchen die verschiedenartigsten Pulverhörner, Pistolen und Messer stecken.

Unmittelbar vor den Elephanten marschierten uniformierte Leibwachen und ritten die Adjutanten in Nationaltracht; diese Vorhut hielt die Ordnung aufrecht, während mehrere Escadronen Cavallerie den Zug schlossen. Unausgesetzt stiegen, wiewohl es hellichter Tag war, Raketen zum Himmel empor, ununterbrochen donnerten von den umliegenden Höhen die Batterien ihre Grüße herab. Sämmtliche Fenster und auch alle Dächer der Häuser waren von Neugierigen besetzt; selbst aus den Frauengemächern lugte manch neugieriges Gesicht heraus. Endlich war der Zug — ein farbenprächtiges Tohuwabohu — am Ende der Hauptstadt angelangt; das vor uns befindliche Volk wurde durch die Leibwache in Nebengassen gedrängt, und ich verließ mit dem Nisam die Hàuda.

Begleitet vom 21. Husarenregimente, das mich hier erwartet hatte, kehrte ich nach Baschir Bàgh zurück.

Leider hatte Kinsky wieder einen Fieberanfall, so dass er mich nun zu dem folgenden Gala-Diner beim Nisam, welches für 8 Uhr angesagt war, nicht begleiten konnte. Als wir uns dem Palaste näherten, erstrahlten die Mauern, welche den Palast und den Park umgaben, und vor allem das Eingangsthor im Lichte sternförmig angeordneter Lämpchen. In die Pracht der indischen Märchenwelt glaubte ich mich versetzt, als ich den großen Hof betrat, der von 40.000 Lichtern taghell beleuchtet war; jede Stufe, jedes Gesimse, jede Säule, jeder Raum, jeder Strauch trug, als

[redacted]

herrlicher illuminiert, in Flammen getaucht war, ja von buntem Feuer zu glühen schien. Auf den Kieswegen waren Teppiche aufgelegt und unter Vorantritt einer Escorte von Adjutanten schritten wir in den Speisesaal, der, auf einer Seite offen, die Aussicht auf den feenhaften Glanz des beleuchteten Hofes bot. 85 Personen nahmen an dem Parade-Diner theil.

Ein seltsames Bild — die vielen in Gold strotzenden Prachtgewänder der einheimischen Würdenträger neben unseren und den britischen Uniformen, neben den Toiletten der englischen Damen und der Tracht der einheimischen Officiere. Die Tafel war mit prachtvollen Goldaufsätzen, bunten Blumen und riesigen Bonbonnièren wahrhaft verschwenderisch ausgestattet.

Eine Regimentskapelle der regulären Truppen des Nisams besorgte die Tafelmusik, die leider mit der gediegenen Pracht, welche uns allerseits umgab, nicht in Harmonie stand. Ich habe bisher den Eindruck gewonnen, dass bei den Festen in Indien überhaupt die europäische Musik eine stiefmütterliche Behandlung genießt; denn die Inder scheinen für dieselbe geringes Verständnis, dafür aber Vorliebe für falsches Clarinett- und Flötengewinsel zu besitzen. Außerdem fehlt es entschieden an rhythmischem Gefühl, wenigstens waren einige der vor uns concertierenden Musikkobolde ihren Genossen stets um mehrere Takte voraus, ohne sich hiedurch in ihrer Seelenruhe auch nur im geringsten stören zu lassen.

Im Verlaufe des vortrefflichen und durch Weine reich gewürzten Diners brachte ich einen Toast auf die Gesundheit der Königin von England aus, welchem der Nisam einen Toast auf Seine Majestät den Kaiser und sodann einen Trinkspruch auf mein Wohl folgen ließ, den ich mit einem solchen auf den Gastgeber beantwortete. Jeder der Toaste wurde von den entsprechenden Hymnen begleitet; doch war unser herrliches »Gott erhalte« kaum zu erkennen. Aufrichtiges Mitleid empfand ich mit meinem Nachbar, dem Nisam; denn die Nothwendigkeit toastieren zu müssen, schien ihm schrecklich bitter zu sein. Gleich nach der Suppe zog er aus seinem Rock ein langes Papier, auf welchem die Reden aufgeschrieben waren; das Blatt in den zitternden Händen haltend, memorierte der Nisam während des ganzen Diners. Bei meiner keineswegs großen Vorliebe für die Sitte des Toastierens gab mir die Seelenangst und Pein meines Nachbars einen gewissen Rückhalt, da ich nun an dem Nisam einen Leidensgenossen hatte, dem die Sache, wenn möglich, noch unangenehmer war als mir.

ganze 21. Husarenregiment, 4 Escadronen in der Stärke von 442 Reitern, daneben ein Regiment Madras-Uhlanen, 410 Reiter, eingeborene reguläre Cavallerie, schöne, dunkelfarbige Leute, zumeist mit martialischen, bärtigen Gesichtern. Die Uniform besteht aus hechtgrauem Rocke, dunkelblauen Hosen und sehr praktischen, gelben Schnürschuhen, den Kopf bedeckt ein hoher, blauer Turban, und als Waffen führen die Reiter eine kurze Lanze, einen in einem langen Schaft am Sattel befestigten Carabiner und eine Art türkischen Krummsäbels. Die Pferde, theils einheimischer, theils persischer Zucht, sind gut, aber kleiner als jene der Husaren. Hierauf folgte, mit dem Stande von 347 Reitern, das 4. Uhlanenregiment des Haidarabader Contingents, ebenfalls aus Einheimischen bestehend, die von englischen Officieren befehligt werden. Der Schnitt der Uniformen ist der gleiche wie bei den Madras-Uhlanen, nur ist die Farbe dunkelblau mit ziegelrothen Aufschlägen und gleichfarbigem Turban. Die drei Cavallerieregimenter und die reitende Batterie bildeten die 21. Brigade, an welche sich die Artilleriebrigade reihte, bestehend aus zwei englischen Feldbatterien mit je 6 Geschützen, einer einheimischen Batterie des Haidarabader Contingents mit 4 Geschützen und der Elephanten-Batterie mit 6 Geschützen.

Auf die Artillerie folgten zwei Infanteriebrigaden, deren erste zusammengesetzt war aus dem 2. englischen Suffolk-Infanterieregiment — mit den bekannten rothen Röcken, weißen Helmen und weißem Riemzeug — in der Stärke von 840 Mann; dem 15. Regiment Madras-Infanterie, aus Eingeborenen bestehend, 588 Mann, mit krapprothen Röcken, schwarzen Aufschlägen, schwarzen Pumphosen; endlich dem 2. Regiment des Haidarabader Contingents, 515 Mann, dunkelgrün, mit hohen Turbans adjustiert. Die beiden letzteren Regimenter waren mit Henry Martini-Gewehren, das englische Regiment aber schon mit den neuen Lee-Melfort-Magazinsgewehren bewaffnet. Die zweite Brigade umfasste das 2. englische Welsh-Regiment, 512 Mann; die Haidarabader Freiwilligen; das 16. und das 20. Regiment Madras-Infanterie mit 511, beziehungsweise 319 Mann. Den Schluss bildete eine Compagnie Sappeure und Mineure, 147 Mann, eine aus der niedersten Kaste von Madras geformte Truppe, die sich in allen Feldzügen und Expeditionen stets durch ihre Tapferkeit und Ausdauer ausgezeichnet hat; fast bei jeder Gelegenheit, sowohl in Indien als im Sudân sind diese Sappeure und Mineure ihrer Tüchtigkeit wegen verwendet worden und nahezu jeder Mann ist mit einer Medaille oder deren zwei decoriert. Diese Truppe ist mit scharlachrothen Röcken, blauen Hosen, hohen, schwarzen Mützen, nach der Art jener, welche die Parsen tragen, adjustiert.

Nach dem Abreiten der Front formierte sich das gesammte Corps zur Defilierung, welche in derselben Reihenfolge stattfand, in welcher die Truppen vom rechten Flügel aus standen. Die Artillerie defilierte batterieweise, die Cavallerie mit entwickelten Escadronen und die Infanterie mit Compagnien. Die Defilierung gieng sehr präcis von statten und bei allen Abtheilungen, auch bei den Eingeborenen, fielen mir das gute Aussehen und die vorzügliche Haltung auf. Den Glanzpunkt der Cavallerie bildete natürlich das Husarenregiment; doch blieben bis auf das minderwertige Pferdematerial die eingeborenen Uhlanenregimenter nicht weit hinter den Husaren zurück. Bei der Artillerie stach die reitende Artillerie durch ihr schmuckes Aussehen und ihre treffliche Bespannung mit australischen Pferden hervor. Am meisten interessierte mich jedoch als etwas mir vollkommen Neues die Elephanten-Batterie, bei der vor jedes der sechs 40pfündigen Vorderladgeschütze zwei Elephanten gespannt sind, deren Geschirr aus großen, ledernen Decken, eisernen Ketten und Strängen besteht. Auf dem Kopfe jedes dieser mächtigen Thiere, die schön ausgerichtet defilierten, sitzt ein Lenker. Die Munitionswägen sind mit je acht Zebuochsen bespannt, die durch ihre flinken, behenden Bewegungen auffallen. Die Infanterie defilierte noch zweimal; zuerst in Bataillonsmassen, ähnlich wie es in Deutschland üblich ist, mit geschulterten Gewehren und gepflanzten Bajonetten; sodann in Brigademassen, beide Brigaden hintereinander. Eine ganze Brigade in so gedrängter Formation auf einmal vorbeimarschieren zu sehen, macht einen imposanten Eindruck. Die Cavallerie und reitende Batterie defilierten auch im Trab und in einem sehr scharfen Galopptempo, welches beinahe an Marsch-Marsch grenzte. Die reitende Artillerie und die 21er Husaren kamen im Galopp sehr schön vorbei, während dieses Tempo bei den Eingeborenen-Regimentern nahezu in eine wilde Jagd ausartete.

Der Nisam, welcher sich verspätet hatte, kam erst zur Defilierung und schien für das militärische Schauspiel nicht viel Interesse zu empfinden.

Eine unabsehbare Menschenmenge, darunter sehr viele englische Damen und Herren, zu Pferde oder in großen Coaches wohnten der Revue bei. Zum Schlusse derselben exercierte auf meine Bitte hin die Elephanten-Batterie. Der Commandant, Major Leach, ließ die Batteri abprotzen, sich ins Feuer setzen und wieder aufprotzen, welche Manöver ungemein rasch vor sich giengen, da die Elephanten dank ihrer Gelehrigkeit alle Evolutionen genau kennen, ja beim Commando des Aufprotzens sich sogar in Trab setzten, um rascher bei den Geschützen anzulangen. Nur im feindlichen Feuer sollen die Elephanten nicht zu gebrauchen sein und müssen daher stets aus dessen Bereich gehalten werden, weil sie besonders das Kleingewehrfeuer nicht vertragen und vor demselben gleich durchgehen.

Der beleibte Hofphotograph des Nisams hatte diesen bewogen, sich mit mir zum Zwecke einer photographischen Aufnahme bei ihm einzufinden, und so ritten wir denn unmittelbar nach beendeter Parade, begleitet von einer johlenden und schreienden Schar Eingeborener, zu seinem Atelier. Der unermüdliche Künstler besitzt ein eigenes, schönes Haus und scheint am Hofe des Nisams eine hervorragende Stellung einzunehmen, da er überall zu sehen ist und der Nisam sich sehr oft zu ihm begibt, um sich unzähligemale photographieren zu lassen. Die unabweisliche Nothwendigkeit, jeden Augenblick einem Photographen als willkommenes Object dienen zu müssen, scheint ein in Indien grassierendes Übel zu sein.

Nach zahlreichen Aufnahmen konnte ich mich endlich vom Nisam verabschieden und nach Baschir Bâgh zurückkehren, wo auf unserer Veranda ein förmlicher Bazar etabliert war, da ich einige Waffenhändler bestellt hatte, um alte indische Waffen zu erwerben. Nach langem Handeln und Feilschen, was dem Reisenden im Orient leider nie erspart bleibt, kaufte ich eine große Anzahl der so schön gearbeiteten, oft phantastisch geschmückten Säbel, Schwerter, Dolche, Pistolen, Schilder, sowie Lanzen und reihte meiner Sammlung auch mehrere uralte Panzerhemden ein; darunter eines aus sogenannten Fischschuppen, sowie ein anderes, in dessen einzelne Ringe je ein Koranspruch graviert war.

Für 2 Uhr war beim britischen Residenten ein Dejeuner angesagt. Die Residenz ist ein hohes, in einem von Mauern umschlossenen, großen Park gelegenes, geschmackloses Gebäude, welches eine endlose Flucht von Sälen enthält.

Der Resident, Mr. Trevor C. Plowden, ein liebenswürdiger, geistreicher Herr, der sich für alles zu interessieren schien und sich über die Verhältnisse meiner Heimat vollkommen orientiert erwies, hatte das Unglück gehabt, wenige Wochen zuvor seine Gattin an der Cholera zu verlieren. Bei dem Dejeuner waren fast alle angesehenen Personen der englischen Colonie anwesend.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

geschleift worden ist. Einen imposanten Anblick bietet die nach allen Seiten hin von Wallmauern umschlossene, theilweise auf einem dominierenden Hügel gelegene Felsenfestung, insbesondere von der Flussseite her, dort wo der Muti die äußere Ringmauer bespült.

Ein aus massiven Blöcken gefügtes Riesenthor führt in die Stadt ein. Die Flügel dieses Thores, aus schuhdicken Pfosten gezimmert, sind mit langen Eisenspitzen besäet, deren Zweck gewesen sein soll, die Pforte gegen den Anprall der Elephanten zu schützen, welche der Kriegführung früherer Zeiten gemäß wohl dazu verwendet wurden, durch Einrennen der Thore den Scharen der Belagerer Bahn in die Festung zu brechen. Im ganzen zählt die Festungsstadt acht solcher Riesenthore, von welchen jetzt nur mehr vier, das Fatch-, Mekka-, Dschamali- und das eben beschriebene Bandschara-Thor benützt werden.

Die Baugeschichte Golkondas weist drei Perioden auf. Der älteste Theil, angeblich vom Râdscha von Warungul erbaut, dürfte die Citadelle Balar hissar auf der Spitze des etwa 100 *m* hohen Hügels sein. Hier stand einst das Königsschloss, dessen Ruinen noch vorhanden sind. Der zweiten Periode gehört jener Stadttheil an, welcher zwischen der Citadelle und dem mit breiten, halbverschütteten Gräben versehenen Außenwalle der unteren Festung gelegen ist und allerlei verfallene Gebäude, kleine Paläste, Moscheen, Schulen und Wohnhäuser des Gefolges in sich schließt. Der jüngsten Periode endlich entstammen die Befestigungen im Osten, die sich fast unmittelbar bis an die Königsgräber hinziehen und von dem ersten Herrscher aus der Reihe der Nisams errichtet sind. Die Stärke der alten Festung bezeugen noch die crenelierten Courtinen des Hauptwalles, dessen Umfang etwa 4·8 *km* beträgt, sowie die aus Granitblöcken errichteten 87 Bastionen. In den Winkeln der Bastionen liegen zerstreut schön geformte, aber unbrauchbare, aus der Zeit der Kutab Schahis stammende Geschütze umher, welche bei der Eroberung Golkondas durch Aurengzeb sämmtlich vernagelt oder demontiert worden sind.

Jetzt nur mehr von einem Wachposten besetzt und zur Bergung einiger militärischer Depots benützt, liegt die ganze Festung, welche vormals 10.000 Menschen Wohnung gewährt hat, still und öde da. Auf 258 zumeist sehr steilen, rohen Stufen gelangten wir zu dem höchsten Punkte Golkondas, der Citadelle Balar hissar, hinan. Hier genießt man von einer Art casemattierter Terrasse aus eine weite Rundschau auf Haidarabad mit seinen Gärten und Thürmen, auf die

Spiegel der Teiche im Vordergrund und auf die nahen, berühmten Königsgräber, auf die Trümmer der Stadt und ihre Wälle, Mauern, Glacis, Gräben und Bastionen zu Füßen des Beschauers. Es ist ein düsteres Ruinenfeld, auf das wir niederblicken, doch vermag man die einzelnen Linien der Festung und ihre Werke noch genau zu verfolgen, besonders an der Ostseite, dem neuesten Theile der Befestigungen, wo noch ziemlich viel recht wohl erhalten ist. Von den Bastionen kleben manche, Schwalbennestern gleich, an den Felsen. Auch die anderen Fortificationen, bei deren Aufbau die Granitblöcke des Terrains einbezogen erscheinen, die starken Mauern und die mit rohen technischen Mitteln hergestellten Steinarbeiten, zeigen von der Geschicklichkeit der Baukünstler vergangener Jahrhunderte.

Das Landschaftsbild ist ein eigenartiges; denn rings um Golkonda streben chaotisch durcheinandergeworfene Granitfelsen auf, wie die Legende sagt, Trümmer, welche der Erbauer des Weltalls, nachdem er die Berge der Erde gefügt, hier niederfallen gelassen.

Die Mehrzahl der Königsgräber ist während der Belagerung Golkondas durch Aurengzeb zerstört worden, dessenungeachtet bieten diese Mausoleen der Könige aus der Dynastie Kutab Schahi mit ihren Minarets, glasierten Säulen, Kuppeln, Terrassen, ihrer reichen Ornamentik, noch immer ein äußerst fesselndes Bild. Sir Salar Dschang Bahâdur, der durch seine vortreffliche Verwaltung des Staates Haidarabad bekannte, vor kurzem verstorbene Minister des Nisams, hat einen Theil dieser Grabstätten sorgfältig wieder hergestellt und sie aufs neue mit Fruchtbäumen und schattenspendenden Gartenanlagen umgeben. Bemerkenswert ist unter all den Grabdenkmälern namentlich das Mausoleum des Schâhs Mohammed Kuli Kutab († 1625), des Gründers der Stadt Haidarabad, sowohl durch den Reichthum der Verzierungen als durch die Höhe (51 *m*) des von einer 18 *m* hohen Kuppel überragten Gebäudes.

Der Nisam, dem es Freude machte, uns überall hin zu begleiten, war auch auf die Citadelle mit uns heraufgestiegen und proponiert mir hier plötzlich ein Rifle match auf geworfene Flaschen und Thonkugeln, wobei mit der Kugel geschossen werden sollte. Ich entschlos mich nur sehr schwer, auf diese Aufforderung einzugehen, da de Nisam als bester Schütze in Indien bekannt ist und ganz besonder als Kugelschütze außerordentlichen Ruf genießt. Nur nach lange Zureden seitens der Herren meiner Suite beschloss ich endlich, de Gang zu wagen.

Zuerst wurden auf 30 Schritte mehrere Flaschen aufgestellt und auf deren Hälse Thonkugeln von der Größe eines kleinen Apfels gelegt. Der Schütze sollte nun die Thonkugeln treffen, ohne die Flasche zu berühren. Der Nisam schoss als erster und fehlte vier Thonkugeln; ich folgte ihm, traf aber von vier Kugeln drei, worauf das Gefolge des Nisams und er selbst in laute Beifallsbezeigungen ausbrachen. Neben den für das Match bestimmten Flaschen und Kugeln standen deren noch 16; kühn geworden, unternahm ich das Wagnis, auf alle 16 Kugeln hintereinander zu schießen und es gelang mir 15 derselben zu treffen, wobei der Nisam mit dem höchsten Erstaunen zusah. Sodann schossen wir auf in die Luft geworfene Flaschen und erzielten gleiche Resultate, indem jeder von uns vier Schüsse abgab und mit jedem derselben eine der Flaschen traf. Ähnlich ergieng es uns bei geworfenen Thonkugeln.

Hieran reihte sich das schwierigste Experiment, nämlich das Schießen auf geworfene Rupien, welche etwa dieselbe Größe haben wie unsere Silbergulden. Acht Schüsse waren dem Schützen erlaubt. Der Nisam traf einmal, ich aber hatte das besondere Glück, drei Rupien zu durchschießen, obgleich ich bisher nie Gelegenheit und Veranlassung gehabt hatte, mich auf derartige Kunststücke einzuüben, so dass es ein sportliches Wagnis war, mich auf so kleine fliegende Ziele zu versuchen. Der Nisam machte in liebenswürdiger Weise gute Miene zu dem bösen Spiele, in welchem er zum erstenmale unterlegen war, und schlug vor, den Heimweg anzutreten. Ich gestehe, dass ich in meinem Innern stolz war wie ein Löwe.

Bei herrlichem Mondschein, dessen Licht die Thürme, Moscheen und Gräber magisch beleuchtete, fuhren wir nach Hause, wo unser nach kurzer Ruhe ein Gala-Diner im Palais Baschir Bâgh bei unserem Hausherrn, dem Minister Asmân Dschâh, harrte.

In einem Annex des Hauses, einem hölzernen Theater, war die lange, für 150 Personen bestimmte Tafel gedeckt, an deren Stirnseite ich zwischen dem Nisam und einer englischen Dame saß. Auch hier war das Fest mit orientalischer Pracht insceniert worden, doch machte die große Zahl der Diener, die sich, die Schüsseln in den Händen, von der offenen Bühne stets lawinenartig in den Saal stürzten, einen Eindruck, welcher des komischen Beigeschmackes nicht entbehrte. Vergnügt saß der Hausherr auf seinem Platz und fröhlich lächelnd überblickte er, dabei einen phänomenalen Appetit entwickelnd, die Schar seiner Gäste. Eine aus Hindus zusammengesetzte Kapelle besorgte in ohrenzerreißender Weise die Tafelmusik.

Binde von den Lichtern und löst ihn; in einem Riesensprunge setzt dieser vom Karren herab und verfolgt mit hoch erhobener Ruthe den einen der Black-hucks, der sich von seinem Gefährten getrennt hatte. Der Verfolgte, die Gefahr erkennend, eilt in voller Flucht dahin, doch vergebens; denn nach wenigen Sprüngen schon sitzt der Gepard auf dem Rücken des Bockes, reißt ihn nieder und beißt ihm in einem Augenblick das Genick durch, so dass wir heransprengend das Thier schon verendet fanden. Gierig leckte der Gepard den reichlichen Schweiß und wollte anfangs um keinen Preis von seinem Opfer lassen; erst nach vieler Mühe konnten die Schikârîs den Gepard wieder bändigen.

So hatten wir auch diese interessante Art zu jagen kennen gelernt und beschlossen nun, den Rest der uns leider kurz bemessenen Zeit mit einer Pürsche auf Black-bucks auszufüllen. Wir trennten uns in drei Partien; jede versuchte ihr Heil in einer anderen Richtung. Ich wandte mich mit Alfsar Dschang und Kinsky gegen Norden. Die Jagdgelegenheit war eine nur von einzelnen kleinen Hügeln und Terrainwellen durchzogene Ebene, auf welcher es Palmenhaine, dorniges Dschungel, sowie Heideflächen gab, die größtentheils mit verdorrtem, gelbem Grase bewachsen waren. Auf solchen Stellen stehen die Blackbucks am liebsten.

Bald stieß ich auf zwei starke Rudel, die im hohen Grase ästen und gelangte, durch eine kleine Erdfalte mich anpürschend, auf 120 Schritte an das nächste Rudel heran, welches ungefähr 100 Stück zählte. Vereint standen hier — ein schönes Bild — starke Böcke mit ihren langen, gewundenen Hörnern, alte Gaisen und viele Kitze. In diesem Augenblicke witterte mich eine der Gaisen, wurde jedoch alsbald mit einigen Schmalgaisen und Kitzen im Troll flüchtig — jetzt war der Moment zum Schusse gekommen. Ich nahm den stärksten Bock aufs Korn und gab Feuer; derselbe zeichnete gut, wie ein aufs Blatt getroffenes Stück Hochwild, gieng aber dennoch flüchtig mit dem Rudel fort. In diesem Augenblicke verhoffte ein zweiter capitaler Bock, den ich im Feuer erlegte. Nun kam ein dritter, erschreckt durch das Stürzen des anderen Stückes, flüchtig gegen mich heran, ich schob rasch eine frische Patrone in den Lauf und hatte die Genugthuung, den Bock in voller Flucht zu roulieren. Die erlegten Böcke mit ihren dunkelbraunen und schneeweißen Decken, zierlichen Häuptern und Läufen, sowie dem schönen Gehörne wurden sofort der Meisterhand Hodeks übergeben. Solange das Rudel in Sehweite war, flüchtete es unaufhaltsam, bis es endlich in einem dichten Dschungel unseren Blicken entschwunden war.

Ich ritt nun, frisches Wild zu suchen, gegen eine höhere Hügelkette, wo ich mir, dem Terrain nach zu schließen, Erfolg versprach und entdeckte in der That hinter einem großen Felsen ein Rudel, das aber äußerst scheu war und trotz sehr vorsichtigen Anpürschens ausriss, so dass ich nur noch eine Gais erlegen konnte.

In dem hohen Grase sprengte ich mehrere Hasen auf, welche den unserigen ähnlich, jedoch kleiner sind und höhere, durchsichtigere Löffel haben, ferner auch Rebhühner und Wachteln, die sich hier in ziemlicher Anzahl vorfanden. Nach längerem Umherstreifen begegnete ich abermals, hart an der Grenze des Jagdterrains des Nisams, einer größeren Anzahl von Böcken, deren einen ich streckte.

Die Sonne brannte heiß auf uns herab und die Schikâris zeigten schon bedeutende Ermüdung; so wurde denn unter einem großen Baume ein Stündchen gerastet.

Nach dem Aufbruche beschloss ich, das vormittags zuerst beschossene, starke Rudel wieder aufzusuchen und fand es auch nach halbstündigem Suchen auf einer freien Heidefläche stehend. Ich versuchte so gut als möglich anzukommen, musste aber sehr weit schießen, so dass ich einen Bock nur mit einem Schlegelschuss anschweißte. Nun wollte ich ihn, da er mir sehr stark schien, unter jeder Bedingung ausmachen; doch gelang mir dies erst nach vieler Mühe und nachdem ich bei der Verfolgung noch einen gesunden Bock erlegt hatte.

Es war keine Täuschung gewesen, der angeschweißte Bock war thatsächlich uralt, hatte ein ganz graues, lichtes Haupt, sowie starke abgekämpfte und gebrochene Stangen. Die Schwierigkeit, ein so schlecht angeschossenes Stück, welches immer wieder außer Schussdistanz ausreißt, auf freier Fläche auszumachen, wenn die Zeit gebricht, es krank werden zu lassen und keine Hunde zu Gebote stehen, kann nur ein Jäger ermessen, welcher in der Lage war, eine ähnliche Aufgabe unter gleich schwierigen Umständen lösen zu müssen.

Darüber war es Zeit geworden, in das Landhaus des Ministers nach Sarur Nagar, wo wir uns umkleiden sollten, zu eilen, um ein für den Nachmittag angesagtes Sportfest nicht zu versäumen. Auf dem Wege machte ich noch einen Coup double auf Bock und Gais und galoppierte dann in das Landhaus, wo uns ein opulentes Frühstück erwartete. Dieses Haus, der Lieblingssommersitz des Ministers, welches dem Palais Baschir Bâgh auffallend gleicht, dient dem Stammhalter des Ministers, seinem fünfjährigen Sohn, den mir jener nach dem Essen mit stolzer Vaterfreude vorstellte, zum Aufenthalte.

Im Hofe waren fünf einjährige Tiger angekettet, welche der Minister im Vorjahre, nachdem er die Mutter erlegt, gefangen hatte. Sie waren äußerst possierlich, ziemlich groß, spielten ganz nach Katzenart und ließen sich von uns streicheln und krauen, dass es eine Freude war. Zu meinem Entzücken schenkte mir der freundliche Hausherr zwei derselben, die ich lebend und gesund nach Hause zu bringen hoffe.

Da Kinsky leider wieder einen Fieberanfall hatte, musste er mit Mr. Stevens zurückkehren. Wir aber fuhren mit einem prächtigen Sechserzug von Schimmeln, welchen der vorzügliche Stallmeister des Nisams, und zwar vom Bocke aus lenkte, alsbald zu dem Sportfest in Malakpett, einem etwa 3 *km* von Haidarabad gelegenen, großen, freien Platz, auf dem alle Arten sportlicher Vergnügungen, wie Rennen, Tentpegging, Glaskugelschießen u. dgl. m. abgehalten werden. Ein geräumiges, geschmücktes Zelt und eine hohe Tribüne waren für die vielen Zuschauer errichtet, die größtentheils aus Engländern und Nawâbs bestanden. Infanterie und Cavallerie bildeten Spalier.

Das erste Event bildete das mir schon von Parel her bekannte Tentpegging, das Lanzenstechen auf hintereinander in den Boden gesteckte Holzpflöcke, wobei der Reiter full pace anreiten und die Pflöcke aufspießen muss, ohne einen derselben zu fehlen oder zu verlieren. Sowohl Landeskinder als Engländer betheiligten sich an dieser schwierigen Übung, in der ein indischer Officier Sieger blieb.

Überaus heiter war ein Elephanten-Rennen, in welchem acht Dickhäuter starteten und, von ihren Lenkern mit Geschrei, Hieben und Stichen freundlichst aufgefordert, in unglaublich schnellem Trabe die Distanz durchliefen. Nicht weniger originell war ein Rennen von Kameelen.

Neu wie diese beiden Nummern war mir ein Ringen zu Pferde. Je zehn Reiter von Native-Cavallerieregimentern auf nackten Pferden ritten auf das Signal des Starters hin aufeinander los und versuchten sich gegenseitig von den Pferden zu ziehen. Die Reiter waren bloß mit Hemd und Hosen bekleidet und trugen als Abzeichen verschiedenfarbige Schärpen, die Pferde waren nur mit Trensen versehen. Mit affenartiger Geschicklichkeit behaupteten sich die Reiter auf den Pferden, einige der größeren Leute klammerten die Zehen unter dem Bauche der Pferde zusammen und waren, obgleich sich zwei oder drei Gegner auf sie stürzten, nicht herabzubringen. Ein Mann war bereits vom Rücken des Pferdes abgestreift, hielt sich aber noch mehrere Minuten

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

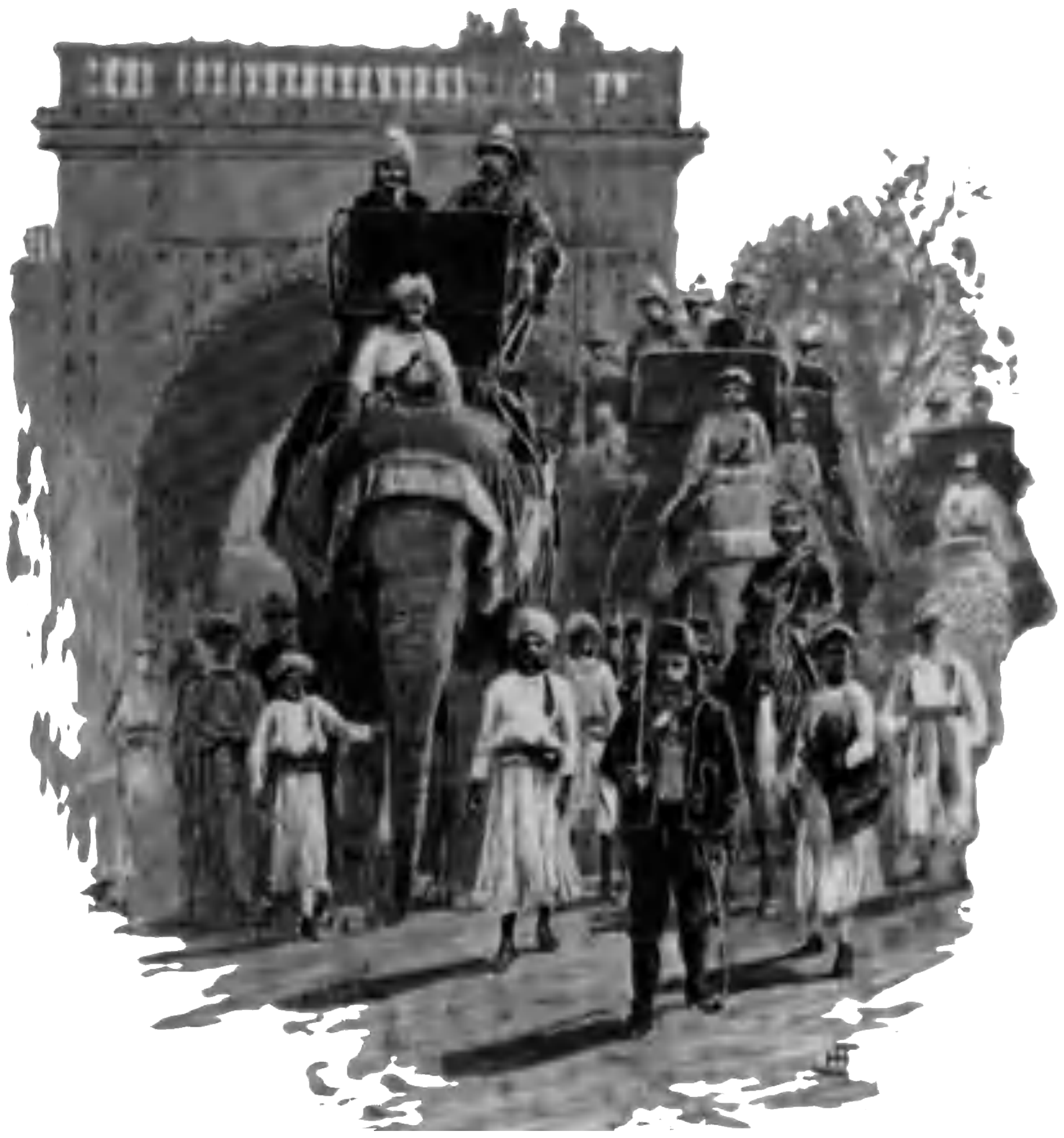
auf die Königin, wie auf Seine Majestät, mich und den Nisam wurde stets von allen Officieren stehend das Lied: »He is a jolly good fellow« gesungen. Nach dem Speisen giengen wir auf die Veranda, wo die Regimentskapelle concertierte und noch eine Reihe »wilder« Toaste auf unsere Armee, sowie jeden einzelnen der Herren meiner Suite ausgebracht wurde. Später trat das Fest in das Stadium der Gesangsproductionen, wobei jeder, ob nun mit Stimme begabt oder nicht, sein Bestes an gesanglicher Leistung bot. Auch wir mussten das »Prinz Eugen-«, das »Liechtensteinische« Lied und manch anderes Reiter- und Soldatenlied singen.

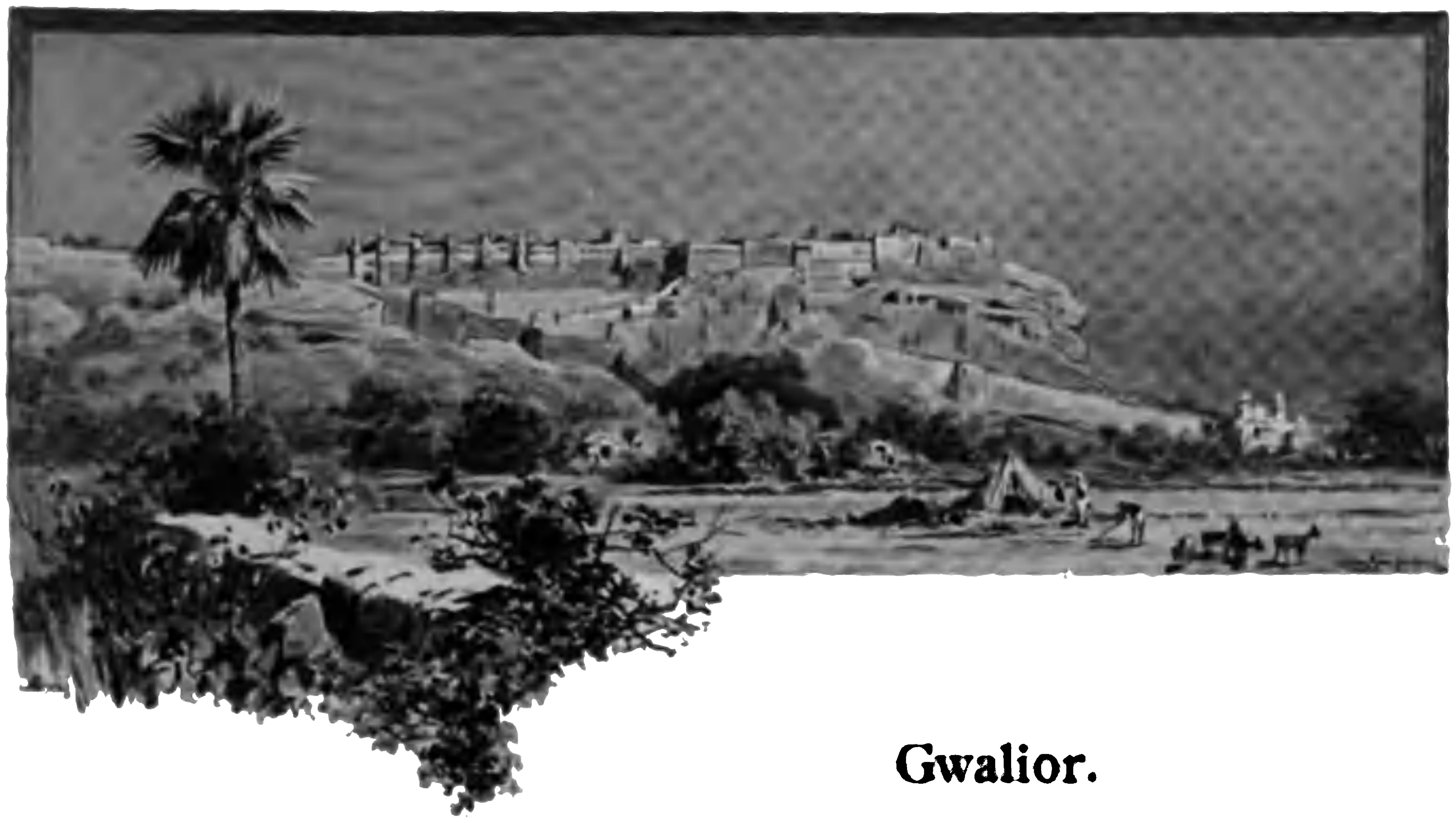
Als die Heiterkeit ihren Höhepunkt erreicht hatte, stürzten sich die englischen Officiere auf mich und meine Suite und trugen uns unter lebhaften Beifallsrufen auf ihren Schultern im Saale umher. Der Nisam hatte schweigend zugesehen. Wie maßlos war aber sein Erstaunen, als sich plötzlich mehrere Husarenofficiere auch auf ihn stürzten und ihn im Triumphe umhertrugen; eine derartige Huldigung war ihm noch nie zutheil geworden, doch nahm er sie, obgleich wir alle das Gegentheil besorgt hatten, wohlwollend auf. Der Resident hatte der Entwicklung der Dinge nicht ohne Bedenken zugesehen, war aber völlig beruhigt, als der Nisam sich für die Ovation dankend verbeugte.

Dieses heitere Symposion bildete den Abschluss der Festlichkeiten und des Aufenthaltes auf Haidarabader Territorium. In vorgerückter Stunde nahmen der Nisam und ich von einander und dem beiderseitigen Gefolge Abschied, wobei der Nisam die Freundlichkeit hatte, mir als Andenken ein in Gold gearbeitetes Tintenzeug und eine prachtvolle, goldgestickte Decke zu übergeben. Einer der Herren meiner Suite hatte das Tintenzeug in Empfang genommen und in seiner Tasche verwahrt. Der Minister des Nisams, welcher diesen Vorgang beobachtet hatte, machte — in offenbarer, vielleicht durch orientalische Gebräuche entschuldbarer Missdeutung desselben — Wurmbrand sofort und nachdrücklichst aufmerksam, »dass das Tintenzeug bereits in einer fremden Tasche verschwunden sei«.

Besonderer Geschenke seitens des Nisams hätte es nicht bedurft; denn dauernde und dankbare Erinnerung ist ihm und seinem Lande gesichert. War doch in den Tagen von Haidarabad auf den Wink des gastlichen Nisams die Wunderwelt des indischen Märchens in ungeahnter, üppiger Pracht aus tiefem Schlafe erstanden, um sich in entzückender Herrlichkeit vor mir zu entfalten und eine Spanne meines Lebens mit ihrem Zauber zu verweben!

Der Nisam kehrte nach Haidarabad zurück; unser aber harrte das schnaubende Dampfross des Extrazuges mit Ungeduld schon seit einer Stunde. Wir trennten uns nun gegen Mitternacht auch von den englischen Kameraden des 21. Husarenregimentes, in deren Mitte wir einen so heiteren, an fröhliche heimatliche Kreise gemahnenden Abend verbracht hatten und bestiegen unsere Gefährte. Die jüngeren Officiere brachten mir noch eine Huldigung dar, indem sie die Pferde meines Wagens ausspannten und ihn eilenden Laufes eine ganze Strecke Weges zogen. Noch ein dreimaliges Hurrah und dann flogen wir von flinken Rossen gezogen, dem Bahnhofe in Sikandarabad zu, hin zu der Stätte der Prosa, welche die Märchen fliehen macht . . . .





Gwalior.

Sikandarabad Gwalior, 27. und 28. Jänner.

Von der Station Sikandarabad legten wir bis Dhond dieselbe Strecke zurück, welche wir auf der Fahrt von Bombay nach Haidarabad durchmessen hatten. Von Dhond an benützten wir die Dhond-Manmar State Railway, welche in der Station Manmar wieder in die nordöstliche Great Indian Peninsula Railway mündet. Die Kreuzungsstation Manmar verlassend, zieht sich die Eisenbahn bis Itarsi in nordöstlicher Richtung; hier zweigt die nach Bhopal führende Linie in nordwestlicher Richtung ab.

Wir scheiden aus dem »Südland« Dekhan und treten in Central-Indien ein. Knapp hinter dem Kreuzungspunkte Bhusawal, wo die directe Linie via Nagpur nach Calcutta abzweigt, übersetzen wir auf einer großen Brücke den Fluss Tapti, dessen Mittellauf durch eigenthümliche Hügelformation, enge Defilés und durch Basalte charakterisiert ist. Durch coupiertes, zum Theil wildes und wildreiches Terrain weiterfahrend, erreichen wir Khandwa und durchkreuzen bei Harda die Weizenregion der südlich von dem Narbadafluss gelegenen Ebene. Bei Itarsi nordwestlich auf die Strecke der Indian Midland Railway ablenkend, überschreitet die Bahn das enge felsige Strombett der Narbada — diese fließt der nördlich von ihr streichenden Vindhyakette entlang — und tritt nach Überquerung dieser Kette in das durchschnittlich 500 *m* hohe Malwa-Plateau ein. In diesem liegen bereits die Station Dhip und Bhopal selbst.

So interessant auch die geologische Formation der durchquerten Gebiete, ihre Fauna und Flora sein mögen, dem Eisenbahn-Reisenden tritt hier nur Hügelland entgegen, auf dem meist Dschungel mit Teak-Wäldern abwechseln. Hier finden sich Spuren einer regelmäßigen Forstcultur, da man Teak-Bäume, die vorzügliches Nutzholz liefern, als Heister gepflanzt erblickt und in allen Stationen große Vorräthe behauener Stämme für den Export bereit liegen.

Der Schienenstrang durchschneidet im Tafelland von **Malwa** eine fruchtbare Fläche, das nun wieder völlig ausgetrocknete Bett jenes gewaltigen Wasserbeckens, welches einst der Rädscha Bhodsch von Udschain durch Errichtung eines grandiosen Dammes hergestellt hat. Auf diesen Damm Bhodsch-pal — Damm heißt in der Hindusprache pal, der Erbauer dieses Dammes ist eben Bhodsch gewesen — wird der Name der Stadt Bhopal zurückgeführt.

Bhopal, die nächste Station, ist der Hauptort des gleichnamigen Reiches. Dieses, einer der acht einheimischen Staaten auf dem Plateau von Malwa, untersteht — Frauenemancipation auf dem Throne — der Fürstin Schâh Dschahan Begum, der Tochter und seit 1868 der Nachfolgerin der thatkräftigen Sikandar Begum (1847 bis 1868). Die Fürstin wird als kluge und verständige Frau gerühmt; sie bewohnt einen 5 *km* von der Bahnstation entfernten, ausgedehnten Palast.

Von Bhopal geht die Bahn über Bhilsa, das insbesondere durch die »Bhilsa topes« — künstliche halbkugelförmige **Hügel** bei Santschi, buddhistische Grabstätten — bekannt ist. Der größte dieser aus Ziegeln und Steinen aufgemauerten Dome hat 36 *m* im Durchmesser und eine Höhe von 14 *m*.

An der Kreuzungsstation Dschansi (Jhansi) betreten wir den Boden

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â‚¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â‚
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

ja unfreundlichen Eindruck. Der Raum, in welchem sich jener, den größten Theil des Tages mit untergeschlagenen Beinen auf einer Decke sitzend, aufzuhalten pflegt, ist eine Halle, welche Säulen tragen, deren Capitäle mit Bildern aus der indischen Göttersage, zumeist Darstellungen des Gottes Schiwa, bunt bemalt sind. Überall herrscht unglaubliche Verwahrlosung und arger Schmutz; Ratten, Tauben und Spatzen hatten in manchem der Vorräume, wie es schien, ungestört ihr Quartier aufgeschlagen, und von der Zweckdienlichkeit des Lüftens und Reinigens schien die Dienerschaft des Palastes keine Ahnung zu haben.

Auch in dem zweiten Palaste, der nach 1876 und zwar in rein indischem Stile erbaut worden ist, betritt man einen prunkvollen Audienzsaal, dessen Hauptschmuck ein fein gemaltes Bild Schiwas und grüne, vergoldete Möbel bilden. An den beiden Stirnseiten des Saales sind vergitterte Fenster angebracht, hinter welchen die Frauen den Festen und Audienzen ungesehen beiwohnen können. Sehr originell sind die Zimmer des Harems, den wir, da sich keine weiblichen Wesen in demselben aufhielten, ebenfalls besuchen durften. Die ganze Anlage und Einrichtung rührt noch von dem verstorbenen Mahârâdscha her und ist von dem jetzt regierenden, der vor kurzem ein zehnjähriges Mädchen zu seiner Gattin erwählt hat, nicht verändert worden. Das Zimmer der Lieblingsfrau ist ohne jeglichen Schmuck, nur hängen an den Wänden einige wertlose europäische Farbendruckbilder; das einzige Einrichtungsstück dieses Gemaches ist ein niedriger, mitten im Zimmer stehender Divan. Unmittelbar neben diesem Raume liegt ein überreich verziertes Gemach des gestrengen Herrschers, welches mit kostbaren Teppichen und Stoffen geschmückt und verschwenderisch mit Gold, Silber und Edelsteinen verziert ist. An den Wänden hängen Spiegel und glitzern bunte Gläser; das Bett aus schwerem Golde, ruht auf kunstvoll gearbeiteten Füßen und ist mit seidenen Decken belegt, während ein Baldachin aus gewichtiger Seide das üppige Lager überragt.

An dieses Schlafgemach, welches einen grellen und sprechenden Contrast zu der Einrichtung der anderen Räume bildet, reihen sich Gemächer an, bestimmt, dem Herrscher tagsüber zum Aufenthalte im Kreise seiner Schönen zu dienen. Damit keines Unberufenen Blick in diese heiligen Hallen dringe und den Mächtigen in seinen Schäferstunden belausche, besitzen diese Zimmer keine Fenster, sondern erhalten nur durch einen ins Freie mündenden Schlauch Oberlicht — eine bauliche Anordnung, welche im ersten Augenblicke höchst befremdlich wirkt.

100.000 Gulden an sich: je eine mit Edelsteinen besetzte Agraffe am Kopfe und ein gleichartiges Stirnband; fünf lange Schnüre, mit Goldrupien (Mohûr) behängt; am Halse zwei Kehlriemen mit viereckigen Münzen aus reinem Gold besetzt; an beiden Vorderhufen Bracelotten und unter dem rechten Knie eine dicke, silberne Spange. Der Sattel war panneauartig mit Seidendecken und golddurchwirktem Brocat belegt, der Schweifriemen mit großen, goldenen Kugelknöpfen in Filigranarbeit besetzt. Goldene Bügel und Gurten vervollständigten die kostbare, von dem Vergnügen des Orientalen an verschwenderischem Prunke zeugende Ausrüstung. Der Stallmeister und einige schwarze Grooms, in ihre Nationaltracht gekleidet, ritten die scharf gezäumten Pferde ganz in der landesüblichen, fortwährend versammelnden Weise vor, wobei sie die Thiere zwar arg quälten, aber auch zu den kleinsten Pirouetten und zu einer durch Spangen und Bracelotten stark behinderten Art von Piaffe zwangen. So machten die schäumenden, knirschenden Thiere in ihrer reichen, farbenprächtigen Rüstung einen zwar equestrisch wenig correcten, aber malerisch höchst wirkungsvollen Eindruck.

Der Rest des Tages war der Besichtigung der Festung Gwalior gewidmet. Gwalior liegt in dem nördlich vom Tschambal, südlich vom Sindhflusse begrenzten, von isolierten Felsblöcken durchsetzten Hügellande. Was Gwalior genannt wird, besteht eigentlich aus drei genau gegliederten Theilen: der Festung, der an ihrem nördlichen Fuße gelegenen Altstadt und der Neustadt oder Laschkar im Süden. In früheren Zeiten wohnten die Fürsten von Gwalior und die gesammte städtische Bevölkerung im Rayon der Festung selbst, wovon noch Paläste und ruinenhafte Tempel Zeugnis geben. Nach den Einfällen der Großmogulen entstand im Norden des unterhalb der Festung gelegenen Thales die mohammedanische, jetzt halbverfallene und verlassene, aber noch immer schöne Moscheen und Mausoleen enthaltende Altstadt. Die Neustadt Laschkar (»die Zeltstadt«) endlich, mit dem alten Barah-Palast und dem »Modernen Palais« Mahârâdscha Sindhias, mit neuen englischen Bauten und dem lebhaften Kaufmannsviertel Sarafa, ist auf jenem Lagerplatze emporgeblüht, welchen zu Anfang des 19. Jahrhunderts Daulat Rao Sindhia im Süden der Festung aufgeschlagen hatte. Diese Theile von Gwalior überragt die Festung, welche auf einem isolierten, etwa 2·5 km langen, 0·3 km breiten, nach allen Seiten hin steil abfallenden Sandsteinhügel gelegen, stolz auf das etwa 100 m tief unter ihr befindliche, bebaute und besiedelte Land niederblickt.

Das Hauptinteresse der flüchtigen Besucher von Gwalior concentriert sich, da die in der Ebene gelegenen Theile der Stadt an Sehenswürdigkeiten von Bedeutung eigentlich nur das jenseits des Flusses gelegene Grabmal Mohammed Gâus enthalten, selbstverständlich auf das, was die uralte Festung bietet.

Ein befestigter Weg, welchen der ganzen Länge nach crenelierte Mauern begleiten, führt zur Festung empor. Von Elephanten getragen, passieren wir zwei zur Vertheidigung eingerichtete Thore. Dann geht es steil bergan. Bei der ersten Wegbiegung steht das älteste Denkmal der ganzen Gegend, der aus dem Felsen herausgearbeitete Wischnu-Tempel, Tschatr Bhodsch Mandir, dessen Entstehung eine der Inschriften in das Jahr 876 n. Chr. zurückverlegt. Staunen wir schon, wenn uns die Geschichte Gwaliors zu berichten weiß, dass diese unzähligemal bestürmte Festung fast tausend Jahre lang stets der Zankapfel der Beherrscher Indiens gewesen ist, so muss uns der Anblick eines Heiligthumes, welches aus dieser Zeit erhalten ist, wahrhaftig mit pietätvoller Scheu erfüllen.

Die Felswände neben dem Wege sind mit ausgemeißelten Göttergestalten und Votivbildern, oft sehr realistischer Art, bedeckt und in beträchtlicher Höhe birgt der Felsen natürliche Grotten und Höhlen, in welchen Fakîre hausen sollen. Leider bekam ich diese Einsiedler nicht u Gesicht und vermochte sonach keinen Einblick in ihre Lebensweise u gewinnen, die jener der Eremiten in den Felsenhöhlen von Mar Saba ei Jericho ähnlich sein dürfte.

Nach viertelstündigem Aufstiege gelangt man durch ein mit farbig naillierten Fliesen und durchbrochenen Steinreliefs verziertes Riesenportal auf das Plateau der Festung und hier ins Innere des Rayons. ieses Portal ist von zwei mächtigen, runden, von Säulengallerien und uppeln überhöhten Thürmen flankiert. Rechts vom Eingange, an das hor anschließend und mit der Außenfront einen Theil der Festungsmauern bildend, erhebt sich der von Man Singh (1486 bis 1516), dem edeutendsten der Fürsten von Gwalior aus dem Hause Tomara, rrichtete Palast — ein bewundernswertes Bauwerk. Es bildet ein zwei Höfe einschließendes Rechteck (100 *m* : 50 *m*), das an den Langseiten 33 *m*, an den Breitseiten 20 *m* hoch ist; die Nord- und die Westfront des über dem Erdgeschosse, wie unter demselben je zwei Stockwerke enthaltenden Gebäudes sind schon fast ganz zerstört. Allein vielleicht liegt gerade in dem Gegensatze dieser verfallenen Theile zu den noch erhaltenen prachtvollen Fronten ein Reiz mehr.

Ich war sehr erstaunt, in dem alten indischen Obersten Sita Ram, der uns als Cicerone diente, einen Mann zu finden, der sich — ein weißer Rabe unter seinen Landsleuten — nicht mit der Zerstörung, sondern im Gegentheile mit der Erhaltung dieser historischen Kunstwerke beschäftigt. Überall erkennt man seine fürsorgliche Hand; denn bald da, bald dort ist ein frischer Stein eingesetzt, eine ins Schwanken gerathene Wand gestützt, dies und jenes Relief restauriert.

Nebst Man Singhs Palast trägt der Burgberg von Gwalior noch fünf zum Theile ganz schmucklose Paläste. Beachtung verdient unter ihnen nur der Gudschari-Palast, ein umfangreiches und stattliches, aus Hausteinen errichtetes Gebäude, und der Karan-Palast mit seinem von einer originellen Hindu-Kuppel überdeckten großen Saale.

Unser lebhaftes Interesse erregten dagegen die alten, noch immer von Hindu-Pilgern besuchten Tempel sowohl durch ihre Bauart als auch durch ihre Sculpturen. Die Festung birgt im ganzen eilf solcher Hindu-Tempel, unter welchen besonders zwei auffallen: der Teli-ka Mandir und die beiden Sâs Bâhu-Tempel.

Der Teli-ka Mandir, d. i. »der Tempel des Ölhändlers«, vor mehr als einem Jahrtausend erbaut, hat im Laufe der Zeiten seine Kuppel verloren. Heute hat er etwa die Form eines an der Spitze abgeplatteten Zuckerhutes, eine Gestalt, die sich daraus erklärt, dass das jetzt noch 25 *m* hoch emporstrebende Gebäude dem Bauplane gemäß nach oben zu abnimmt und die Nischen der durch Vorsprünge belebten Façaden in spitzige Aufsätze zulaufen. Überdies verjüngt sich der einen quadratischen Raum einschließende, thurmförmige Tempel auch dadurch, dass gerade der Obertheil, der einst die Kuppel getragen, viel von seinem architektonischen Schmucke verloren hat. Die Außenwände des Tempels sind über und über mit den interessantesten, aus Sandstein gemeißelten Reliefs bedeckt. An der Südseite sind diese noch in beträchtlicher Höhe wohl erhalten, indessen die Ostseite oberhalb der stattlichen, von Bäumen beschatteten Eingangspforte schon in halber Höhe fast nur mehr Trümmer zeigt. Ursprünglich Wischnu heilig, ist der Teli-ka Mandir späterhin dem Gotte Schiwa geweiht worden. Rings um den Tempel stehen, eine Art kleines Museum im Freien bildend, eine Menge der schönsten Reliefs, Statuen und Bildwerke, die Reste ehemaliger Tempel.

Die verschiedenartigsten Göttergestalten, als Canescha, Hanuman und Schiwa sind hier vertreten. Mit großer Mühe hat der alte Oberst diese Stücke ehemaliger Herrlichkeit auf dieser Stelle zusammengetragen und versicherte uns, man brauche nur wo immer in der Festung nachzugraben, um überall derlei Dinge zu finden; denn der ganze Raum müsse dereinst mit Tempeln und Palästen bedeckt gewesen sein. Zu meiner großen Freude schenkte er mir drei der schönsten Reliefs, darunter eines von geradezu künstlerischer Ausführung.

Das dem Gotte Wischnu geweihte Heiligthum Sâs Bâhu (Sahasra Bâhu), aus dem 12. Jahrhunderte stammend, besteht aus zwei vom Râdscha Mahipal erbauten Tempeln. Der große Sâs Bâhu-Tempel ist etwa 30 *m* lang und 20 *m* breit. Einst über 30 *m* hoch, misst er heute, da seine Kuppel längst abgestürzt ist, noch etwa 20 *m* Höhe. Das oberste seiner drei Stockwerke ist fast gänzlich verfallen, so dass seine gegenwärtige Spitze einer abgestumpften, regellosen Pyramide gleicht. Im Innern erheben sich vier große, massive, gemeißelte Steinsäulen; diese tragen die pyramidal aufstrebende, eine merkwürdige Verquickung abwechselnd kreisförmiger und quadratischer Steinbänder darstellende Decke, die an ihrem höchsten Punkte in ein Viereck endet. Die Basis der eben genannten Steinsäulen besteht aus großen Steinblöcken; Säulen und Wände sind wieder mit Göttersculpturen bedeckt. Das Ganze sieht aus, als hätte es ein Riese aus ornamentiertem Papiermaché geformt, aber gleichwohl erweckt dieser Tempel, ein geschmackvolles Erzeugnis alter Kunst und Technik, keineswegs andere Gefühle als jene der Bewunderung.

Der kleine Tempel Sâs Bâhu, in Kreuzesform und nach allen vier Seiten hin offen, ist, wenn auch weniger reich, so doch gleichfalls mit großem Geschmacke verziert.

Außer diesen beiden hervorragenden Tempeln gibt es noch neun kleinere Tempel, von denen jeder vom andern verschieden und in seiner Art beachtenswert ist, wiewohl sie alle die Spuren der nivellierenden Hand der Besatzung deutlich an sich tragen. Die Aufzählung aller dieser Wunderbauten würde zu weit führen.

In die senkrecht aufsteigenden Felswände des Hügels, der die Feste Gwalior trägt, sind die ob ihrer Zahl und Größe berühmten Reliefs von Urwâhi eingemeißelt. Diese Hochreliefs, welche Göttergestalten aus dem indischen Sagenkreise des Dschaina-Cultus darstellen, erinnern einigermaßen an die ägyptischen Reliefs und sind hier aus der Fläche der Sandsteinwände ausgehauen worden. Einzelne Gruppen dieser Sculpturen liegen in natürlichen oder künstlich hergestellten Grotten, Höhlen und Nischen, über deren Oberkante die Felswand theils senkrecht aufsteigt, theils überhängt. Manche dieser

Steinbilder stellen Göttergestalten in zwanzigfacher Vergrößerung des menschlichen Maßes dar. Die Provenienz dieser Sculpturen von den Dschainas ist für den Fachmann unschwer erkennbar, da nur diese Secte ihre Göttergestalten stets unbekleidet dargestellt und überdies weit rohere Arbeit geliefert hat, als die andern Hindu-Secten. Den Rahmen der Figuren bilden allerlei Ornamente, sowie Halbreliefs, welche Thiere und genrehafte Bilder aus der Götterlehre der Dschainas darstellen, einer Secte, die sich um die Zeit der Entstehung des Buddhaismus vom Hinduismus abgezweigt hat. Beschauliches, der Welt entfremdetes Klausnerleben im Innern der Heiligthümer oder, wie in Gwalior, in Steinhöhlen, ist für die Dschaina-Secte charakteristisch, und diese Lebensführung im Vereine mit dem tief religiösen Sinne der Dschainas ließ aus den ursprünglich wohl nur als Wohnzellen benützten Grottenbauten mit der Zeit Heiligthümer entstehen, deren Ausschmückung durch — dem Steine abgewonnene — Reliefs die Frucht vieljähriger, mühsamer Arbeit war. Die Reliefs von Urwâhi allerdings sind nicht auf solche Art, sondern auf Befehl zweier Herrscher von Gwalior aus der Tomara-Dynastie entstanden. Unter Dimgar Singh (1425) sind diese Arbeiten begonnen worden; unter Kirti Singh (1454) sind sie schon vollendet gewesen. Die Mehrzahl der Reliefs ist wenige Decennien später (1527) aus religiösem Fanatismus durch den Großmogul Baber zerstört worden.

Von den Glacis der Festung aus genießt man, da keine der benachbarten Höhen den Burgberg von Gwalior überragt, einen Rundblick weithin auf das Land. Dürr und braun liegt es da, wenn nicht die Regenzeit auf Hügel und Ebene frisches Grün erweckt hat. Basaltkegel, rothe Sandsteinblöcke, endlose Hügelketten steigen vor unseren Blicken auf, und uns zu Füßen liegt die verödete Altstadt, die bunte Neustadt Laschkar sowie die Ebene, welche sich gegen Süden hin bis zum Horizont erstreckt. Die Bauten der Städte, die weiß schimmernden Paläste der Râdschas, die Dörfer der Ebene beleben das Bild, dessen Reiz die eben im Untergehen begriffene Sonne durch seltsame Farbeneffecte erhöht.

Die architektonische Physiognomie der Festung wird durch die von der englischen Besatzung erbauten, langgestreckten Officiers- und Mannschaftsbaracken einigermaßen beeinträchtigt. Allein auch diese Steine reden! Unzähligemale haben kriegerische Stürme diese Felsenfeste umbraust, seitdem Gwalior, mehr als anderthalb Jahrtausende auf dieser Sandsteinklippe fußend, dem Gläubigen heilig, dem Krieger

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Von Gwalior fuhren wir 14 *km* ins Land bis zu einem kleinen Jagdhause des Mahârâdschas, wo die Pferde — Dienstpferde, die das Central Indian Horse gestellt hatte — und berittene Schikârîs harrten. Einer Halsaffection wegen, an der ich schon seit dem Aufenthalte in Kalawewa litt, sollte ich mich zu meinem großen Leidwesen nicht an der Jagd betheiligen, sondern musste mich auf Befehl des Arztes begnügen, im zweiten Treffen mit Wurmbrand nachzureiten.

Das Jagdterrain war eine ausgedehnte Ebene, mit meterhohem vertrockneten Alanggrase (Imperata cylindrica) bewachsen, von dem nur einzelne kleine Flächen frei waren, so dass das Galoppieren in diesem Grase nicht eben angenehm war, indem weder Ross noch Reiter sehen, wohin der Fuß tritt, und sich überdies in den Savannen unzählige kleine Erdrisse, sowie insbesondere tiefe, löcherförmige Baue von Stachelschweinen befinden.

Nach kurzer Suche wurde ein Rudel Schweine aufgestoßen, das laute »Tallyhoo« der Reiter ertönte und alsbald jagten dieselben mit eingelegten Lanzen full pace nach. Ich ritt einen sehr unternehmungslustigen Gaul, welcher es nicht verstehen wollte, dass ich der Anordnung des Arztes gemäß zurückblieb, und mich vollauf beschäftigte, weshalb ich erst bemerkte, dass Wurmbrand gestürzt war, als sein reiterloses Pferd an mir vorbeikam. Er war bei einem Stachelschweinbau rouliert, hatte sich aber zum Glücke nicht verletzt. Ich folgte den Reitern langsam, die zuerst in gerader Richtung fortsprengten, dann aber, als sie den Schweinen näher gekommen waren und einen Keiler abgetrennt hatten, demselben mit Geschick nachsetzten, bis er endlich, von vielen Lanzenstichen durchbohrt, zu unseren Füßen lag. Die Engländer jagen nur Keiler oder überlaufene Keiler und finden mit erstaunlicher Sicherheit in dem hohen Grase aus einem Rudel sofort das geeignete Stück heraus.

Bald war in dieser so wildreichen Gegend ein zweiter Keiler gefunden, und die Jagd nahm ihren neuerlichen Anfang. Der Run war jedoch rasch beendigt, da einer der Herren gleich bei Beginn desselben den Keiler mit geschicktem Lanzenstoße getroffen hatte. Bei diesem Galopp stürzte Captain Edward ziemlich böse auf den Kopf, ritt zwar die nächsten zwei Runs noch mit, musste dann aber gleich nach Hause zurückkehren und konnte abends nicht zum Diner erscheinen.

Nun war es an der Zeit, den angestrengten Pferden Ruhe zu gönnen, doch dauerte dieselbe nicht lange, da ich plötzlich in einiger Entfernung ein Rudel Schwarzwild erblickte und die Herren hierauf aufmerksam machte. Sofort war alles im Sattel. Jetzt aber ließ sich meine Jagd- und Reitpassion nicht länger eindämmen; die Belehrungen und strengen Verbote des Leibmedicus waren vergessen, und ich ritt der eben gegen mich sich wendenden Jagd im Galopp entgegen, einem Keiler den Weg abschneidend. Der Keiler stellte sich; rasch benützte ich dies, um ihn mit der Lanze abzufangen. Mit großer Genugthuung betrachtete ich meine erste Trophäe im Pigsticking.

Die Müdigkeit unserer Pferde, die bedeutende Hitze und die für Nachmittag noch in Aussicht stehende Schießjagd bewogen unsere Master, den Heimweg anzutreten. Wir waren kaum einige hundert Schritte geritten, als mehrere Stücke Schwarzwild abermals hoch wurden. Natürlich konnten wir der Verlockung nicht widerstehen, ihnen zu folgen, wobei sich die Gesellschaft, da zwei Keiler in dem Rudel waren, unwillkürlich trennte; Crawford und Coldgrave folgten dem einen Stücke, die Herren meiner Suite, Fairholme und ich dem anderen. Der Run dauerte, weil die Pferde schon erschöpft waren, lange. Zum Schluss entspann sich ein hitziges Gefecht; ein wirres Durcheinander entstand; der Keiler stellte sich, nahm die Pferde an und schlug sogar den Schimmel Prónays am Hinterfuße ziemlich stark. Schließlich kam es zu einem recht heiteren Match zwischen mir und Wurmbrand; denn wir waren die nächsten zu dem Schweine, hatten aber keine Sporen, so dass wir die Gäule nicht näher an den Gegner brachten und einen Luftstoß nach dem anderen ausführten, bis es uns nach langem Kampfe endlich gelang, den Keiler zu strecken. Man sollte nicht glauben, wie schwer es für den Anfänger ist, das erstemal die Lanze gegen ein flüchtiges Schwein wirksam zu handhaben, und wie oft er fehl sticht, bevor der Keiler getroffen ist. Die andere Partie, jene Crawfords, hatte ebenfalls ihr Schwein glücklich erlegt, und so ritten wir nun mit fünf erbeuteten Stücken in das Jagdhaus zurück, wo ein Frühstück unser wartete.

Da ich einige Geier in der Luft kreisen sah, ließ ich eines der Schweine als Luder neben die Villa legen, und in der That dauerte es nicht zehn Minuten, so kamen Schmutzgeier und zum Schlusse große Bengalische Geier (Gyps bengalensis) herbei. Mehrere Exemplare wurden mir zur Beute, leider fehlte ich aber mit einem nicht erprobten Gewehre einen Adler, der sehr an unseren Kaiseradler erinnerte.

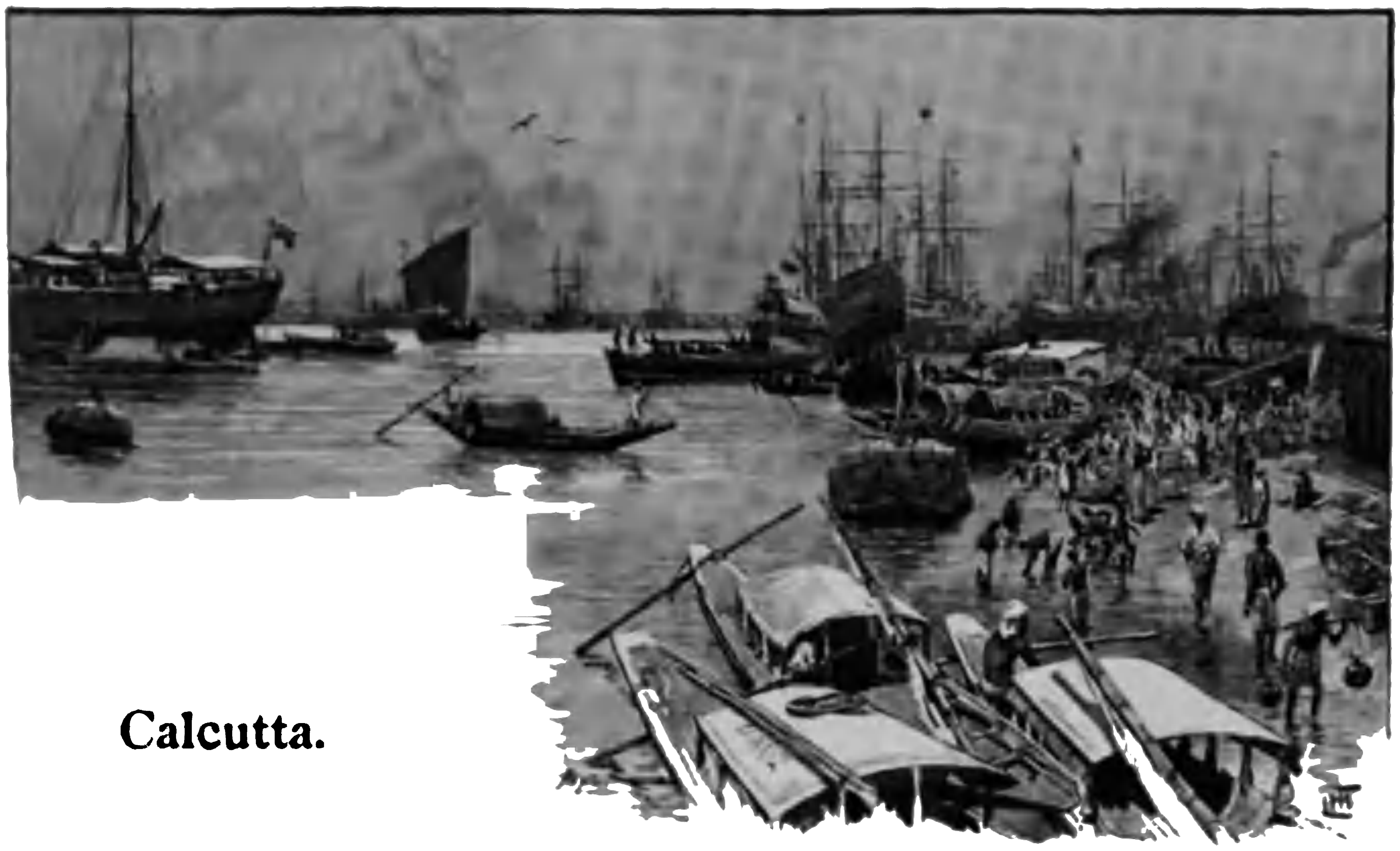
Nachmittags wollten wir auf Black-bucks und Sumpfwild in der Umgebung jagen und trennten uns daher in mehrere Partien. Ich versuchte mit Fairholme mein Glück zuerst auf Black-bucks, die wir mit Bauernwagen anfuhren. Die Thiere waren aber durch die mit dem Pigsticking verbundene Beunruhigung so scheu gemacht worden, dass trotz aller Vorsicht ein Ankommen unmöglich war. Wir ritten daher zu den in der Nähe gelegenen Teichen, um dort Wasserwild zu suchen. Die Ebene, in der wir jagten, ist von zahlreichen untereinander durch Canäle verbundenen, Irrigationszwecken dienenden Teichen durchsetzt, welche dem verschiedenartigsten Wasserwilde als Aufenthaltsort zu dienen pflegen. Auf dem ersten Teiche saß ein Schwarm von mindestens vier- bis fünfhundert verschiedener Enten, deren ich drei erlegte. Durch die Schüsse wurde allerlei Geflügel aufgescheucht, darunter drei besonders auffallende, prachtvolle Antigone-Kraniche (Grus antigone).

Unweit dieses Teiches dehnte sich ein zweiter, größerer aus, der von weitem schon, mit dem Fernglase betrachtet, als sehr wildreich erschien, und durch dessen hohes Schilf ich behutsam anpürschte. Auf der Wasserfläche schwamm eine Kette der schönen braunen Rostenten und dazwischen tummelten sich Enten verschiedener anderer Gattungen, von der kleinen Krickente bis zur großen Kolbenente; in dem Schilfe sah ich die schlanken Hälse und die carminrothen Köpfe zweier Antigone-Kraniche; in der Luft strichen unausgesetzt Enten, Bekassinen, Strandläufer, Kampfhähne und Storchschnepfen vorbei. Ungeachtet aller von mir angewandten Vorsicht hatte mich das Wild bald wahrgenommen, so dass nur noch ein Kugelschuss auf die Kraniche zu versuchen war, der aber leider fehl gieng.

Am Rande des Teiches fortschreitend, erbeutete ich noch eine Anzahl Enten und zwei gemeine Blässhühner, mehrere Storchschnepfen und eine Rohrweihe. Mein ganzes Sinnen und Trachten jedoch war auf die herrlichen Antigone-Kraniche gerichtet, die ich endlich in weiter Ferne in ein Weizenfeld einfallen sah. Zum Glücke lief in der Nähe des Weizenfeldes ein tief eingeschnittener Bach in starken Windungen vorbei; auf diesen baute ich meinen Operationsplan. Ich ließ mich an den steilen Ufern hinab, durchwatete den Bach und pürschte so nahe heran, dass ich mit Coup double beide Kraniche schießen konnte. Der eine lag verendet, der andere war schwer krank. Der Jäger soll jedoch nie habsüchtig sein, welch weise Lehre sich jetzt an mir bewahrheitete; denn kaum hatte ich auf die beiden Kraniche geschossen, so streicht über meinen Kopf ein großer Silberreiher, auf den ich, statt den kranken Kranich auszumachen, schieße; in diesem Augenblicke kommt der kranke Vogel auf die Ständer, schlägt mit den Flügeln und zieht auf Nimmerwiedersehen ab, während ich mit ausgeschossenem Gewehre

Calcutta.

Calcutta.



Gwalior — Calcutta, 31. Jänner.

Auf dem Wege von Gwalior nach Calcutta durchzogen wir die englischen Nordwestprovinzen, weiterhin die Präsidentschaft Bengalen, deren Hauptstadt Calcutta an den Mündungen des Ganges, des Hauptstromes Vorderindiens, liegt, und gelangten schließlich, da die Entfernung zwischen Calcutta und der See noch 160 *km* beträgt, in den Küstenbereich des bengalischen Meerbusens. Vom Plateau von Malwa senkten wir uns in die Ebenen der Dschamna und des Ganges, welch beide Ströme sich bei Allahabad vereinigen. Abgesehen von diesen Überblicken über die Bodengestaltung und die administrative Eintheilung des nordöstlichen Theiles Vorderindiens, fanden wir auf dieser Route Gelegenheit, flüchtige Eindrücke von dem Reichthume der Bodenproduction des Gebietes, das wir durchquerten, aufzunehmen.

Dasselbe gehört, wie fast ganz Vorderindien bis zum Himâlaya und zum Pendschâb hin, dem Florenreiche der indischen Savannen an. Im nordwestlichen Theile desselben bilden die Bohne, die strahlfrüchtige und die kleine Mungobohne, im Südosten, das heißt in der Gegend des Ganges-Deltas mit seinen größeren Niederschlägen, der Pisang, das Zuckerrohr, Reis und Baumwolle die wichtigsten Charakterpflanzen der Culturzone. Der Anbau des Weizens ist besonders in den oberen Becken des Ganges und der Dschamna ein intensiver. Dieser Zweig des landwirtschaftlichen Betriebes Vorderindiens erregte mein Interesse

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â‚¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â‚
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

weshalb jeder der genauer Aufsicht unterliegenden Mohnpflanzer das gesammte gewonnene Opium der Regierung nach Maßgabe des Licenzscheines zu bestimmten Preisen abzuliefern hat, ein Verhältnis, das an die Einrichtung unseres Tabakmonopols erinnert. Der Händler aber darf gegen Erlag sehr hoher Abgaben und bei Erfüllung der — namentlich in den abhängigen Staaten überaus strengen — Controlmaßregeln das Opium nur in den Regierungsdepots erwerben. Infolge dieser Bestimmungen, sowie der Beschränkung der Mohncultur auf gewisse Theile des Landes kann der Anbau von Mohn zur Opiumgewinnung nur langsam zunehmen und die Regierung eine derartige Steigerung der Verkaufspreise des fertigen Productes erzielen, dass sie von den etwa 250.000 *ha* umfassenden Mohnculturen im Jahre 1891 einen Reingewinn von 65,791.170 fl. ö. W. gezogen hat; eine bedeutende Summe, aber allerdings aus einer recht odiosen Quelle gewonnen. Übrigens nimmt der Ertrag des Opium-Monopols alljährlich in dem Maße ab, als sich die Mohncultur in China ausbreitet.

Calcutta, 1. Februar.

Um 8 Uhr morgens rollte unser Extrazug in die Bahnhofshalle der Station Haura (Howrah) ein. Daselbst empfiengen mich der Vicekönig Lord Landsdowne, umgeben von Adjutanten und von Mitgliedern der Regierung, der Lieutenant-Governor von Bengalen, Sir C. Elliot, und eine große Anzahl Schaulustiger. Sowohl auf dem in reichem Farbenschmucke prangenden Bahnhofe selbst, als außerhalb desselben war je eine Ehrencompagnie aufgestellt, während die Garde des Vicekönigs, ausgewählte, über sechs Schuh hohe Inder auf prächtigen, australischen Pferden und eine Escadron Cavallerie dem à la Daumont bespannten Paradewagen, der mich zum Government House brachte, das Geleite gaben. Auch hier bildeten den ganzen Weg entlang Truppen Spalier, und zwar das 6. und 16. Bengal-Infanterieregiment, die schwarz uniformierte englische Rifle-Brigade, Marine-Freiwillige, sowie Calcuttaer Freiwillige zu Pferd und zu Fuß und die jugendlichen Frequentanten einer Militärschule.

Zuerst überschritten wir auf einer großen Brücke den Hugli (Hooghly), wie der westliche Arm des Ganges genannt wird. Die Länge der Brücke beträgt 506 *m*; jedoch nimmt flußauf- und flußabwärts — immer noch im Weichbilde der Stadt — die Breite des Huglis erheblich zu. Der für die größten Schiffe fahrbare Theil des Huglis, auf dessen linkem, also östlichem Ufer das eigentliche Calcutta sich ausbreitet, während die Vorstadt Haura, von welcher wir eben kamen, auf dem rechten Ufer liegt, hat eine durchschnittliche Breite von 230 *m*. Alle Schiffe finden Raum, anzulegen; selbst Kriegsschiffe mit bedeutendem Tiefgange können sich, da der Fluss eine entsprechende Tiefe besitzt, mitten in der Stadt verankern.

Vor dem Government House hatten mehrere Ehrencompagnien, darunter auch Marine-Freiwillige, Aufstellung genommen. Dieses Gebäude ist ein großer, von einer Centralkuppel überhöhter Palast mit vier durch Gallerien verbundenen Pavillons, mit Freitreppen, Säulenhallen u. s. w., alles in jenem Stile, den wir gemeinhin als Empire zu bezeichnen pflegen. Es stammt aus den Jahren 1799 bis 1804 und ist von dem Bruder Wellingtons, dem Marquis of Wellesley erbaut worden, der von 1798 bis 1805 Generalgouverneur von Indien oder eigentlich, wie der Titel zu jener Zeit lautete, »Generalgouverneur von Fort William in Bengalen« gewesen ist. Als Vorbild hatte ein englisches Schloss, Kedlestone in Derbyshire, gedient.

Auf der großen Freitreppe erwarteten mich der Oberbefehlshaber in Indien und Commandant der Truppen in Bengalen, General Lord Roberts, mit allen Generalen und den Regimentscommandanten, die Chefs der Regierungs-Departements, die Consuln und viele Râdschas. Mein erster Besuch galt Lady Landsdowne, wonach ich mich in meine Zimmer zurückzog, um die Post zu ordnen und mein Tagebuch zu ergänzen, sowie um eine vom Consul Heilgers geführte Deputation der in Calcutta lebenden Landsleute zu empfangen.

Gegen Abend machte ich eine kleine Rundfahrt durch die Stadt und besuchte den zoologischen Garten. In der Umgebung des Government House erheben sich große öffentliche Gebäude, das Rathhaus (Town Hall), das Secretariat, das Legislative Council Office, der Justizpalast (High Court) und viele andere Regierungs- und Privatgebäude, — in antikem, in mittelalterlichem oder auch in keinem, das heißt in »modernem« Stile — deren stolze Façaden Calcutta mit Recht den Beinamen »Stadt der Paläste« verschafft haben. Doch wie stolz auch diese Bauwerke ihre Giebel und Kuppeln zum Ruhme Albions erheben, nicht alle stehen fest; so hat sich in den letzten Jahren der dem Rathhause von Ypern nachgebildete Palast des High Court, weil auf Piloten errichtet, welche der trügerische, mit Sand durchsetzte Baugrund am Flussufer erheischte, bedeutend gesenkt. Zur Zeit meiner Anwesenheit war man eben damit beschäftigt, den Palast wieder zu heben, eine mühsame und gefahrvolle Arbeit.

Südlich von dem Complexe, welcher die öffentlichen Gebäude einschließt, östlich von dem Hugli, westlich von der glänzenden, fast 2 *km* langen Villenstraße Tschauringhî (Chowringhee Road) erstreckt sich der Maidan oder die Esplanade. Diese, an der Flusseite von den reizenden Eden Gardens und weiterhin von dem stolzen Achtecke des Forts William begrenzt und etwa 780 *ha* umfassend, ist eigentlich nur eine Wiese, allein eine solche Wiese wie unser Prater, dessen Name auf das spanische Wort Prado (Wiese) zurückzuführen sein soll, und, gleichfalls wie unser Prater, ein Corso und eine Erholungsstätte.

Jahraus jahrein prangen die Rasenflächen des Maidan in frischem Grün, — ein wahres Labsal in diesen Breiten — Baumgruppen, Teiche, Bassins, Statuen britischer Staatsmänner und Feldherren schmücken die von Geh-, Reit- und Fahrwegen durchquerte Fläche. Alle diese Wege sind mit Baumalleen umsäumt, welche große Wiesenplätze einschließen, die allerlei sportlichen Zwecken dienen und weiterhin in den Paradeplatz, sowie am Südende des Maidan in den großen Rennplatz mit der Flachrennbahn übergehen. Auch einzelne Truppenkörper haben auf diesen Wiesenplätzen ihre Zelte aufgeschlagen; besonders campieren dort auf dem Durchmarsche befindliche Abtheilungen. In den Früh- und Abendstunden entwickelt sich auf dem Maidan ein äußerst reges Leben und auf allen Plätzen wird dem Sport gehuldigt: hier spielen Engländer und Eingeborene mit Unermüdlichkeit auf trefflichen Ponies Polo; dort wird Cricket geschlagen; viele Golf-Partien, an denen Damen mit Vorliebe theilnehmen, bilden sich. Dazwischen flutet ein glänzender, bunt bewegter Wagencorso; in den verschiedenartigsten Gespannen rollen das High life, Beamte, Officiere und so mancher indische Krösus einher; zahlreiche Reiter, Herren und Damen, sprengen auf und ab. Man scheint es in Calcutta zu verstehen, sich die Zeit in angenehmer Weise zu verkürzen; denn jeder Tag der Woche hat seine Bestimmung; bald gibt es Rennen oder Militärsports, allgemeines Polo, Jours fixes und Garden Parties, woran die ganze Gesellschaft theilnimmt.

Meine Rundfahrt durch das eben skizzierte Stadtviertel und durch den Maidan brachte mich schließlich zu dem zoologischen Garten, den ein kleiner Wasserlauf von dem Südende des Maidan trennt.

Der zoologische Garten gehört einer Privatgesellschaft, wird von der Stadt subventioniert und ist in seiner parkähnlichen Anlage recht hübsch. Die Thiere sind in verschiedenen kleinen Häusern untergebracht, überall Teiche sowie Baum- und Blumengruppen angelegt. Die Collection der Thiere, die Mannigfaltigkeit und Seltenheit der

Calcutta, 2. Februar.

Kinsky, der sich glücklicherweise von seinem Fieber erholt hatte, führte mich früh morgens in einem kleinen Kutschierwagen durch die Native-Stadt, welche ich zu sehen gewünscht hatte, die aber nicht so viel des Interessanten bietet wie in Bombay und Haidarabad. Die Straßen sind, wenn möglich, noch enger, die Häuser nicht geschmückt und wenig Abwechslung aufweisend. In den Kaufläden und auf der Straße herrscht zwar dasselbe Leben wie in anderen Städten; doch ist das Bild kein so bunt bewegtes, da die Tracht der Eingeborenen meist nur in schmutzigem Weiß erscheint.

Die Reihe der Besichtigungen eröffneten wir heute mit jener des großen Museums, in welchem die zoologischen, mineralogischen, geologischen, ethnographischen und kunstindustriellen Sammlungen untergebracht sind. Das Museum birgt recht interessante und wertvolle Schätze; sie gründlich zu besehen, würde viele Tage erfordern. Nur die Aufstellung und Gruppierung der Objecte, die Beleuchtung einiger Räume, die Reinlichkeit und die Sorgfalt der Instandhaltung in sämmtlichen Sälen und Zimmern lassen vieles zu wünschen übrig. Zunächst wurden wir in die sehr reichhaltige mineralogische und geologische Abtheilung geführt, die auch manches aus unserem Vaterlande stammende Stück aufzuweisen hat. In einem wenig erfreulichen Zustande fand ich die zoologische Abtheilung, besonders die darin verwahrten Säugethiere; das feuchte Klima und mangelhaftes Ausstopfen wurden als Entschuldigungsgründe angegeben. Jedenfalls sind die Thiere meist nach einer Schablone ausgestopft und haben fast alle die gleiche Statur und Farbe, so dass es manchmal schwer fällt, bei flüchtiger Besichtigung der Schränke eine Otter von einem Mungo oder einem anderen Angehörigen ähnlicher Familien zu unterscheiden. Interessant ist in diesem Saale eine durch Schenkungen entstandene Sammlung von Geweihen und Hörnern aller in Indien vorkommenden Zweihufer, sowie eine vergleichende Zusammenstellung von Menschen- und Affenschädeln als Beleg für die »Darwinsche« Theorie, zu deren Bekennern ich mich übrigens nicht zähle.

An die Säugethiere schließen sich die Reptilien an, die sich in besserem Zustande befinden, wogegen sich die Vögel um so ungünstiger präsentieren, die mich aber doch lebhaft interessierten, da sämmtliche Gattungen der indischen Ornis hier vertreten sind. Mit einiger Phantasie konnte man sich immerhin zurecht finden und so

Material an Namen und sonstigen Daten für die fernere Reise gewinnen. Die Sammlung von Fossilien ist sehr reich und wissenschaftlich geordnet: ein besonders großes Megatherium nimmt die Mitte des Saales ein. Die in den ebenerdigen Räumen untergebrachte Collection von Conchylien, Schwämmen und Korallen ist namentlich durch die verschiedenartigen aus Singapur und aus dessen Umgebung stammenden Exemplare bemerkenswert.

Den Schluss unseres Rundganges bildete die Besichtigung der Sammlung kunstindustrieller Erzeugnisse, welche einen belehrenden Überblick über die so mannigfaltigen Producte des Landes auf diesem Gebiete gewährt: denn alles findet sich hier, von den Werken der einfachsten Hausindustrie angefangen bis zu den schönsten, künstlerisch ausgeführten Gegenständen, bei denen Silber und Kupfer die hervorragendste Rolle spielen.

Angeregt durch das im Museum Gesehene, besorgte ich in der Calcuttaer Niederlage der Firma S. J. Tellery & Co. den Ankauf von zahlreichen Gegenständen: darunter von Musikinstrumenten absonderlichster Form, sowie von alten, gemalten Bildern mit Darstellungen aus der indischen Göttersage, auf welchen Wischnu als Râma-Tschandra und in der Incarnation als Krischna mit seinen Hirtenmädchen am häufigsten zu finden ist.

Für Nachmittag war, und zwar in Gesellschaft des Vicekönigs und seiner Gemahlin, ein Besuch des berühmten botanischen Gartens projectiert, welcher am rechten Ufer des Huglis, südwestlich von der Vorstadt Haura liegt.

In einer reizenden Dampf-Yacht, die den Namen der Vicekönigin »Maud« trug, fuhren wir den Hugli hinunter, mitten durch alle vor

[redacted]

fünften Vicekönige dient und 26 Jahre im Lande verbracht hat, eine Spazierfahrt. Die Coach Lord Beresfords brachte uns in der Umgebung Calcuttas durch viele Dörfer der Eingeborenen, dann durch Haura und schließlich über die Hugli-Brücke nach Calcutta zurück. Lord Beresford, welcher den Viererzug selbst lenkte, bewährte sich als vorzüglicher Kutscher; ist doch das Fahren in den von Kindern, Bettlern, Vieh und Wagen wimmelnden Straßen keine leichte Aufgabe.

Im Belvedere, der officiellen Residenz des Lieutenant-Governors von Bengalen, jenseits des zoologischen Gartens in der durch ihre Bambus-Alleen interessanten, entlegenen Vorstadt Alipur, erwartete uns um ½9 Uhr ein Diner. Die Residenz, deren ältester Theil vor mehr als hundert Jahren erbaut worden ist, hat im Laufe der Zeiten allerlei Zubauten und Renovierungen erfahren, so dass der Stil des durch die schöne Façade angenehm wirkenden Gebäudes ein »gemischter Stil« genannt werden muss. Ein schattiger Park umfasst das Bauwerk.

Viele Würdenträger und Generale mit ihren Gemahlinnen nahmen an dem Diner theil, bei dem ich zwischen der Frau des Gouverneurs und jener des deutschen Generalconsuls, Baronin Heyking, saß. Nur ein Toast wurde gesprochen, und zwar vom Gouverneur auf Seine Majestät den Kaiser. Diese Thatsache überraschte allgemein, da es in Indien noch nicht vorgekommen sein soll, dass ein Trinkspruch auf einen fremden Herrscher ausgebracht wurde, ohne dass gleichzeitig ein Toast auf Ihre Majestät die Königin gesprochen worden wäre. Doch hatte der Vicekönig dies ausdrücklich angeordnet.

Dem Diner folgte eine Soiree, an welcher ungefähr 300 Personen theilnahmen, unter welchen einige auffallend hübsche Frauen und Mädchen zu sehen waren, deren Äußeres sie ohneweiters legitimiert hätte, ebenfalls an dem Diner theilzunehmen. Auch alle in Calcutta und Umgebung weilenden Râdschas waren gekommen und wurden mir vorgestellt, wobei ich durch den Dolmetsch mit jedem einige Worte wechselte. Man konnte unter diesen indischen Fürsten merkwürdige Typen beobachten und sich nebstbei an den geradezu fabelhaften Schätzen, die sie an sich trugen, weiden. Nur wer es selbst gesehen hat, vermag sich einen Begriff von der Pracht und dem Werte der Edelsteine zu machen, welche die Râdschas auf dem Turban und auf der Brust zur Schau stellten. Vor allen zeichneten sich zwei Râdschas — ein Bruderpaar — durch den Glanz und den Reichthum ihres Schmuckes aus, indem der jüngere Râdscha ein Collier von sieben Reihen Perlen trug, welche dank ihrer Gleichheit und Größe wohl den

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â‚¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â‚
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

angesagt hatte.

Nach kurzer Fahrt sahen wir eine Menge von Geiern und Milanen theils in den Lüften kreisen, theils zu Hunderten beisammen auf den Bäumen sitzen. Wir hatten die Stelle erreicht, an welcher wir ans Land steigen sollten, entdeckten aber bald, dass wir auf jener Stätte angelangt waren, auf welcher Schutt, Kehricht und Unrath von ganz Calcutta — die Beförderung dieser Abfallstoffe erfolgt mittels einer kleinen Eisenbahn — abgelagert werden. Kein Wunder, dass Tausende von Geiern, Weihen und Milanen, unter denen der indische Schmarotzer- oder Pariah-Milan das Hauptcontingent stellt, diesen reichliche Äsung bietenden Ort zu ihrem Standrevier ausersehen hatten. Wir fuhren auf Lowries zwischen zwei nicht gerade sehr reinlichen Wänden von Kehricht hindurch und erreichten eine Abdeckerei, um welche herum viele abgenagte Knochen gefallener Thiere lagen und eine Schar von etwa 400 Geiern saß. Wir schossen einige derselben, gaben aber die Jagd bald auf, da diese nur von Aas lebenden Vögel in vollgekröpftem Zustande sich nicht recht fortbewegen konnten und in solcher Umgebung einen widerlichen Eindruck machten. Auch schienen sie gar nicht scheu zu sein, da man den einen oder den andern mit der Kugel herausschießen konnte, ohne dass die übrigen fortstrichen. Ich war froh, als ich diesen mit Bakterien geschwängerten, ekelerregenden Platz hinter mir hatte.

Da wir nun den eigentlichen Zweck unserer Fahrt, nämlich eine Jagd auf Wasserwild, dennoch erreichen wollten, so ließen wir uns auf die andere Seite des Canals rudern, um in das nasse Dschungel des Salt Lake einzudringen. Wir wateten bis über die Knie im Sumpf, mussten jeden Augenblick tiefen Wasseradern ausweichen und kämpften uns nur mit Mühe hindurch — alles, um leider bald die Wahrnehmung zu machen, dass wir völlig falsch berichtet waren; denn thatsächlich war keinerlei Wild vorhanden. Zwar sah ich auf einem Mangobaume einige Reiher und Störche; doch schienen dieselben nur vorüber ziehenden Flügen anzugehören.

Mit einigen kräftigen Segenswünschen für unseren Berather verließen wir ganz durchnässt den Sumpf, frühstückten in den Booten und keh [illegible] h Calcutta zurück. Im Weichbilde der Stadt begegneten wir einem originellen Hochzeitszuge: voran eine schreiende Menge und Träger von Heiligenbildern und künstlichen Blumen; dann auf einem Palankine der kaum vierzehnjährige Bräutigam, mit einem riesigen Sonnenschirme bewehrt. In geschlossener, von einer berittenen Escorte geleiteten Sänfte folgte die Braut, die wir nicht zu Gesicht bekamen; die nächsten Verwandten in Wagen und Diener mit Hochzeitsgeschenken, Feldfrüchten und Obst auf großen, zinnernen Schüsseln, schlossen sich an.

Gegen Abend machte ich mit Kinsky in den Alleen des Maidan eine Spazierfahrt und wohnte durch einige Zeit den militärisch-sportlichen Übungen, darunter dem Tentpegging, welches auf dem Rennplatz abgehalten wurde, an.

Bei Sonnenuntergang kehrten wir längs des Flusses nach Hause. Die letzten Strahlen des Tagesgestirns vergoldeten jede einzelne Raa und Spiere, den gesammten Wald von Masten der verankerten, wellenumrauschten Schiffe.

Um 8 Uhr vereinigte uns ein kleines, gemüthliches Diner, welches der österreichisch-ungarische Consul Heilgers im kaufmännischen Bengal Club gab.

Den Tag sollte eine musikalisch-choreographische Soiree bei dem Râdscha Sir Sourindro Mohun Tagore beschließen, der — einer Fürstenfamilie aus brahmanischer Kaste entstammend und vielfacher Millionär — besondere Passion für Musik und Musikgeschichte entwickelt. Er ist Herausgeber und Verfasser einer ganzen Reihe einschlägiger, selbst dichterischer Werke, ja auch Componist. Eine Anzahl seiner Werke war 1892 in der Wiener Musik- und Theaterausstellung exponiert.

Nach einer langen Fahrt durch die Native-Stadt waren wir am Ziele. Die ganze Straße, in welcher die Behausung des Râdschas, der Palast Pathuriaghata Râdsch Bati, gelegen ist, war mit Lampions taghell beleuchtet. Die Privattruppe und die Garde unseres Gastgebers, eine komisch adjustierte Gesellschaft, bildeten Spalier, an dessen Ende unter dem Thoreingange des Palais mich der Râdscha, ein kleines, altes Männchen mit gutmüthig schüchternem Gesicbte, empfieng. Er trug die Decoration der Comthure mit dem Stern des Franz Joseph-Ordens, glücklich über diese ihm von Seiner Majestät verliehene Auszeichnung. Ein großer Freund unseres Vaterlandes, ladet er jeden unserer Landsleute, dessen er habhaft werden kann, ein und bewirtet ihn in freundlichster Weise.

Auf der Treppe zu den inneren Gemächern des Palastes stand eine noch ganz in alterthümliche Tracht gekleidete, mit langen Schwertern und ciselierten Schilden bewaffnete Leibwache. Der große Salon sowie sämmtliche Räumlichkeiten, die wir durchschritten, sind ohne Beachtung eines einheitlichen Stiles eingerichtet und mit europäischen Bildern, größtentheils Copien nach Werken italienischer Schulen, überreich ausgestattet, so dass wir unter einer ganzen Serie von Venus- und Amor-Darstellungen Platz nahmen, worauf der erste Theil der Production, die musikalischen Aufführungen, begann.

Dieselben eröffnete ein mir zu Ehren vom Râdscha in Sanskrit-Sprache und in dem Śârdûlavikrîḍita genannten Versmaße verfasster, sowie nach der Melodie der Volkshymne in Hindu-Musik gesetzter Segensspruch, der auf verschiedenen indischen Instrumenten gespielt und von mehreren Sängern vorgetragen wurde. Die Worte dieses Spruches lauteten: Dikpâlâḥ paripâlayantu satatan tvâṃ Francis Ferdinand — Kîrttis tvadguṇamâdhurîpraṇayinî nityaṃ samâlingatu — Sarvatrâbhyudayo jayaścha bhuv ane nityânuvarttyastu te — Kalyânaṃ kurutâṃ sadaiva bhavato Dhâtâ Bhavo Mâdhavaḥ. In deutscher Übersetzung: Mögen die (8) Welthüter dich stets schützen, Franz Ferdinand! Möge die Fama, welcher dich die Lieblichkeit deiner hohen Tugenden theuer macht, stets dich in die Arme schließen! Möge Sieg und Glück in dieser Welt nimmer von deiner Seite weichen! Und mögen Brahma, Mahâdewa und Wischnu unaufhörlich ihren Segen über dich ergießen!

Die folgenden Nummern dieses Theiles des Programmes waren:

1. Ein südindisches Lied von Pandit Anantra Sâstri, einem Virtuosen aus dem südlichen Indien, begleitet von den Instrumenten Rudra Vinâ, Tumburâ, Bânyâ und Tablâ. Die Rudra Vinâ ist ein classisches Instrument der Hindus, welches in Maisur und anderen Theilen von Süd-Indien vielfach gebraucht wird. Es hat vier Darmsaiten, auf einem zweiten Felde drei Drahtsaiten und wird mit den Fingerspitzen gespielt. Die Tumburâ ist ein altes Saloninstrument der Hindus, welches mit der Spitze des Zeigefingers gespielt wird und angeblich von dem himmlischen Musikanten Tumburu erfunden worden ist, dessen Namen es auch führt. Gewöhnlich wird es gebraucht, um Vocal- oder Instrumentalmusik zu begleiten und gibt den Grundton an. Die Bânyâ wird mit der linken, die Tablâ mit der rechten Hand gespielt; sie markieren den Takt. Diese Instrumente sind neuerer Erfindung. Als Vorbild hat der Mridanga gedient, dessen unteren Kopf die Bânyâ und dessen oberen die Tablâ vorstellt.

2. Nagar Kîrtana, begleitet mit dem Khol, Karatâla und Râm-sringa. Die Nagar Kîrtana ist ein Gesang, welchen im 15. Jahrhundert Tschaitanya, der große Religionsreformator von Bengalen, ersonnen hat: dieser Gesang sollte nach der Absicht Tschaitanyas in den öffentlichen Straßen ertönen, um das Volk dem Wischnuismus zu gewinnen. Die Anhänger des Wischnu-Glaubens veranstalten gewöhnlich ein Nagar Kîrtana-Fest, wenn sie ihren geistlichen Rathgeber in ihrem Hause empfangen. Der Aufzug besteht aus einer Truppe von Sängern, denen Leute mit Flaggen, Khuntis und anderen Symbolen des Wischnu-Bekenntnisses vorangehen.

Der Khol ist eine kleine, mit Leder überzogene Trommel, welche gewöhnlich die Kîrtana und andere Religionsgesänge begleitet. Es ist eine Abart des classischen Mridanga. Die Karatâlas sind Cymbeln zum Taktschlagen. Die Râm-sringa ist ein Instrument, welches im Freien gespielt und gewöhnlich bei religiösen Umzügen gebraucht wird, um der Ceremonie erhöhte Feierlichkeit zu geben.

3. Dschâtrâ, aufgeführt von einer Truppe junger Mädchen aus Manipur, im Nordosten von Bengalen. Die Dschâtrâ ist eine Art mythologischer Schaustellung, welche den Charakter der mittelalterlichen Mysterien in Europa und jenen einer primitiven Oper vereinigt. Dieselbe erfreut sich in Bengalen großer Popularität. Den Vorwurf bilden in der Regel die Schäferspiele Wischnus in der Incarnation als Krischna und seine Liebesverhältnisse mit den Kuhhirtinnen von Brindâban.

4. Sonthâl-Tanz. Einige Sonthâls, Angehörige eines der Urstämme von Indien, waren zu dem Feste von Schamsandarpur, einem Landgute des Râdschas Sir S. M. Tagore — aus Bengalen, im Districte Bankura — eigens nach Calcutta gebracht worden.

Den dritten, im Empfangssaale vorgeführten Theil der Festvorstellung bildete der Nâtsch (Nautch), ein Tanz, der in Begleitung der Instrumente Sârangi, Mandirâ, Bânyâ und Tablâ von vier jungen Tänzerinnen aufgeführt wurde. Die Sârangi ist ein althergebrachtes Instrument, bestimmt, die weibliche Stimme beim Gesang zu begleiten. Die Nâtsch-Girls (Tanzmädchen) sind in kosmopolitischen Kreisen unter dem Namen Bajaderen (vom portugiesischen Bailadeira = Tänzerin) bekannt. Die Musik ist ziemlich einförmig, der Tanz auch nicht sehr abwechslungsreich; die Mädchen singen und wiegen sich dabei in den Hüften, nehmen verschiedene graziöse Posen an und drehen sich wie Kreisel. Die Tänzerinnen sind unermüdlich und tanzen, wenn man ihn [illegible] Einhalt thut, stundenlang fort. Eigenthümliche, mit Perlen besäete Futterale schlossen ihre Ohren ganz ein; die Gewänder der Mädchen waren prächtig und ebenfalls mit Juwelen geschmückt. Drei der Künstlerinnen schienen Vollblutinderinnen mit wenig hübschen Gesichtszügen zu sein, die vierte Tänzerin hingegen war eine schöne, junge Jüdin aus Bagdad, die sich durch ihre prachtvollen Augen auszeichnete, was sie übrigens sehr gut zu wissen schien, da sie zum Entsetzen des würdigen Hausvaters feurige Blicke nach allen Richtungen sandte.

In einer Pause zeigte mir der Musikkönig seine kostbare Sammlung von Instrumenten, die einzig in der Welt dasteht und sämmtliche Instrumente Indiens in den originellsten Formen und Gestalten enthält. Mit einem Theile derselben hatte er auch die Wiener Musikausstellung beschickt. Die Wände der die Sammlung bergenden Zimmer sind mit Mitglieder- und Ehren-Diplomen von musikalischen Vereinen und Musikgesellschaften aus allen Welttheilen geschmückt; auf diese Zeugnisse seiner künstlerischen Bestrebungen ist der Râdscha nicht wenig stolz. Zwischen den Instrumenten stehen kleine, geschmückte Hausaltäre; einer dieser Altäre enthielt Gegenstände, welche der Vater des Râdschas benützt und getragen hatte, als: seine Kleider, seinen Turban, sowie, da der Vater ebenfalls ein leidenschaftlicher Musiker gewesen ist, dessen Compositionen u. dgl. m. Die Pietät, welche unser Hausherr für seinen Vater hegt, wunderte mich bei ihm als einem Hindu ungemein. Auch an einem Kasten mit den zahlreichen Orden und Decorationen des Râdschas durften wir nicht achtlos vorbeigehen.

Zum Schlusse der Festvorstellung, für deren Veranstaltung ich dem liebenswürdigen Tagore sehr dankbar war, wurden wir nach indischer Sitte mit Kränzen behangen und bekamen vergoldete Betelblätter, sowie Sandelöl, dessen Geruch lange nicht zu vertreiben ist; dann sprach der Haus-Brahmane über mich noch einen langen Segen. Unter den Klängen der englischen Hymne und jenen der Volkshymne traten wir den Heimweg an.

Calcutta, 4. Februar.

Am frühen Morgen wollten wir den berühmten Tempel Kâlî-Ghât besuchen, in dem seinerzeit Menschen geopfert wurden, jetzt aber nur mehr schwarze Büffel und Ziegen dargebracht werden. Wir kreuzten zu diesem Zwecke ein mir noch unbekanntes Viertel der Native-Stadt mit zahlreichen Bazars, in welchen kleine Bilder von Hausgöttern verkauft werden. Der Tempel ist der schwarzen Göttin Kâlî, der Gemahlin

Schiwas gewidmet, welche der Sage nach von ihrem Gatten in der Luft zerrissen worden sein soll. An der Stelle, wo einer der Finger Kâlîs zur Erde gefallen war, ist späterhin der Tempel Kâlî-Ghât errichtet worden.

Der Name des Tempels bedeutet »Stufe (Ghât) zu Kâlî«. Auf dasselbe Wort wird übrigens auch der Name Calcuttas zurückgeführt, der im Laufe der Zeit aus Kâlî-Ghât in Kalkota, Kalikut, Golgota, ja mit Rücksicht auf die Sterblichkeit im alten Calcutta sogar in Golgatha (Schädelstätte) verwandelt wurde. Nach der Ansicht anderer Linguisten hat der Name Calcutta ursprünglich Kâlikschetra gelautet. Nebenbei bemerkt, stammt unsere Benennung des Truthahnes als »calicutisches« Huhn von Calicut an der Malabarküste.

Leider sahen wir uns bei der Ankunft arg enttäuscht, da uns bedeutet wurde, dass die Thieropfer erst später stattfänden, und die Brahmanen uns den Eingang in den Tempel verwehrten. Schon unsere Anwesenheit im Vorraume desselben schien einigen Anstoß zu erregen, da etliche alte Weiber, die eben mit Opfergaben für die Göttin herbeigekommen waren, über den Anblick der Ungläubigen derart erschraken und unwillig wurden, dass sie laut schimpfend umkehrten. In der Vorhalle sahen wir wenigstens die in den Boden gerammten Holzgabeln, in welche die Köpfe der Opferthiere eingezwängt werden. Es gilt als günstiges Omen für die Erfüllung der Bitte des Opfernden, wenn der Brahmane den Kopf des Thieres mit einem Hiebe vom Rumpfe trennt, während dem Gegentheile eine ungünstige Bedeutung zugeschrieben wird. Die Leute geben sich daher auch alle Mühe, den Hals des Opfers so viel wie möglich zu spannen, um den Hieb zu erleichtern, wobei natürlich manche Thierquälerei unterläuft. Der schlachtende Brahmane soll bald zu bedeutendem Vermögen gelangen, da er für Opferungen, wie man mir sagte, bis zu 1000 Rupien im Tage erhält.

Für 9 Uhr stand die Besichtigung der königlichen Münze zu Calcutta auf dem Programme, die uns ob ihrer Leistungsfähigkeit und Großartigkeit der maschinellen Ausstattung gerühmt worden war. Die Calcuttaer Münze ist in der That bewundernswert eingerichtet. Ein geradezu kolossales Etablissement, liefert sie täglich 300.000 bis 400.000 Rupien, ohne an der Grenze der Leistungsfähigkeit angelangt zu sein. Die Silber- und die Kupfermünze bilden getrennte Gebäude: erstere ist im dorischen Stil erbaut, letztere stellt sich als ein umfangreicher Block von Gebäuden dar. Der Director machte den Führer durch alle Räume und Werkstätten, den Process der Fabrication in allen Stadi [illegible] ch die Zählung und Verpackung erklärend und

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â,¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â,
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

schaften der beiden Regimenter, die vollzählig im Zuschauerraume erschienen waren. Wetten wurden eingegangen und von allen Seiten den Kämpfern anfeuernde Worte zugerufen. Einmal hatten die Infanteristen schon acht Mann der Gegner auf ihre Seite gezogen; doch plötzlich wandte sich das Glück, und nach viertelstündigem Kampfe siegten die Artilleristen. In diesem Augenblicke stürzten vier Mann vor Anstrengung bewusstlos zusammen, erholten sich aber nach einiger Zeit.

Sehr erheiternd war das folgende Tauziehen zu Pferde, das zum erstenmale von je sechs Eingeborenen auf ungesattelten Pferden versucht wurde. Die Reiter beider Parteien boten die äußerste Anstrengung und Geschicklichkeit auf, um sich nicht nur auf den Pferden zu erhalten, sondern auch die Gegner herab- und herüberzuziehen; doch waren die Kräfte so gleich vertheilt, dass zum Schlusse, da keine der beiden Parteien sich vom Flecke rührte, der Kampf als unentschieden erklärt werden musste.

Lady Landsdowne vertheilte die Preise an die glücklichen Gewinner; dann kehrten wir, von dichtem Nebel umhüllt, nach dem Government House zurück, wo unser ein Gala-Diner und nach Beschluss desselben eine Soiree warteten. Dieser Nebel ist charakteristisch für Calcutta; jeden Abend senkt er sich, mit Rauch gemischt, in unglaublicher Dichte über die Stadt und theilt sich erst des Morgens. Die äußerst feuchte Atmosphäre und der beständige Nebel sollen die hauptsächliche Ursache dessen sein, dass das Klima Calcuttas ungesund und fiebererzeugend ist.

Dem Diner, welchem abermals bei 80 Personen anwohnten, folgte eine Soiree, zu der über 2000 Einladungen ergangen waren. Ich gestehe, — sonst kein Freund derartiger Massengeselligkeit — dass ich auch diesen Abend zu den interessanten Erinnerungen zähle; denn die bunt durcheinander gewürfelte Menge von Herren und Damen aus allen Gesellschaftsclassen bot ein ungewohnt fesselndes Bild. Neben Europäern sah man Parsis, Tibetaner und indische Kaufleute, ja selbst die Gattin eines Râdschas war erschienen.

Den Glanzpunkt des Festes bildeten wieder die zahlreichen von Diamanten strotzenden Râdschas in ihren Nationalcostümen. Aber nicht bloß ihre äußere Erscheinung ist es, wodurch die Râdschas die Aufmerksamkeit auf sich lenken. In früheren Zeiten ein wichtiger Factor der indischen Geschichte, sind sie heute dank der Suprematie Englands, selbst in den einer relativen Unabhängigkeit sich erfreuenden Territorien, zur politischen Bedeutungslosigkeit verurtheilt, soferne es nicht einzelnen gelingt, durch ihre Individualität und ihren Reichthum eine Rolle zu spielen. Den angestammten Adel darstellend, dessen Tradition in den Glanzepochen Indiens wurzelt, und zumeist mit Glücksgütern reich gesegnet, genießen die Râdschas hohes Ansehen bei den Eingeborenen. Gleichzeitig stehen sie den englischen Machthabern näher als die große Masse des Volkes. Sie ragen als die Vertreter einer alten, ererbten Cultur in die Gegenwart herein und sind die nächsten Objecte der Beeinflussung durch europäische Civilisation. Beide Elemente — die alte Cultur und die europäische Civilisation — wirken, da sie noch zu keiner wechselseitigen innigen Durchdringung und Verschmelzung gelangt sind und sich gegenseitig beengen, ziemlich unvermittelt nebeneinander.

Die Engländer fördern die Ausbildung der zu Herrschern — Mahârâdschas oder Râdschas — berufenen Fürstensöhne in besonderen Râdschkumar Colleges, Akademien, in welchen auch englisch gelehrt, ja Geschichte und selbst, nach J. S. Mills Werken, Nationalökonomie betrieben wird. Mitunter ist jedoch die Erziehung der Söhne einzelner, namentlich mächtigerer Fürsten englischen Erziehern überlassen. In der Regel treten mit Vollendung des 20. Lebensjahres Volljährigkeit und Throneinsetzung des Herrschers ein; doch wurde die Regierung dem Nisam von Haidarabad bereits nach Vollendung seines 18. Lebensjahres übertragen, während bei anderen Herrschern die Minderjährigkeit sich noch über das 20. Lebensjahr hinaus erstreckt. Der Herrscher überlässt die Landesverwaltung zumeist dem Darbar (Staatsrath), welcher dieselbe fast immer nur nominell führt, thatsächlich aber dem Einflusse des englischen Residenten unterliegt. Dies erklärt auch, dass die Administration meist gut ist; dort aber, wo englische Einwirkung in den Hintergrund tritt, erinnern die Zustände in den Râdscha-Staaten bei der Willkür der Behörden nicht selten an unsere Redensart von orientalischer Despotie. Unter den Fürsten findet man alle Spielarten vertreten — nicht zum wenigsten Londoner Stutzer und genussüchtige Lebemänner, den Sportsman und Jäger, ja selbst orientalische Barbaren.

Aus dem Nebeneinander der alten indischen und der neuen europäischen Cultur erklärt sich auch die Erscheinung, dass die Râdschas in ihrem Gehaben und Gebaren den Eindruck einer Art Doppelcultur, oder — wenn von unserem Standpunkt aus dieses »Zu viel« weit eher als ein »Zu wenig« erscheint — der Halbcultur machen. Stagnation auf der gegenwärtigen Stufe dürfte ebenso ausgeschlossen sein, wie ein völliger Rückschritt zur alten indischen Cultur oder ein gänzliches Aufgehen in europäischer Civilisation. Im Laufe der Zeit werden diese Entwicklungsmotive wohl zu harmonischerer Verbindung und Ausbildung gelangen. Auf die künftige Gestaltung der Dinge in Indien mag es nicht ohne Einfluss sein, ob hiebei das eine oder das andere der Motive die Oberhand gewinnt. Der socialen Politik Englands ist hier auf einen bestimmten Gebiete eine schwierige, aber gewiss auch dankbare Aufgabe gestellt.

Einige der zum Feste erschienenen eingeborenen fürstlichen und sonst hervorragendsten Persönlichkeiten seien hier genannt: Mahârâdscha von Rewah, Mahârâdscha von Pattiala, Mahârâdscha von Darbhanga, Mahârâdscha von Bettiah, Râdscha Sir Surindro Mohun Tagore, Râdscha Sir Norendro Krischna, Râdscha Durga Tscharn Lal, Prinz Mirza Kamar Kadr — ein Sprosse der königlichen Familie von Audh, Prinz Mirza Dschehan Kadr, Nawâb Abdul Latif Khan Bahâdur, Nawâb Seid Amir Hossein.

Unter den mir Vorgestellten befanden sich auch Officiere der indischen Regimenter in Calcutta, welche — einem eigenthümlichen, an ritterliche Sitten gemahnenden Brauche huldigend — bei der Vorstellung die Schwerter zogen und mir zur Berührung mit der Hand darboten. Eine Symbolik, die offenbar den höchsten Grad der Ergebenheit ausdrücken soll.

Calcutta, 5. Februar.

In der römisch-katholischen, der Jungfrau Maria vom Rosenkranze geweihten Kathedrale von Murghihatta (Moorgheehatta) wohnten wir einer feierlichen Messe an, die der dem Jesuitenorden angehörige Erzbischof Paul Goethals, ein Belgier von Geburt, celebrierte. Vor der Kirche waren eine Ehrencompagnie mit Musikkapelle und die Zöglinge des Waiseninstitutes von Murghihatta aufgestellt, welch letztere mich durch Absingung der Volkshymne erfreuten; ebenso wurde das »Gott erhalte« in der Kirche vom Chore herab intoniert. Die ganze Kirche war mit Gläubigen erfüllt, unter denen ich auch Bragança entdeckte, welcher des Morgens in Calcutta angekommen war, um einige Wochen in Indien zuzubringen. Als wir die Kirche verließen, wurde »O, du mein Österreich« gespielt.

Ich verabschiedete mich von dem Erzbischof, einer liebenswürdigen Persönlichkeit, und fuhr in das Jesuiten-Collegium St. Xaver, in welchem 800 [illegible] der verschiedensten Nationalitäten und Religionsbekenntnisse [illegible] ymnasialfächern unterrichtet werden. Die zahl-

Geraume Zeit gieng es den Fluss hinan; dann landete die »Maud« am Parke des Landhauses. Durch eine dichte Allee von Bambus, in der ich einen am Wege sitzenden Mungo erblickte, erreichten wir die vom General-Gouverneur Marquis of Hastings angelegte Residenz Barrackpur. Diese ist durch ihren im Richmond-Stile gehaltenen, mit Wiesenflächen und Solitär-Bäumen geschmückten Park charakterisiert.

Lord Landsdowne hatte leider an einer starken Neuralgie zu leiden, die ihn zwang, sich zurückzuziehen, während wir mit Lady Landsdowne und der Gemahlin des Leibarztes unter einer großen Ficus religiosa das Lunch einnahmen. Wir hatten kaum Platz genommen, als schon Hunderte von Milanen herbeigeflogen kamen, die stets an dieser Stelle gefüttert werden und eine solche Keckheit entwickelten, dass sie mit Stangen ferngehalten werden mussten. Während des Speisens fütterten wir die Milane mit Fleisch und erfreuten uns an der Geschicklichkeit, mit der sie zugeworfene Stückchen in der Luft auffiengen, und an der Zahmheit, mit der sie Fleisch von einer Gabel nahmen.

Selbstverständlich war der unvermeidliche Photograph erschienen und erst nach unzähligen Aufnahmen verabschiedeten wir uns von Lord und Lady Landsdowne, die während meines kurzen Aufenthaltes in Calcutta dank ihrer Liebenswürdigkeit meine volle Sympathie errungen hatten. Der Vicekönig ist vormals Gouverneur von Canada gewesen, residiert jetzt schon vier Jahre in Indien und sehnt sich, im nächsten Jahre, nach Beendigung der vorgeschriebenen fünfjährigen Thätigkeit, auf seine Güter in Irland zurückzukehren. Er ist, da die gesammte Regierung und Verwaltung des anglo-indischen Kaiserreiches in seinen Händen liegt, außerordentlich in Anspruch genommen, unternimmt aber gleichwohl alljährlich eine Inspectionsreise in die größeren Städte Indiens und zu einzelnen Mahârâdschas; die heiße Zeit bringt er in dem etwa 2700 *m* hoch liegenden Simla — im nordwestlichen Indien, im Pendschâb gelegen — zu. Er scheint ein leidenschaftlicher Gartenfreund zu sein und ist in der Botanik wohl bewandert, so dass sich das Gespräch oft genug auf Gartenkunst und Landschaftsgärtnerei lenkte, Fächer, die er mit viel Freude betreibt. Das Ehepaar Landsdowne ist mit zwei Kindern gesegnet, die ich gleichfalls kennen lernte; der Sohn obliegt in der Regel seinen Studien zu Oxford, während die Tochter als reizende Erscheinung im Government House blüht.

Um 4 Uhr nachmittags erfolgte die Abfahrt aus dem Bereiche Calcuttas. Wir verließen Barrackpur mit der Eastern Bengal Railway, welche in nor[illegible]r Richtung die Gangesniederung durchquert und

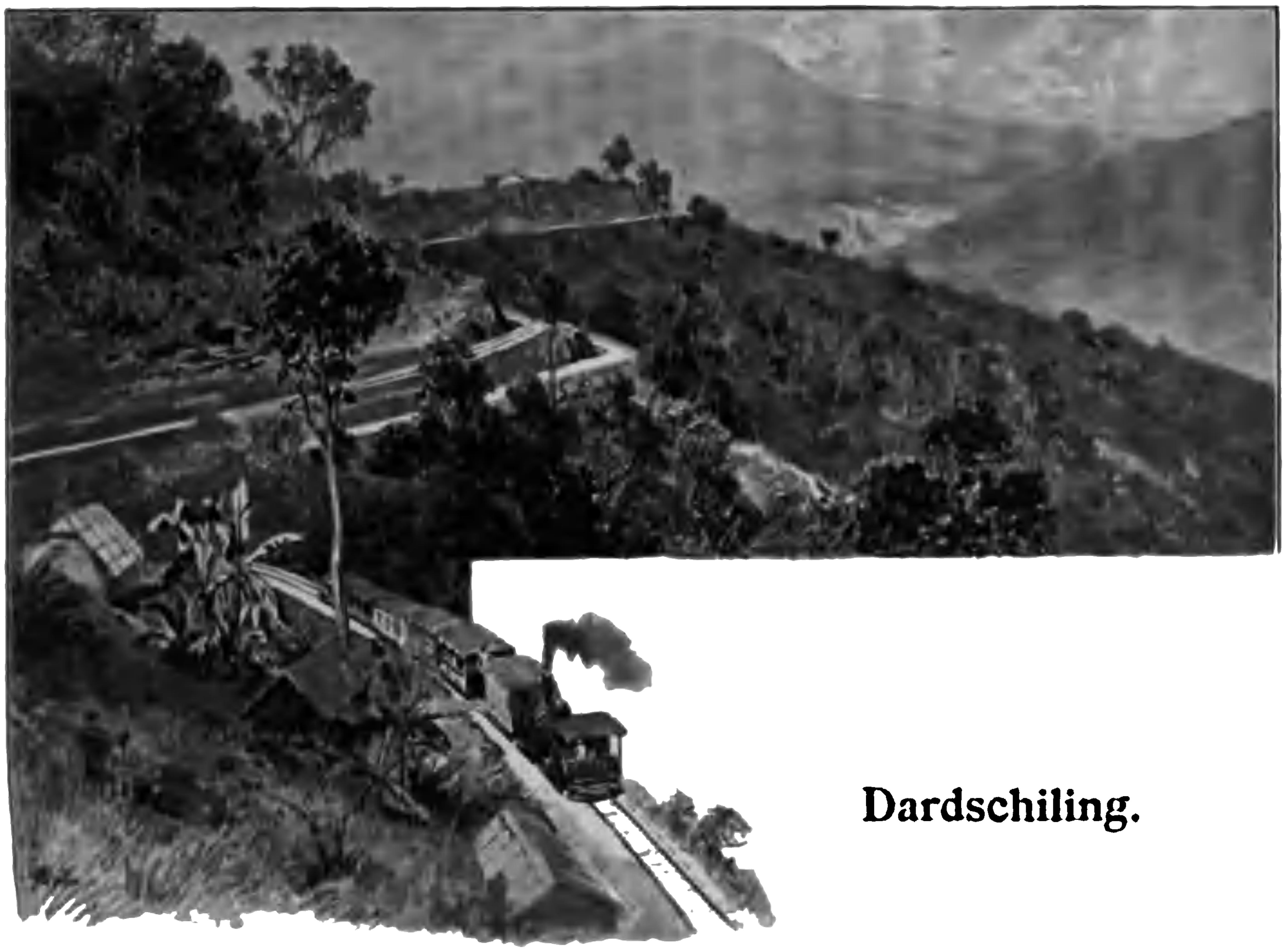
Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â‚¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â‚
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren



Dardschiling.

Dardschiling, 6. Februar.

So fuhren wir denn auf kühnem Gebilde von Menschenhand dem Himâlaya, dem höchsten Gebirge der Erde zu! Durch elementare Revolutionen entstanden, in schier unerreichbaren Spitzen dem Himmel entgegenstrebend, erhebt sich der Himâlaya, das »Schneeheim«, der kolossale Bergwall, welcher die Arier von den Mongolen, Indien von Innerasien trennt. Nie hat ein Feind ihn überschritten, nur scheu hat er ihn umgangen. Über 24 Längengrade sich erstreckend, vom Hindukusch bis zum Durchbruch des Brahmaputra reichend, steht der Himâlaya mit dem Nordfuße auf den öden Plateaus von Tibet, mit dem Südfuße auf der vorderindischen Tiefebene, als eine Grenzscheide des Klimas, der Pflanzen- und Thierwelt, der Völker und der Cultur zwischen Innerasien und Südasien.

Durch die ihm vorliegende Thalmulde nähern wir uns seiner Region; erheben uns zu seiner südlichen Vorkette, die auf blühende, grünende, üppige, von herrlicher Luft umfächelte Waldberge herabsieht; blicken nach den Gipfeln der Centralkette, jenseits deren nördlicher Vorkette wildes, kahles, zackiges Höhenland liegt. Über die diese Thalmulde nördlich begrenzenden, von dunklem Waldesgrün bedeckten

Vorberge windet sich die Bahn bis Dardschiling empor, bis zum Fuße der größten Gletschergruppen der Erde, bis in das Gebiet hinein, in dem der Dhaulagiri (8176 *m*), der Kantschindschinga (8585 *m*) und jener höchste Gipfel der Erde thronen, den wir Mount Everest (8840 *m*) oder Gaurisankar nennen hören. Der Kantschindschinga, — »die fünf weißen Brüder« — dessen von ewigem Schnee bedeckte, von Gletschern durchfurchte, aus dichtem Walde aufsteigende Riesenkette wir hier zu schauen gekommen sind, liegt in Sikkim, jenem kleinen Schutzstaate, der wie ein Keil zwischen Nepal und Bhutan sich einschiebt und durch die kühne, in Dardschiling endigende Bergbahn mit den Schienensträngen der Ganges-Ebene verbunden ist.

Von der Hoffnung beseelt, den Zauber dieser unsäglich schönen und großartigen Gebirgswelt in voller Pracht bewundern zu können, lugte ich lange vor Sonnenaufgang aus meinem Fenster, um das Wetter zu beobachten und daraus Schlüsse zu ziehen, ob wir einen reinen, nebelfreien Tag haben würden oder nicht. Obgleich der Morgen heiter war und der Sonnenaufgang schön zu werden versprach, entdeckte ich doch im Westen kleine, längliche Wolkenstreifen, die in unseren heimatlichen Bergen von allen erfahrenen Wetterpropheten als ungünstiges Omen gedeutet werden, weil sie zumeist Regen oder Nebel prophezeien. Leider hatte sich dieses untrügliche Zeichen auch hier bewahrheitet; als wir an den Fuß der Vorberge gelangten, sahen wir die Spitzen bereits in Nebel gehüllt.

Nach 7 Uhr morgens waren wir von Siliguri abgefahren. Die Bergbahn Siliguri—Dardschiling, die eine Länge von 82 *km* besitzt und in eine Höhe von 2180 *m* steigt, ist wohl die interessanteste Bahn der Welt; nicht so sehr, was ihren Bau und ihre Anlage anbelangt, als wegen der unvergleichlichen Panoramen und Bilder, deren Anblick sie bietet. Die Bahn hat eine Spurweite von nur 61 *cm*, besitzt, um freien Ausblick zu gewähren, offene Waggons und kann unbedingt als ein kühnes und ganz eigenartiges Werk bezeichnet werden. Man bedenke nur: eine Bergbahn, die ohne Tunnel eine so bedeutende Höhe erklimmt und im ganzen — nach der Angabe des Chef-Ingenieurs — nur 231.000 fl. ö. W. gekostet hat! Das Räthsel erklärt sich theilweise dadurch, dass die Bahn bloß auf einer Schienenlänge von 24 *km* die Herstellung eines besonderen Bahnkörpers erfordert hat, während sie die übrige Strecke hindurch die bereits vorhandene Gebirgsstraße benützt, um sich emporzuwinden. In den schärfsten Curven und Windungen geht es bergan; die Bahn steigt in solchen Serpentinen und Krümmungen, dass an vielen

den spärlichen Bartwuchs. Sowohl Männer als Weiber sind äußerst hässlich; bei letzteren herrscht die eigenthümliche Sitte, sich im Winter, als Schutz gegen die Kälte, das Gesicht mit Ochsenblut einzuschmieren, was ihnen ein besonders abstoßendes Aussehen verleiht. Am ärgsten richten sich aber die Witwen zu, die sich zum Zeichen der Trauer die Nasen ganz schwarz färben.

Die Kleidung der Männer besteht aus einem farbigen, langen Kaftan, der durch einen breiten Gürtel, in dem sich die Waffen befinden, festgehalten wird; hiezu kommen oben weite, unten sich verengende Hosen und hohe, aus einem Stück geschnittene, farbige Stiefel oder Schnabelschuhe. Auf dem Kopfe tragen die Leptschas Pelzmützen oder schon stark an chinesische Kopfbedeckungen erinnernde Mützen. Der Hals wird durch Silbergeschmeide, kleine Türkis-Amulette oder Korallenbänder geziert. Manche Männer bedienen sich statt des Kaftans einer Art Hemdes und darüber eines offenen Rockes aus dickem Lodenstoff. Die Weiber haben weite, faltige Kleider sowie Gürtel und scheinen Geschmeide sehr zu lieben, da sich selbst die ärmsten mit Ketten, Amuletten und vor allem mit langen Ohrgehängen von Türkisen schmücken; manchmal tragen sie auch auf dem Kopfe einen aufrecht stehenden Reif aus Türkisen und Korallen. Der Zopf, welcher beide Geschlechter schmückt, sowie die Finger werden mit Ringen geziert.

Während der Fahrt kamen wir an kleinen Ansiedelungen knapp vorbei; ja wir streiften beinahe die Häuser mit den Waggons und hatten dabei oft Gelegenheit, Einblick in das häusliche Leben der auf einer möglichst billiger Weise vorgenommen wird, ist begreiflich, doch kann planlose Verwüstung schwere Gefahren nach sich ziehen: der Wald rächt die ihm gewordene Missachtung. Schmerzliche Empfindung beschleicht den Waldfreund, wenn er die Rauchsäulen des Feuers aufsteigen sieht, welches Bestandtheile einer urwüchsigen Natur vernichtet — sei es auch, um Boden für die Cultur der Theepflanze zu gewinnen. Wie groß übrigens deren wirtschaftliche Bedeutung sein mag, diese kann auch das nicht entschuldigen, dass der Thee Veranlassung oder Vorwand zu zahllosen Soireen und Afternoon-teas geworden ist. . . .

Nach 10 Uhr vormittags erreichten wir die Station Kurseong, wo das Hotel Clarendon festlichen Schmuck angelegt hatte, und langten um 1 Uhr in Dardschiling, in tibetanischer Sprache »Heiliger Ort«, an. Hier erwarteten uns der Deputy Commissioner Mr. Waller und Major Ommaney, sowie eine große Menschenmenge, aus Europäern und Eingeborenen bestehend.

Dardschiling, gegründet 1835, ist jetzt der Hauptort des gleichnamigen Districtes (3196 km^2), welchen die Engländer gegen eine Jahresrente von etwa 3750 fl. ö. W. von dem Schutzstaate Sikkim, dessen Rådscha in Tamlung residiert, abgetrennt haben.

Infolge seiner hohen Lage und seines herrlichen Klimas ist Dardschiling der beliebteste Sommeraufenthalt in Indien. Von der Milde des Klimas, welches jenem Merans ungefähr gleichkommt, liefert der Umstand Zeugnis, dass in diesem gesegneten Landstrich die Theecultur noch bis zu 2000 *m* empor, der Obstbau noch in der Höhe von nahezu 3000 *m* und der Getreidebau noch über 3000 *m* hinaus möglich ist. Das Städtchen besteht außer einem kleinen Eingeborenen-Viertel

Waffen aufgespeichert; Messer, mit denen man jede Rupie auf einen einzigen Hieb durchschneiden kann; merkwürdige Sonnenuhren auf einem Stocke dargestellt; zahlreiche Götterfiguren in Bronze; originelle Schmuckgegenstände; endlich verschiedene Musikinstrumente und Trommeln, darunter solche aus Menschenschädeln, sowie Pfeifen aus menschlichen Schenkelknochen. Die Trommeln bestehen aus zwei verkehrt aneinander gestellten Schädeln, deren untere Partien weggeschnitten und durch ein Fell ersetzt sind, welches durch einen mit metallischem Knopfe versehenen Schlägel zum Tönen gebracht wird. Die Schädel sollen von Ehebrechern herrühren, die in Tibet zum Tode verurtheilt wurden und deren Köpfe dann diese instrumentale Verwendung finden. Abschreckungstheorie in drastischem Ausdruck! Bei einem deutschen Händler fand ich auch wertvolle Sammlungen von Schmetterlingen und Vogelbälgen, die ich für mein Museum acquirierte. Dardschiling ist, was Schmetterlinge und Käfer anbelangt, der ergiebigste Fundort in ganz Indien; die Mannigfaltigkeit und die Farbenpracht der einzelnen Exemplare ist geradezu wunderbar.

Unsere Hoffnung, dass uns ein, wenn auch nur momentaner Ausblick auf die Berge beschieden sein würde, verwirklichte sich leider nicht; der Nebel blieb unerbittlich liegen.

Abends, nach dem Diner, welches wir frierend in einem luftigen Glassalon des Hotels einnahmen, überraschte uns Mr. Waller mit einem tibetanischen Tanze, der auf einem freien Platze aufgeführt wurde, obschon sich heftiger Regen in Strömen ergoss, ohne dass hiedurch der Feuereifer der tanzenden Künstler abgekühlt worden wäre. Die begleitende Musik ähnelte in ihrer Eintönigkeit, bei ausgiebiger Verwendung von Pauken und Tschinellen, sehr der indischen Musik; dagegen war der Tanz viel bewegter, ja geradezu wild und so dem Charakter der unbotmäßigen Gebirgsstämme angepasst. Namentlich die Damen waren in ihren Bewegungen sehr lebhaft und begleiteten den Tanz mit einem geheulartigen Gesange, der wie Kriegsgeschrei klang. Männer und Weiber tanzten nicht miteinander, sondern nach dem Geschlechte gesondert. Der Tanz stellte unter anderem auch Kämpfe mit wilden Thieren dar. Zwei Männer, die fratzenhafte, jenen unserer Clowns ähnliche Masken trugen, stürzten sich als »wilde Thiere« auf einen der Tanzenden und begannen sich mit diesem zu balgen, was schließlich in einen Wechselreigen der »Ungeheuer« mit dem Tänzer übergieng. Drachen, Löwen und Riesenvögel wurden von den Künstlern recht drastisch zur Anschauung gebracht.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

birge, der sich mir für das ganze Leben tief eingeprägt hat. Als tten die Geister jener Berge Mitleid mit dem Erdensohn empfunden, aus weiter Ferne hiehergepilgert war, um zu den Füßen der unnah- en Riesen die Natur in ihrer Herrlichkeit zu bewundern — theilt h plötzlich der dichte Nebel in den Höhen und entschleiert liegen im nze der sinkenden Sonne »die fünf weißen Brüder«, der Kantschin- chinga, vor uns. In scheuer Ehrfurcht nur wagt das Auge sich zu dem de voll Größe, voll Majestät zu erheben, trunken von Entzücken haftet daran. Eine Wand von Nebel, wie aus den Thälern emporgewachsen, ert bis hin zu den enthüllten Gipfeln, die auf den Wolken zu thronen einen. Ein erstarrtes Capitel der Geschichte der Erde, blicken die rge, das Bleibende im Wechsel, in olympischer Ruhe auf das Werden, hen und Verderben der Völker — dieser Eintagswesen in den Äonen Seins — herab. Wenig war mir zu schauen gegönnt; doch das nige in einer Pracht, dass ich die ganze Größe jenes hehren Anblickes ahnen vermochte, den voll zu genießen mir versagt blieb. Wie ein fühl der menschlichen Ohnmacht beschlich es mich angesichts der tur in ihrer Riesengröße — auch der Nüchternste muss sich in Demuth gen und in Begeisterung erheben vor einem Anblicke, wie er mir chieden gewesen.

Nur ein bitterer Tropfen Wermut in dem Kelche der Freude — s meine Lieben in der Heimat weilen, in weiter Ferne von mir, dass nicht theilhaben können an dem herrlichen Schauspiele, an den en Empfindungen, die es wachruft. Wie wahr ist das schlichte Wort: theilte Freude, doppelte Freude! . . .

Die Geister der Berge schien es zu reuen, ein menschlich Rühren pfunden und die jungfräulichen Gebirge, auf denen nie der Tritt eines nschen wiederhallt hat, so lange dem Auge des Sterblichen preis- eben zu haben — die Nebel steigen, werden dichter und dichter, rosig angehauchten Gipfel verblassen, ihre Contouren zerrinnen, und lich ist das zauberhafte Bild verschwunden.

Dardschiling, 8. Februar.

Der Wunsch, den Anblick der herrlichen Berge heute morgens rmals zu genießen, war der Vater des Gedankens gewesen, dass die bel heute verschwunden sein müssten. Mit nichten! Sie waren noch mer da, obgleich in der Nacht Sterne sichtbar geworden waren und leider den letzten Morgen in Dardschiling zu verbringen hatten.

Da übrigens der Nebel nicht gar zu dicht war und an einzelnen Stellen sogar der blaue Himmel hervorlugte, beschlossen wir, auf den 257[illegible] m hohen und etwa 11 km von hier entfernt liegenden Mount Sentschal oder Tiger Hill zu reiten. Von ihm aus soll man an klaren Tagen die schönste Aussicht auf den Himálaya, insbesondere den Mount Everest genießen. Es war empfindlich kalt und trotz warmer Kleider und Mäntel froren wir wie an einem europäischen Wintertage, aber gerade die niedrige Temperatur ließ uns hoffen, dass der Ritt nicht vergeblich sein und uns der ersehnte Ausblick auf die stolzen Bergeshäupter vergönnt sein werde.

Der Weg führt gleich vom Hotel aus in Serpentinen steil hinan bis zu einem englischen Sanatorium für fieberkranke Soldaten, die in mehreren kleinen Häusern untergebracht sind und hier von ihren Leiden Genesung suchen. Auch eine kleine englische Besatzung, wohl die höchstpostierte in der Welt, befindet sich hier.

Auf einem Bergvorsprunge, der im wallenden Nebel einer Klippe in bewegter See glich, ragte phantastisch ein tibetanischer Buddha-Tempel empor, der in seiner Bauart lebhaft an chinesische Pagoden erinnert — ein architektonisches Zeugnis der Verbindung von Kunstformen verschiedener Völker an deren örtlichen Berührungspunkte.

Bis hieher hatten wir noch immer auf besseres Wetter gerechnet, da sich sogar die Sonne auf manche Augenblicke hatte sehen lassen. Doch vergebens. Der Nebel wurde immer dichter, man sah kaum mehr den Vordermann, und so mussten wir uns, das Fruchtlose unserer Bemühungen einsehend, in sehr gedrückter Stimmung endlich zur Rückkehr entschließen.

Der Kälte wegen saßen wir von unseren Ponies ab und liefen ylindrische Büchse befestigt ist. Im Innern der Büchse ist ein langer, usammengerollter, mit Gebetsprüchen bedruckter oder beschriebener apierstreifen enthalten, welcher mittels einer in der Büchse befestigten pule in Drehung versetzt wird. Schon das Drehen der Gebete wird em andächtigen Hersagen derselben gleichgehalten und gilt bei den uddhisten als Bethätigung der Frömmigkeit; übrigens murmeln die llerfrömmsten Beter, während sie die Spule des Cylinders drehen, obenrein noch den Gebetspruch. Eine noch drastischere und bequemere orm des Gebetes besteht in dem hier üblichen Hissen langer über und ber mit Gebeten beschriebener Tücher, welche auf hohen Bambustangen in der Nähe der Tempel und der Häuser im Winde zu flattern estimmt sind und auf diese Weise böse Geister von den Gebäuden erscheuchen und fernehalten sollen.

Wir hatten das Verkehrsleben Dardschilings gewiss bedeutend ngeregt und jedenfalls die Hoffnung erweckt, dass es möglich sein verde, noch im letzten Augenblick irgend welche für die Verkäufer esonders vortheilhafte Geschäfte mit uns abzuschließen; denn als wir ns, zur Abreise gerüstet, bereits unter den Thoren des Hotels befanden, berfielen uns daselbst unzählige Händler mit Stoffen, Waffen, Hunden, asanen, Fellen, Musikinstrumenten der mannigfaltigsten Art und allen nöglichen Geräthen religiöser und profaner Bestimmung. Zwischen len Handelsbeflissenen drängten sich Bettelmönche und Lamas aus Tibet und aus der Mongolei, um Almosen für ihre Tempel flehend.

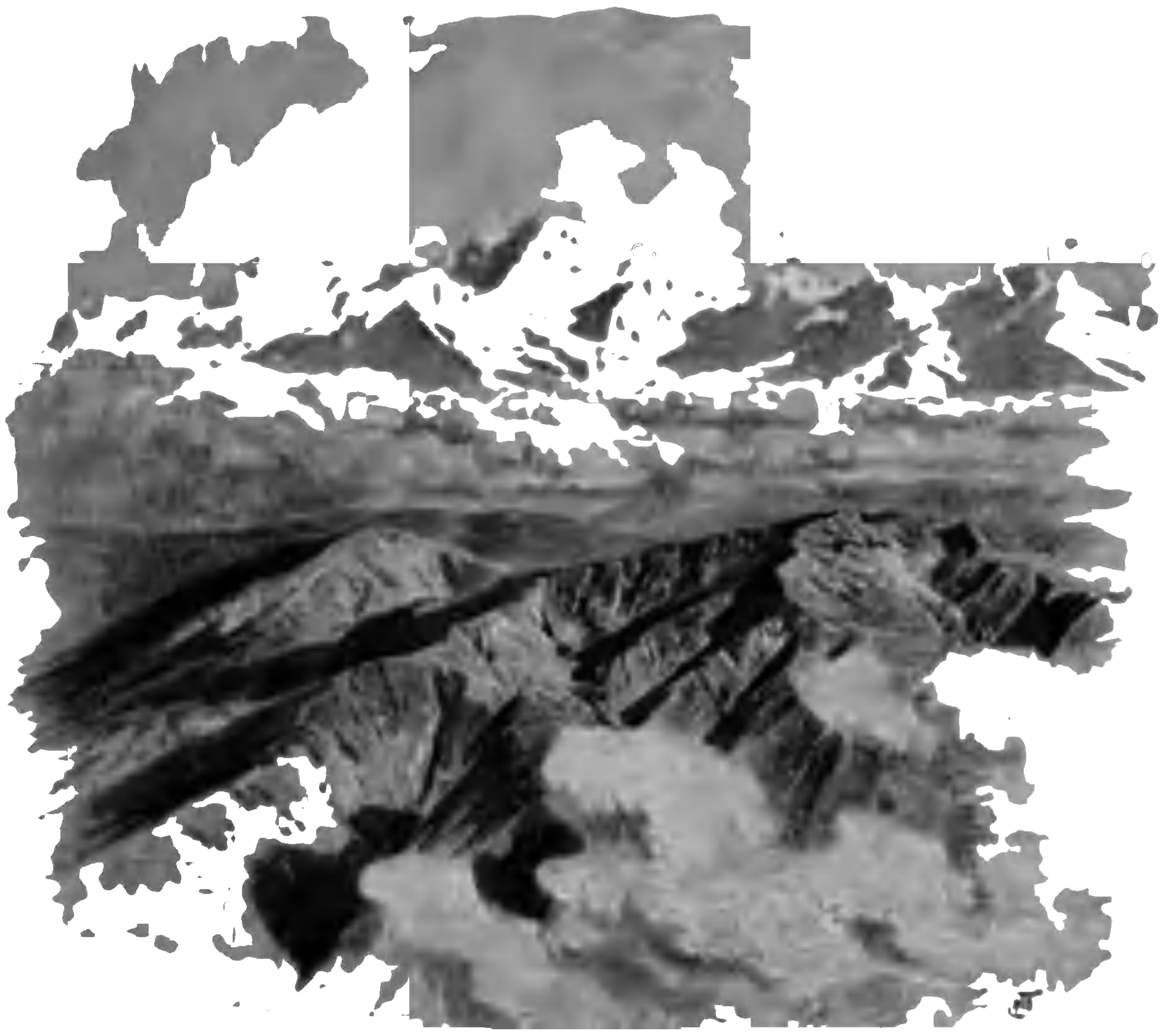
»Lama« ist der Ehrentitel der Priester des Lamaïsmus, das ist es von Tsongkhapa im 14. Jahrhundert umgestalteten, bei den Tibeanern, Mongolen und Kalmücken verbreiteten Buddhismus. Die oberten Priester dieser Hierarchie sind der Bogdo Lama in Taschi-Lhunpo nd der weit öfter genannte Dalai Lama, Oceanpriester, — das ist der enschgewordene, immer wieder neugeborene Buddha — in dem seit ielen Jahrzehnten den Europäern verschlossenen und wohl vorausichtlich auch noch durch längere Zeit unzugänglichen Lhassa.

Endlich mussten wir dem geschäftigen Treiben rings um uns her, a die Zeit drängte, ein Ende bereiten und kämpften uns durch die estgekeilte Menschenmenge förmlich hindurch, um zu der Station zu elangen.

War uns das Wetter während des kurzen Aufenthaltes nicht ben hold gewesen, so verließ ich Dardschiling doch lebhaft angeregt nd seelisch erquickt. Ich war von der Empfindung erfüllt, inmitten der errlichen Gebirge geistige Sammlung gefunden, sowie wohlthuende

nach Siliguri brachte. Bei Nacht ist der Verkehr der Züge auf der Bergbahn in der Regel eingestellt, weshalb auch für Beleuchtung der Strecke nicht weiter gesorgt ist. Für unsere Fahrt jedoch ward auf der Locomotive ein weithin leuchtendes, helles Licht befestigt, in dessen Schein die Bäume des Urwaldes, die Lianen, die Bambus wie Gespenster an uns vorüberflogen.

Endlich trafen wir in Siliguri ein, um die Fahrt von hier aus mit der Eastern Bengal Railway auf der schmalspurigen Strecke bis nach Manihari Ghât fortzusetzen.



Benâres.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

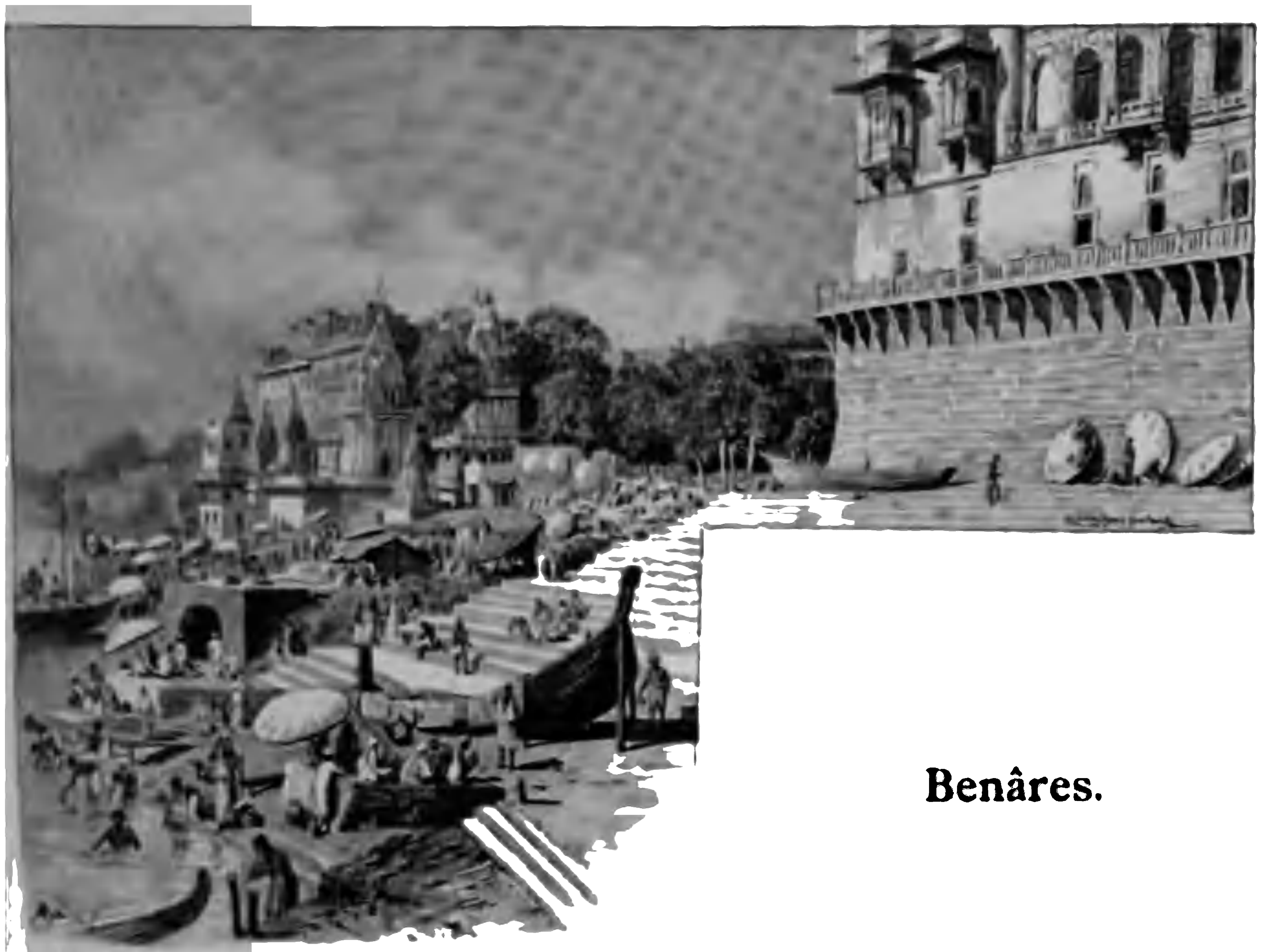
Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren



Benâres.

Dardschiling Benâres, 9. Februar.

Um $^1/_2$8 Uhr morgens wurden wir in Manihari Ghât an der Endstation der schmalspurigen Bahn geweckt, passierten auf einem Dampfer den Ganges und setzten von der Station Sakrigali Ghât die Fahrt mit der East Indian Railway auf der uns schon bekannten Strecke bis Moghal Sarai fort. Das Gebiet, welches wir durcheilten, ist, wenn auch an Üppigkeit den Delta-Landschaften nicht vergleichbar, doch sehr fruchtbar, stark besiedelt und intensiv cultiviert. Das Uferland des Ganges, den Alluvialbildungen angehörend, allenthalben Handelsgewächse, Brot- und Gartenfrüchte in reicher Fülle liefernd, trägt wie fast jede der »Kornkammern« unserer Erde, den Charakter der Eintönigkeit in sich. Das Einförmige der Gangesniederung, ihrer fruchtbaren Ebenen und grünenden Feldfluren wird nur durch zahlreiche Mangohaine und kleine Hügel unterbrochen, welche ihre Eigenart dadurch ausprägen, dass sie nur spärlich bewachsen und mit regellos übereinander gewürfelten Felsblöcken bedeckt sind.

Gegen 8 Uhr abends langten wir in Moghal Sarai an, setzten von hier aus auf der Linie der Oudh and Rohilkund Railway, eine beiläufig 1200 *m* lange eiserne Brücke passierend, über den Ganges und trafen nach 9 Uhr in der Station Benares Cantonment an. Wir wurden auf dem Bahnhofe — in Abwesenheit des Commissioners — von Mr. Bretton, einem [illegible] [illegible], empfangen und begaben uns von einer Escorte berittener Polizei geleitet nach unserem Quartiere, dem Palaste Nandeshwar Kothi, einem Besitzthum des Mahârâdschas von Benares. Wie alle modernen indischen Paläste, ist auch dieser Absteigquartier ganz geschmacklos eingerichtet, so dass nur einige alte Bilder früherer Mahârâdschas die Aufmerksamkeit fesseln. Wir setzten uns um ein Kaminfeuer, das uns wohlthuend erwärmte; denn noch nie soll in Indien ein ähnlich strenger Winter geherrscht haben, was wohl mit der auch in Europa exceptionellen Kälte von 1892/93 zusammenhängen dürfte. In einem Riesen-Doppelbette von ungeheuerlichen Dimensionen, umgeben von Riesen-Ahnen, die erstaunt auf mich herabblickten, schlief ich bald den Schlaf des Gerechten.

Benares, 11. Februar.

Wer aus der majestätischen Ruhe der Alpenwelt unmittelbar nach Benares gelangt, glaubt sich in ein Tollhaus versetzt: Götter und Menschen, Religion und Wahnsinn, Mysticismus und Aberglaube, Ascese und Üppigkeit, Anklänge an tiefere Wahrheiten und Verleugnung des gesunden Menschenverstandes, fromme Beter und verrückte Fakire, brennende Hindus und tanzende Bajaderen: dieses alles in hunderterlei Formen und Gestalten am Flusse gruppiert, in den Straßen der Stadt sich bewegend, drängend, schiebend, stoßend, treibend — ringt sich aus dem Strudel und Wirbel, welcher den in sprachlosem [illegible] plötzlich auf

Mitte des 17. Jahrhunderts dem Reiche der Großmoguln einverleibt, büßte sie ihren Charakter als heilige Stadt der Hindus vorübergehend, namentlich dadurch ein, dass Aurengzeb, ebenso eifrig als Bekenner des Islams wie als Verfolger des Brahmanismus, den Hindus zum Hohne alle Tempel derselben zerstört und — zum Theile auf den Trümmern dieser Tempel — dem Ufer des Ganges entlang eine große Zahl von Moscheen errichtet hat. Nach dem Verfalle der Mogulnherrschaft zu neuer Kraft erstarkt, erbauten die Hindus, die Moscheen verdrängend, nahezu anderthalbtausend neuer Tempel. Setzt uns auch deren Zahl und Bauart in Erstaunen, so bemerken wir an ihnen dennoch eine gewisse Einheitlichkeit des Stils, ein Umstand, der darauf zurückzuführen ist, dass eben keiner der gegenwärtig in Benâres bestehenden Hindu-Tempel weiter als ins 17. Jahrhundert zurückreicht.

Die Sonne hatte kaum die über dem heiligen Ganges wehenden Morgennebel zerrissen, als wir uns schon am Ufer des Stromes befanden. Hier mieteten wir eine kleine Barke und ließen uns den Fluss auf- und niederrudern, um eine Übersicht über die Paläste und Tempel und das Leben am Ufer zu gewinnen. Oberhalb des Stromufers erhebt sich eine Reihe von Palästen, welche indische Fürsten, so die Mahârâdschas von Nepal, Dschaipur (Jeypore) u. s. w. hier zur Unterbringung der aus ihren Staaten alljährlich in großer Zahl herbeiziehenden Pilger erbaut haben. Typisch sind die mit Gallerien geschmückten Fronten, deren jede von zwei massiven Eckthürmchen flankiert ist. Zwischen diesen Palästen erheben sich allenthalben Hindu-Tempel, theils wohlerhalten, theils ruinenhaft, deren manche die wühlende Thätigkeit des Stromes zu Fall gebracht hat, während andere aus der gleichen Ursache in so schiefe Lage gerathen sind, dass die hier ersichtliche Abweichung von der Geraden jene des Thurmes von Pisa weit übertrifft.

Von der fortlaufenden Reihe der Gebäude führen überall große steinerne Freitreppen (Ghâts) bis zum Wasserspiegel hinab. Auf diesen entwickelt sich namentlich des Morgens ein Leben und Treiben, das anfangs auf den Beschauer verblüffend wirkt und jeder Beschreibung zu spotten scheint. Hier strömen alle Pilger und der größte Theil der Einwohner von Benâres zusammen, um im heiligen Flusse zu baden und so Befreiung von allen Sünden zu erlangen; hier pulsiert das religiöse Leben, Denken, Empfinden und Trachten der Hindus; hier wird Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung religiöser Pflichten zu crassem Fanatismus, Indolenz zur Begeisterung. Laien und Priester, Männer und Frauen jeden Alters, Jünglinge, Mädchen und Kinder drängen sich

Fluten den letzten Seufzer zu thun. Tritt der Tod des Sterbenden nicht bald ein, so beschleunigen wohl häufig genug die zärtlichen Verwandten künstlich sein Ende, um baldmöglichst wieder in die Heimat zurückkehren zu können. In landesüblicher, pietätloser Weise wird mit den Leichen umgegangen, da dieselben vorerst unter freiem Himmel rasiert und gewaschen, dann auf den Holzstoß gelegt und rasch verbrannt werden, wobei die Angehörigen stumm und theilnahmslos verharren. Endlich wirft man die letzten Überreste der Todten in den Ganges, knapp an den Stellen, wo ungeachtet der schwimmenden Leichentheile Menschen baden und das trübe Wasser schlürfen. Geier, Raben und Hunde raufen gierig um manchen halbverkohlten Knochen.

Lange blickte ich in dieses Treiben, als müsste ich mich vergewissern, dass ich so Scheußliches wirklich schaue und nicht bloß träume — dann wandte ich mich mit Ekel, ja mit Unwillen von dem grausigen, der Menschenwürde Hohn sprechenden Schauspiel ab.

Aus der Flucht der Tempel und Paläste ragt mit ihrem runden Kuppelbau und den zwei schlanken, die ganze Stadt überragenden Minarets die große Moschee Aurengzebs heraus, welche der mächtige Eroberer an dieser, den Hindus besonders heiligen Stelle hatte errichten lassen. Auf steilen, schmutzigen Steintreppen stiegen wir zum Vorplatze der Moschee, wo uns ein Muezzin mit Bücklingen empfieng und demüthig einlud, eines der Minarets zu besteigen. Von der ersten Plattform, dem Dache der Moschee, strichen, durch unser Erscheinen erschreckt, Schwärme von Papageien und Tauben ab. Der weitere Aufstieg ist schwierig, da man sich auf einer engen, mit unverhältnismäßig hohen Stufen versehenen Schneckenstiege emporwinden muss, doch entschädigt für diese Mühe die weite, lohnende Aussicht über die ganze Stadt und den heiligen Fluss. Die zahlreichen Kuppeln der Tempel erglänzen im Sonnenscheine; ein Häusermeer liegt zu unseren Füßen; majestätisch rauscht der mächtige Strom dahin, als verachte er das wahnsinnige Getriebe dieser, Marionetten gleich von einer dunklen Macht bewegten Menschen.

Eine Wanderung mitten durch die betende Menge führte uns vorbei an heiligen Kühen, Eseln, Ziegen, Schafen und Hunden; alle diese Thiere lungern in der drängenden Menschenmenge umher — fürwahr eine drastische Staffage des sinnverwirrenden Bildes! Eine große Zahl angekröpfter Geier und Milane sitzt auf den Dächern oder, alle Abfälle vom Boden auflesend, zwischen den Fußgängern. Ziegen und Schafe dringen in die Tempel und Tempelchen ein und fressen vom Schoße der Götterbilder die diesen geopferten Blumen und Kränze. Wir gelangen zu einer Stelle, an der ein im Rufe besonderer Heiligkeit stehender Fakîr, unaufhörlich Gebete murmelnd, schon viele Jahre lang auf demselben Flecke sitzt und von Andächtigen mit Opfergaben beschenkt wird. Fanatiker, welche die Würde eines Fakîrs anstreben, bemühen sich, den ersten Grad der Abtödtung dadurch zu erreichen, dass sie den Athem so lange einhalten, bis sie, grün und gelb geworden, beinahe ersticken. Alltäglich wird diese Übung wiederholt und fortgesetzt, bis jener Grad von Vollkommenheit erreicht ist, der dem ersehnten Ziele zuführt.

Eine Cisterne, der hochheilige Manikarnikâ-Brunnen, 12 *m* im Quadrat messend, mit Stufen, die zum Wasser niederführen, — angeblich nach dem Vorbilde eines mythischen Teiches im Himâlaya gestaltet ist eine Stätte besonderer Verehrung für die Gläubigen; für uns eine solche des Greuels. Hier baden die Gläubigen, bevor sie in den Ganges tauchen - besser gesagt, sie suhlen sich in der Jauche und schlürfen von der aus faulenden Blumen, vieljährigem Schmutz und übelriechendem Wasser bestehenden Flüssigkeit.

Über steile Treppen, eine schmale Straße entlang, wanderten wir dem Haupttempel Schiwas »Bischeschwar« — der »Goldene Tempel« genannt zu. Das Unglaubliche ist Ereignis geworden; denn in den Straßen und vorzüglich in den Tempeln ist das Treiben der pilgernden Scharen noch toller als am Flusse. Die Straßen selbst bestehen eigentlich nur aus ununterbrochenen Reihen von Tempeln mit schöner und origineller Architektur, die von hoch entwickeltem Kunst- und Schönheitssinne zeugt. Tempel und Bilder des Elephanten-Gottes Ganescha,
[illegible] es

Tempels das seiner Obhut anvertraute Bildnis Wischnus hinabgeworfen haben soll. Heutzutage birgt dieser Brunnen nur faulendes Wasser, von welchem gegen entsprechenden Bakschisch für den Brahmanen jeder Pilger einen Löffel voll erhält.

Der Goldene Tempel, über den wir von einem gegenüberliegenden Balkone einen guten Überblick genossen, ist vor ungefähr 200 Jahren ganz aus rothem Sandstein erbaut und die Vergoldung des kegelförmigen Daches auf Kosten Mahârâdscha Randschit Singhs von Lahore ausgeführt worden. Dieser Schmuck hat dem Tempel den Beinamen des »Goldenen« verliehen. Innerhalb und außerhalb desselben, eines wahren Pandämoniums religiöser Exstase, treibt das Leben der Pilger die höchsten Wogen. Vollständiger Schiffbruch der menschlichen Vernunft zeigt sich, wenn man hier einen Blick auf das Gebaren der Gläubigen wirft. Obwohl sonst der Eintritt für Andersgläubige strengstens verboten ist, drangen wir doch, geleitet von einem reichlich mit Bakschisch versehenen Brahmanen, soweit ein, als es die drohende Haltung der Pilger nur immer gestattete Was ich gesehen, genügte, um mir ein getreues Bild von dem Innern des größten und heiligsten Tempels der Hindus, von der Nacht des Irrwahnes zu machen, welche jene umfängt. Das Hauptidol, in herrlicher, reicher Umfassung, ist das Sinnbild schaffender Kraft, ein Lingam, umtanzt von einer fanatischen Menge von Bettlern, Weibern und Männern, welche das Symbol rastlos bekränzen, bespritzen und salben. Dazwischen tönen Glocken, an welche die Gläubigen schlagen, watend zwischen zertretenen Blumen, Gangeswasser und Excrementen heiliger Kübe. Um das Hauptidol ist ein förmliches Museum anderer Bildnisse und Götteridole gereiht, deren jedes seine Anbeter hat, die schreiend und lärmend ihre Andacht verrichten. Obgleich mir nur ein Aufenthalt von wenigen Minuten in diesem Heiligthume gegönnt war, fühlte ich mich doch durch das plötzliche Einstürmen so ungeahnter Eindrücke wie von Schwindel erfasst; ins Freie gelangt, athmete ich tief auf. Die Umgebung des Tempels ist von einer Unzahl bejammernswerter, ekelhafter, verkrüppelter, mit Aussatz behafteter Bettler und Bettlerinnen belagert, welche das öffentliche Mitleid anrufen.

Noch grauenhafter, wenn möglich, ist der in der Nähe liegende Tempel Annapurnas, der »nahrungspendenden« Göttin. Ringsum stehen Kühe, welche von den Gläubigen als so heilig betrachtet werden, dass diese, um sich von allen Sünden zu reinigen, ein Gemisch sämmtlicher Provenienzen der Tempelkühe schlucken. Wohl der entsetzlichste

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

versündigt zu haben. In der Mitte des Tempels steht eine vergoldete Figur des Gottes Hanuman, die, von Gläubigen und Affen eifrig heimgesucht, natürlich des üblichen Schmutzes nicht entbehrt.

Hier producierten zwei Schlangenbändiger ihre Künste mit einer Anzahl Cobra- und Python-Schlangen. Dieses Schauspiel wiederholte sich nach unserer Rückkehr in das Palais, indem uns ein Taschenspieler unter anderem auch einen interessanten Kampf zwischen einer großen Schlange und einem kleinen iltisartigen Thiere, dem sogenannten Mungo, — einer Art Manguste — vorführte. Letzterer blieb Sieger; er hatte sich äußerst geschickt gleich auf den Kopf der Schlange geworfen und biss endlich dem Reptil, obgleich dieses seinem Gegner arg zusetzte und ihn fest umschlang, den Kopf durch. Es verdient bemerkt zu werden, dass die Gaukler und Taschenspieler in ganz Indien eine hervorragende Rolle spielen und sich vortheilhaft dadurch von ihren europäischen Collegen unterscheiden, dass sie die frappierendsten Kunststücke ohne alle Vorbereitungen zum besten geben.

Recht bitter enttäuschten uns die Tänzerinnen, welche sich nach dem Diner im Palais producierten. Sie selbst waren jeder Schönheit bar, ihre Tänze äußerst langweilig, so dass wir bald in recht schläfrige Stimmung geriethen.

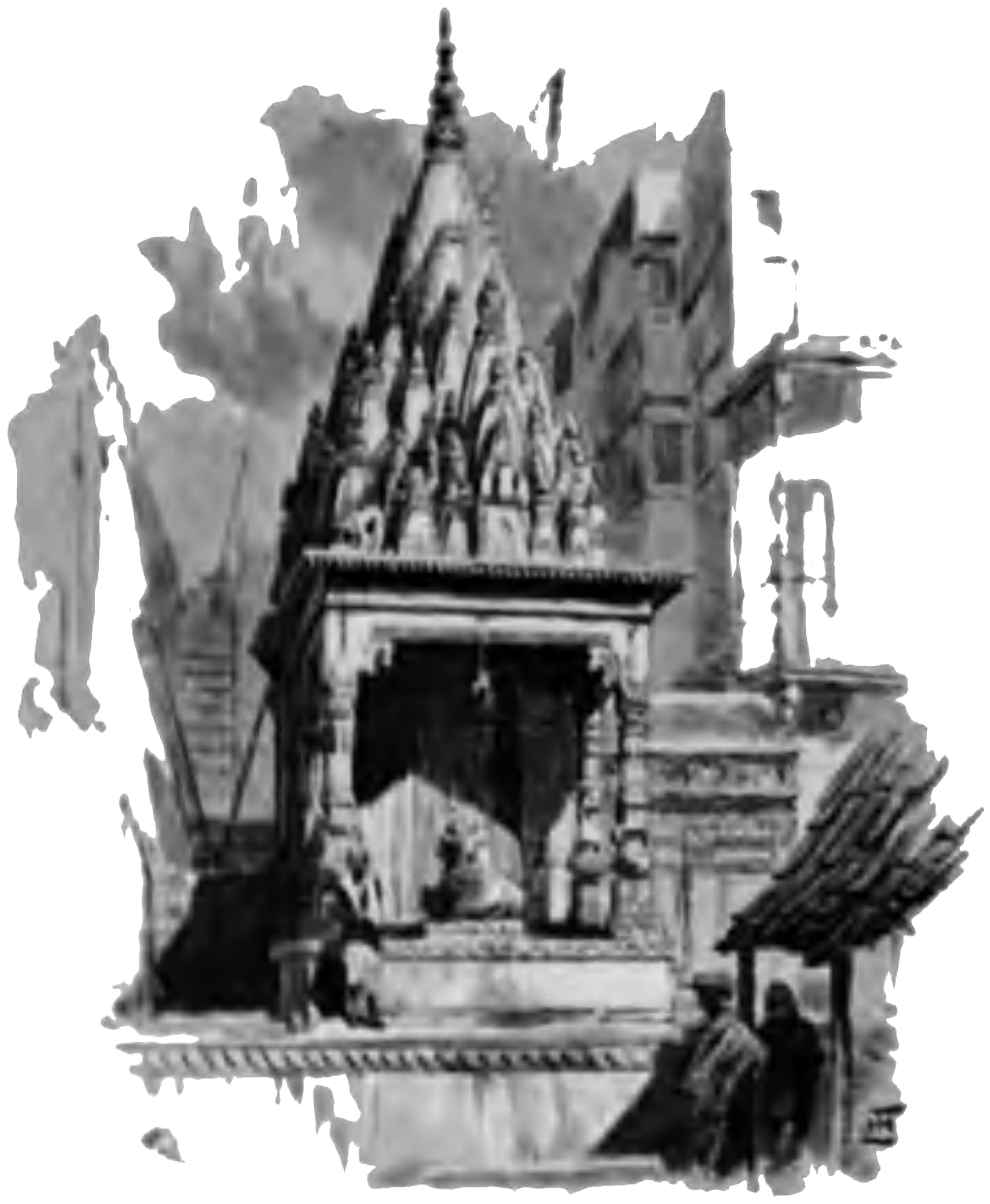
Benâres, 11. Februar.

Vormittags wanderte ich noch einmal durch die Straßen, die Tempel und den Fluss entlang — dieselben Bilder, die gleiche Wirkung.

Gegen Mittag kam der Mahârâdscha von Benâres, Brabhn Narain Singh Bahâdur, mich zu begrüßen. So prachtvoll der gute Mann auch mit den kostbarsten Steinen behängt war, so wenig fürstlich war sein Aufzug; die Staatscarosse, vor allem aber seine Leibwache, die auf vollkommen ausrangierten Pferden saß und theilweise alte englische Uniformen trug, sahen recht kläglich aus. Er ist ein freundlicher, heiterer Herr und anscheinend ein passionierter Jäger, da er sich von seinem Express rifle niemals trennt und es von einem Diener sogar bei allen Besuchen, allen festlichen Gelegenheiten nachtragen lässt. Auf mein Befragen theilte er mir mit, dass er in seinem Staate bereits 80 Tiger erlegt habe. Dass uns ein Photograph vor dem Palaste in einer Gruppe aufnahm, braucht kaum ausdrücklich erwähnt zu werden.

Den Gegenbesuch, zu welchem der Mahârâdscha noch schönere Diamanten angelegt hatte, stattete ich demselben in einem anderen seiner Paläste ab, der sich aber in einem etwas wüsten und vernachlässigten

Zustande befand und nur eine Gallerie der gekrönten Häupter Europas, scheußliche Lithographien, enthielt, welche den Hauptschmuck des Audienzsaales bildeten, in dem ich mich mit dem Mahârâdscha für einige Minuten auf einer Art Thron niederließ. Nachdem wir unsere Photographien getauscht hatten, schenkte mir der Fürst eine Schnitzerei aus Elfenbein, deren Kunstwert er sehr hoch hielt. Endlich gieng's in Begleitung des Mahârâdschas zum Bahnhofe, von wo uns der Zug auf der Linie der East Indian Railway über Allahabad und Kahnpur nach Agra bringen sollte.



baulichen Entwicklung gefügt hat; andererseits darin, dass ein bedeutender Theil der Stadt ganz verfallen ist. So ist es gekommen, dass Agra, mit Ausnahme der aus aneinanderschließenden Häusergruppen gebildeten Hauptstraße und des Bazars, nur vereinzelt stehende, über die ganze Fläche hin zerstreute und vertheilte Gebäude aufzuweisen hat.

Der Palast, den wir bewohnen, liegt in einem ganz verwilderten Park, in dem es von Pfauen und Papageien wimmelt, da diese den Park mit ihrer Farbenpracht, leider aber auch mit ihrem Geschrei erfüllenden Thiere hier auf Befehl des Mahârâdschas tagtäglich gefüttert werden. Von außen betrachtet unscheinbar, erscheint der Palast an seiner Innenseite dadurch bemerkenswert, dass keiner der vielen, in demselben enthaltenen Räume auch nur ein einziges Fenster besitzt, sondern alle Wohnräume lediglich durch Oberlicht spärlich beleuchtet werden. Während der heißen Jahreszeit mag diese Einrichtung, da sie die Gemächer verhältnismäßig kühl erhält, recht praktisch sein; zu der gegenwärtigen Zeit jedoch und obendrein bei der für Indien abnorm tiefen Temperatur des Winters 1893 fror es uns in den ganz unwohnlichen, an Gefängniszellen mahnenden Räumen des Palastes jämmerlich.

Diese Verhältnisse, welche mich wohl berechtigen dürften, meinem Absteigequartier zu Agra den Namen des »ungemüthlichen Palastes« beizulegen, bestimmten uns, schleunigst zu der programmäßigen Rundfahrt durch das Sehenswürdigkeiten aller Art einschließende Gebiet von Agra aufzubrechen. Zunächst begaben wir uns nach Sikandra, zu dem Grabmale Akbars, welches sich im Nordwesten von Agra erhebt.

Diese Fahrt gewährte mir einen Überblick über die Lage und Gestaltung der Stadt. An dem rechten, dem Westufer der Dschamna, dieses wasserreichen, fruchtbare Alluvien bildenden Stromes gelegen, gliedert sich Agra heute in folgende Theile: die Altstadt, unter Akbar doppelt so stark bevölkert als jetzt und heute nur mehr wenige Merkwürdigkeiten aus jener Zeit bewahrend, als Agra (1568 bis 1658) Residenz der Großmoguln von Hindustan gewesen; die fast ganz verfallenen Vorstädte; die englische Lagerstadt im Süden; die Civil lines mit dem Gerichtsgebäude, den Ämtern, dem Government College und dem Centralgefängnis im Norden; endlich knapp am Südostende der Altstadt und nächst dem Bahnhofe, das von Akbar erbaute Fort.

Die Geschichte Agras ist in eine für Indien, das Land der tausendjährigen Reiche, verhältnismäßig kurze Epoche zusammengedrängt. Im Jahre 1527 fiel Agra, bis dahin eine der Residenzen des mohammedanischen Hauses Lodi, in die Hände Zehir ed din Mohammeds, genannt Baber (der Tiger), des ersten Großmoguls in Indien. Baber ist der Begründer jener von Timur Leng (Tamerlan) und Dschengis Khan stammenden Dynastie — mongolischer Abkunft, jedoch mohammedanischer Religion — gewesen, welche, das Schwert in der Hand, an der Spitze furchtbarer Reiterscharen die Fürsten Indiens ihrer Macht unterworfen und hier das Reich der Großmoguln errichtet hat, welches unter Baber, Akbar, Aurengzeb zu hoher Macht gelangt, endlich an die Engländer gefallen ist. Seit dieser Zeit als Titularkönige Pensionäre Englands, doch stets zu Intriguen und Aufständen wider die sich rasch und kräftig entwickelnde britische Suprematie bereit, haben die Großmoguln, wenn auch factisch der Macht, so doch nicht allen Einflusses beraubt, ein unstetes Leben verbracht. Der Tod Schâh Bahâdurs (1862), des letzten »Kaisers«, eines achtzigjährigen Greises, und die Hinrichtung fast aller seiner Nachkommen nach der Eroberung von Dehli durch die Engländer (1857) hat die Dynastie der indischen Timuriden rasch ins Reich der Vergessenheit geführt.

Die Glanzperiode der Moguln begreift die Regierungen Babers, Akbars, Dschehangirs, Schâh Dschehans und Aurengzebs. Unter diesen Fürsten hat sowohl die Pracht des Hofes, zu dem Gesandte, Gelehrte, Künstler, Priester aus aller Herren Ländern strömten, als auch der Umfang des Reiches der Großmoguln und ihr Machtgebot den Gipfelpunkt erreicht. Die Epoche des Verfalles ist durch eine Reihe von Momenten charakterisiert: einerseits das Anwachsen der britischen Macht und die Occupation des Staatsgebietes der Moguln durch die Engländer; andererseits Eingriffe der benachbarten Fürsten in die Machtsphäre der rasch von ihrer Höhe herabsinkenden Timuriden; Intriguen politischer Natur; übertriebener Luxus, sinnlose Verschwendung und dadurch hervorgerufene finanzielle Calamitäten; Hofcabalen, Verschwörungen und dunkle Thaten, in denen Gift und Dolch ihre meuchlerische Rolle spielten. Alle diese und noch andere Momente, welche nicht nur das Schwinden äußerer Macht darthun, sondern auch von der inneren Decadenz des einst so gewaltigen Timuriden-Geschlechtes zeugen, haben schließlich zum Sturze des Mogulnreiches, ja zum politischen Erlöschen seiner Dynastie geführt.

Doch ich kehre zu Agra selbst und zu den Resten seines Glanzes zurück. Die Altstadt bot uns während der Fahrt wenig Beachtenswertes, immerhin erweckten einige Moscheen und Tempel, sowie das Getriebe der Einwohnerschaft unsere Aufmerksamkeit. Als wir den

Thorbogen und die Bastion der alten Dehli-Pforte passiert hatten und der alten, mit Meilenzeigern (Kos minar) besetzten »Mogulischen Kaiserstraße« nach Lahore und Kaschmir in der Richtung gegen Sikandra folgten, wurden zu beiden Seiten zahlreiche Grabmonumente und sogenannte Baoli (Quellstuben mit zierlich gebauten Ruheplätzen) sichtbar. Auch muss ich einer mit Fresken bedeckten, vielleicht modernen Umfassungsmauer gedenken, deren Wandschmuck Aufzüge, Kämpfe und Jagden darstellt, in welchen Elephanten eine große Rolle zugedacht erscheint.

Alles dieses tritt aber zurück vor dem Ziel unserer Fahrt, dem Grabmale, das Akbars Asche birgt. Dieses imposante Mausoleum ist von einem weitläufigen, im Quadrat gebauten Karawan serai umgeben. An der Außenseite lediglich einer Festungsmauer gleichend, die von vier Riesenthoren und von mehreren ihrer Spitze beraubten Minarets unterbrochen ist, diente das Karawan serai, wie schon der auch uns geläufige Name sagt, zum Obdache für Pilger und Reisende. Die Thore gewähren Einlass in den von den Mauern umschlossenen Innenraum, einen wohlgepflegten, mit Palmen, Mango- und Bananenbäumen bepflanzten Garten, in dessen Mitte sich das Mausoleum erhebt. Fesselt uns schon der Anblick der Thore, hoher, elegant profilierter Bauwerke mit zahlreichen Nischen und Thürmchen, sowie die musivische Arbeit ihrer Steinfaçaden, so fasst uns geradezu Erstaunen und Bewunderung, sobald wir durch eines der Thore in den Innenraum geschritten sind und den langen, geradlinigen, von großen Wasserbassins unterbrochenen, mit Steinplatten belegten Weg hinter uns haben.

Da ragt vor uns das Grabmal Akbars auf; ein Bild erhabener Größe, hehr und ruhig, trotz all der Säulen, Hallen, Vorbaue, Kioske und künstlich gefügten Façaden, welche den stolzen Bau verschwenderisch schmücken, ohne dass die Zier sein Wesen stört. Von der als Basis dienenden, aus weißen Steinen gefügten Plattform streben als Stufenpyramide fünf Stockwerke auf, deren Plattengestalt vermöge des treppenförmigen Aufbaues des ganzen Bauwerkes auf jedem der Absätze Terrassen freilässt. Um jede der Terrassen nun, mit Ausnahme jener, welche als quadratische Fläche das Gebäude oben abschließt, läuft eine gewölbte, offene, von cannelierten Säulen und Kielbogen getragene Gallerie, welche in regelmäßigen Abständen erkerartige, viereckige Vorbaue bildet. Jeder der Vorbaue ist von einem baldachinartigen Kiosk mit quadratischer Grundfläche überhöht, dessen platte Kuppel und weit vorspringendes Dach auf Kielbogen und Säulen mit

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Im Erdgeschosse sind vier mohammedanische Frauen Akbars in prachtvollen, reich geschnitzten und eingelegten Sarkophagen beigesetzt, deren jeder in einer eigenen Halle steht, welche mit Marmormosaik und arabischen Inschriften bedeckt ist.

Jede der vorerwähnten Terrassen an der Außenseite des Mausoleums, die man auf einer kleinen Stiege betreten kann, bietet etwa Charakteristisches; am schönsten und geradezu verblüffend ist di oberste marmorne Terrasse, indem dieselbe von einer aus Marmorplatte gemeißelten, ein arabeskenartiges Gitter darstellenden Geländerwer umgeben ist. Dieses Gitter zeigt in jedem einzelnen Stücke eine ande Zeichnung von seltener Zartheit. Mit Ausnahme des rothen Sandsteine der unteren Stockwerke ist alles blinkender Marmor: das Gitter, de Fußboden, die Gallerien, die Kioske und die Sarkophage.

Entzückt von dieser Stätte der Erinnerung an die alte Pracht un Herrlichkeit der Großmoguln, verließ ich das Mausoleum, um in de Bazar von Agra zu fahren und daselbst meiner Gepflogenheit gemä nach Acquisitionen für meine ethnographische Sammlung zu fahnde Die Straße, welche den Bazar bildet, ist eng, mit großen Steinplatte gepflastert und zeichnet sich durch die reizenden Fronten der Häus aus; beinahe an jedem Gebäude befinden sich jene kunstvoll geschni tenen Geländer, Gitter und Säulen, welche charakteristische Merkma von Agra bilden. In dem reichen und belebten Bazar fand ich na langem Handeln manch Bemerkenswertes, das wohlverpackt in mei Heimat wandern soll.

Da inzwischen der englische Commissioner gekommen wa unternahmen wir nachmittags die Besichtigung des Forts und d Tadsch Mahal. Leider hatte sich das Wetter völlig getrübt. Es gie starker Regen nieder, welcher uns der Freude beraubte, diese beid herrlichen Bauten bei Sonnenlicht zu sehen.

Das Fort ist der befestigte Palast der Moguln und wurde zu En des 16. Jahrhunderts und im Laufe des 17. Jahrhunderts, zum größt Theil von Schàh Dschehan, dem Sohne Dschehangirs, erbaut. Ei außerordentlich starke, aus riesigen Sandsteinquadern gefügte, cre lierte Mauer mit vielen runden Eckthürmen umgibt das Fort. Rin um dasselbe läuft ein breiter, mit Wasser gefüllter Wallgraben. D massiven, bethürmten Außenthore des Forts gewähren nur durch se liche, im schiefen Winkel gegen die Hauptmauer gestellte Seite pforten Eingang in das jetzt mit englischer Besatzung belegte Bollwe von Agra.

Das erste, was man, vom Westen her durch das Dehli-Thor eintretend, zu Gesichte bekommt, sind Casematten, Batterien und auf einem freien Platze ein ganzes Arsenal ausrangierter Kanonenrohre der verschiedensten Systeme. Hat man diese Anordnungen der Kriegskunst passiert, so gelangt man in den eigentlichen Palast der Moguln, der verhältnismäßig noch gut erhalten ist und Reste seiner einstigen, geradezu verschwenderischen Pracht und Herrlichkeit zeigt. Der Palast ist nach unseren Begriffen allerdings kein einheitlicher Bau, sondern eine ganze Reihe von Prachtgebäuden, offenen Sälen, Veranden, Plattformen, Höfen, Moscheen, Bädern u. a. m., die einen großen Raum bedecken und sämmtlich durch Gänge und Treppen miteinander verbunden sind. Bedenkt man, dass fast alle diese Gebäude, soweit nicht der landesthümliche rothe Sandstein Verwendung gefunden hat, aus reinem weißen Marmor bestehen, der mit Gold, Malerei und künstlerischem Mosaik aus Halbedelsteinen bedeckt ist, so kann man sich annähernd einen Begriff von dem Luxus machen, der einst hier geherrscht hat.

Zunächst wurde uns in dem neueren Theile des Palastes der große, unter Aurengzeb vollendete, von Nord nach Süd 70 *m* lange Audienzsaal Diwan-i-Am gezeigt, eine nach drei Seiten hin offene Halle, deren Dach von drei Reihen mächtiger Säulen getragen wird, welche an den Sockeln und Capitälen eigenthümliche, altindische Formen zeigen. An der Rückwand der Halle erhebt sich in einer Nische der Marmorsockel, auf dem einst der Thron des Moguls gestanden hatte, und über der Nische, deren Wände mit Pietradura-Arbeiten und Tiefreliefs geziert sind, ein mit kostbaren Steinen eingelegter Marmorbaldachin. Hier pflegte der Mogul die großen Audienzen abzuhalten, Deputationen und Vertreter fremder Fürsten zu empfangen.

In dem an die Audienzhalle anschließenden, ringsum von einer Gallerie umschlossenen Hofe, der im ersten Stockwerke die einfach ausgestatteten Frauengemächer enthält, fischte der Mogul zum Zeitvertreib. Das Wasser für diesen Fischweiher musste von Trägern erst herbeigebracht werden; späterhin wurde es durch ein besonderes Pumpwerk zugeleitet. Ein Söller in der Gallerie dieses stillen Hofraumes bildete den Lieblingssitz des Gewaltherrschers, der, jahraus jahrein von Kriegslärm umbraust, von wahrhaft königlicher Pracht übersättigt, Schwert und Scepter mit der Angelruthe vertauschte, um hier träumerisch die Fische zu locken; er, der Ungestüme, ein geduldiger Angler, er, dessen Kronjuwelen und Beutestücke die Schatzkammer bis an den Rand füllten, ein seines zappelnden Fanges froher

Mann. Und selbst in diese Stunden stillen, bescheidenen Glückes des Fürsten schlichen sich Höflingslist und wohldienerischer Betrug ein. Liess doch, wie die Chronik berichtet, der Günstling des Moguls, auf dass dessen Laune sich nicht durch Misserfolg trübe, vom Fürsten unbemerkt, gewandte Schwimmer, wie sie einst Neros Badeschloss auf Capri gekannt, tauchen und die allergrössten Fische heimlich an dem Köder befestigen.

Ein Schönheitswunder ist der marmorne Privat-Audienzsaal Diwan-i-Khas, »die Halle der Erlesenen«, der in verkleinertem Masstabe dem grossen Audienzsaal nachgebildet ist, diesen jedoch in der Ausschmückung des Raumes, in dem Reichthume der Mosaikarbeiten und in der Eleganz der Formen weit übertrifft. Vor dem Audienzsaal liegt eine grosse Plattform, von der man gegen Ost und Süd hinausblickt auf den Strom, auf fruchtbare Gelände und lachende Fluren und auf den Tadsch Mahal, der schon von hier aus, des schlechten Wetters ungeachtet, durch die ruhige Majestät seiner Gestalt einen imponierenden Eindruck hervorruft. Von dieser Terrasse sahen die Moguln, durch eine hohe Mauerwand gegen etwaige Angriffe der gereizten Thiere geschützt, den Tiger- und Elephantenkämpfen zu, die in dem erweiterten Wallgraben veranstaltet wurden.

Der Thron, auf welchem die Moguln bei diesen Kampffesten ruhten, [illegible] grosser, schwarzer, in der Mitte geborstener Steinblock, ist noch erhalten, und gegenüber diesem auf derselben Terrasse [illegible] ein zweiter von gleicher Form, aber aus weissem Marmor. Aber [illegible] und phantastische [illegible] Fremdlen, verknüpfen die [illegible] des Landes den Riss, der mitten durch die Platte de

Gelegenheit wahrnahmen, sich an den Rand des Festungsgrabens zu begeben, um von dort aus mit lauter Stimme den auf dem Erker ruhenden Fürsten um Gnade anzuflehen.

Bemerkenswert sind auch noch die Baderäume im Schisch Mahal, »Spiegelpalast«; dieselben sind völlig fensterlos und enthalten in der Mitte große Marmorbassins mit Springbrunnen und Wasserkünsten, während die Wände groteske Arabesken aufweisen, die mit unzähligen kleinen Spiegelplatten mosaikartig ausgelegt sind.

Noch tiefer als die Bäder, in einer Art Kellerraum, liegen die sogenannten Sommerwohnungen, durch Corridore untereinander verbundene, düstere Gemächer, die in der heißesten Jahreszeit vom Mogul und seinem Serail bewohnt worden sein sollen. Kleine Öffnungen in der dicken Mauer spenden diesen Räumen äußerst spärliches Licht.

Wie bei allen alten Palästen und Forts fehlte auch hier nicht eine Hinrichtungskammer, ein gar schauerliches und völlig lichtloses Gemach, mit einem Querbalken versehen, an welchem die Delinquenten justificiert wurden. Der Körper des Gerichteten fiel in einen schlauchförmigen Canal, durch welchen er in den Fluss gespült wurde, den Raben und Geiern zum Fraße.

Kaum glaublich erscheint, dass die Moguln in verhältnismäßig kurzer Zeit mit den primitiven Arbeitsmitteln früherer Jahrhunderte derartige Prachtbauten auf- und auszuführen vermocht haben. Es lässt sich dies nur dadurch erklären, dass einerseits die fürstlichen Bauherren Tausende von Leuten, ja, wenn es nöthig erschien, fast die gesammte arbeitsfähige Bevölkerung der Provinz, in welcher das Werk erstehen sollte, zum Frohndienste zwangen und auf diese Weise zahlreiche und spärlich entlohnte Arbeitskräfte zur Verfügung hatten — und

[illegible]

Geschickes, über den Gegensatz der »guten alten Zeit« Agras zu dem Stilleben, das jetzt in den herrlichen Höfen und Palästen der verfallenen Residenz waltet. Wo sich einst die stolzen Großmoguln im Glanze ihrer Macht, im gleißenden Schimmer ihres Hofstaates gesonnt, wo farbensattes, prunkvolles, vom Genius künstlerischer Gestaltung durchwehtes Leben und Treiben geherrscht: da erheben sich jetzt im Bannkreise der goldenen und marmornen Paläste moderne, mit englischen Geschützen armierte Batterien, schreiten stumm britische Soldaten auf ihren Posten auf und ab, ertönt vom nahen Bahnhofe her der schrille Pfiff der Locomotive. Für einen Bakschisch darf heute unter Leitung eines schwatzhaften Führers jeder beliebige Fremdling hier eindringen in Burg und Hof, in die Geheimgemächer und in die Moscheen der einst unnahbaren Residenz der Großmoguln, darf in den Trümmern der Nischen und Säulen wühlen, alles betasten und besehen .... Tempora mutantur!

Aus meinem Sinnen und Träumen weckte mich nur zu bald etwas, das unschwer zu errathen ist: etwas, das heute in ganz Indien spukt und unvermeidlich ist, als wäre es ein schleichender Krankheitsstoff — nämlich ein zur Aufnahme bereitgestellter photographischer Apparat. Der Besitzer dieses modernen Folterwerkzeuges stand vor uns und legte beredt die unabweisliche Nothwendigkeit dar, mich und meine Begleiter in der Moschee stehend als Gruppenbild zu fixieren. Lässt sich schon darüber discutieren, inwieweit die Mahnung des Korans: »Du sollst kein Ebenbild des menschlichen Leibes gestalten«, auch auf photographische Porträts anwendbar sei, so musste das Begehren des mohammedanischen Photographen, uns just in der Moschee aufzunehmen, als wären wir fromme Moslemin, um so unlogischer erscheinen-

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

»Ein marmorner Traum«, so steht das Mausoleum Schâh Dschehans vor uns. Erhabene Bilder, Vorstellungen, Empfindungen ziehen durch die Seele des Beschauers, der nicht satt wird, zu sehen, dass hier Menschenhand das geschaffen, was uns die kühnste Phantasie kaum vorzuspiegeln vermag. Und dabei diese vornehme Ruhe, diese unübertreffliche Harmonie des Ganzen trotz aller Kühnheit der Formen, diese weiße Reinheit des Steines. Keine Statue, kein Bild, kein Altar, noch Teppich ist zu sehen, nur Stein und wieder Stein — doch dieser Stein allein schmückt das Ganze mehr als jede andere, noch so köstliche Zier. Es ist, als blühe, lebe, rede der Stein. . . .

Der Tadsch steht auf einer erhöhten Plattform, welche 95 *m* im Gevierte misst, und ist in quadratischem Grundriss mit abgestumpften Ecken (Octogon mit vier längeren und vier kürzeren Seiten) gebaut, gekrönt von einer mächtigen Kuppel, unterhalb welcher vier kleinere Kuppeln angebracht sind. Die Bogenportale und Fensternischen in maurischem Stile sind mit ausgemeißelten Koransprüchen umsäumt und die Façaden überdies, inbesonders an den Sockeln, mit eingelegten Steinen geziert. An den vier Ecken der Plattform stehen hohe Minarets. Die höchste Spitze der Kuppel liegt 74 *m* über dem Gartenwege.

Ähnlich wie beim Grabdenkmale Akbars tritt man zuerst durch ein hohes, moscheenartiges Thor, das aus rothem Sandsteine gebaut, mit feinem, an einen Schleier erinnerndem Marmormosaik verziert ist. Dann folgt der herrliche Park mit seinen dunkelgrünen Bäumen, seinen blühenden Blumen und seiner schnurgeraden Reihe von Wasserwerken und Springbrunnen, die von dem Eingangsthore bis zu dem Treppenaufgang des Mausoleums führen. Sehr effectvoll ist eine Cedern-Allee angebracht, die als Rahmen für den weißen Bau des Tadsch dient, während der Himmel den Abschluss bildet.

Wohl jeden, der dieses herrliche Gebäude, dieses Denkmal des Schmerzes betritt, überkommt ein melancholisches Gefühl: mystisches Halbdunkel umgibt die beiden Kenotaphe, leises Echo lässt die Stimme wiederhallen. Auch hier, in der Halle des Octogons, kein anderer Schmuck als Stein, der aber so wunderbar vertheilt ist, dass er decorativer, würdiger und reizvoller wirkt als manches Gemälde, manche Statue. Das Innere des Mausoleums macht keineswegs einen kalten, starren, im Gegentheile einen warmen, pietätvollen Eindruck.

Geradezu verblüffend wirkt die Pracht und Zartheit der Ausführung des die Kenotaphe umgebenden Gitterwerkes, welches aus riesigen Marmorplatten gefügt ist, die so fein wie Spinnengewebe netzartig durchmeißelt sind. An den Säulen bewundern wir das Schönste, was die musivische Kunst zu bieten vermag: die zartesten Blumen und Arabesken aus Halbedelsteinen, wie Carneol, Lapis lazuli, Achat, Jaspis, Malachit. In einer unterirdischen Gruft stehen die Marmorsarkophage, welche die sterblichen Reste Schâh Dschehans und der Mumtâz-i Mahal enthalten, während die in dem Octogon aufgestellten Kenotaphe den Sarkophagen der Gruft nachgebildet und leer sind. Der Sitte, fürstlichen Personen zwei Steinsärge aufzustellen, ein Kenotaph und den die Gebeine bergenden Sarkophag, ist hier ebenso wie in Akbars Grabmal Rechnung getragen.

Über eine kleine Treppe gelangte ich auf die Plattform, welche dachartig die Hauptkuppel umgibt, und von der aus man einen guten Ausblick auf die beiden Moscheen genießt, die zwischen den Minarets in der Längsfront des Tadsch stehen. Jede dieser Moscheen ist, für sich betrachtet, ein Prachtbau, der aber in der Nähe des Marmorwunders von diesem fast völlig in den Schatten gestellt wird. Das Material, aus welchem die beiden Kuppelbauten errichtet sind, ist der übliche rothe Sandstein, der mit Marmormosaik verziert ist.

Ich kehrte in den Garten zurück und umschritt den Tadsch nochmals von allen Seiten, um seine herrlichen Formen dem Gedächtnisse genau einzuprägen.

Ein bewaffneter Spaziergang im Parke des Palais zu Agra sollte mir, da ich von all dem Gesehenen entzückt und geistig doch abgespannt war, Erfrischung bringen. Des Morgens hatte ich auf einem der Bäume außerhalb des Parkes Marabus (Leptopilus argala) sitzen gesehen, welch widerliche Vögel durch ihre enorme Größe und Flügelspannweite, sowie durch ihre schönen Federn auffallen, während der kahle Kopf mit dem Kropf und die Ernährungsweise des Thieres nichts weniger als schön und ansprechend sind. Wir pürschten uns an die Schlafbäume der Marabus an und erlegten im ganzen sechs Stücke, deren zwei meinen Schüssen zum Opfer fielen.

Kinsky erlitt an diesem Tage wieder einen Fieberanfall, so dass er bis auf weiteres das Bett hüten muss.

Agra, 13. Februar.

Der Morgen war abermals recht garstig, kalt und regnerisch, ganz anders, als man sich »indisches Wetter« vorzustellen pflegt, so dass wir uns in dicke Kleider und Mäntel hüllen mussten, trotzdem aber bedeutend in unserem Käfigpalaste froren.

Wir sollten nach Fatehpur Sikri fahren und versahen uns, da die Distanz 36 *km* beträgt, mit unseren Gewehren, was wir nicht zu bereuen hatten. Die Fahrt selbst bot wenig Reiz; die Straße führte durch eintöniges, ebenes Land; hie und da passierten wir ein ärmliches Eingeborenendorf und sahen im übrigen nur flache, mit vereinzelten Bäumen besetzte Felder, so dass wir jeden Meilenzeiger zählten, welcher uns das Vorrücken gegen das Ziel der Fahrt auswies.

Für die Eintönigkeit der Landschaft entschädigte uns die Fauna. Unmittelbar nachdem wir die Stadt verlassen hatten, schoss ich vom Wagen aus mehrere große Geier (Gyps indicus und Gyps bengalensis), ferner einen der so häufig sichtbaren Schmutzgeier und einige Schmarotzer- oder Pariah-Milane. Kurz darauf, noch im Weichbilde der Stadt, fiel mir ein Adler zur Beute, den ich am Rande seines Horstes erlegte; wir bestimmten ihn als Aquila mogilnik, sogenannten Russischen Adler. Ebenfalls vom Horste herab, der auf einem Alleebaume gebaut war, schoss ich einen Vertreter einer anderen Adlerart, nämlich einen Fahlen Adler (Aquila vindhiana). Auch zwei Honig-Bussarde (Pernis ptilonorhyncha), unserem Wespen-Bussarde ähnlich, wanderten in den Rucksack. Bei einer Pfütze saßen auf einem Baume zwei Nimmersatte (Tantalus leucocephalus), die ich mit glücklichem Coup double herunterholte; es waren selten schöne, große Exemplare mit auffallend rosarothen Federn an den Flügeln. Im weiteren Verlaufe der Fahrt erbeutete ich noch Dschungelkrähen (Centropus rufipennis), einen Sirkier-Kuckuck (Taccocua sirkee) und zwei Sperber-Bussarde (Butastur teesa).

So gelangten wir endlich, der von Agra her stets genau in südwestlicher Richtung dahinziehenden Straße folgend, nach Fatehpur Sikri, der Palaststadt Akbars. Ihre Gründung, um das Jahr 1570, wird von der Legende auf folgende Weise erklärt: Von Agra aus in trüben Gedanken zu dem Sandsteinhügel wandernd, auf welchem heute die Palaststadt liegt, traf Akbar hier den Fakîr Selim Tschisti, einen weisen und frommen Bettler, der, des Moguls Trauermiene gewahrend, die ihm, dem weltentrückten Einsiedler, unverständliche Ursache der Betrübnis eines so mächtigen Herrschers zu erkunden suchte. Da klagte Akbar, wohl sei er ein mächtiger Fürst, sein Reich aber drohe nach seinem Tode zu verfallen; denn jeder der Söhne, die ihm seine Gattin geboren, sei, noch in der Wiege, frühen Todes verblichen. »Erbaue«, sprach weissagend der Fakîr, »Dein Schloss auf diesem durch meine Gebete geheiligten Hügel und schlage hier Deinen Wohnsitz auf. Neun Monde

der Christlichen Frau (Bibi Mariam Zumani) erbaut; heute schmucklos, führte dies Gebäude einst, weil innen und außen vergoldet und bemalt, den Namen Sonâhra Makân, das ist »Goldenes Haus«. Zwischen den beiden Frauenhäusern steht der Chwab Gah (Châb Ghar), Akbars Haus der Träume, das in seinem Oberstocke das einfache Schlafgemach des Großmoguls birgt.

Nördlich von Miriams Haus erhebt sich der Pendsch Mahal, eine in stufenförmigen Terrassen aufsteigende, mit originellen Säulen geschmückte Colonnade und der Diwan-i-Khas Akbars. Auf dem Riesencapitäl der hohen, mit Pilastern geschmückten und prachtvoll ciselierten Säule, die in der Mitte der Halle aufragt, soll Akbar gethront haben. Diese Säule ist durch schmale Steinstege mit vier in den Ecken der Halle angeordneten Sitzplätzen verbunden, welche die vier Veziere Akbars eingenommen haben sollen, wenn Akbar, auf der Säule thronend, Rath hielt. Ich konnte mich des komischen Eindruckes nicht erwehren, den die Vorstellung in mir hervorrief, dass Akbar auf einem dieser schmalen Stege zur Mitte der Halle hin balancierte und dann auf seiner Säule »aufbaumte«, während die vier Veziere auf ihren Ecksitzen kauerten. So lächerlich mir dies erschien, so konnte ich mir doch auch nicht verhehlen, dass in dieser Halle des Rathes oft genug über das Wohl und Wehe ganzer Völker entschieden, dass hier mancher in seinen Consequenzen gewiss noch heute bedeutsame Entschluss gefasst wurde.

Bemerkenswert ist ferner ein langer, gedeckter Gang, der von den Frauengemächern zu einem ziemlich weit entfernten Thore führt, von welchem aus die Frauen des Moguls ins Land hinausblickten, ihren Herrn und Gebieter zu erspähen, wenn dieser in der Ebene vor dem

Von besonderer Schönheit ist der Palast Birbals — eines Hindus und Ministers Akbars — ein kleines, zweistöckiges Gebäude, welches innen und außen so reich und geschmackvoll verziert ist, dass man es nach Victor Hugos Worten zwar den kleinsten aller Paläste, jedoch das größte aller Schmuckkästchen nennen darf.

Weit umfangreicher, jedoch minder reich geschmückt ist der etwa in der Mitte der Palaststadt gelegene Palast der Prinzessin Dschodh Bai, einer der Frauen Akbars und Mutter Dschehangirs.

Ohne mich auf die Anführung der übrigen in der Palaststadt und unter ihren Mauern liegenden Baudenkmale aus der Glanzperiode der Großmoguln einzulassen, muss ich noch der Dargah, des »Heiligen Vierecks«, welches das Grabmal Scheik Selim Tschistis enthält, sowie der Moschee Erwähnung thun.

Die Dargah, ein Rechteck, ist von Bogenhallen umgeben, in deren Mitte ein Wasserbecken liegt; an der Nordseite des Rechteckes steht das Grabmal Selim Tschistis, des Fakîrs, auf dessen Prophezeiung hin Akbar die Palaststadt erbaute. Während fast sämmtliche Gebäude der Palaststadt aus rothem Sandstein errichtet sind, schimmert uns dies Grabmal, eine wahrhaftige Miniaturausgabe des Tadsch von Agra, in blendend weißem Marmor entgegen, so dass ich auch an diesem Mausoleum die Schönheit der Ciselierungen, die herrliche Arbeit der durchbrochenen Marmorgitter bewundern musste. Die Gitter tragen farbige Bandschleifen und bunte Lappen, die von den am Grabe Selim Tschistis um Kindersegen flehenden Pilgerinnen herrühren.

An die Westseite der Dargah schließt sich die ungefähr 23 *m* hohe Moschee an. Für den Reichthum ihres Schmuckes und die stilvolle Ausführung der gewundenen und ineinandergeschlungenen Ornamente dieser Moschee spricht wohl deutlich der Umstand, dass ich im Innern derselben einen Zeichner damit beschäftigt fand, diese Unica der Flächendecoration für ein Werk zu copieren, welches die britische Regierung über die Perlen indischer Kunst herausgibt.

Als ich die Moschee verließ, hielt ein bakschisch-lüsterner, alter Muezzin heftig gesticulierend und laut schreiend eine unverständliche, sonderbar klingende Ansprache an mich.

Südlich der Dargah ragt oberhalb einer den Hügel hinanführenden Freitreppe die berühmte, 43 *m* hohe Siegespforte Buland Darwaza empor. Auffallend zahlreiche Nester einer großen Wespenart verwehrten uns den Aufstieg zu den Zinnen der Pforte, welche eine schöne Rundschau gewähren sollen.

Zu Füßen der Pforte, außerhalb der Wallmauer, erstreckt sich neben den verfallenen Bädern ein gemauertes Bassin, zu dem jeder Fremde geführt wird, um den Productionen beizuwohnen, welche darin bestehen, dass Eingeborene von der Oberkante der Wallmauer kühne und keineswegs gefahrlose Tauchersprünge in das mit Wasser gefüllte Bassin ausführen. Zwei Tage vor unserer Ankunft hatte sich einer der Gilde gelegentlich eines ähnlichen Tiefsprunges den Tod geholt.

Die Umgebung der Moschee lieferte mir ornithologische Ausbeute, indem ich in dem Trümmerhaufen einen Juggur-Falken (Falco juggur) und den seltenen Grauen Nashornvogel (Ocyceros birostris) erlegte. Staunenerregend war die Menge der gestreiften Eichhörnchen, die auf den Steinen und an den Bäumen umherhuschten.

Die Rückfahrt war weit angenehmer als die Hinfahrt, da sich das Wetter etwas gebessert hatte und die Sonne freundlich aus den Wolken lugte. Auf dem Heimwege schoss ich nebst einigen Geiern noch einen metallisch schimmernden Weißhalsigen Storch (Ciconia leucocephala), der unserem schwarzen Storch sehr ähnlich ist, sowie zwei Marabus, darunter ein besonders altes Männchen mit schneeweißer Brust und langen Flaumfedern.

Im Palais zu Agra erwartete mich der Erzbischof Monsignore van den Bosch, mit zweien seiner Geistlichen, um mir seine Aufwartung zu machen; er ist von Geburt ein Belgier und wirkt schon lange in Indien.

Agra—Bhartpur, 14. Februar.

Für den heutigen Tag war eine von dem englischen Residenten Colonel Martelli im Gebiete des Mahârâdschas von Bhartpur arrangierte Jagd auf Wasserwild angesetzt. Ich hoffte hiebei, gewissermaßen nur aus Versehen, auch ein bis zwei Nilgaus zu schießen, deren Tödtung im Reiche des Mahârâdschas wegen ihrer angeblichen Ähnlichkeit mit den heiligen Kühen streng verpönt ist und, wie man mir sagte, bloß dem »zufälligerweise« treffenden Schützen nachgesehen werden könnte.

Schon die ungefähr anderthalbstündige Eisenbahnfahrt von Agra westlich nach Bhartpur bietet abwechslungsreiche Bilder, welche die Jagdlust und die Spannung auf die Ergebnisse des Tages steigern. An einem kl[illegible] Teiche, den wir passieren, sehen wir Pelikane, dreierlei Ar[illegible] Störchen, darunter den mächtigen Riesenstorch (Xenorhync[illegible] schönen Antigone-Kraniche, Gänse, Enten [illegible] Wasserwild. In ein Dschungel flüchtet

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

und Train mangelten, umfassendere Belagerungsoperationen durchzuführen und die gesammte bengalische Armee heranzuziehen vermocht hatte. Auch im Jahre 1826 bot Bhartpur den britischen Belagerern hartnäckigen Widerstand, bis es dem Befehlshaber der englischen Truppen Lord Combermere, nach sechswöchentlicher Belagerung gelang, in einen Theil der Bastionen Bresche zu schießen und die Festung mit Sturm zu nehmen.

Die Stadt hat eine Bevölkerung von etwa 60.000 Einwohnern. In den Straßen stand dichtgedrängt, uns mit lautem Geschrei begrüßend, eine große Menge Volkes. Auffallend ist die Schar von Affen, die auf den Dächern der Häuser ihr Unwesen treiben. Als wir im Palais des Residenten, Colonel Martelli, angelangt waren, stellte mir der Mahârâdscha unter einigen in seinen spärlichen Bart gemurmelten Worten seine beiden Söhne vor, einen etwas abgelebten Jüngling von neunzehn und einen hübschen, intelligent blickenden Knaben von fünf Jahren.

Nachdem der Mahârâdscha sich zurückgezogen, theilte sich die Gesellschaft, indem ich mit Wurmbrand auf die Pürsche von Blackbucks und verbotenen Nilgaus fuhr, während die anderen Herren auf Wasserwild auszogen. In einem Galawagen mit grüner, silbergestickter Kutschbockdecke, wie solche bei uns gelegentlich von Auffahrten zur Frohnleichnamsprocession oder bei besonderen Hoffesten üblich sind, rollte ich in das Dschungel, herzlich lachend über die neue Art von Pürschwagen, den ich benützte. Doch da wahrscheinlich alles, was in der ganzen Gegend kreucht und fleucht, beim Anblicke meiner Carosse schleunigst geflohen wäre, verließ ich dieselbe bald und drang auf gut Glück in das Dschungel ein. Die Entwicklung von Pomp und Pracht, das Aufgebot von Galawagen und Escorte bei der Jagd sind zwar gewiss recht gut gemeint und bezeugen liebenswürdige Zuvorkommenheit, aber auch geringeren praktischen Jagdsinn, da doch das Wild sich wie vor jedem anderen Sterblichen so auch vor einem reisenden Prinzen scheut, der ab und zu die Rolle des gefeierten Gastes gerne ablegen würde, um dem edlen Waidwerke nur nach den Regeln der Kunst zu obliegen.

Das erste, was ich in dem dünnen Dschungel erblickte, waren einige Hasen und ein Fuchs. Am Rande eines kleinen, sumpfigen Teiches, der mit [illegible] Unzahl von Wasserwild bedeckt war, äste ein Rudel Black-bu[illegible] äußerst scheu waren, so dass ich nur einen starken Bock [illegible] anschweißen konnte. Auf dem gegenüberliegen[illegible] ich plötzlich eine Gais in voller

Flucht aus dem Dschungel hervorkommen und, ihr nachsetzend, ein pantherartiges Thier, das ich aber der großen Entfernung halber nicht näher bestimmen konnte.

Weiter pürschend erblicke ich im Dschungel links von mir auf 100 *m* die Läufe und das Blatt eines Nilgaus — ich gebe Feuer, das Stück zeichnet gut, bald finde ich Lungenschweiß und auf 200 *m* vom Anschusse verendet einen capitalen Stier, mein erstes Nilgau. Ich jubelte und Colonel Martelli mit mir. Die alte Geschichte, dass verbotene Früchte besonders gut munden! Sofort sandten wir das Beutestück heimlich zur Eisenbahnstation, damit der Mahârâdscha nichts erfahre und unser Stier unbehelligt nach Agra gelange.

Dann gieng's quer durch einen Teich in ein dichteres, wildreiches Dschungel, wo ich mehrere größere Rudel von Black-bucks antraf, aber nur einen starken Bock in voller Flucht erlegen konnte. Überall huschten im trockenen Grase Schakale und Pfauen umher, während Tausende von Tauben über mir hinwegstrichen. In weiter Ferne sah ich noch einzelne Nilgaus, doch ohne zum Schusse zu kommen. Ein gar zu kecker Schakal erlag meiner Kugel.

Nun kam der Hauptbestandtheil jeder in Indien arrangierten Jagd, das Luncheon, bei welchem ich mit dem anderen Theile der Jagdgesellschaft wieder zusammentraf. Von meinen heimatlichen Jagdausflügen her gewohnt, auf der Mutter Erde hingestreckt, mit etwas kalter Küche vorlieb zu nehmen, kann ich mich mit der englischen, wenn auch verschwenderisch gastfreundlichen Auffassung eines Jägerfrühstückes nicht befreunden. Mit den Empfindungen meines Jägerherzens und der Poesie des Dschungel- und Trapperlebens lässt sich ein opulentes, luxuriös ausgestattetes Gastmahl nicht vereinbaren. Müdigkeit, Hunger und Durst zu ertragen, gehört eben auch zu den stählenden Freuden des Waidwerkes. Mitten in dem von Lianen durchzogenen Buschwerke prangt hier — umkreist von Nilgaus, Schakalen, Tigern, Panthern und anderen Bestien — ein Speisezelt von riesigen Dimensionen; daneben erhebt sich ein Küchenzelt zur Bereitung der warmen Speisen und endlich noch ein Zelt, in welchem die Jäger Toilette machen, ja mitunter sogar den Frack anlegen sollen. Dem Zwange dieses Kleidungsstückes füge ich mich im Dschungel nicht, auf die Gefahr hin, dass ich Anstoß errege; ich bitte ab, doch kann ich nicht anders, das Jagdkleid ist stärker als der Frack. Im Speisezelte ist eine Tafel aufgeschlagen, wie für einen Hochzeitsschmaus — silberne Aufsätze, Jardinièren mit Blumen gefüllt, silbernes Besteck, gedruckte Menu-Karten. Zehn Gänge zählt das

Mahl und Weine aus aller Herren Ländern, namentlich Champagner, fließen in Strömen. Derart wird, was des Waidmanns frugaler Imbiss, gewürzt durch einen Trunk aus der Feldflasche, sein soll, zu einer Fête champêtre, zu dem geeigneten Abschlusse einer allenfalls mit Damen unternommenen Landpartie. So frühstückten wir denn durch einige Stunden, um dann, schwer und träge geworden, wieder dem Waidwerke, der in Aussicht gestellten Wasserjagd, die sich in ihrer Art ebenso interessant als originell gestaltete, zu obliegen.

Drei große Teiche, nur durch schmale, niedrige Dämme von einander getrennt, dehnen sich zu einer bedeutenden Wasser- und Sumpffläche aus, auf der es von Wild im wahren Sinne des Wortes wimmelt. Die Teiche sind von dichten, an Wasseradern reichen Dschungeln umgeben, die einen beliebten Schlupfwinkel für Nilgaus, Gazellen, Schakale und allerlei Wasserwild bieten. Bevor die ersten Schüsse gefallen waren, konnte man da Kraniche, allerlei Storch- und Reiherarten, Gänse, Enten, Cormorane, Wasserhühner, Taucher, Schnepfen und Wasserläufer beobachten, während in der Luft Adler, Geier und Weihen aller möglichen Arten kreisten; ein Seeadler holte sich auf 10 *m* von mir einen Fisch aus dem Wasser.

Wir nahmen auf einem der schmalen Dämme hinter Schirmen Stellung. Auf ein gegebenes Zeichen begann der Trieb durch das Röhricht und den Teich gegen uns zu, wobei als Treiber sieben große Elephanten dienten, die ganz willig selbst in das tiefere Wasser giengen und das Wild aufstöberten. Nach den ersten Schüssen hoben sich wahre Wolken von Wasserwild, das von der Linie der Schützen eifrig beschossen wurde. Noch nie habe ich solche Massen von Wasserwild an einem und demselben Flecke vereinigt gesehen; doch suchten leider die seltenen und scheuen Exemplare, besonders die Kraniche, Störche und Reiher sehr bald das Weite, so dass mir nur zwei schneeweiße Silberreiher (Ardea alba, im Winterkleide) zur Beute fielen. Lange konnte ich die in unermesslicher Höhe ziehenden Schwärme von Kranichen und Störchen mit dem Blicke verfolgen. Unausgesetzt kamen einzelne Exemplare sowie ganze Flüge von Gänsen und Enten über unsere Köpfe gezogen, so dass wir bald über 100 Stück erlegt hatten. Fielen die Flüge wieder auf einem der drei Teiche ein, so gieng alsbald ein Elephant bedächtigen Schrittes vor, um das Wild neuerlich aufzutreiben. Sowohl Wurmbrand als [illegible]ossen Gänse seltener Arten; doch konnten die ungeschickten, [illegible]rteure fungierenden Kulis die erlegten Thiere nicht finden. [illegible] le[illegible] zahlreiche Enten, größtentheils Stock-

bitten, bei dem Teich, auf welchem wir tagszuvor so zahlreiches Sumpfwild gesehen, Halt zu machen, eine Proposition, die anfänglich der entgegenkommenden Züge wegen auf Schwierigkeiten stieß, bis endlich der gestrenge Director fünf Minuten Aufenthaltes bewilligte.

An Ort und Stelle angelangt, sprangen wir aus den Waggons und feuerten in die Schwärme abstreichender Vögel. Ein Riesenstorch, sowie drei Enten waren das Ergebnis der ersten Salve. Eben hatten wir das Signal zum Weiterfahren gegeben, als ein Conducteur eine Strecke auf dem Bahnkörper zurücklief und einen prächtigen Rosen-Pelikan (Pelecanus roseus) brachte, den er stürzen gesehen hatte. Vermuthlich war bei der Kanonade auf den Riesenstorch ein rückwärts streichender Pelikan durch ein Schrotkorn getroffen worden; denn keiner von uns hatte direct auf einen solchen gezielt.

In voller Fahrt erlegte ich von der Plattform meines Coupés aus noch einen streichenden Riesenstorch und einen fischenden Metallstorch, wie wir den Weißhalsigen Storch wegen seines glänzenden Rückengefieders tauften. Der Locomotivführer hatte das Fallen der beiden großen Vögel bemerkt und hielt den Zug an, so dass wir das Wild holen konnten. Nun wurde die Zugsbegleitung von einer wahren Leidenschaft für die Jagd ergriffen, und als wir bald nachher ein Rudel Nilgaus zu Gesicht bekamen, stand der Zug sofort still, worauf Wurmbrand eine Kuh schoss, die in den Packwagen wanderte.

Kaum wieder in Bewegung gesetzt, wurde der Zug nach einigen hundert Metern neuerlich gebremst, die Conducteure eilten herbei und zeigten uns ein Rudel Nilgau-Stiere, die in einem dichten Dschungel ästen. Die Herren waren flugs mit ihren Stutzen aus den Waggons, während ich nur als Zuschauer fungierte, da ich ja schon tagszuvor drei Nilgaus erlegt hatte. Clam streckte einen Stier im Feuer, Wurmbrand schweißte einen anderen stark an, den er nach langer Nachsuche endlich ausmachte, Prónay fehlte einen Stier in der Flucht. Nun erwachte aber in mir, obschon ich nur Beobachter hatte bleiben wollen, doch auch die Jagdpassion, und da Clam so freundlich war, mir seinen Stutzen zu leihen, eilte ich im Laufschritte der Herde nach und erlegte noch glücklicherweise einen sehr starken Stier in der Flucht. So hatten wir vom Zug aus in der kürzesten Zeit drei Nilgau-Stiere und eine Nilgau-Kuh auf der Decke.

Der Train, geführt von der jagdeifrigen Begleitung, fuhr bald vor, bald zurück, je nach der Richtung, in der sich die Jagd zog, so dass wir das erlegte Wild sofort verladen und selbst wieder einsteigen konnten. Ich habe schon zu Fuße, zu Pferd, im Wagen und im Boote gepürscht, aber eine »Pürsche mit einem Eisenbahnzuge« zum erstenmale mitgemacht, kann dieselbe nur als höchst gelungen bezeichnen und — jedermann bestens empfehlen.

Wir kamen mit einstündiger Verspätung in Bhartpur an, wo uns der sehr erstaunte Mahârâdscha abermals empfieng, nicht ohne ernste Blicke durch die Fenster meines Waggons zu werfen, in welchem die großen Vögel zum Trocknen aufgehängt waren. Von den »gewildschützten« Nilgaus ahnte er zum Glücke nichts.

Nach einem Frühstücke bei dem liebenswürdigen Colonel Martelli entwarf ich den Schlachtplan und beschloss mit allen Herren einen großen Streif durch das ganze Dschungel zu unternehmen, in dem ich tagszuvor gepürscht und zahlreiche Nilgaus, sowie Schakale gesehen hatte. Letztere waren jedoch leider nicht zu finden, da sie, durch das gestrige Schießen beunruhigt, ausgewandert zu sein schienen. Hingegen schoss ich gleich zu Beginn der Jagd drei der kleinen Indischen Hasen (Lepus ruficaudatus), ferner mit der Kugel einen prachtvollen Antigone-Kranich mit purpurrothem Kopfe.

Scharen von heiligen Pfauen und Tauben, ferner zahlreiche Nilgaus und Black-bucks, die aber selbst auf Kugeldistanz nicht Stand hielten, waren zu sehen. Da das Wild noch viel zu rege war, so bat ich Colonel Martelli, uns in dem Dschungel streifen zu lassen, welches den einen der Teiche umgibt und gestern nur von den treibenden Elephanten passiert worden war. Um rascher dahin zu gelangen, bestiegen wir die Elephanten und durchquerten einen der Teiche, wobei wir beobachten konnten, wie sicher die klugen Dickhäuter selbst in tiefem Wasser giengen, indem sie, langsam schreitend, stets vorsichtig den Untergrund sondierten, bevor sie die mächtigen Füße aufsetzten. Hiebei spielten sie ununterbrochen mit den Rüsseln, nahmen Wasser auf, spritzten es wieder aus und ästen die zahlreichen Wasserpflanzen ab.

Ich benützte diesen Ritt, um mich für die Jagd in Nepal etwas einzuschießen; denn infolge der fortwährenden Unruhe des Elephanten ist der ungewohnte Schuss aus der Hâuda, wie ich mich schon in Tandur überzeugt hatte, anfänglich sehr unsicher. Bei dem ersten Versuche fehlte ich auch eine erkleckliche Zahl von Enten und Cormoranen, und nicht besser ergieng's mit der Kugel, da ich gleich nach dem Eindringen in das Dschungel ein Nilgau fehlte. Nur ein Riesenstorch, dieser herrliche Vogel der hiesigen Sumpfwelt, fiel mir zur Beute. Überall krachten lustig die Büchsen, und als wir auf einer kleinen

Lichtung zusammentrafen, hatte der von St. Hubertus stets begünstigte Clam eine reizende Indische Gazelle, sogenannte Chinkara (Gazella bennetti) und zwei Schakale aufzuweisen.

Da mir das Reiten auf dem Elephanten und das Fehlschießen recht unangenehm war, formierte ich mich mit den Herren wieder zu Fuß und drang, nicht ohne bedeutende Schäden an Haut und Kleidern, durch das dichte Dornengebüsch, wo die Ausbeute eine reichliche war. Prónay und ich erlegten noch je einen Nilgau-Stier; ferner kamen Schakale, Rebhühner, Wachteln und Hasen zur Strecke. Wie gewöhnlich in so dichtem Buschwerke war die Schützenlinie etwas in Unordnung gekommen, so dass es einiger Zeit bedurfte, bis wir uns an dem Rendezvous zusammengefunden hatten, um vergnügt über den gelungenen Streifzug die Wagen zu besteigen und nach Bhartpur zu fahren.

Aus einem oder zwei nur »aus Versehen« zu schießenden Nilgaus waren deren neun geworden; ich hoffe aber, dass der Mahârâdscha, sollte er je den Frevel erfahren, uns als eifrigen Jüngern Dianens verzeihen und seinem Unwillen nicht an anderen, schuldlosen Wesen Luft machen werde. Beim Abschiede von Bhartpur war der Mahârâdscha sehr freundlich, schenkte mir sein Porträt sowie einen aus Elfenbeinstreifen zusammengestellten Fliegenwedel und ließ abermals Salutschüsse abfeuern, dass es eine Freude war. Hätte er schon von den Nilgaus gewusst, die Trennung wäre sicherlich keine so herzliche gewesen!

Als wir nach Agra zurückgekehrt waren, machten wir allerlei Handelsgeschäfte — in unserem Palais hatte sich ein förmlicher Bazar entwickelt — kurz ab, nahmen von Kinsky, der seines Fiebers wegen vorläufig zurückbleiben musste, Abschied und fuhren gegen 9 Uhr abends noch einmal zum Tadsch; denn, da uns das Wetter bei der ersten Besichtigung einen so argen Possen gespielt hatte und auch jetzt der Mond nicht schien, wollte ich Agra nicht verlassen, ohne jenes herrliche Bauwerk wenigstens bei künstlicher Beleuchtung gesehen zu haben. Letztere erfolgte mittels bengalischer Kerzen; diese wurden von Hunderten von Eingebornen gehalten, welche auf den Dächern der beiden im Garten befindlichen Seitenmoscheen postiert waren, und sich da oben ausnahmen, wie Neros lebende Fackeln. Die Wirkung der Beleuchtung war geradezu feenhaft, und sprachlos bewunderte ich die ruhige Pracht und Majestät dieses herrlichen Bildes. In blendend leuchtendem Weiß lag das Juwel orientalischer Baukunst vor mir, dunkel hoben sich die Contouren der Bäume sowie des Cedern [illegible] ab und ringsum herrschte tiefe Stille der Nacht. Mir

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â‚¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â‚
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Dehli—Alwar.

Obwohl Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnlinien, an einem schiffbaren Strome und im Bereiche wohlbewässerten Landes gelegen, erscheint Dehli, wenn es auch heute noch immer die regste und größte Handels- und Industriestätte des gesammten Pendschâb ist, doch aus politischen, wohl mit der verhängnisvollen Empörung des Jahres 1857 im Zusammenhange stehenden Rücksichten nach und nach von der britischen Verwaltung zu einer Provinzialstadt herabgedrückt.

Durch den strömenden Regen, der uns in Dehli thränenreich begrüßte, ließen wir uns nicht abhalten, nach kurzer Rast in unserem Quartiere, dem Metropolitan Hotel, eine Rundfahrt durch die Stadt anzutreten. Diese stellt nahezu einen Halbkreis dar, wozu der die Stadt bespülende Theil des Stromes etwa den Durchmesser bildet.

Wir wandten uns zunächst dem Fort zu, das den einstigen Palast der Großmoguln einschließt. Dieses liegt im östlichen Theile der Stadt, hoch über der Dschamna und ist dem Fort von Agra so ähnlich, dass es eine Miniaturausgabe desselben genannt werden darf. Es ist aus rothem Sandstein erbaut, von einer hohen, $2^1/_2$ *km* langen Ringmauer und von einem Wallgraben umgeben und mit schönen Thoren geschmückt. Das hauptsächlichste Interesse erweckt selbstverständlich jener Theil des Innenraumes, welcher den Palast enthielt, der Schâh Dschehan seine Entstehung verdankt. Während Akbar vorwiegend zu Agra und Lahore seine Residenz aufgeschlagen hatte, verlegte Dschehan seinen Sitz nach Dehli, wo er im Norden der Stadt, welche schon sein Ahne Humâyûn bewohnt hatte, ein neues Dehli gründete, dem er den Namen Schâh-Dschehanabad beilegte.

Wie das Fort von Agra, so enthält auch die Burg von Dehli herrliche Paläste, Hallen, Säle, Moscheen; doch ist ihre Anzahl weit geringer, als im Fort zu Agra, da die Engländer nach Unterdrückung des großen Aufstandes vom Jahre 1857, der in Dehli mit der Ermordung der hier ansässigen Europäer durch Schâh Bahâdur seinen Anfang genommen hatte, einen großen Theil der Baulichkeiten des Forts schleiften, um an deren Stelle Kasernen und Batterien zu errichten.

Durch die Musikhalle (Nakar khana oder Naubakhana) eintretend, besahen wir vorerst die beiden für Audienzen bestimmten Räume. Die an drei Seiten offene, von Säulen aus rothem Sandsteine getragene, große Audienzhalle, Diwan-i-Am, weist allerhand Verzierungen auf, insbesondere erscheinen der Thron sowie die Wand, an welcher sich dieser in einer Nische erhebt, mit Malereien und köstlichen Mosaiken aufs reichste verziert.

Mit den Renovierungsarbeiten, welche die englische Regierung in neuester Zeit an diesen und den Wänden vieler anderer Baudenkmale vornehmen ließ, vermag ich mich nicht zu befreunden; denn so löblich auch die Absicht dieses Beginnens ist, scheint mir dasselbe doch etwas weit zu gehen. Meines Erachtens wirkt die ursprüngliche, alte Flächendecoration, ob Malerei, ob Mosaik, und mag sie noch so schadhaft sein, in den sonst unverändert belassenen Hallen weit stilvoller und jedenfalls stimmungsvoller als die Imitationen mit ihrem frischen Goldglanz und ihren schreienden Farben, welche an die Stelle der, wenn auch verblichenen und verstümmelten, doch originalen Ornamente treten. Allerdings bildet die Frage, ob und wieweit die Renovierung schadhafter Kunstwerke überhaupt gehen darf, einen Gegenstand steter Controverse zwischen den Sachverständigen, welche für die vollkommene Wiederherstellung der ursprünglichen Erscheinung eintreten und dem vielleicht unbewusst nicht minder feinfühligen Laien. Ich erinnere hier nur an die Säuberung der Innenwände der Stephanskirche von der Patina; diese Restaurierung hat bei der großen Menge die Sehnsucht nach dem vormaligen, fast mystischen Helldunkel erweckt, welches dem Dome eine eigenartige, ruhige Schönheit verlieh. Ebenso würde es mir als Profanation erscheinen, wenn etwa der Plan gefasst werden sollte, die Statue der Venus von Milo durch Hinzufügung der ihr mangelnden Arme zu ergänzen.

Der kleine Audienzsaal, Diwan-i-Khas, im Fort von Dehli ist ein offener, ganz aus Marmor errichteter, mit Goldornamenten und Pietradura geschmückter Pavillon. An der Ostseite dieses Saales stand einst der berühmte goldene, mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückte Pfauenthron (Tacht-i-tâus), welchen Nadir Schâh, der persische Eroberer Dehlis, als vornehmstes Stück der reichen Kriegsbeute 1739 von hier fortgeführt hat. In derselben Gebäudeflucht befinden sich auch die von Marmor strotzenden Privat- und Frauengemächer des Großmoguls und die Baderäume.

An der Westseite des Diwan-i-Khas steht ein überaus graziöses Bauwerk, die Perl-Moschee (Moti Mesdschid), sehr kunstvoll aus blendend weißem Marmor erbaut, mit Reliefs und zierlichen Ornamenten von reinstem Ebenmaße geziert, und, wiewohl von kleinen Dimensionen, doch durch künstlerische Gestaltung und Reichthum des Schmuckes höchst bemerkenswert. Das Bronzethor der Moschee ist ein Meisterstück getriebener Arbeit, eines Kunstzweiges, der in Indien noch immer erfolgreich im Schwunge ist.

Es hatte wohl nicht gerade viel Divinationsgabe seitens der Firma S. J. Tellery & Co., welche hier ihre Hauptniederlage und Fabrik kunstgewerblicher Objecte besitzt, dazu gehört, unser Kommen, das nun thatsächlich erfolgte, zu erwarten. Über dem Thore des Etablissements wölbte sich ein anmuthiger Triumphbogen mit Bänderschmuck in den österreichischen und den ungarischen Farben und mit Spruchbändern, die in großen, goldenen Lettern die Worte »Hoch« und »Éljen« trugen. Wir fanden hier so ziemlich dieselben Gegenstände, welche wir schon von Bombay und Calcutta her kannten, Kunstobjecte und Curiositäten aus allen Regionen Indiens, aber in so großer Mannigfaltigkeit und Auswahl, dass die Kauflust im höchsten Grade angeregt wurde und sich zu unersättlicher Begierde steigerte.

Den Nachmittag benützte ich, um die im südlichen Theil Delhis gelegene berühmte Moschee Dschama Mesdschid, das großartigste und schönste mohammedanische Bethaus Indiens, in Augenschein zu nehmen. Mächtige Freitreppen, auf deren Absätzen allerlei Händler und Agenten umherlungern, führen zu den grandiosen Pforten empor, welche in den Vorhof der Moschee Einlass gewähren. Dieser Vorhof, ein Quadrat von 99 *m* Seitenlänge bildend, ist an drei Seiten von Säulengängen mit Eck-Kiosken umschlossen, welche, von der Außenseite der gesammten Anlage betrachtet, das erste Stockwerk der aus rothem Sandstein erbauten, hohen Mauer gestalten. Die vierte Seite des Hofes bildet die Moschee selbst, die eine Fläche von 2243 m^2 bedeckt. Die obenerwähnten Pforten tragen über dem Kielbogen des Einganges Gallerien und Spitzkuppeln, über welche hinaus sich schlanke marmorne, mit vergoldeten Spitzen gezierte Minarets erheben.

Diese um das Jahr 1658 erbaute Moschee trägt denselben Stil zur Schau wie jene zu Agra, und auch hier ist die von drei Kuppeln überhöhte Façade von Minarets begleitet, während der Unterbau aus rothem Sandsteine gefügt ist. Die Kuppeln und die Spitzen der beiden hohen Minarets hingegen sind aus Marmor. Diese an manchen Stellen unharmonische Verschmelzung von Roth und Weiß beeinträchtigt den Gesammteindruck einigermaßen; besonders missfiel mir, dass die weißen Marmortafeln der Kuppeln abwechselnde Reihen schwarzer Steine aufweisen. Ein mir neues Motiv fand ich an den Minarets, da der Sockel jedes derselben einen [illegible]rnen Blumenkelch bildet, aus dem der schlanke Thurm empo[illegible]elcher seiner ganzen Höhe entlang von verticalen, an der Spi[illegible] Bl[illegible]ne endigenden Streifen durchzogen ist.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â,¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â,
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Geschichtlich ist der Platz vor dem Mausoleum Humâyûns dadurch interessant, dass sich hier der letzte Titular-Großmogul, Bahâdur, während des Aufstandes vom Jahre 1857 den Engländern ergeben hat. Das über Bahâdur verhängte Todesurtheil wurde mit Rücksicht auf das hohe Alter dieses Letzten (1862 verstorbenen) der Großmoguln in lebenslänglichen Kerker umgewandelt. Die beiden Söhne Bahâdurs, die hier gleichfalls in Gefangenschaft geriethen, fanden während ihrer Überführung nach Dehli den Tod, da sich der mit der Escorte betraute Officier angesichts der Gefahr, diese wichtigen Gefangenen durch die massenhaft den Wagen umdrängende Volksmenge befreit zu sehen, gezwungen hielt, die Prinzen eigenhändig mit der Pistole zu erschießen.

Auf der ganzen, 17 *km* langen Fahrt von Dehli bis Kutab Minar ist, wie gesagt, die Gegend mit Ruinen bedeckt, so dass unsere Blicke unaufhörlich ringsum schweiften und unsere Aufmerksamkeit stets aufs neue erregt wurde.

Schon von weitem winkt uns von einer kleinen Anhöhe der Kutab Minar entgegen, der aus der Entfernung den Eindruck eines riesenhaften Fabriksschlotes macht, in der Nähe aber durch seine gigantischen Formen, in denen er unversehrt so vielen Jahrhunderten getrotzt hat, unser Staunen wachruft. Der Thurm, eine runde Säule darstellend, hat eine Höhe von 84 *m*, der Durchmesser beträgt an der Basis 14·3 *m*, an der Spitze, zu der eine Treppe von 378 Stufen emporführt, jedoch nur 2·7 *m*. Der Thurm gliedert sich in fünf durch Gallerien markierte Absätze; die drei unteren, aus rothem Sandstein erbaut, sind cannelierte Schäfte, die beiden oberen aus weißem Marmor mit einfach gehaltenen Cannelierungen verziert. Der Sockel des Thurmes erscheint bis zur ersten Gallerie empor mit ausgemeißelten, die Cannelierung bedeckenden Koransprüchen geschmückt.

Über die Entstehung und den Zweck, welcher bei der Erbauung des Kutab-ed-din kâ Minar vorwaltete, herrschen die verschiedensten Meinungen. Nach der einen Version sollte der Thurm als Mazinâ (Muezzin-Thurm) der benachbarten, jetzt verfallenen Moschee Kutab-el-Islam (»Pol des Glaubens«) dienen. Andere wollen wissen, der Thurm sei zu Ende des 12. Jahrhunderts von einem Fürsten, namens Rai Pithora, erbaut worden, damit dessen Tochter von der Spitze der Säule aus den heiligen Dschamna-Strom betrachten könne; eine Erklärung, welche der Vaterliebe des Erbauers alle Ehre machen würde. Eine weitere Tradition besagt, der Kutab Minar sei von den Hindus gebaut, von den Mohammedanern jedoch umgestaltet worden. Für letztere

Hypothese spräche das Vorhandensein der zahlreichen Ruinen von Hindu-Tempeln rings um den Thurm, obwohl festzustehen scheint, dass der Thurm, von König Kutab-ed-din-Aibak († 1210) begonnen, von dessen Lieblingssclaven und Thronerben Altamsch vollendet worden ist.

Neben den erwähnten Ruinen der Hindu-Tempel fällt noch ins Auge ein prachtvolles, reichgeschmücktes Thor, das, von Alâ-ed-din (1295 bis 1313) erbaut, einst die Eingangspforte der Moschee Kutab-el-Islam gebildet hat. Bemerkenswert ist an diesem Thore die Verquickung der Hindu-Architektur mit dem mohammedanischen Stil in der Art, dass Reliefs, die offenbar aus älteren Hindu-, beziehungsweise Dschaina-Tempeln stammen, hier in die Bogen und Friese indisch-saracenischen Stils eingemauert sind. Hier hat das Kunstgefühl den Racenhass überwunden!

Ein merkwürdiges Object ist auch die berühmte, viel umstrittene »Eisensäule«, die fast 7 *m* hoch und angeblich aus einer Legierung von Eisen, Kupfer, Gold und Silber, nach Thompsons Ansicht jedoch aus reinem Schmiedeeisen hergestellt ist. Die in halber Höhe der Säule angebrachte Sanskrit-Inschrift verewigt den Namen des siegreichen Râdscha Dhawa, der diesen »Arm seines Ruhmes« im 4. Jahrhundert errichtet haben soll. Vermuthlich hat die Säule einst die Figur Wischnus getragen. Eine zweite Inschrift, mit dem Namen Anang Pals, des Gründers der Tomara-Dynastie, hat Veranlassung zu der allgemein verbreiteten Tradition gegeben, die »Eisensäule« sei im Jahre 1052 von Anang Pal errichtet worden.

Ich erwähne noch das kleine, aber mit prachtvollen Verzierungen geschmückte Grabmal Altamsch' und das Mausoleum Adam Khansolgten, der eine allerliebste zahme Gazelle zum Anlocken des Wildes mit ich führte. Das Vorwärtsdringen in diesen Ruinen mit den spitzen Steinen, den Mauern und den vielen scharfen Dornen war sehr erschwert, doch wurde die Mühe gelohnt, indem ich mehrere Indische Rebhühner (Ortygornis pondiceriana), sowie vier Stück des Bunten Flughuhnes (Pterocles fasciatus), von den Engländern »Sand grouse« genannt, erlegte. Nach einer langen Streifung, eigentlich einer unausgesetzten Steeple chase über Mauern und Steine, kehrte ich mit unserer trefflichen Artilleriebespannung nach Hause zurück, um den Abend meinen Aufzeichnungen zu widmen. Hiezu flackert wohlthuend prasselndes Feuer im Kamin, heulen Schakale unter meinen Fenstern ein fremdartiges Concert.

Dehli, 18. Februar.

Ich hatte den Wunsch geäußert, ein indisches Strafhaus zu sehen, worauf mir bereitwilligst Gelegenheit gegeben wurde, die Anstalt zu besichtigen, welche im Süden von Dehli gelegen ist. Wir passierten das Dehli-Thor, eines der zehn Thore, welche die 8·8 *km* lange Wallmauer der Stadt durchbrechen, und befanden uns nach kurzer Fahrt durch das Trümmerfeld Alt-Dehlis vor dem etwa 500 Sträflinge bergenden Gefangenhause.

Durch ein doppeltes, wohlverriegeltes Thor, das einer zweifachen Ringmauer entspricht, betraten wir den Innenraum und sahen ein förmliches Stadtviertel kleiner, ebenerdiger Gebäude vor uns, die, zur Aufnahme von Gefangenen bestimmt, von einander getrennt sind, so dass keinerlei Verkehr der Insassen untereinander stattfinden kann, während von gewissen Centralpunkten aus eine genaue Überwachung möglich ist.

Im allgemeinen herrscht hier der Grundsatz, jeden Sträfling durch einige Zeit in Einzelhaft zu halten, bis man ihn kennen gelernt, ich möchte sagen, seinen Charakter studiert hat. In der Einzelzelle muss der Gefangene arbeiten, und zwar auf ganz primitive Weise täglich ein bestimmtes Quantum Korn mittels zweier Mühlsteine, die mit der Hand bewegt werden, mahlen. Ist sein Verhalten ein entsprechendes, so wird er zu gemeinschaftlicher Haft und Arbeit mit anderen zugelassen, hat jedoch im entgegengesetzten Falle, oder wenn es sich zeigt, dass er einen nachtheiligen Einfluss auf seine Genossen nimmt, die ganze Strafzeit in Einzelhaft zu verbüßen. Besonders schwere Verbrecher, ferner solche, die schon aus einem Gefangenhause entflohen sind, sitzen, an den Füßen mit schweren Eisenstangen gefesselt, wie wilde Thiere in

Ansicht die Berechtigung nicht ganz abzusprechen, dass in der humanen Behandlung der Verbrecher schwerer Kategorie zu weit gegangen und hiedurch der Strafzweck theilweise vereitelt wird.

Ich durchschritt alle Werkstätten, in welchen die Sträflinge gemeinsamer Arbeit mit den einfachsten Hilfsmitteln obliegen. Sie erzeugen Cartonnage- und Töpferwaren, Teppiche und aus einem an allen Flussufern wachsenden Grase hübsche Matten, deren ich eine große Anzahl für die Corridore von Konopišt bestellte. Auch ihre Kleidung müssen die Sträflinge selbst fabricieren.

Kostbare Zeit gieng verloren, da ich mich verleiten ließ, nach der Rückkehr in die Stadt das in einem geradezu desolaten Zustande befindliche städtische Museum of the Institute nächst der Tschandni Tschaukstraße zu besichtigen. Von dem dort herrschenden Schmutze, der überall wahrnehmbaren Verwahrlosung und dem Kunterbunt von Säugethieren, Vögeln, Bildern, Gewändern, allerlei Hausrath und sonstigen ethnographischen Gegenständen sich einen Begriff zu machen, ist schwer. Immerhin war es belehrend zu sehen, wie ein Museum nicht sein soll.

On revient toujours .... also noch einmal zu Tellery gewandert, um neuerlich Einkäufe, namentlich von Teppichen, zu besorgen.

Dann wohnten wir vor unserem Hotel mehreren von einigen Eingeborenen veranstalteten Hahnenkämpfen bei. Wie grausam dieses Vergnügen auch ist, so entbehrte es doch nicht der Anziehungskraft; denn mit staunenswerter Tapferkeit und Kampfeslust, ja mit Ingrimm hieben die braven Hähne mit Schnabel und Sporn auf einander ein, bis endlich einer der Kämpfer unterlegen war.

Abends entführte uns der Zug nach Alwar (Ulwar), das nordwestlich von Agra, südwestlich von Dehli, an der die Rajputana-Malwa Railway einschließenden Bombay, Baroda and Central-India Railway gelegen ist, welche über Ahmedabad nach Bombay läuft.

Alwar, 19. Februar.

Morgens 7 Uhr wurden wir mit der Meldung geweckt, dass wir demnächst in Alwar ankommen würden. Rasch war ich angekleidet und betrachtete vom Coupéfenster aus die vollkommen veränderte Gegend — überall direct aus der Ebene emporsteigende steile Hügel, die sehr steinig und nur von spärlicher Vegetation bedeckt waren; einzelne derselben zeigten scharf markierte Formen und Contouren. In den Feldern neben dem Bahnkörper stolzierten unzählige heilige Pfauen umher.

Der Staat Alwar, welchen ein von den Briten abhängiger Fürst beherrscht, gehört zu den Staaten Radschputanas, jenes umfangreichen, zwischen der Dschamna und dem Indus gelegenen Gebietes im Nordwesten Vorderindiens, welches bis zur Wüste Tharr, der »Indischen Sahara«, reichend, gerade an deren Rande die bedeutendste Entwickelung aufweist. Unter den neunzehn, in sieben britische Agentien eingetheilten Schutzstaaten Radschputanas nenne ich als besonders bemerkenswert: Dschodpur (Jodhpore, Marwar), Dschaipur, Udaipur (Mewar), Bikanir, Dholpur, das uns schon bekannte Bhartpur und Alwar. Adschmir (Ajmere) ist bereits dem britischen Gebiet einverleibt.

Alwar, in wasserarmer Gegend am Fuße eines vom Fort Alwar gekrönten, 400 *m* hohen Felskegels gelegen und von einer zackigen Hügelkette gedeckt, ist zu Ende des verflossenen Jahrhunderts von Pratap Singh, — aus dem von Udaikaran von Dschaipur (1367 bis 1388) abstammenden Hause der Naruka — einem Vasallenfürsten des Mahârâdschas von Dschaipur, gegründet worden. Unbotmäßig und ehrgeizig wanderte Pratap Singh aus, verschanzte sich an der Stelle, wo heute Alwar steht, und gründete, nachdem ihm der Großmogul von Dehli einen Freibrief ertheilt, den noch bestehenden Staat. Alwars Fürsten gehören zu den Emporkömmlingen und vermögen sich, wenn auch vornehmen Blutes, doch nicht auf so ehrwürdige Herrscherreihen zu berufen, wie zum Beispiel der Mahârâdscha von Dschodpur, welcher den Beginn seines Hauses angeblich bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. zurückzuleiten vermag, oder wie der Fürst von Udaipur, dessen Ahnen nachweisbar schon im 8. Jahrhundert n. Chr. regiert haben.

Die Staaten der Rajputana Agency stehen, wie gesagt, unter der Ägide Englands. Doch wird diese in milder, rücksichtsvoller und freundlicher Art ausgeübt, da die Fürsten der Râdschputen (Königssöhne) im allgemeinen England sympathisch gegenüberstehen, und namentlich, weil ihr von kriegstüchtigen Mannen erfülltes Gebiet eine Schutzwehr wider Afghanistan bildet.

Der jetzt regierende Mahârâdscha von Alwar, Dschai Singh, der Sohn und Nachfolger Sawai Mangal Singhs († 1892), eines ebenso berühmten Reiters und Tigerjägers als tüchtigen Regenten und Soldaten — letztere Eigenschaft hatte ihm die Ernennung zum Obersten in der englischen Armee eingetragen — ist ein Râdschpute aus dem

Sonnengeschlechte« jenes Katschwâha-Stammes, welcher in Gwalior nen Königsthron gegründet hat, im Doâb aber, das ist im Zwischen- romlande des Ganges und der Dschamna, heute noch blüht.

Dschai Singh soll sich, wiewohl heute erst etwa zwölf Jahre ihlend, nach dem Tode seines Vaters bei den großen Feierlichkeiten ılässlich seiner Thronbesteigung sehr würdig und höchst energisch enommen haben. Es herrscht hier nämlich die eigenthümliche Sitte, ass der Herrscher bei der Thronbesteigung angesichts des versam- elten Volkes auf einen Hasen schießen muss; trifft er ihn, so ist dies n günstiges Vorzeichen für seine zukünftige Regierung, erfolgt jedoch n Fehlschuss, so gilt dies als böses Omen. Bei jener orakelhaften auguration der Regierung wusste sich Dschai Singh ungeachtet der efangenheit, die in einem solchen Falle begreiflicherweise einen naben dieses zarten Alters überfällt, so weit zu beherrschen, dass ihm er prophetische Meisterschuss gelang.

Auf dem Bahnhofe von Alwar wurde ich von dem jugendlichen elden dieser Episode, ferner von dem politischen Agenten Englands in lwar, Colonel Fraser, der zugleich für die Dauer der Minderjährigkeit es Fürsten, im Vereine mit dem aus einheimischen Würdenträgern usammengesetzten Staatsrathe die Verwaltung des Landes besorgt, owie von den Mitgliedern des eben genannten Staatsrathes festlich mpfangen. Dschai Singh ist ein schmucker Junge mit intelligenten, ffenen Gesichtszügen, dessen Erscheinung ich meines Erachtens am esten durch das heimatliche Wort »herzig« charakterisiere.

Außerhalb des Bahnhofes hatten eine Ehrencompagnie riesiger âdschputen mit schwarzen Vollbärten und eine Escadron Cavallerie die Mannschaften beider im rothen Rock und Turban — neben einer usikkapelle Aufstellung genommen. Die Râdschputen waren gut aus- wählte Repräsentanten der kriegerischen, schön gewachsenen Männer s Landes, die noch vor kurzer Zeit Waffenkämpfe nach der Art unserer ittelalterlichen Turniere geführt, unter dem neuen anglo-indischen eglement jedoch sich rasch als vorzügliche Truppe im modernen Sinne währt haben. Die Armee von Alwar zählt etwa 8000 Mann, die unter em Commando englischer Officiere stehen.

Eine ganze Reihe prächtig geschmückter Staats-Elephanten mit ichem Geschirre, bunten Decken und vergoldeten Hâudas war gleich- lls ausgerückt. Daneben standen eigenthümliche Wagen aus dem larstalle des Mahârâdschas, eigentlich zweiräderige Karren mit spitz ulaufenden, mit buntem Zeuge belegten Dächern und Zebuochsen

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Nach vielen Tagen schlechten Wetters hatte sich der Himmel endlich blau angethan und wärmend lachte die Sonne auf uns durchfrorene Erdensöhne herab. Da das officielle Programm des Vormittages erschöpft war, benützte ich den Rest desselben, um Briefe in die Heimat zu schreiben. Gegen Mittag wurde mir dann auf dem freien Platze vor dem Palast eine Anzahl Pferde aus dem Marstalle des Mahârâdschas vorgeführt, Producte indischer Zucht, und zwar Marwari und Kattywari, letztere beinahe ausschließlich Füchse mit Tigerstreifen an den Beinen und einem dunklen Aalstreifen am Rücken. Die Pferde sahen sehr gut aus, zeigten hübsche Figur, namentlich schöne Köpfe, und hatten gute, jedoch für den schweren Rumpf zu feine Füße. Ein Bereiter des Mahârâdschas, ein schwarzer Râdschpute, ritt die Pferde vor und zeigte mit jedem ein anderes Kunststück der höheren Dressur; das eine piaffierte, das andere gieng in Lançaden, das dritte auf den Hinterfüßen, ein viertes kniete nieder und dergleichen Scherze mehr.

Nachmittags stattete ich dem Mahârâdscha in dessen von den Engländern »The Royal Palace« oder »The City Palace« genannten Palaste meinen Besuch ab.

Auch Alwar weist, wie jede der bisher gesehenen indischen Städte, Eigenthümlichkeiten in der Anlage und Bauart, neue oder neuartig verwendete Motive bei der Ausschmückung der Bauwerke auf, wodurch die Stadt ein eigenartiges Gepräge gewinnt. Die Mannigfaltigkeit der Eindrücke, welche der Besucher von den verschiedenen Städten empfängt, bietet einen besonderen Reiz des indischen Städtebildes; ich möchte es dem Reize abwechslungsreicher Variationen desselben Themas vergleichen. Besonders in die Augen springend schien mir der von Scheodân Singh († 1874), dem Sohne Banni Singhs, erbaute, nunmehr für des ersteren Witwen bestimmte Palast zu sein, welcher sich durch zahlreiche kleine An- und Vorbaue und Fenster mit zierlichen, wie in Elfenbein geschnitzten Ornamenten auszeichnet.

Der jugendliche Herrscher empfieng mich umgeben von seinen Würdenträgern. In gewohnter Weise saßen wir einander durch einige Zeit auf reich mit Gold geschmückten Stühlen gegenüber, worauf mir der Mahârâdscha ein Exemplar der von Th. H. Hendley verfassten Monographie »Ulwar and its Art Treasures« (London, W. Griggs 1888), dedicierte, eines Prachtwerkes, welches in vortrefflichen, zum Theil farbigen Reproductionen unter anderem auch die kostbarsten Stücke der Waffenkammer, der Bibliothek und des Schatzhauses von Alwar darstellt.

Durch den Residenten aufgefordert, zeigte mir der Mahârâdscha die Waffensammlung, wobei ein alter Custos die einzelnen Stücke in sehr komischer Weise demonstrierte, indem er dieselben nicht nur selbst anlegte, sondern so gerüstet auch operettenhafte Kampfesposen annahm. Wir sahen hier prachtvolle Schwerter mit wertvollen Klingen und goldbesetzten Griffen, deren eines 20.000 Rupien gekostet hatte, sowie kleinere Jagdmesser, Dolche und Panzerhemden.

Den weitaus größten Schatz des Palastes bilden aber die alten Manuscripte der Bibliothek, die unterhalb der Schriftzeichen feinen Goldgrund aufweisen und gleich unseren alten Bibeln die herrlichsten Miniaturmalereien enthalten. Letztere sind von einer Zartheit der Ausführung, sowie einer Frische des Colorits, wie man sie nur in den besten Handschriften unseres Mittelalters finden kann. Ja, ich möchte jene in gewisser Beziehung höher stellen als diese, da die Perspective eine viel gelungenere, die Auffassung eine tiefere ist als bei unseren Kunstwerken der bezeichneten Epoche. Mit besonderem Vergnügen besah ich diese zahlreichen Bilder, die meist Scenen aus der Göttersage oder dem Leben früherer Mahârâdschas, deren Feste und vorzüglich Jagden, Schlachten und Feldzüge darstellen. Das kostbarste Stück der ganzen Sammlung, eine 1848 vollendete Abschrift des »Gulistan« (»der Rosengarten«, eines der beiden Hauptwerke des persischen Dichters Sâdi, aus dem 13. Jahrhunderte), deren Herstellungskosten mehr als 120.000 fl. ö. W. betragen haben sollen, wird zum Theile der Kunstfertigkeit eines Deutschen zugeschrieben.

Dass unter Umständen europäischer Einfluss auch verwirrend auf den Schönheitssinn der Eingeborenen wirkt, konnte ich in der Schatzkammer beobachten, wo die Custoden als hervorragendstes Kunstwerk eine Uhr im Empire-Stil, ähnlich jenen, die in Genf erzeugt werden, anführten. Dieselbe enthielt einen singenden Colibri und stand auf silbernem Tische, über den herab sich Fluten imitierten Wassers, künstliche Fische bergend, ergossen — eine scheußliche Spielerei.

Nicht viel besser ist es mit dem bildnerischen und ornamentalen Schmucke der Palasträume bestellt. Während einige Wände mit sehr bemerkenswerten Porträts der Mahârâdschas geschmückt sind, findet sich daneben europäische Dutzendware. Im ersten Stocke des Palais wird mit Stolz ein Gemach gezeigt, das mit kleinen Spiegelplatten und mosaikartig gemalter Ornamentik bedeckt ist; trotz des geringen Umfanges desselben hat die Ausschmückung dreißigjähriger Arbeit bedurft. An der künstlerischen Ausgestaltung eines anderen Raumes wird schon seit zwölf Jahren gearbeitet, ohne dass die Beendigung der Arbeit abzusehen wäre; ja auch während der Besichtigung schabten und pinselten einige Künstler an dem Meisterwerke. Bei der Arbeitsscheu der Hindus können übrigens derartige langsame Arbeitsfortschritte nicht Wunder nehmen, und ist das Kunstwerk endlich fertig, so lobt es nicht einmal seine Meister; denn der Effect ist nichts weniger als schön und kann höchstens als gesucht auffallend bezeichnet werden.

Welch angenehmer Contrast zu diesen schillernden, gekünstelten Werken in dem Blicke von der Plattform des Palastes auf dessen Umrahmung! Unter uns der Teich Pratap Singhs, mit breiten, zum Wasserspiegel führenden Treppen und zehn im Wasser auf Säulen emporstrebenden, mit den Uferterrassen durch Stege verbundenen Kiosken; linkerhand vom Palaste, an der Südseite des Wasserbeckens, das zierliche Mausoleum Bakhtawar Singhs († 1815); im Westen Wischnu-Tempel, an die Felswände des Burgberges gelehnt wie die von Bäumen beschatteten, kleinen Heiligthümer der Nordseite; als Abschluss des reizenden Architekturbildes die Festungsmauern und die weiß leuchtenden Thürme des Burgberges. Steile Berglehnen, mit Felspartien und mächtigen Steinblöcken im Hintergrunde und darüber der tiefblaue Himmel vereinigen sich mit all diesen Bauwerken zu einer ebenso neuartigen, als anziehenden Scenerie. Leider durften wir den Blick auf den Palast selbst und die Stadt nicht genießen, da die hiezu erbaute Plattform auch in die Frauengemächer Einsicht gewährt.

Der Mahârâdscha begleitete mich zu Wagen in das Gestüt, ein großes, hofartiges Gebäude, woselbst mehrere hundert Hengste und Stuten, größtentheils im Freien, gehalten werden. Die Thiere sind an beiden Hinterfüßen mit Stricken gekoppelt, eine in Indien allgemein herrschende Sitte, aus welcher sich die häufigen Strickwunden an den Fesseln und hievon herrührende Krankheiten, wie Igelfuß, Mauken u. dgl. m. erklären. Unter den Gestütspferden sind alle möglichen Racen vertreten, vom edelsten Araber bis zum gemeinsten Gaule, doch werden als Vaterpferde meist nur Araber und Kattywari verwendet. Die Mutterstuten sind aber durchwegs einheimischer Zucht, Landschlag.

Anlässlich der Besichtigung des Gestütes wurden uns Thierkämpfe aller Art vorgeführt, eine Lieblingsunterhaltung der Râdschputen. Rebhühner, Hähne, Widder, welch letztere, ausgesucht starke und bösartige Thiere, mit Erbitterung fochten, und Black-bucks kämpften

Jagdlager in Siriska.

Alwar—Siriska, 20. Februar.

Für sieben Tage sollten wir ein 40 *km* von Alwar bei Siriska — ıer durch das Vorkommen von Tigern bekannten, vor uns schon m Herzog von Connaught besuchten Gegend — gelegenes Zeltlager, lches die Regierung von Alwar hatte errichten lassen, beziehen, um Tiger zu jagen. Der Morgen war schön und beizeiten standen bereit, den Marsch anzutreten; aber der Aufbruch verzögerte sich h lange. Zuerst verlautete, wir sollten direct bis ins Lager theils ren, theils reiten, unterwegs nebenbei auf Hühner streifend, bis die gage Zeit hätte, vorauszukommen; doch lief bald die Nachricht ein, in r Nähe des einzuschlagenden Weges sei ein Tiger bestätigt worden, f welchen unverzüglich Jagd gemacht werden würde. Die Folge dieser chselnden Pläne war eine heillose Verwirrung, ein arges Durch-ıander, wie das in Indien fast bei jeder Jagdexpedition der Fall zu in scheint. Hier vermochte ein Jäger die erforderlichen Gewehre nicht fort zu finden; dort fehlten Patronen; da waren zu wenig Wagen; n Herr schrie nach seinem Koffer, ein anderer nach dem photo-raphischen Apparat. Endlich wurden wir flott und traten den Zug ns Lager zunächst in einem vierspännigen Gesellschaftswagen an, während die Jäger in anderen Wagen und die Bagage auf zweiräderigen mit Zebuochsen bespannten Karren folgten. Die berittene Leibgard und ein ganzes Heer von Kameelen begleiteten uns im Trab. ohn anderen ersichtlichen Zweck, als jenen, sehr viel Staub aufzuwirbel

Die Gegend, die wir durcheilten, bot neue und, da wir so lange i der Ebene geweilt, willkommene Bilder; denn das schmale Thal ist vo steilen, sehr steinigen Hügeln eingeschlossen, an denen spärliche Vege tation – verkrüppelte Bäume und dornige, undurchdringliche Gebüsch bemerkbar ist. Die Landschaft erinnert hier an Palästina und Syrie doch sind die Berge in diesen Ländern noch kahler als jene von Alwa In mehreren Dörfern stand die gesammte Bevölkerung an der Straß und Männlein sowie Weiblein sangen zur Begrüßung unisono eine A Choral, der übrigens nicht so unangenehm klang, wie die bisher ve nommenen indischen Gesänge.

An einem reizenden Plätzchen wurde Halt gemacht, angeblich u Nachrichten über den angekündigten Tiger zu erwarten, in Wirklichkei aber, um einem Frühstücke zu fröhnen. Die Ruinen eines alten Tempel lugen unter dem Schatten riesiger Bäume hervor, ein dunkelgrün Weiher erfreut das Auge, steile Lehnen ragen rechts und links empo Der Haltplatz war auch das Rendezvous für sämmtliche Jagdelephanten die 14 an der Zahl – schön ausgerichtet mit ihren Mahâuts un Hâudas dastanden, sowie für sämmtliche Pferde und Tragkameele

Da man uns erst in zwei Stunden nähere Nachrichten über Tige in Aussicht gestellt hatte, so benützten wir die Zeit zu einer Streifung die wir auf die umliegenden Felder, auf einen kleinen, aus dem Tha emporragenden Kegel und auf eine der steilen Felslehnen ausdehnten In [illegible] wir aber [illegible] kamen

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Das Lager breitet sich mitten in einem großen, freundlichen Thalkessel aus, der rings von steinigen Hügeln umgeben ist. In der Nähe des Hauptlagers befindet sich noch eine Reihe anderer Lager, deren jedes eine große Anzahl von Menschen und Thieren birgt und dem Beobachter manche neue Typen und Scenen zeigt. Da ist zunächst das Lager der Jagdelephanten, ihrer Mahâuts und Wärter, wo nach vollbrachtem Tagewerke die großen Thiere gefüttert und dann, sich zu diesem Zwecke oft niederlegend, von den Wärtern geputzt, gestriegelt und gewaschen werden. An dieses Lager schließt sich jenes der Treiber und Kameele, ferner das der berittenen Leibwache und der Pferde an; letztere stehen in vier Reihen angebunden und sind gegen die Launen des Wetters durch warme Decken geschützt. Den Schluss bildet der Wagenpark mit den zahlreichen Bagagewagen und den als Bespannung dienenden Zebuochsen.

Die Anzahl der Jäger, der Treiber, der Speer- und Lastträger, der Elephantenführer und Wärter, der Aufseher, der zum Aufstellen der Zelte bestimmten und jener Leute, welchen die verschiedenartigsten Dienste und Verrichtungen obliegen, erhebt sich zu der stattlichen Ziffer von 1793 Mann. 25 Elephanten, 148 Pferde und 39 Hunde stehen für Jagdzwecke zur Disposition. Der Train des Lagers umfasst 84 theils vier-, theils zweiräderige Wagen und Karren. Im Bereiche des Lagers sind nicht weniger als 25 Buden aufgeschlagen, in welchen Handwerker ihrem Berufe obliegen und Krämer Waren aller Art feilbieten. Eine unter Commando eines eingeborenen Officiers stehende Abtheilung von 40 Cavalleristen versieht den Nachrichten- und Postdienst, ein Detachement von 72 Infanteristen den Wachdienst.

Siriska, 21. Februar.

Die erste Tigerjagd stand auf dem Programme. Schon gegen 9 Uhr morgens kam der den Titel »Head-Schikârî« führende Oberstjägermeister von Alwar, Harnarain, ins Camp, um uns zu sagen, der Tiger hätte gerissen, wir sollten uns bereit halten und gegen 11 Uhr aufbrechen; er selbst gienge gleich voraus, um seine Vorbereitungen zu treffen und die Treiber anzustellen.

Von einem Elephanten einst bös abgeworfen, hinkt dieser Würdenträger, in dessen Erscheinung und Benehmen etwas von unwillkürlicher Komik liegt. Auffallend war uns an ihm die frappante Ähnlichkeit seiner Gesichtszüge mit jenen des früheren ungarischen Ministerpräsidenten,

shalb wir ihm den Beinamen »Tisza« verliehen. Der Head-Schikârî ist
t allen, selbst mit dem Residenten Colonel Fraser, der die Leitung der
pedition übernommen hatte, sehr kurz angebunden, ertheilt seine
fehle, schimpft gelegentlich tüchtig, ist aber in Jagdsachen im Staate
var eine sehr gewichtige Persönlichkeit, so dass man als Waidmann,
mentlich der Tiger halber, zart mit ihm umgehen muss. Ich ließ mich
n daher auch feierlichst vorstellen. Neben dem Amte des Oberstjäger-
isters versieht er noch die Functionen des Generalinspectors der
wässerungen, der Forste und der Gärten. Die Wälder dürften ihm aber
um zu großem Ruhme gereichen, da für Aufforstungen gar nichts
schieht und nur Dornen und verkrüppelte Hölzer dem Boden ent-
rießen, obschon dieser an manchen Orten zur Waldcultur sehr
eignet scheint.

Um 11 Uhr wurde unter großem Halloh gestartet, eine Legion Schi-
ârîs mit Gewehren und Lanzen begleitete uns, die wir auf Elephanten
uszogen. Am Beginne einer engen, sehr romantisch gelegenen Thal-
chlucht wurde Halt gemacht, um das Zeichen des Head-Schikârîs, der
u den Treibern geritten war, abzuwarten. Hier lagen die Überreste eines
on einem Tiger gerissenen Büffelkalbes; Geier umkreisten das Aas oder
saßen angekröpft auf den Bäumen.

Endlich, nach langem Warten zeigte sich auf der gegenüberliegenden Höhe jenseits der Thalschlucht der Oberstjägermeister auf seinem Elephanten, und nun hieß es die Stände einnehmen. Der fast drei Viertelstunden erfordernde Weg durch die Thalschlucht war zwar sehr pittoresk, aber auch beschwerlich; denn wir mussten uns jeden Schritt durch die dornigen Äste der Bäume, die an unsere Hâudas schlugen, erkämpfen, so dass wir an den Händen blutig gerissen wurden. Erstaunlich war die Vorsicht, mit welcher die Elephanten vorwärts drangen und die Geschicklichkeit, mit welcher sie steile und schlechte Saumwege, ich möchte sagen »Gamssteige«, vollkommen sicher hinanstiegen. Die Hâuda schwankt, hebt und senkt sich, aber der Elephant lässt sich durch nichts beirren, sondiert vor jedem Schritte mit dem Rüssel und dem Fuß und tritt dann erst fest auf; ist ein Stein oder Baum im Wege, so wird das Hindernis mit dem Rüssel beseitigt, an größere Bäume stemmt sich der Riese mit ganzer Kraft an, bis der Stamm bricht.

Wir umstellten in Form eines Halbkreises eine kesselförmige, dicht bewachsene Nebenschlucht, in der ein Tiger hausen sollte. Ich hatte den höchsten Stand und kletterte, in wahrem Sinne des Wortes, mit meinem Elephanten die rechte Lehne der Thalschlucht bis zur halben

Höhe hinan, um guten Einblick in die Schlucht zu gewinnen. Daselbst machte ich Halt und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Einige Stellen waren von dem dichten Dorngebüsche freier geblieben und ich berechnete genau, wo und wie ich schießen würde, falls der Tiger erschiene. Der Trieb begann mit dem üblichen Geschrei, wobei die Treiber von der Höhe herabstiegen. Die abzutreibende Strecke war eine ganz geringe, aber aus Angst giengen die Treiber nur langsam, in Partien zu 30 bis 40 hintereinander auf den besten Wechseln vor, ohne sich in die Dickungen, in welche sie nur fortwährend Steine warfen, zu wagen, so dass der Trieb zwei Stunden erforderte. Ganz wie in Tandur! Übrigens war auch diesmal die Vorsicht der Treiber ganz überflüssig, da der Tiger nur durch seine Abwesenheit glänzte.

Zum erstenmale sah ich hier Sambarhirsche oder Rusas (Cervus unicolor), und zwar einen geringen Gabler, ein Altthier mit Kalb und ein Schmalthier; sie gleichen unserem Hochwild, haben aber bei weitem nicht die schöne Statur und die stolze, edle Haltung unseres Königs der Wälder, besonders da der Sambarhirsch das Haupt beinahe immer gesenkt trägt und am Geweih, obwohl dasselbe bis zu 1¼ *m* Länge erreicht, nie mehr als sechs Enden aufsetzt.

Nach dem misslungenen Triebe kamen wir an einem kleinen, von Palmen umgebenen Weiher zusammen und ritten auf den Elephanten nach dem Camp, um die Schrotgewehre zu holen und noch einen Streif auf den umliegenden Hügeln zu unternehmen, der uns eine große Anzahl von indischen Rebhühnern einbrachte.

Sariska, 22. Februar.

Während der Pürsche hatten die wartenden Herren im Thale sich die Zeit mit kindlichen Spielen wie »Blindekuh«, »Plumpsack« u. dgl. m. gekürzt, zum besonderen Ergötzen des Oberstjägermeisters, der in eine Art Lachkrampf verfiel, vor Freude auf seinem Elephanten hin und her sprang und am liebsten mitgespielt hätte, wäre dies mit seiner Würde vereinbar gewesen.

Nun sollte ein Trieb versucht werden, doch kam abermals ein Schikârî mit der Meldung, dass in der Nähe noch ein Sambar bestätigt sei, worauf »Tisza« mich zur Pürsche »befahl« und die Herren auf die umliegenden Hügelspitzen vertheilte. Ich keuchte, so schnell ich konnte, den steilen Hang hinan und musste, in einen kleinen Thalkessel gelangt, unter ähnlichen, nur vielleicht noch ungünstigeren Umständen schießen wie das erstemal, da der Hirsch spitz stand. Als ich ihn jedoch im Feuer geschossen hatte und das mächtige Thier, gefolgt von einer Lawine von Steinblöcken, mit Gepolter in die Tiefe stürzte, kam das ganze Corps der Schikârîs laut jubelnd auf mich zu und beglückwünschte mich unter den drolligsten Kundgebungen der Freude. Befriedigt lächelnd empfieng mich der Oberstjägermeister und ordnete den Weitermarsch an, der alsogleich auf den Elephanten angetreten wurde.

Auf einem steilen, steinigen Pfad zog die Karawane über ein Joch in ein langgestrecktes Thal, das mit hohem, trockenem Grase und dichten Dornen bedeckt war. Bei dem Abstieg über eine besonders schlechte Stelle, einen Felsabsatz, setzten sich die klugen Elephanten zuerst auf das Hintertheil, sprangen, auf den Rüssel gestützt, mit den Vorderfüßen hinab und zogen dann den Hinterleib nach.

Von den ausgesandten Schikârîs kam die Meldung, dass sich leider keine Sambarhirsche in dem Thale befänden, weshalb wir das Gewirre des Dschungels zu gewinnen; Prónay, Stockin Fairholme aber sollten mit den Treibern streifen. Das Erklim Bergabhanges war jedoch leichter gesagt als gethan; denn e steil und mit glatten Steinplatten und Felsblöcken besäet, dass als Quadrupeden kriechend hinaufkommen konnten. Ich postie an eine kleine Schlucht, die mir als Wechsel nach oben günstig Nach einiger Zeit begann der Trieb, wurde aber so schlecht dass wir kein Stück Wild zu Gesicht bekamen, da die tapferen wieder jede größere Dickung umgiengen. Die Anwendung der Sammlung hindustanischer Kraftausdrücke, die ich mir berei eignet hatte, fruchtete leider gar nichts, da der Jagdgewalti Interesse mehr an den Tag legte und sich erst nach Beendig leeren Triebes, mit großer Seelenruhe und verschmitztem nahend, wieder sehen ließ.

Solange noch Schusslicht andauerte, streiften wir in d beim Camp und brachten zahlreiche Hühner und Sand gro Strecke. Wurmbrand hatte das Waidmannsheil, eine Gazelle zu

Die im Lager verbliebenen Herren, darunter Kinsky, hatt mittags zu Pferde Schweine und Schakale gehetzt und einen F gefangen, wobei auch Dr. v. Lorenz mitgeritten war, nicht o sträflichen Leichtsinn mit zweimaliger Berührung der Mutt büßen zu müssen.

Der Abend gehörte der Correspondenz, da die Post den Tag abgehen sollte. Leider begann es neuerlich heftig zu reg strömte fast die ganze Nacht hindurch. Das Wetter verfolgt seinen Tücken; gerade jetzt, wo wir auf Tiger jagen wollen, wir eine zweite Sündflut erleben!

Siriska, 23.

Dichter Nebel bedeckte das Thal, als ich aus meinem Z der Regen hatte zwar aufgehört, aber von den Bäumen trä noch und alles schwamm im Wasser. An Tigerjagd war denken, da die nur früh morgens mögliche Bestätigung eine durch den Nebel ausgeschlossen war.

Gegen 11 Uhr begann der Nebel endlich zu sinken, die Sp Berge wurden sichtbar, der Himmel lächelte blau und die Sonn freundlich, so dass der Head-Schikârî eine Jagd mit Falken und (Caracals) arrangieren konnte, die aber besser gemeint war thatsächlich ausfiel. Die Falken zeigten sich als ungeschi wenig abgerichtet, da sie auf die zahlreich aufstehenden Hühner nicht recht stoßen wollten, während die Caracals die Hasen, welche sie jagen sollten, wenig beachteten und nach einigen Sätzen zu ihren Herren zurückkehrten.

Inzwischen waren Sambars und Nilgaus bestätigt worden, die mich der Oberstjägermeister aufforderte, anzupürschen. Zu seinem größten Erstaunen überließ ich erstere Wurmbrand, letztere Kinsky, der damals, als wir die verpönten Nilgaus in Bhartpur geschossen, in heftigem Fieber gelegen war. Kinsky erbeutete auch nach langer Pürsche ein Nilgau und schweißte ein zweites stark an, während Wurmbrand leider unverrichteter Dinge heimkehrte.

Mit den anderen Herren führte ich eine große Durchstreifung des ganzen Thales aus, wobei wir alle kleinen Bodenerhebungen, alle Dschungel und Lehnen absuchten und in vier Stunden 80 Hühner und Sand grouse zur Strecke brachten. Prónay und ich schossen außerdem je einen Indischen Wüstenfuchs (Vulpes leucopus); auch ein Schakal fiel mir unter ungewöhnlichen Umständen zur Beute. Wir hörten lautes Bellen und Heulen von Schakalen und erblickten, über einen Hügel streifend, in der Ebene acht Schakale, die einer ranzigen Fee folgten, wobei sie ein Höllenconcert aufführten, sich jagten und bissen, dass jeden Augenblick einige von ihnen übereinanderkollerten. Ich ließ unsere Treiberlinie halten und pürschte, wie es eben gieng, vor, aber leider war die Ebene ohne gute Deckung, so dass ich nicht näher als auf 400 Schritte herankommen konnte. Clam und Prónay bemerkten dies, letzterer lief den Schakalen zu Fuß vor, während Clam auf einem Pony reitend mir dieselben zutrieb. Das Hauptrudel änderte leider die Direction und passierte außer Schussweite; dagegen kamen zwei Schakale in voller Flucht, gefolgt von Clam, auf 100 Schritte an dem Steine vorüber, hinter dem ich mich nothdürftig gedeckt hatte, so dass es mir gelang. einen Schakal mit der Kugel zu roulieren.

Wir waren noch im eifrigsten Jagen begriffen, als ein Schikâri meldete, es seien in den nächstgelegenen Vorbergen Tiger gesehen worden. Natürlich wurde alsbald das Feuer eingestellt. Wir galoppierten nach dem Lager, wo unserem Medicus Dr. Bém ein tragikomisches Missgeschick widerfuhr. Auch er hatte stolz ein Ross bestiegen; doch endigte dieses kühne Vorhaben sehr bald mit einer Berührung der Erde, wobei sein Pferd überdies boshaft genug war, ihn gerade über einer dichten Cactushecke abzuschütteln, so dass er mit Stacheln bedeckt ins Zelt wankte. Daselbst sank er auf das Bett, ein Bild des

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

folgten eine Stunde später nach, durchquerten zunächst die Ebene und ritten dann in einem engen, sehr dicht verwachsenen Thal etwa 3 *km* vor, bis an einen Punkt, wo uns der Jagdgewaltige mit der sehr erfreulichen Meldung erwartete, dass die Tiger noch da seien, und zwar in der Nähe des Platzes, auf dem sie im Morgengrauen ein Büffelkalb gerissen hatten. Die Pferde wurden nun mit Jagdelephanten vertauscht; ich bestieg das Lieblingsthier des verstorbenen Mahârâdschas, dessen sich dieser bei seinen Tigerjagden stets bedient hatte.

Der Head-Schikârî ordnete nun an, dass ich, da der Tiger sich entweder auf dem geschlagenen Büffel oder ganz in der Nähe befinden müsse, zuerst allein vorpürschen und anzukommen trachten solle, worauf im Falle des Misslingens ein Trieb gemacht werden würde. Meinem Mahâut wurde die größte Ruhe beim Vorgehen anempfohlen, damit nicht die Aufmerksamkeit des Tigers vorzeitig erregt werde. Ich richtete mich in meiner Hâuda so gut als möglich ein und legte zwei Springer'sche Stutzen geladen neben mich, mit der Absicht, dem Tiger aus meinem alten 500er Stutzen, dessen ich mich auf heimatlichen Jagden bei der Erlegung von über tausend Stück Wild bedient hatte, den ersten Gruss zu senden. Janaczek und der Schikârî, welcher den Tiger bestätigt hatte, saßen hinter mir. So pürschte ich, auf meinem klugen Elephanten thronend, möglichst geräuschlos, den Bäumen und Ästen ausweichend, in der Thalsohle weiter, während die Schikâris auf den Kämmen der Hügel folgten, um die Bewegungen des Tigers zu beobachten. Hohes, gelbes Gras wechselte mit Bäumen und dornigem Gebüsch, und jeden Augenblick glaubte ich das Haupt des Tigers irgendwo auftauchen sehen zu müssen.

Bald waren wir an dem Killplatze angelangt, wo das angerissene Kalb lag, um welches Geier und Schakale stritten; doch war vom Tiger keine Spur. Ich drang noch eine Strecke weiter vor und wollte eben auf Anrathen des Schikârî umkehren, als von der jenseitigen Lehne ein spähender Schikârî laut »Bâgh, Bâgh« (Tiger) zu mir herabschrie. In demselben Augenblicke sah ich auf ungefähr 300 *m* einen Tiger in voller Flucht von der Höhe der Lehne durch das Gebüsch gegen das Thal zukommen, leider aber auch in einem dichten Dschungel verschwinden. Schon gab ich jede Hoffnung auf, ertheilte aber gleichwohl dem Mahâut den Befehl, dem Tiger in der Direction, die er genommen, so rasch als möglich nachzueilen. Zum Glücke hatte Colonel Fraser, ein vielerfahrener Tigerjäger, der weiter rückwärts im Thale stand, das Manöver des Tigers bemerkt und schoss einige Meter vor denselben hin, um ihn zu einer Wendung zu bestimmen. Der Versuch gelingt; der Tiger schlägt um und kommt nun in voller Flucht auf 60 Gänge durch das Gebüsch an mir vorbei. Ich habe gerade noch Zeit, dem Mahâut »Teiro« (Halt) zuzurufen, der Schuss kracht — und wie ein Hase roulierend liegt das mächtige Thier vor mir.

Meine Freude über den ersten Tiger, den ich erlegt, vermag ich nicht zu schildern; nur ein Waidmann kann das Gefühl ermessen, das mich in diesem Augenblicke erfüllte. Mein Jäger musste einen herzhaften »Juchezer« schreien, worauf die Herren herbeieilten, mich zu beglückwünschen.

Doch blieb keine Zeit zur näheren Besichtigung des Tigers; denn nach wenigen Minuten riefen uns die noch auf den Höhen postierten Späher und die das Thal absperrenden Treiber zu, dass sich noch ein Tiger im Thale befinde und wir gegen eine Schlucht vorgehend am Rande derselben Stellung nehmen sollten. Ich hielt es nicht für wahrscheinlich, dass ein zweiter Tiger nach den Schüssen und dem Lärm Stand gehalten haben würde und dies um so weniger, da die Breite der Schlucht höchstens 200 Schritte betrug und die Treiber mit größtem Geschrei schon bis an den Rand derselben vorgerückt waren. Doch klärte sich später der Sachverhalt auf; die Treiber hatten Recht; ein zweiter Tiger hatte sich thatsächlich in der dichtbewaldeten Schlucht niedergethan und wollte nun das Weite suchen, stieß aber hiebei auf die Treiberwehr, vor welcher er sich wieder in das Dschungel zurückzog.

Nachdem sich die Aufregung etwas gelegt, giengen wir in Linie auf unseren Elephanten gegen besagte Schlucht vor, ein Unternehmen, das nicht ganz leicht durchführbar war, da einige unter uns, zu denen auch ich gehörte, eine steile, steinige Lehne erklettern mussten. Hiebei hatte ich abermals Gelegenheit, die Geschicklichkeit und Kraft meines Elephanten zu bewundern, der mit dem Kopfe sich anstemmend, einen im Wege stehenden Baum von mindestens 30 bis 40 *cm* im Durchmesser abknickte.

An dem steil abfallenden Rande der kesselartigen Schlucht stellten wir uns im Halbkreis auf, und zwar in folgender Anordnung: zu oberst stand Clam, dann folgten Stockinger, ich, Wurmbrand, Prónay und Kinsky, in der Sohle der Schlucht aber schloss sich der Head-Schikârî mit einigen Elephanten zur Abwehr an; auf der anderen Lehne hatten sich Colonel Fraser und Fairholme postiert. Dieser Punkt war eigentlich für mich bestimmt gewesen, doch hatte mich mein Mahâut in der Aufregung auf die linke Lehne entführt.

Die Treiber giengen höchst vorsichtig, Schritt für Schritt, Steine in die Schlucht rollend, vor. Nach einigen Minuten spannender Erwartung klopfte mir mein Jäger auf die Schulter, nach der Thalsohle weisend, in der ich einen capitalen Tiger tief unter mir über eine kleine Blöße langsam gegen den Stand Frasers und Fairholmes wechseln sah — ein prächtiger Anblick, wie die große Katze, von allen Seiten bedrängt, vorsichtig schleichend, kaum die Äste des Buschwerkes streifend, nach einem Ausweg suchte. Schon seit langer Zeit wusste ich nicht mehr, was Jagdfieber sei; aber in diesem Augenblicke erfasste es mich wieder so wie damals, da ich als Knabe ein Jünger St. Hubertus werden durfte und meine ersten Versuche im edlen Waidwerke unternahm.

Fairholme schoss auf den Tiger, fehlte ihn jedoch, so dass derselbe in das Dschungel zurückwechselte, um in der Sohle des Thales zu entweichen, wo er aber vom Oberstjägermeister mit seiner Wehr sehr geschickt vertrieben wurde, um sich dann in das dichteste Buschwerk zu verkriechen. Ich hatte diesen Bewegungen mit der größten Spannung zugesehen und konnte vor Ungeduld den Moment kaum erwarten, in dem Colonel Fraser das Zeichen geben würde, gegen den Tiger vorzugehen. Als dies endlich geschehen, spornte ich meinen Mahâut zu der größtmöglichen Eile an und kletterte nun auf meinem Elephanten die Böschung hinab, wo sich mir Kinsky und Prónay als die Nächststehenden anschlossen. So drangen wir in ein wahres Labyrinth von Bäumen und Buschwerk ein, bis ich, kaum 50 Schritte vorwärts gekommen, zwischen zwei Bambusschäften einen gelben Fleck erblicke, den ich, schärfer hinlugend, als Tiger ausnehme, welcher auf mich zurückäugt. Rasch gebe ich dem Mahâut das Zeichen zu halten; doch der Tiger bemerkt dies und wendet sich. Ich drücke los, sehe sofort nach dem Schusse den Tiger stürzen und höre ihn über eine kleine Lehne auf ungefähr 30 Schritte von meinem Elephanten mit großem Gepolter herabkollern. Im dichten Dschungel verliere ich das Thier aus dem Auge, sehe es jedoch bald wieder sich erheben und Anstalten treffen, meinen Elephanten anzugreifen; aber nur ein einziger Sprung gelingt dem Tiger, dann versagen die Kräfte und er bricht zusammen. In demselben Augenblick arbeitet sich Wurmbrand von der anderen Seite durch die Bäume und Äste, gibt dem Tiger einen Fangschuss in einen Lauscher und regungslos liegt das gewaltige Thier vor uns.

Da sich inzwischen Jäger, Schikârîs und Treiber versammelt hatten, entwickelte sich in der wilden Schlucht rings um den todten Tiger eine der lebendigsten Scenen, die ich je gesehen. Oberhalb des Tigers

er auf das schützende Bett. Als ich des Morgens erwachte, flüchteten zwei andere Katzen aus dem Zelte, die auf meinen Kleidern eine, wie die vielen umherliegenden Federn bewiesen, aus wilden Tauben bestehende Mahlzeit abgehalten hatten.

Gegen 8 Uhr morgens hörte der Regen auf, aber leider war jede Aussicht auf Tiger benommen, da wegen des schlechten Wetters keiner geschlagen hatte. Als Ersatz proponierte der Oberstjägermeister einige Triebe auf Sambarhirsche; doch versprach ich mir gleich anfangs wenig von einer solchen Jagd, da der Head-Schikârî eigentlich ein Gegner von Treibjagden ist und sie nur pro forma, damit die Zeit vergehe, zu veranstalten scheint.

Vor dem Aufbruche wurde noch ein gefangenes Stachelschwein gehetzt, wobei die Hunde einen unglaublichen Muth bewiesen, indem sie das Stachelschwein, obgleich dessen Stachel den Angreifern in den Kopf und die Schnauze drangen, binnen wenigen Minuten dennoch abfiengen. Äußerst komisch war es, als das flüchtige Stachelschwein mitten unter die zum Abmarsche bereit stehenden Elephanten gerathen war und diese im höchsten Schrecken auseinanderstoben, einen Heidenspectakel machten, zu blasen und zu trompeten begannen, so dass sie nur mit Mühe zu beruhigen waren.

Wir nahmen sodann mehrere Triebe in anscheinend günstigen Lagen; allein ohne das geringste Resultat, da der Head-Schikârî kein Interesse zeigte und die Treiber langsam und lässig vorgiengen. Als ich endlich beim dritten Triebe zum Zeitvertreib in meiner Häuda laut zu singen und zu jodeln begann, stürzte »Tisza« entrüstet herbei, kanzelte mich in Hindustani-Sprache gründlich ab und erklärte kategorisch die Jagd für beendet. Das Ergebnis dieser Triebe bestand in einem Schakal, den ich — gesehen hatte.

Während der Jagd kamen wir an den Ruinen eines kleinen Jagdhauses vorbei, welches dem verstorbenen Mahârâdscha gehört hatte, der hier in seltsamer, jedenfalls sehr bequemer Art vom Anstande aus auf Tiger zu jagen pflegte. So oft nämlich der Mahârâdscha in mondhellen Nächten das Jagdhaus bezogen hatte, wurde in einem der unter den Fenstern des Gebäudes gelegenen Gräben ein Büffelkalb angebunden, um Tiger herbeizulocken. Inzwischen schlief, bis ihn die Meldung weckte, dass ein Tiger zur Stelle sei, der Nimrod ruhig auf seinem Pfühle und feuerte dann, im »Gewande der Nacht«, mit der größten Seelenruhe seinen Schuss auf den Tiger zum Fenster hinaus ab, um nach wenigen Minuten den unterbrochenen Schlaf fortzusetzen.

Während ich nach dem letzten Triebe auf einem Umwege dem Lager zustrebte, gelang es mir, mit zwei Schüssen auf weite Distanz — über 300 Schritte — zwei Chinkara-Gazellen, Bock und Gais, äußerst zierliche, graziöse Thiere, zu erlegen. Gazellen einer ähnlichen Art hatte ich schon seinerzeit in Syrien gesehen, aber nicht zu erbeuten vermocht. Außerdem schoss ich einen auffallend starken Schakal und mehrere Hühner. Auch die anderen Herren brachten verschiedenes Wild heim; Clam unter anderem auch ein Exemplar des Gemeinen Flughuhnes (Pterocles exustus).

Zum Glücke hatte sich der Himmel im Laufe des Tages vollkommen aufgeheitert, so dass wir einen herrlichen Abend bei prachtvoller Beleuchtung der umliegenden Berge genossen. Die Landschaft schwamm in silberhellem Mondschein und schließlich — Ende gut, alles gut — traf auch die langersehnte Post vom 13. Jänner, die in der halben Welt unseren Spuren nachgeirrt war, mit guten Nachrichten aus der geliebten Heimat ein.

Siriska, 26. Februar.

Dem schönen, klaren Tage war eine kalte Nacht vorausgegangen, so dass leider ungünstige Nachrichten über Tiger einliefen. Zwei Tiger hatten zwar gerissen, aber dann nicht Stand gehalten, so dass sie nicht bestätigt werden konnten. Wir mussten uns daher abermals mit einem regellosen Treiben an den Berglehnen begnügen und bedauerten dies umsomehr, als es der letzte Tag war, den wir im Lager von Siriska zu verbringen hatten, und das Wetter eine Wendung zum Besseren zu nehmen schien. Der erste Trieb, geführt vom Head-Schikârî, wurde wieder mit großem Geschrei, sowie in üblicher Unordnung abgewickelt und blieb, dem Erwarten gemäß, resultatlos. Nur heilige Pfauen strichen über uns hinweg; in der Ferne sah ich eine Nilgau-Kuh mit ihrem Kalbe. Für den jagdlichen Misserfolg entschädigte die Scenerie, da sich oberhalb der Lehne, an welcher getrieben wurde, steile Felsen und Wände erhoben, welche die Erinnerung an unsere schönen Gemsjagdgebiete in den Alpen lebhaft wachriefen.

Gegen Ende des Triebes ertheilte der Oberstjägermeister meinem Mahâut einen mir unverständlichen Befehl, worauf jener mich, der ich ihm willenlos preisgegeben war, um eine kleine Hügelkette herumleitete und auf einem Vorsprung aufstellte, von welchem aus ich trotz einstündigen Wartens weder Wild, noch Treiber, noch irgend einen der Herren erblicken konnte. Die lebhafte Zeichensprache, die ich mit dem

Mahâut zu führen versuchte, endigte nur mit Ausbrüchen ungezügelter Heiterkeit seinerseits, so dass ich mich schließlich in mein Schicksal ergab und ruhig weiter wartete. Endlich kamen die Treiber und der Head-Schikârî herbeigeschlichen und fanden sich auch die anderen Herren, welche auf der gegenüberliegenden Seite des Berges meiner vergeblich geharrt hatten, ein. Der gute Oberstjägermeister hatte eine arge Verwirrung angerichtet, ordnete aber jetzt einen neuen Trieb an.

Ein steiler, bewachsener Abhang wurde auf zwei Seiten im Halbkreise durch die Schützen umstellt; aber der Trieb dauerte, obgleich er sehr klein war, endlos, bis es plötzlich hieß, ein Panther sei im Triebe, worauf sofort die Hälfte der Treiber in den Bäumen saß, von denen sie um keinen Preis herabkommen wollten. Alles schrie durcheinander, der Trieb stockte, die nicht aufgebaumten Helden giengen nur zögernd vor, und endlich kam die ganze Gesellschaft hübsch vereinigt auf einem Wechsel heraus, ohne die Dickung ordentlich durchstreift zu haben. Wo war mittlerweile schon der Panther!

Nach Schluss dieser famosen Expedition sprang ein starker Sambarhirsch auf, den Prónay anschoss, worauf wir alle mit den Elephanten concentrisch in das Dschungel eindrangen und den Hirsch ausmachten. Der Oberstjägermeister selbst schien von dem Verhalten seiner Leute nicht sehr erbaut zu sein, denn er schimpfte und fluchte durch eine halbe Stunde ununterbrochen, ritt dann eiligst nach Hause und ließ sich nicht mehr blicken.

Wir beschlossen noch auf gut Glück, das Thal zu durchstreifen, wobei wir jeden kleinen Hügel, jedes Dschungel durchstöberten; doch blieb das Resultat hinter unseren Erwartungen zurück, da ich nur einen Schakal anschoss und die Herren verschiedene Hühner und kleine Vögel

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

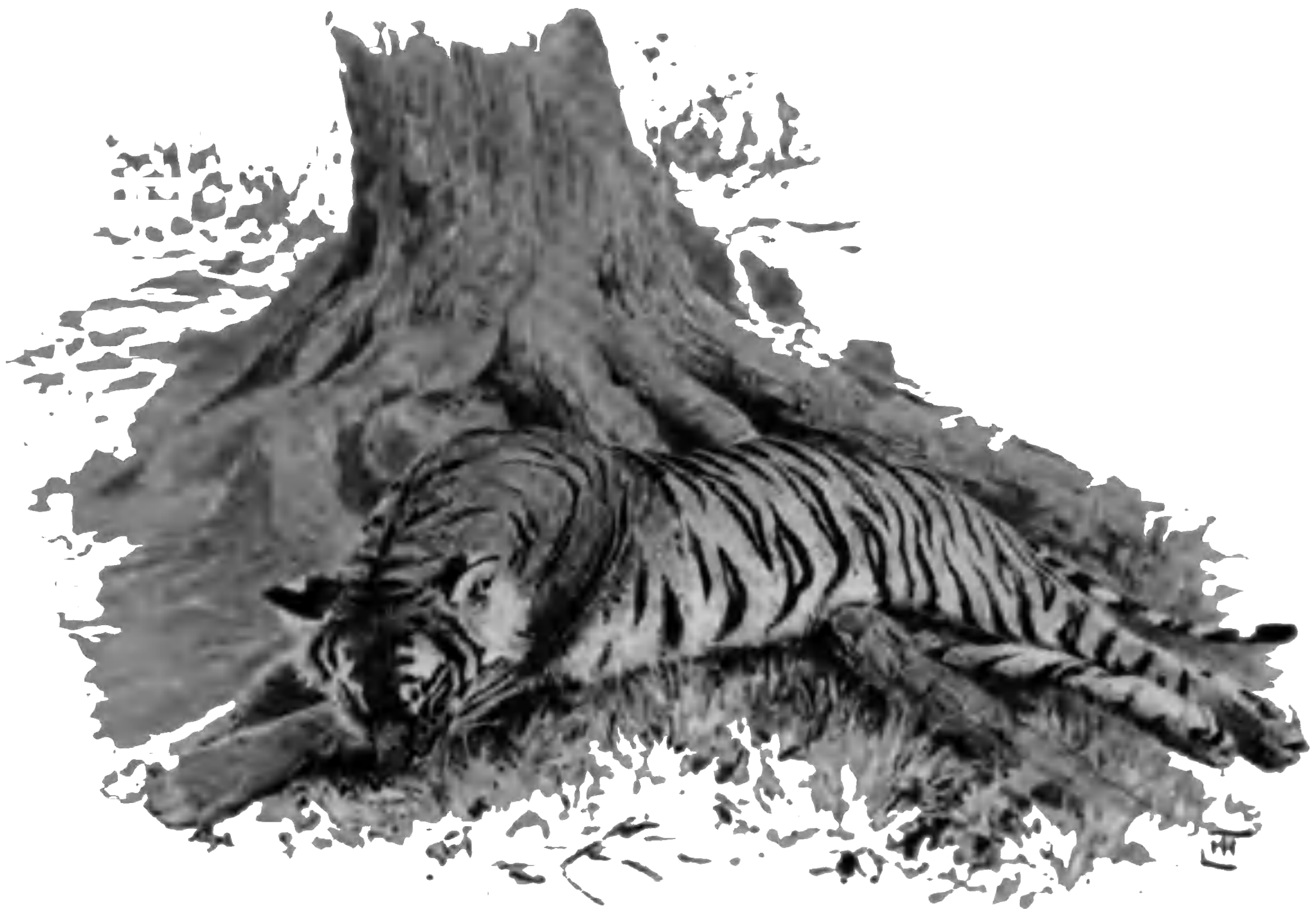
der gewaltige Train der Bagage, die Küche, die Munition und die Gewehre auf Ochsenkarren. Zu Ehren der Leiter der Expedition sei gesagt, dass alles glatt vonstatten gieng, und als wir gegen 11 Uhr vormittags auf der Eisenbahnstation in Alwar anlangten, war das Gepäck bald verladen, indessen Wutzler, der Küchenchef, mit Befriedigung meldete, dass im Speisewagen bereits ein warmes Frühstück unser harre.

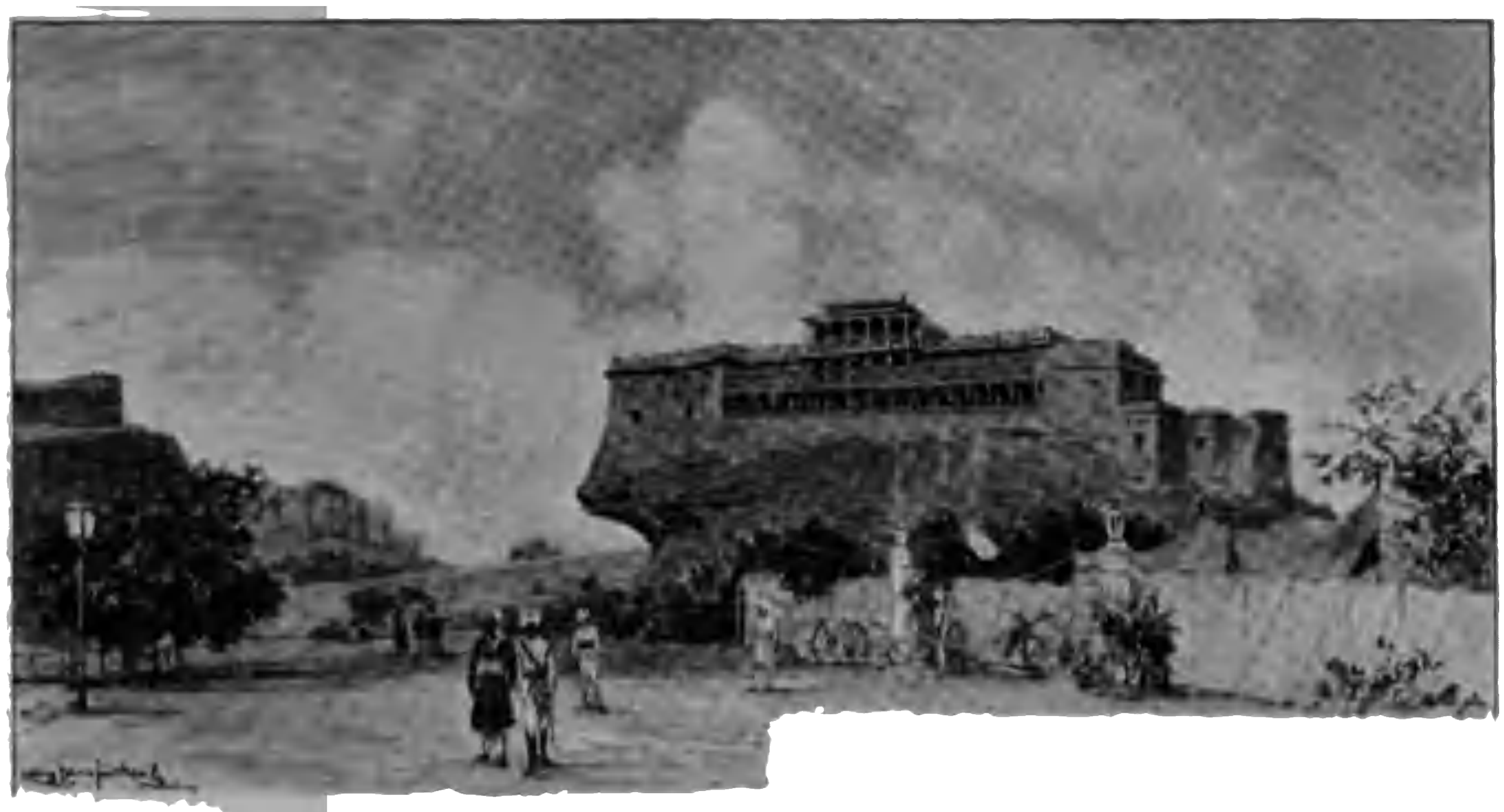
Am Bahnhof erschien zur Verabschiedung der jugendliche Mahârâdscha Dschai Singh, brachte mir sein wohlgetroffenes Porträt, besichtigte noch meinen Waggon und ließ sich über unsere Expedition berichten, wobei er in lebhafter Weise seine Befriedigung über den Erfolg der Tigerjagd an den Tag legte.

Der Extrazug führte uns gegen Dschodpur, wo wir den nächsten Morgen anlangen sollten. Die Rajputana-Malwa Theilstrecke der Bombay Baroda and Central India Railway, welche wir zunächst benützten, läuft in südlicher Richtung bis nach Bandikui. Von diesem Kreuzungspunkte der einerseits östlich nach Bhartpur und Agra, andererseits gegen Dschodpur führenden Linien geht die Bahn zuerst westlich nach Dschaipur und Phalera (Phulera), sodann südwestlich über Adschmir nach Marwar. Hier schließt die ebenfalls schmalspurige Jodhpore Bikanir Railway an, welche in nordwestlicher Richtung nach Dschodpur führt.

Wir hatten in Alwar den Train bestiegen, den wir schon von Agra aus nach Bhartpur benützt. Dem Zuge war auch diesmal das Personal beigegeben, welches sich auf dem Ausfluge nach Bhartpur als so jagdfreundlich erwiesen hatte, welchem Umstande wir verdankten, dass nun auch auf der Fahrt von Alwar gegen Bandikui binnen kurzem auf offener Strecke plötzlich gehalten wurde und die Jagdfreunde meldeten, sie hätten in der Nähe Gazellen gesehen. Ich pürschte nun einige hundert Meter vor und erlegte eine Gazellengais sowie einen Kitzbock, während Wurmbrand auf einen starken Bock schoss. Nach diesem ermunternden Erfolge hub abermals die heitere Eisenbahnpürsche an, in deren Verlaufe wir noch dreimal Gelegenheit hatten, an Black-bucks heranzukommen, so dass ich einen starken Bock, Clam eine Gais erlegen konnte. Wir standen alle auf der

Plattform unserer Waggons und schossen in voller Fahrt auf sitzendes, flüchtiges oder streichendes Wild, wobei wir natürlich ganz anders zielen und schießen mussten als unter gewöhnlichen Umständen. Diese äußerst anregende Jagdweise lieferte eine Beute von 130 Stücken, worunter sich ein Schakal, ein Fahler Adler, verschiedene Falken und Weihen, Rebhühner, Tauben und Papageien befanden. Erstaunt blickten die Landbewohner und noch erstaunter die Bahnwächter dem eilenden Zuge nach, aus welchem ununterbrochen Schüsse fielen, bis die einbrechende Dunkelheit uns veranlasste, von der Plattform in die Coupés zurückzukehren.





Dschodpur.

Dschodpur, 28. Februar.

Nächst Adschmir berührt die Bahnstrecke die Ausläufer des Arawali-Gebirges, welches die westliche Grenze des gewaltigen Stromgebietes des Ganges bildet. Aus Schiefern, Quarzen und Gneiß bestehend, ist das Arawali-Gebirge geologisch durch seine Faltung, geographisch durch seine Rolle als Scheidewand zwischen Ost-Râdschputana und dem schon zum Gebiete der Wüste oder richtiger gesagt der Mulde Tharr gehörenden Flachlande von Marwar bemerkenswert. Die Kette der Arawali mag in einer früheren Periode die Küste einer Meereszunge gebildet haben, in welch letzterer das Hügelland von Dschodpur eine Insel dargestellt hat. Spärlich bebaut und besiedelt, wasserarm und reich an Sand, weist jener Theil West-Râdschputanas, den wir durchfuhren, anscheinend denselben landschaftlichen Charakter auf, wie die Gegend von Alwar. Thäler in der Breite von 16 bis 24 *km* erschienen von Hügelketten eingefasst; bebautes Land wechselt mit ausgedehnten Heideflächen ab, die dort, wo süßes Wasser und Strauchwerk Tränke und Deckung bieten, ganzen Rudeln von Wildschweinen, sowie Gazellen und Black-bucks Aufenthalt gewähren.

Schon aus weiter Ferne blickten uns über die kahle Ebene her die Sandsteinhügel, der hoch aufragende Burgberg, das Fort und einzelne Paläste von Dschodpur entgegen. Um 9 morgens lief unser Zug in den Bahnhof ein.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

englische Tonnen Speisesalz liefert, ist im Jahre 1870 seitens der Uferfürsten von Dschodpur und Dschaipur als Hoheitsrecht der englischen Regierung abgetreten worden, welche den Betrieb und Verschleiß dieses größten aller indischen Salzwerke rationell eingerichtet hat.

Abgesehen von den irregulären Truppen zählt die Armee 256 Mann Artillerie mit 75 brauchbaren Kanonen, 3162 Reiter zu Pferde und auf Kameelen und 3653 Mann Infanterie. Nebstbei hält der Mahârâdscha ein Regiment von 600 Mann zu Pferde zur Verfügung der englischen Regierung — vielleicht die best berittene und adjustierte der Imperial Service Troops in Indien, der unter Aufsicht der englischen Regierung stehenden Contingente indischer Fürsten.

Neben dem Galawagen ritt rechts der Bruder des Mahârâdschas, der Mahârâdsch Adhiradsch Colonel Sir Pratap Singh, der allmächtige Reformator von Dschodpur, der eine Reihe von Würden in seiner Person vereint. Er steht als erster Minister (Awal Musahib) an der Spitze der Verwaltung und commandiert nebstbei sämmtliche Truppen seines Bruders, dessen Rathgeber er in allen Angelegenheiten ist. Ein energisches, ausdrucksvolles Gesicht bekundet die Fähigkeit dieses Reichskanzlers und Generalissimus von Dschodpur zu allen seinen Ämtern. Er ritt ein schönes englisches Vollblutpferd, das er bei Gelegenheit des Jubiläums der Königin in England gekauft hatte. Zur Linken des Wagens ritt Hardschi Singh, ein Adjutant des Mahârâdschas, ein selten schön gewachsener junger Mann, der sich in allen Sports ganz besonders hervorthut und namentlich beim Polospiel und Pigsticking, als echter Râdschpute Schneidigkeit und Ausdauer bethätigend, in seinen Leistungen unerreicht sein soll. Zum Reiter geboren, macht er im Sattel eine brillante Figur, hat einen beneidenswerten Sitz und scheint mit seinem Pferde verwachsen.

In einer Art Gartenanlage, Paota Bâg, unweit von Rai-ka Bâg, dem im Osten der Stadt gelegenen Sitze des Mahârâdschas, war für uns mit indischer Pracht und Raumverschwendung ein Zeltlager errichtet worden, das, ebenso wie die bisher bewohnten, eine kleine Stadt für sich bildete. In meiner mit wertvollen Teppichen ganz ausgelegten Behausung fand ich eine Anzahl Genfer Spieluhren und »Werkel«, die ein Gegenstand besonderer Vorliebe des Mahârâdschas zu sein scheinen. Vor dem Zeltlager dehnte sich eine parkähnliche mit Springbrunnen, Marmorstatuen und schattigen Bäumen gezierte Avenue aus; überall standen Wagen, Reitpferde, ja sogar Bicycles zu unserer

Verfügung; ganze Züge von Kameelen schleppten ununterbrochen in großen Schläuchen Wasser herbei, um das Löschen des lästigen Staubes zu ermöglichen.

Eine halbe Stunde nach meiner Ankunft erschien der Mahârâdscha in glanzvollem Aufzug, umgeben von Würdenträgern und Leibwachen, um mir seine officielle Visite zu machen, die in landesüblicher Weise verlief. Er und ich auf zwei Thronsesseln; rechts von uns die europäische, links die indische Suite; einige verdolmetschte Phrasen als Bindemittel. In einer Kunstpause stand der englische Resident auf und stellte mir die indischen Hofchargen vor, worauf ich dem Mahârâdscha Attar und Pan überreichte, ihn mit Blumen bekränzen und ihm einen Tropfen des so bösen Sandel- und Rosenöles in das Sacktuch geben musste. Officielle Besuche sind in der Regel die einzige Gelegenheit, bei welcher sich die Inder des letztgenannten Culturgegenstandes bedienen, da ihnen sonst einfachere Mittel genügen.

Der Visite musste selbstverständlich sofort der Gegenbesuch folgen, weshalb ich, nachdem zwei eingeborene Herren mich abgeholt hatten, unter dem unausgesetzt salutierenden Donner der Batterien an dem Justizpalaste, einem großen, vor kurzem erst vollendeten Gebäude in indischem Stile, vorbei in die Residenz des Mahârâdschas fuhr.

Dieser Palast stellt sich als ein eigenthümlicher, runder Bau mit ebenfalls runden, vorgebauten Thürmen dar, welcher einem großen Glashause oder einem Ausstellungspavillon ähnelt. Der grellweiße Anstrich blendet durch Reflectierung des Sonnenlichtes das Auge. Im Souterrain liegen offene Gallerien für Pferde. Auf einer sehr steilen, steinernen, stufenlosen Rampe, welche direct in das erste Stockwerk führt, empfieng mich Freund Dschaswant Singh, während seine Truppen im Hofe präsentierten und eine Regimentskapelle unsere Hymne als Schnellpolka spielte. Der erste Stock des Palais besteht bloß aus einem runden Empfangszimmer mit kleinen Nebenzimmern, die mit wenig geschmackvollen europäischen Bildern und Nippsachen angefüllt sind. Die Gegenvisite unterschied sich vom Besuche des Mahârâdschas nur dadurch, dass jetzt ich der leidende Theil war, indem ich mit Sandelöl bedacht wurde und Betel kaute, den ich zum erstenmale, auf die Gefahr hin, rothe Zähne zu bekommen, versuchte. Ich fand ihn ungemein scharf und herb schmeckend, sowie Durst erzeugend.

Unter allen Bewohnern Indiens, die ich bisher gesehen, gefielen mir am besten die Râdschputen, von welchen freilich nur relativ wenige eine reinblütige Abstammung aufzuweisen vermögen, wogegen jeder andere

erhebt, ist von langen, durch sieben Thore unterbrochenen Mauern umgeben. Zunächst lenkte ich meine Schritte in den Bazar, jenen Ort der indischen Städte, der das Volksleben in seiner Ursprünglichkeit zeigt und dem ethnographischen Sammler reiche Ernte bietet.

Dschodpur ist bemerkenswert als Sitz reich entwickelter commercieller Thätigkeit, welcher ein ansehnlicher Theil der Einwohnerschaft obliegt, wie denn überhaupt ein beträchtlicher Bruchtheil der Bevölkerung Indiens im Betriebe verschiedener Handelszweige seinen Erwerb sucht.

Dem Handel in allen seinen Formen, vom Tausche der Feldproducte gegen kurze Waren angefangen bis hinauf zur Speculation in Weltartikeln und Eisenbahnactien, Hypotheken und Wechselbriefen, ist die Thätigkeit von etwa zehn Millionen Indern, welche verschiedenen Racen, Kasten und Confessionen angehören, gewidmet. Die Kaufleute, welche Warenhandel en gros und Geldgeschäfte betreiben, seit alter Zeit Mahâdschan, »große Leute«, genannt, sind, ebenso wie die Krämer, Händler, Marktfahrer, Hausierer, nach dem Principe, jeden Erwerbszweig in Kasten zusammenzuschließen, in Gilden und Zünften vereinigt. Der Einfluss dieser auf dem Gebiete des Verkehrs ist so maßgebend, dass ihnen in den Hauptemporien Indiens selbst europäische Firmen beizutreten pflegen.

Im Range auf die Brahmanen und die Râdschputen, die Adeligen, folgend, spielen die Banquiers (Parikh), ferner die Großhändler (Rakam bêtschnêwâlâ) und Wechsler (Sarrâf) in den Städten eine ebenso wichtige Rolle, wie die Kleinhändler (Chûrdafarôsch), die Aufkäufer, die Dorfkrämer und Darleiher auf dem flachen Lande. Die Könige des indischen Handels sind die Parsi-Kaufherren, deren Wechsel wie im anglo-indischen Reiche, so auch auf dem Londoner Platze und in den chinesischen Häfen Respect einflößen. Für den Reichthum und die Munificenz dieser Parsis sprechen zahlreiche öffentliche Bauten und Stiftungen. Die zahlreichste aller Handelskasten ist jene der Baniyas, die vornehmlich Export treibt. Die originellsten Figuren weisen die Bandscharis auf, eine Art von Frachtführern, die, wohlbewaffnet und tapfer, mit Ochsenkarawanen durch das Land streifen.

Durch die Wüste Tharr, an deren Rand die blühendsten Râdschputenstädte liegen, ziehen von Afghanistan, Herat, Kabul, Ghasna, Kandahar und von dem belutschistanischen Kelat her Handelskarawanen den lockenden, reichen Stromländern Hindustans zu, die Waren, die Tragthiere, die Weiber eifrig bewachend; in den Sandhügeln nach Brunnen, Strauchwerk und Steppengras ausspähend; rastend, wo die

Bauern der spärlichen Dörfer süßes Wasser zur Benetzung der Gärten, zum Tranke der Menschen und der Herden erbohrt haben. Hyänen und Steppenwölfe durchstreifen die Steppen des Tharr; gefährlicher aber als diese Raubthiere erscheinen den Karawanen und den Herden auf der Weide die râdschputischen Raubritter, die hier, in kleinen, steinernen Burgen hausend, mit ihren Mannen den Marktfahrern und Hirten auflauern, um sie zu plündern.

Welche Entwicklung der Handelsgeist in Marwar seit altersher genommen, zeigt der auf Marwar (Dschodpur) zurückleitende Gesammtname der Händler aus dem Nordwesten Indiens: Marwari. Heute jedoch hat Marwar seine Bedeutung als Brennpunkt der Handelsthätigkeit Nordwestindiens längst eingebüßt. Dagegen genießt das benachbarte Adschmir mit seinen meist der Dschaina-Secte angehörenden Kaufleuten und seinen berühmten Bazarpalästen den Ruf, der Hauptgeldmarkt von Râdschputana zu sein.

Gleichwohl herrscht im Dschodpurer Bazar auch jetzt noch lebhaftes Treiben der Käufer und Verkäufer, welch letztere nach Kategorien in den einzelnen Theilen des Bazars oder, richtiger gesagt, in eigenen Bazars vereinigt sind. Wir durchschritten den außerhalb des Stadtthores gelegenen Bazar der Schuster und Gerber, welche, der niedersten Kaste angehörend, für unrein gelten, da sie die Häute geheiligter Thiere verarbeiten; ferner den Bazar für Metallwaren, jenen der Geldwechsler, der Händler mit Lebensmitteln u. s. w.

Im Innern der Stadt hatte ich vielfach Gelegenheit, an den Fronten der steinernen Häuser die reiche Ornamentik, sowie die schönen, mit Metall verzierten Thore zu bewundern. Fast jedes Haus erscheint als ein Kunstwerk. Verschiedene größere Paläste reicher Râdschputen fallen durch ihre beinahe überreiche Ausschmückung und die in bedeutenden Dimensionen gehaltenen, aus Stein gemeißelten Elephanten mit Mahâut und Hâuda auf, die rechts und links vom Eingangsthore angebracht sind. Viele Tage könnte man verwenden, um all die originellen und interessanten Formen der Häuser zu betrachten und dem Gedächtnisse einzuprägen.

Meine Wanderung führte mich im Geleite einer johlenden und schreienden Menge auch in eine Seitengasse, in der uns ein Eingeborener herbeiwinkte, um uns einen merkwürdigen, alten Brunnen zu zeigen, welcher in drei übereinander liegenden, aus Säulen geformten Etagen abgebaut ist, und zu dessen Wasserspiegel beiläufig fünfzig Stufen führen. Das Wasser schien schlecht und faul zu sein, was

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

tosenden Menge umgebenen Scheiterhaufens, dessen Flammenglut sie so grausam ergreifen und in ein Häuflein todter Asche verwandeln sollte! . . . .

Nächst dem Thoreingange war eine Wache, aus Artilleristen bestehend, aufgestellt. Von hier gieng es zwischen hohen Mauerwänden fort, zunächst zu dem Palaste, welchen seit den Zeiten Rao Dschodhas, des Gründers des Forts (1459), bis auf Takat Singh († 1873) herab die Mahârâdschas bewohnt haben. Die Außenseite dieses aus Sandstein erbauten Gebäudes ist mit reicher Ornamentik geschmückt, deren zarte Muster mich lebhaft an den Mauerschmuck der Bauten in Agra erinnerten. Das Innere des Palastes birgt reiche Schätze, kostbare Waffen, Juwelen und Geschmeide.

Wiewohl die Waffensammlung in einem düsteren Raume aufgestellt ist, vermochten wir dennoch einen allgemeinen Überblick über die ebenso reichhaltige als interessante Collection zu gewinnen. Nächst der Eingangspforte fallen dem Beschauer dieser bewundernswerten Rüstkammer seltsam geformte Lanzen und schöne, aus Elfenbein oder Muschelschalen geschnitzte Pulverhörner auf; weiterhin enthalten mehrere Schränke Prachtexemplare der so charakteristischen Râdschputenschwerter, vorzügliche Damascener Klingen, die reich mit Gold eingelegt sind, sowie Messer und Dolche mit schönen Steingriffen. Eine complete vergoldete Rüstung erinnert in Bau und Zeichnung an altpersische Stücke dieser Art.

Das Wertvollste in der Waffenhalle sind die Gewehre, welche uns die Entwicklung des Schießwesens in den Râdschputana-Staaten von den ältesten Zeiten an bis zum heutigen Tage veranschaulichen. Luntengewehre primitivster Form mit schmalen, kurzen Schäften stellen die ersten Feuergewehre dar; daran reihen sich Flinten mit Feuersteinschlössern und eigenthümlichen, halbmondförmig gebogenen Schäften, deren Form mir ganz neu war. Die von den Mahârâdschas zu Jagdzwecken verwendeten Gewehre sind über und über, insbesondere an den Läufen und Schlössern, mit den reichsten Goldzieraten bedeckt; vom kleinsten Carabiner an bis zu langen Entenflinten sind alle Größen, alle Arten indischer Feuergewehre vertreten. Unter den neueren Jagdgewehren finden sich hier auch manche europäischen Ursprunges, die, obgleich mit wahrhaft orientalischer Verschwendung ausgestattet, bei Londoner oder Suhler Büchsenmachern erzeugt worden sind. Endlich gibt es hier noch Schilde, Speere, Lanzen und eigenthümlich gestaltete Todtschläger.

Bewundernswert ist der Inhalt der unter sicherer O
lichen Schatzkammer. Die Fülle der hier angehäuften K
findet ihre Erklärung darin, dass die Mahârâdschas von
wiewohl ein nur kleines Reich beherrschend, unter den
Akbar, Dschehangir, Aurengzeb Kriegsfahrten durch halb I
nommen haben und vorübergehend Vicekönige von Dek
und Gudscherat gewesen sind. Als mächtigen Feldherren,
und Günstlingen sind den Mahârâdschas theils als Kriegs
als Ehrengeschenke Schätze zugefallen, die jedem Kaise
Zierde gereichen würden. Der Wert der Edelsteine, Juwele
im Schatzhause von Dschodpur dürfte viele Millionen be
ist genaues darüber nicht bekannt, da der abergläubisc
Râdschputen eine deren Ansicht nach Unglück bringende
verwehrt. Ein einziges Collier aus Smaragden und Perlen n
tropfen in der Größe von Taubeneiern, welches der Sohn
râdschas bei meinem Empfange getragen hatte, mag
500.000 Gulden wert sein. Solcher Colliers liegt aber in den
Schatzkammer wohl ein ganzes Dutzend. Daneben funkel
von Diademen, deren eines, mit den prachtvollsten Dia
Rubinen verziert, ganz besonders auffällt. Weiterhin sind se
angefüllt mit den schönsten, kostbarsten Agraffen, Bracele
Ringen und Geschmeiden anderer Art. Durch Glanz, Feuer, I
Wasser, kurz alle Vorzüge ausgezeichnet, gewinnen die hie
Edelsteine noch an Wert und Schönheit durch die ges
Fassung. Schilde, Tafelgeschirr und Aufsätze aus purem G
stücke der Emailindustrie Dschaipurs, Prunkgeschirre aus
Silber für Pferde und Elephanten, silberne und goldene
vervollständigen den blendenden Inhalt des Schatzhauses, d
zeichens der Pracht und Herrlichkeit des Dschodpurer F

Die übrigen Räume des Burgpalastes, deren arch
und ornamentale Ausgestaltung vornehmlich den Mahârâds
Adschit und Abbey zu verdanken ist, boten unseren, nun
anspruchsvoll gewordenen Blicken wenig Bemerkenswert
durchaus mit Gold und Facettenspiegelchen decoriertes Gem
Wandschmuck drastische Scenen aus der indischen Göttersa
dem Leben der Mahârâdschas bilden, verdient hier Erwähnu

Einen wahren Genuss bot mir die Rundsicht von
Dache des Palastes über Dschodpur und das umliegende L
Süden und Osten erblickt man scharfgegliederte, kahle, mit

Trotz der so scharfen Wendungen und Paraden in schnellster Gangart behandelten diese Spieler ihre Pferde nicht roh; die Führung erfolgte im Gegentheile immer mit erstaunlicher Weichheit und Geschicklichkeit. Über anderthalb Stunden wohnten wir dem fesselnden Kampfspiele bei.

Dann hieß es ins Camp zurückeilen, da sich der Mahârâdscha bei mir zum Gala-Diner angesagt hatte; doch speiste er, als frommer Hindu, nicht mit uns, sondern erschien erst am Schlusse der Tafel, worauf die wechselseitigen Toaste erfolgten. Hiebei wurde der Trinkspruch des Mahârâdschas nicht von diesem selbst, da er des Englischen nicht mächtig ist, ausgebracht, sondern an seinerstatt vom Minister Sir Pratap Singh gesprochen. Ein Dolmetsch vermittelte auch die anregende Conversation, die ich mit dem Mahârâdscha unterhielt, welcher sich trotz seines mürrischen Aussehens als ein freundlicher und launiger Herr erwies.

Nach dem Diner überraschte uns ein großes Nâtsch-Fest, wofür ein beinahe 60 *m* im Durchmesser betragendes Riesenzelt gespannt worden war, in welchem die Tänzerinnen bei Fackelbeleuchtung und eintöniger Musik ihre wenig berückende Kunst zum besten gaben. Auch der übliche näselnde Gesang fehlte nicht. Der Mahârâdscha erhält eine ganze Legion von Tänzerinnen, deren Schönheit aber sehr problematisch ist. Dem Alter nach sind in dem Hof-Balletcorps von Dschodpur alle Stufen vom Kinde bis zur Matrone vertreten. In einem Punkte unterscheiden sich diese Damen von den anderen Vertreterinnen der Tanzkunst in Indien, und zwar durch eine geradezu erschreckende Menge von übereinander getragenen Röcken, die ihnen das Aussehen wandelnder Glocken geben und beim Tanzen in schwingende Bewegung gerathen. Sehr komisch wirkte der Eifer eines alten Oberregisseurs oder Tanzmeisters, der jene Damen, welche sich wegen Ermüdung zurückziehen wollten, immer wieder höchst eigenhändig in den Reigen zurückstieß.

Dschodpur, 1. März.

Während der größere Theil der Gesellschaft des Morgens zum Pigsticking ritt, wollte ich auf Anrathen mehrerer Schikâris mit Wurmbrand in der Nähe von Dschodpur jagen. Wir fuhren in Begleitung des Residenten, der sich seiner Kränklichkeit halber nicht activ an der Jagd betheiligte, ungefähr 3 *km* vor die Stadt bis zu der Stelle, wo uns die Treiber und ein Jagdleiter, ein ganz junger Mann, empfiengen, welcher uns seines vernachlässigten Aussehens halber ein Schikâri zu sein dünkte, später aber erfuhren wir, dass er die Stellung eines Obercommandanten der gesammten Infanterie von Dschodpur einnehme. Das Jagdterrain war eine sandige Heide, mit spärlichen Büschen bewachsen; nur hin und wieder lag ein Feld oder eine mit trockenem, hohem Grase bedeckte Fläche. Zu Beginn der Jagd begegneten wir nur unglaublich vielen röthlichbraunen Ratten, welche ihre Baue im Sande hatten und unablässig vor uns umherhuschten. Weiterhin gab es im hohen Grase zahlreiche Wachteln, deren ich eine ziemliche Anzahl erlegte. Im übrigen sah es aber mit dem versprochenen Wilde wohl recht kärglich aus; doch schoss ich noch einige Adler und Falken, die mir unbekannten Arten angehörten. Endlich kamen uns nicht einmal mehr Wachteln zu Gesicht, so dass ich, nach dreistündigem Waten im Sande, wenig befriedigt eben nach Dschodpur zurückkehren wollte, als sich in weiter Ferne ein Rudel Chinkara-Gazellen zeigte. Rasch entschlossen requirierten wir einen mit Zebuochsen bespannten Wagen, durch welchen gedeckt wir trachteten, an das scheue Wild heranzukommen, so dass ich einen starken Bock erlegen konnte. Durch diesen Erfolg angeeifert, wiesen uns die Schikâris eine Jagdgelegenheit, woselbst wir auf mehrere Rudel Gazellen stießen und auf weite Entfernung feuernd noch einige Böcke sowie Gaisen erlegten. Im Eifer der Jagd war die Gesellschaft auseinandergerathen, so dass endlich die einzelnen Schützen sich nicht mehr wahrnahmen und aus verschiedenen Richtungen, aber in der Direction der anderen Jagdgefährten, auf dieselben Rudel Gazellen ein lebhaftes Feuer eröffneten. Die Folge hievon war, dass von allen Seiten Kugeln durch die Luft pfiffen und jedermann, mochte er auch sonst der größte Held sein, das Heil in der Flucht suchte.

An der Stelle, wo diese Mausoleen stehen, wurden die Fürsten nach ihrem Tode mit ihren Frauen verbrannt. Die 120 Frauen des Mahârâdschas Dschaswant Singh jedoch sollen den Feuertod als so heilige Pflicht angesehen haben, dass sie, als der Herr und Gebieter im weit entfernten Lande Kabul gestorben war, wie die Sage berichtet, zu Fuße dorthin geeilt sind, um sich verbrennen zu lassen. Die hervorragendsten Kenotaphe sind: jenes des Mahârâdschas Takat Singh († 1873), an dessen Grabe die fürstliche Familie und die Würdenträger des Reiches alljährlich zweimal Opfer und Geschenke darbringen, ferner jene Rao Maldeos, Mota Râdscha Ude Singhs, Sur Singhs und das durch seine schöne Architektur und seine Größe bemerkenswerte Dewal (Heiligthum) Adschit Singhs.

Zwischen Obstgärten sieht man die Überreste des ehemaligen Palastes; da steht zunächst, von hohen, schattigen Bäumen umgeben, eine Art kleinen Lusthauses, geschmückt mît Agraer durchbrochener Ornamentik; dann folgen Theile von Gebäuden und Tempeln mit tiefen, jetzt verfallenen Wasserbecken. Einen gewissen Contrast zu den sonst stillen Plätzen und Räumen bildet ein von den Gläubigen noch jetzt besuchter Tempel, der mit Zinnober und Blattgold scheußlich bemalte fratzenartige Hautreliefs der Göttin Kâlî, Krischnas und des Elephantengottes birgt. Ein wild aussehender Fakîr mit mähnenartigem Haare sitzt hier singend in Weltentsagung auf einem erhöhten Steine, von Almosen lebend.

Dem Tempel reiht sich die noch ganz gut erhaltene Götter- und Helden-Gallerie mit Darstellungen der ersten Râdschputenfürsten, überlebensgroßen, leichtbemalten Hautreliefs aus Stuck an, welch letzterer mit einer Glasur von Steingut überzogen ist. Alle Fürsten sind mit gar grimmigen Gesichtern, zu Pferde und in reichem Waffenschmucke sowie mit den verschiedenartigsten Attributen ihrer Macht dargestellt. Bei der Bemalung der Pferde scheint der ehrenwerte Schöpfer dieser Kunstwerke etwas fehlgegriffen zu haben, da alle Gäule entweder himmelblau oder rosenroth sind. Interessant ist die Beobachtung, dass Gewänder, Waffen, Schmucksachen und Rüstungen der Reiter, deren sie sich vor vielen hundert Jahren bedienten, von den heute üblichen nur wenig abweichen.

Während in den westlichen Ländern das rascher pulsierende Leben der Völker häufig in nur kurzer Zeit auf den verschiedensten Gebieten tief eingreifende Umgestaltungen mit sich bringt, vollziehen sich in Indiens einheimischer Kunst und Cultur selbst im Laufe von Jahrhun-

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

nach Art von Vorposten aufgestellt, den Anbruch des Tages erwarteten. Endlich färbte sich der östliche Horizont röthlich, verblasste der Schein des Mondes, traten die Umrisse der nahe gelegenen Objecte deutlicher hervor. Während wir so auf unseren Posten aufmerksam ausspähten, war Hardschi Singh in Begleitung eines gewandten Reiters einige Hundert Schritte weit hinausgeritten, um Auslug zu halten. Nach kurzer Zeit gab Hardschi ein Zeichen, worauf die beiden Reiter in der Direction unseres Haltplatzes zurückgaloppierten.

Alsbald begann die Jagd mit einem scharfen Run. Das Terrain, auf dem sich das Eberstechen abspielte, ist nach unseren Begriffen keineswegs zu so scharfem Galoppe geeignet. Hohes Gras, das nicht erkennen lässt, wohin die Pferde treten, wechselt hier mit Dornbüschen und Steinplatten ab, hie und da gibt es kleine Schluchten und an den Stellen, wo ein Rudel Schweine gebrochen hat, tiefe Löcher. An dergleichen gewöhnt, giengen unsere Pferde mit erstaunlicher Geschicklichkeit full pace über diese Hindernisse hinweg, wobei allerdings einige Reiter stürzten. Unser armer General Protheroe kam so arg zu Fall, dass er durch einige Zeit am ganzen Körper steif blieb.

Ich ritt einen besonders tüchtigen, arabischen Hengst, den Sir Pratap Singh für mich ausgewählt hatte, und hatte, so beritten, die Freude, als Erster mit dem Speer einen Keiler zu stechen, worauf Hardschi demselben, einem starken Stücke mit schönen Waffen, den Fang gab. Mein Hengst hatte sich sehr geschickt benommen; denn als der Keiler, sobald ich ihm hinter dem Blatte den ersten Stich beigebracht, mich sofort angenommen hatte und meinem Pferde zwischen die Beine gefahren war, setzte der wackere Hengst mit einem Sprunge über den Keiler hinweg.

Nach diesem viel verheißenden Beginne wurde die Jagd immer reger. Sobald die Sonne aufgegangen war, zogen die Schweine gegen das Gebirge; von allen Seiten her kamen hier ganze Rudel, dort einzelne Stücke heran. Da nur Keiler gejagt werden durften, mussten die jagdbaren Stücke aus den Rudeln herausgesucht werden, so dass es manche Fehljagd gab, weil es öfters erst bei näherem Herankommen an die Stücke möglich war, festzustellen, dass der Jäger irrthümlich eine Bache oder einen Überläufer verfolgt hatte.

Wir jagten ursprünglich in zwei Partien, deren eine von Pratap Singh, die andere von Major Beatson geführt wurde, doch trennten sich oft einzelne der Herren von ihrer Partie ab und folgten einem von der anderen Gruppe gehetzten Stücke; mitunter vereinigten sich wohl auch beide Partien und machten einige Zeit gemeinschaftlich Jagd. Die schärfsten und längsten Runs gaben immer die geringeren Stücke, während die starken Keiler sich bald stellten und dann jeden annahmen, der ihnen in die Nähe kam. Die Keiler von Dschodpur waren bedeutend böser und schärfer als jene, die wir in Gwalior gejagt hatten und giengen blindlings auf die Pferde los, so dass mehrere dieser letzteren geschlagen wurden.

Als Hardschi Singh mir im Verlaufe der Jagd meldete, er wisse einen Keiler, der sich in einen Dornenhaufen retiriert habe, ritten wir sofort an Ort und Stelle. Dort sprang Hardschi Singh mitten in die Dornen, die hier von Bauern aufgehäuft worden waren, hinein, worauf alsbald in der dem Reiter entgegengesetzten Richtung ein starker Keiler mit auffallend schönen Waffen hinausflüchtete, den ich nach wenigen Sprüngen erlegte.

Ein besonders böser Bursche war der letzte Keiler, den wir jagten. Dieser führte uns in ein Dornendschungel, wo er alsbald alles, was er in Sicht bekam, angriff; selbst die Soldaten, die als Ordonnanzen in der Nähe standen, wurden nicht verschont. Wir hatten ausgemacht, dass diesen Keiler Wurmbrand, der noch kein Schwein erlegt hatte, stechen sollte; doch kam Wurmbrand leider zu spät an dasselbe heran. Ein Soldat, welchem das Thier stark zusetzte, liess dasselbe auflaufen, wobei der Speer durch die Kraft des Anpralles in Stücke gieng. Damit war die Jagd zu Ende; die Schweine hatten schon sämmtlich die Berge aufgesucht; die Sonne stand hoch am Himmel und so zogen wir mit unserer Beute 22 Keilern heimwärts.

Das Ergebnis des heutigen Pigstickings befriedigte uns höchlich.

Geschenk annehmen, wobei ich jedoch den Vorsatz fasste, dem freundlichen Spender nach meiner Rückkehr in die Heimat einen Lippizaner zu senden.

Nachmittags standen abermals sportliche Unterhaltungen auf dem Programme. Zuvor aber musste sich der zwölfjährige Sohn des Mahârâdschas, Mahârâdsch Kunwar Sardar Singh, vor uns in verschiedenen Fechtübungen, und zwar zunächst im Stockfechten producieren. Der junge Herr zeigte sich hiebei äußerst geschickt und anstellig, und hieb weidlich auf seinen Lehrer los, der ihm übrigens von Zeit zu Zeit auch einen Schlag auf den Turban versetzte. Später kam das Fechten mit Holzsäbeln und dann jenes mit Schwert und Schild an die Reihe. Zum Schlusse belobten wir den jungen Fechter, was ihn mit Freude und Stolz zu erfüllen schien.

Die Erziehung dieses Knaben stellt eine glückliche Verbindung körperlicher und geistiger Ausbildung dar. Erstere erfreut sich in den verschiedenen Formen des Fechtens, Turnens und Reitens aufmerksamster Pflege und sichert dem Kinde eine gesunde, kräftige Entwickelung; die geistige Ausbildung wird rationell betrieben und hat schon jetzt anerkennenswerte Erfolge aufzuweisen, wie sich aus den staunenswerten Fragen und Bemerkungen des Knaben über Österreich folgern ließ. Obschon ich mir ganz klar bin, dass die bei diesem fürstlichen Sprossen angewandte Methode der Erziehung nicht für unsere heimatlichen Verhältnisse, geschweige denn für den Durchschnitt unserer Jugend maßgebend sein kann, so forderte, was ich hier sah, doch unwillkürlich zur Vergleichung heraus.

Durch Hintansetzung der körperlichen Ausbildung einerseits und durch Übermaß geistiger, oft übereilter und nur das Gedächtnis beschwerender Anforderungen andererseits, wird die allseitige Entwicklung unserer heranreifenden Generation verkümmert und in den jungen Staatsbürgern nur zu häufig der Grund zu den mannigfachsten leiblichen Gebrechen gelegt. Allerdings bildet die Aufgabe, das richtige, auf den Durchschnitt der lernenden Menschheit anwendbare Verhältnis zwischen der körperlichen und geistigen Ausbildung zu finden, ein schwieriges Problem für die Pädagogik; es verdient daher Anerkennung, dass namentlich in letzterer Zeit manche zweckmäßige Anläufe zur Lösung desselben genommen wurden. Allein von dem anzustrebenden Ziele sind wir wohl noch weit entfernt. Ich rede einer rationellen, den verschiedenen Alters- und Entwicklungsstufen angepassten körperlichen Ausbildung unbedingt das Wort, nicht nur ihrer hygienischen, sondern

velchem der kleine Sohn des Mahârâdschas sich auf einem 17 Faust ohen Schimmel eifrig betheiligte; dann das im Galopp auszuführende Entzweihauen von Schafen (Goatcutting). Bei dem letzteren, echt asiaischen Spiele muss der Reiter an einem todten Schafe, welches an inem Galgen hängt, in voller Carrière vorbeireiten und mittels eines charf geschliffenen Säbels das Schaf mitten entzweihauen. Nur wenn uf einen Hieb die eine Hälfte des Schafes zu Boden fällt, ist die Übung ichtig ausgeführt. Diesmal waren fünf Schafe in Intervallen von je ünfzig Schritten aufgehängt. Auch hier zeichnete sich wieder vor allen Iardschi Singh aus, der meinen Hengst ritt und einmal rechts, einmal inks hauend, alle Schafe mit je einem Hieb in zwei Theile trennte.

Wer Gelegenheit gehabt hat, die Dschodpurer bei derartigen halb riegerischen, halb equestrischen Spielen zu sehen, ihre Gewandtheit nd Kühnheit zu beobachten, vermag wohl gleich uns der herrschenden leinung beizupflichten, dass die Râdschputen mit Fug und Recht als lie vorzüglichsten und tapfersten Krieger Indiens gelten.

In einem mit zwei sehr eleganten arabischen Schimmeln bespannen Kutschierwagen kam nach Beendigung der Reiterspiele der Mahââdscha angefahren und lud mich ein, einem großen Wettkampfe seiner esten Ringkämpfer beizuwohnen. Da der Mahârâdscha bereits zu alt nd zu schwer geworden, um den anderen Sports zu huldigen, findet r darin Zerstreuung, eine ganze Schar der auserlesensten Ringer — lber hundert an der Zahl — zu halten, die alle aus dem Pendschâb tammen. An dem Hofe von Dschodpur erhalten diese Kämpfer in esonderen Schulen durch Trainers die für ihren Beruf erforderliche usbildung durch tägliche, vielstündige Übungen und entsprechende Iahrung; die Ringer werden bei sparsam bemessenem Trunke reichlich, nsbesondere mit Milch und Butter, genährt, müssen sich jedoch an lem einem Kampfe unmittelbar vorhergehenden Tage von Speise und Trank völlig enthalten. Der Mahârâdscha interessiert sich sehr für eine Schützlinge, kennt die Leistungsfähigkeit jedes Einzelnen und estimmt die Kämpfer, die gegeneinander in die Schranken zu treten aben. Nach den Kämpfen, die äußerst anstrengend sind, erhalten die inger Geldpreise bis zu je 100 Rupien.

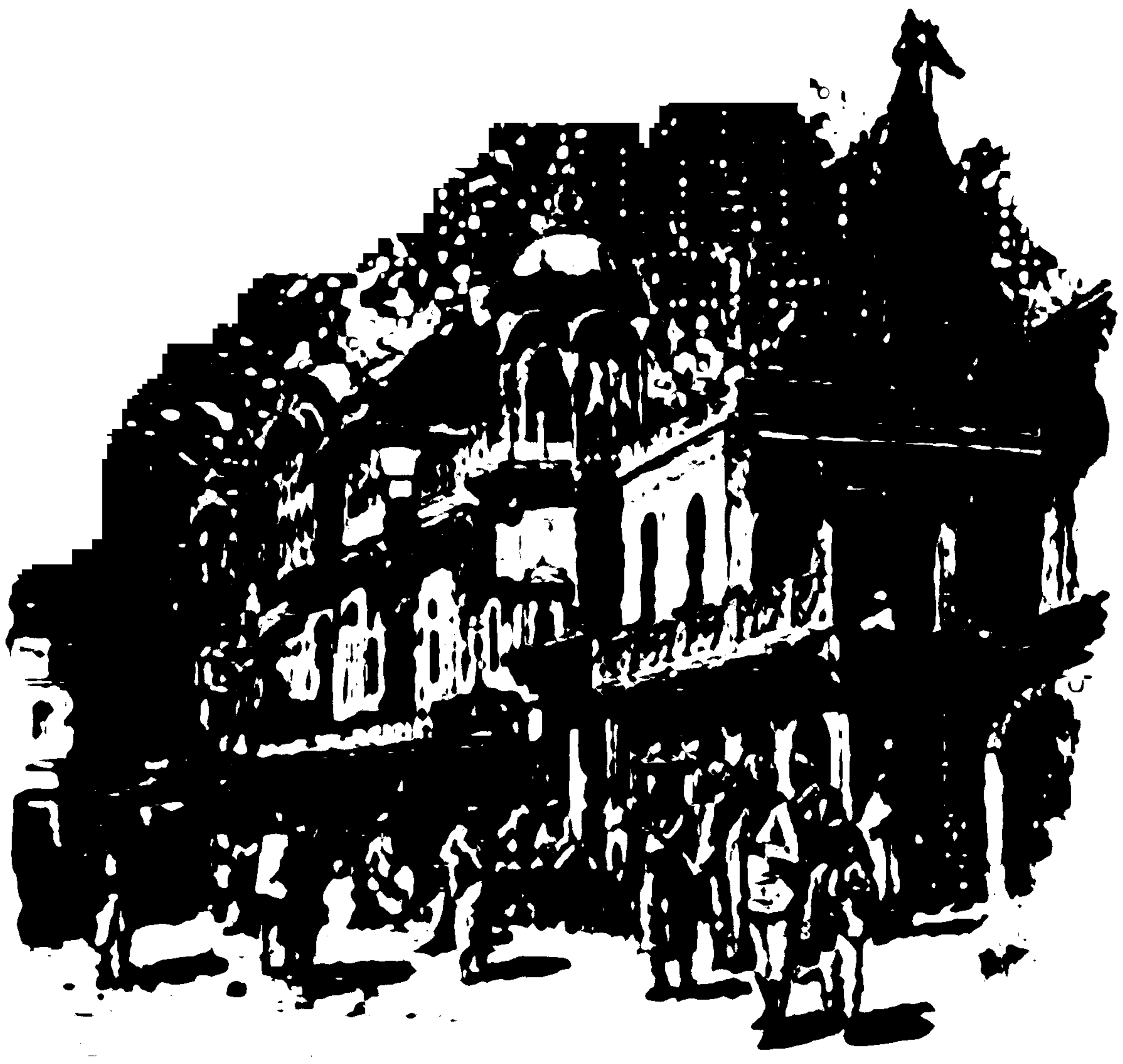
Wir saßen, von zahlreichen Würdenträgern umgeben, in einem roßen Zelte, vor welchem sich der mit weißem Sande bestreute Kampfplatz ausdehnte. Eine große Menschenmenge umstand denelben und nahm lebhaften Antheil an den einzelnen Phasen des Kampfes. Besonders die Trainers der einzelnen Ringer geberdeten sich wie toll und schrieen ihren Leuten unaufhörlich Ermahnungen zu. Mehrere Ordner leiteten die Kämpfe und wachten darüber, dass den genau festgesetzten Regeln gemäß vorgegangen werde. Die Oberleitung des Kampfes ruhte in den Händen eines baumlangen, herkulisch gebauten Mannes, eines ehemaligen Ringkämpfers, der den Titel »der Heros« führt und seinerzeit der beste, der unbesiegt gebliebene Kämpe Indiens gewesen ist.

Die Kämpfer schritten, bis auf einen Lendenschurz unbekleidet, paarweise in den Kreis, um auf ein Zeichen des Mahârâdschas das Ringen zu beginnen. Sechs Paare traten in die Schranken; hiebei waren immer Angehörige verschiedener Schulen einander gegenübergestellt, welcher Umstand nicht wenig dazu beitrug, die Kämpfer zum Aufgebote aller Kräfte anzuspornen. Besonders aufregend gestaltete sich ein Kampf zwischen einem sehr corpulenten Ringer und einem etwas leichter gebauten Kämpfer. Das Ringen endete mit der Niederlage des Kolosses, worauf der Sieger — beide Kämpfer waren vor Erschöpfung beinahe ohnmächtig niedergesunken — von seinen Trainers umarmt und von der Menge bejubelt wurde. Jeder Kampf galt als entschieden, sobald einer der Ringer den Boden mit beiden Schultern berührt hatte; aber selbst wenn ein Ringer schon »geworfen« war, wendete er sich beim Falle oft so geschickt, dass er nicht auf den Rücken zu liegen kam.

Die Zähigkeit, Ausdauer und Widerstandskraft der Leute war bewundernswert, denn nahezu alle Kämpfe dauerten zwischen 40 und 50 Minuten. Angesichts der vollkommenen Ausbildung dieser Ringer erklärt es sich, dass ein Champion Englands, der nach Dschodpur gekommen war, nur um sich mit den Ringern daselbst zu messen, nach wenigen Minuten besiegt war. Zwei Stunden lang sahen wir dem interessanten Schauspiele zu; dann aber war es Zeit, an das Diner zu denken, da unser Zug schon um 9 Uhr abends abgehen sollte.

Auf dem Bahnhofe nahmen wir von Sir Pratap Singh, Hardschi Singh, Major Beatson und den anderen Herren, die wir während unseres nur allzu kurzen Aufenthaltes in Dschodpur liebgewonnen hatten, in sehr herzlicher Weise Abschied. Pratap Singh betheuerte, er habe von allen Europäern, die er kenne, niemand so sehr schätzen gelernt, wie mich und meine Landsleute. Wir erwiderten diese Worte mit der Versicherung, dass lediglich das längst festgesetzte Reiseprogramm unserem Bleiben ein Ziel setze und bekräftigten wahrheitsgetreu, dass die Râdschputen unsere volle Sympathie hätten; auch nahmen wir den genannten Herren das Versprechen ab, uns in Wien zu besuchen. Dann riefen uns diese in deutscher Sprache »Waidmannsheil!« zu, ein Wort, das wir ihnen gelehrt, — der Zug setzte sich in Bewegung und wir verließen Dschodpur, von dem wir nicht ohne Rührung schieden.

Heller Mondenschein beleuchtete Berg und Thal, während wir gegen Dschaipur hinsausten. Vor Mitternacht stieg leuchtende Röthe am Horizont auf und eine halbe Stunde später fuhren wir mitten durch einen weithin reichenden Steppenbrand. Das hohe, trockene Gras brannte lichterloh; mit Blitzesschnelle züngelten die Flammen den Boden entlang, einen Streifen um den anderen erfassend. Gleich feurigen Riesenschlangen wälzte sich das entfesselte Element dahin; in rothen Feuersäulen stieg der dichte Qualm empor gegen den nächtlichen Himmel, knisternd, prasselnd, knatternd, als ertöne Kleingewehrfeuer; in Milliarden von Funken wehte die Lohe versengend über die Steppe...



Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

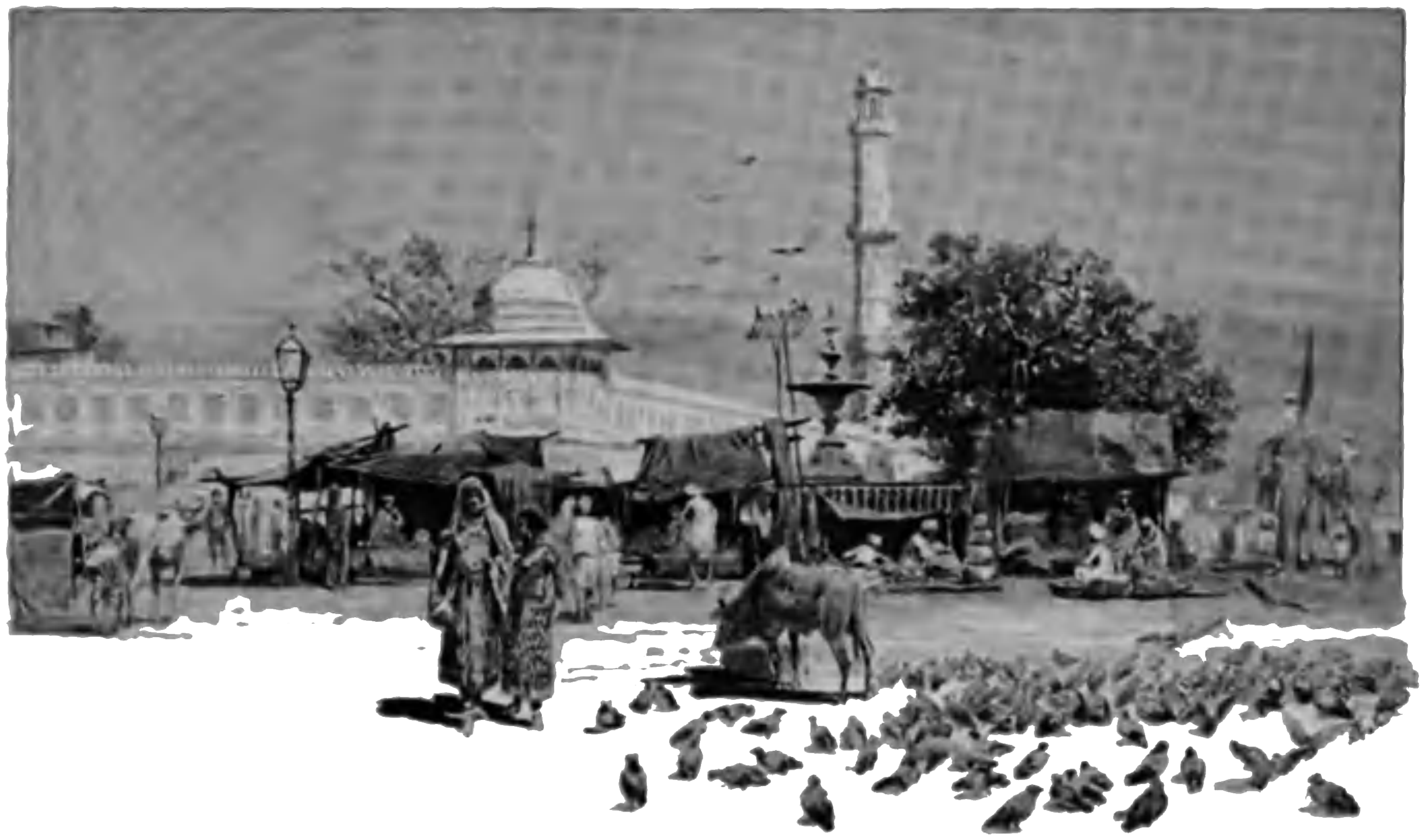
Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Dschaipur.



Dschaipur.

Dschaipur, 3. März.

Die festlichen Empfänge in Indien folgen einander; aber sie gleichen sich so wenig, wie die Städte. Jeder Empfang bietet ein neues Bild orientalischer Pracht und Originalität, in welchem charakteristische Eigenthümlichkeiten des Staates oder seines Herrschers zutage treten. Auf dem Perron von Dschaipur harrten der Mahârâdscha Sir Mahdo Singh Bahâdur, der vicekönigliche Agent von Râdschputana Colonel Bradford, der Resident von Dschaipur Colonel Peacock und die Staatswürdenträger. Nach gegenseitiger Begrüßung und Vorstellung fuhren wir in Galawagen eine halbe Stunde lang durch eines der merkwürdigsten und interessantesten Spaliere.

Der Mahârâdscha stellt der indo-britischen Regierung keine Truppen, auch befindet sich in Dschaipur keine englische Garnison; hingegen obliegt diesem Staat im Kriegsfalle die Beistellung von 400 zweiräderigen Transportwagen mit 1000 gut eingefahrenen Ponies und 666 Mann. Ein Detachement dieses Trains war nun — die Mannschaft in grünfarbiger Adjustierung — zur Bildung des Spaliers ausgerückt und dem Bahnhofe zunächst aufgestellt.

Die Fußsoldaten und die Reiter des Mahârâdschas, welche weiterhin ebenfalls Spalier bildeten, stellten eine höchst drollige und bunte Horde dar. In den Reihen der Infanterie standen neben halbwüchsigen

und, als Bespannung von Equipagen dienend, »Hof-Ochsen«. Letztere, welche mit grünen oder rothen Schabracken bedeckt waren, hatten, der Feierlichkeit entsprechend, die Hörner vergoldet oder mit grünem Tuch umwunden. Mehrere, an verschiedenen Stellen placierte Musikkapellen ließen unsere Volkshymne in allen möglichen Tonarten und Tempi erklingen.

Unter dem Donner einer aus drei Kanonen bestehenden Batterie zogen wir in die englische Residenz ein, wo wir als Gäste des Mahârâdschas unsere Wohnung aufschlugen. Vor den Thoren des Palais stand eine Ehrencompagnie — aus Räubern bestehend. Diese Elitetruppe von Dschaipur ist thatsächlich aus den Räuberbanden, die früher im Lande gehaust haben, recrutiert. Der Mahârâdscha konnte dieser Plage nur dadurch Herr werden, dass er die Räuber zu einer sauber uniformierten Leibwache umgestaltete, welcher Vorgang eine gewisse Analogie mit der hie und da in der Heimat zu beobachtenden Erscheinung zeigt, dass Wildschützen zu Jagdhegern bestellt werden. Die Dschaipurer Räuber fanden an dem mit wenig Mühe und verhältnismäßig gutem Leben verbundenen Dienste Geschmack, hängten ihr früheres Handwerk an den Nagel und stehen nun eifrig Schildwache vor den öffentlichen Gebäuden.

In der Residenz empfieng mich Mrs. Peacock, die Gemahlin des Residenten, mit ihren zwei Töchtern und deren Erzieherin. Ich und Wurmbrand waren im Palais selbst untergebracht, während für die anderen Herren in der Nähe ein Zeltlager aufgeschlagen war. Mit Rücksicht auf das begreifliche Bedürfnis nach größerer Bequemlichkeit und Ruhe hätte ich allerdings vorgezogen, gleichfalls im Zeltlager Quartier nehmen zu können, entsprach jedoch dem Wunsche der Mrs. Peacock, welche sich nicht nehmen lassen wollte, für unsere Bewirtung und gesellige Unterhaltung zu sorgen. Voraussichtlich dürften wir infolge dessen auch genöthigt sein, wenn wir von der Jagd ermüdet zurückkehren, in die grässlichen Fracks zu schlüpfen, um mit den nach englischer Sitte in großer Toilette erscheinenden Damen zu dinieren und zu conversieren, anstatt in zwangloser Herrengesellschaft über die Erlebnisse des Tages zu plaudern.

Der Mahârâdscha hatte mich bis zur Residenz geleitet und wollte mir nach Ablauf einer kurzen Pause, die er mit einem Rundgang im Garten ausfüllte, seine officielle Visite machen, doch erlitt diese eine kleine Verzögerung, da das Laden der Geschütze der trefflichen Drei-Kanonenbatterie, unter deren Donner der Besuch sich vollziehen sollte,

nicht rasch genug vonstatten gieng. Endlich krachte der
der Mahârâdscha trat ein und die Ceremonie der Darreich
und Pan sowie der Bekränzung nahm den üblichen Verlau

Hochgewachsen und von kräftiger Statur, stellt der
eine stattliche Erscheinung dar, die durch das reiche K
prächtigen Schmuck — er trug nebst anderen Kostbar
herrlichen, mit großen Diamanten förmlich besäeten Säb
vortheilhafteste zur Geltung gebracht wurde. Die Physi
Fürsten aber zeigte den Ausdruck völliger Passivität; i
in seinen Blicken jenen Feuergeist, der aus den klugen
nehmer Râdschputen zu strahlen pflegt und schenkte
Glauben, die den Mahârâdscha als ein gefügiges Werk
Händen Englands bezeichneten. Von seinem Vorgänger
(1835 bis 1880) an Kindesstatt angenommen, hat der
von Dschaipur, ein Seitensprosse des uralten Dynaster
der Katschwaha-Râdschputen, wohl deren Blut, keineswe
Thatkraft geerbt.

Haben doch die früheren Katschwaha-Fürsten da
dem ihr Stamm vom Jahre 967 an herrscht, durch Waf
erobern, zu vergrößern und zu erhalten, die Hauptstädte
aber, Amber und Dschaipur, durch Künste des Friedens z
zu gestalten gewusst, deren Bauten an Großartigkeit u
mit den berühmtesten Werken der indischen Architektur
hat Amber, einst der Sitz der Minas, nach deren Unterwerf
sieben Jahrhunderte lang (bis 1728) die Hauptstadt jenes
heute Dschaipur heißt, durch die Pracht seiner von Ma
Siwai Dschai Singh geschaffenen Marmorbauten selbst d
Großmoguls Schâh Dschehan erweckt. Das von Dschai Si
Astronomen« (1699 bis 1742) erbaute Dschaipur mit sei
Schönheit gilt — dank der Regelmäßigkeit seines Grun
vermöge seiner Luxusbauten, Paläste und Gärten —
schönsten Orte Indiens.

Die Geschichte des Landes weiß von unzähligen
seiner ebenso klugen als tapferen Fürsten zu berichten. V
macht der Großmoguln endlich gebeugt, wussten sich die
Reiches Amber-Dschaipur dadurch in ihrer Macht zu beh
sie als Kronfeldherren der Moguln deren Heere zu Siege
welche, wie wir bei unserem Einzuge zu erfahren Gelege
hatten, noch heute die Fahnen der Dschaipurer Truppen er

Späterhin war Dschaipur, dessen Fürsten, der Oberherrschaft der entarteten Moguln müde, die Maharatten als Befreier ins Land gerufen hatten, in jene langwierigen Fehden verflochten, die erst mit der Unterjochung der Maharatten-Staaten durch die Engländer ihr Ende gefunden haben. Doch schon im Jahre 1803 war der Mahârâdscha von Dschaipur, den Wechsel der politischen Lage erfassend, in Beziehungen zu der anglo-indischen Macht getreten und britische Truppen halfen den Râdschputenstaaten das Joch der Maharatten abzuschütteln.

So wenigstens nach dieser Seite zur Unabhängigkeit zurückgekehrt, steht der Staat Dschaipur seither als willkommener Bundesgenosse an der Seite Englands und unterhält seit Râm Singhs Regierung, zumal aber seit der durch britischen Einfluss geförderten Thronbesteigung des jetzigen Mahârâdschas, die allerfreundlichsten Beziehungen zu der anglo-indischen Krone.

Vorläufig stellt Dschaipur, wie bereits gesagt, zu dem Contigente der anglo-indischen Armee nur Traincolonnen. Die einheimischen Streitkräfte — gegen 1000 Mann Artillerie mit 281 Kanonen aller Art, auf 31 Forts vertheilt, 16.000 Mann Infanterie und 4500 Mann Cavallerie — sind, wie sich dem prüfenden Auge schon beim Einzuge offenbarte, recht mangelhaft bewaffnet, adjustiert und beritten. Immerhin würde im Falle eines Krieges diese Mannschaft zur Vertheidigung des Landes brauchbar sein und, bei der zahlreichen Bevölkerung und den ergiebigen Hilfsmitteln des Landes, leicht vermehrt und besser ausgerüstet werden können.

Auf einer Fläche von 39.500 *km*^{2} fast zwei Millionen Einwohner zählend, gilt Dschaipur, dessen fast durchwegs ebenes Gebiet gut bewässert und sonach fruchtbar ist, dank seiner zahlreichen, gewerbsfleißigen und handelsthätigen Bevölkerung als einer der blühendsten Staaten Râdschputanas. Das Jahreseinkommen des Mahârâdschas wird mit etwa 4$^1/_2$ Millionen Gulden ö. W. beziffert.

Kaum hatte sich der Mahârâdsha mit stummem Gruß entfernt, so fuhr ich, nachdem ich das abermalige Laden der Geschütze abgewartet hatte, von ihrem Donner geleitet, nach der Stadt zum Palaste des Fürsten, um diesem meinen Gegenbesuch abzustatten. Der Weg nach dem Palast war, weil die Residenz in beträchtlicher Entfernung außerhalb der Stadt liegt, ziemlich lange und führte in einer Allee bis an das Stadtthor.

Dschaipur liegt am Fuße einer Hügelkette, die zu den Ausläufern des Arawali-Gebirges gehört. Diese Hügelkette schließt die auf dem Boden eines ehemaligen Seebeckens angelegte, gegen Süden zunächst

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

ver, Phag oder auch Abir genannt, bewerfen — dem Abfalle der Farbe,
welcher die Priester an diesem Feste das Idol Krischnas schmücken.
s hat zur Folge, dass sich der größte Theil der Bevölkerung an
sicht und Kleidung roth bestäubt präsentiert. Wenn auch bei diesem
erze die rothe Farbe sich vorzugsweiser Beliebtheit erfreut, so
d doch auch Dunkelblau, Grün und Gelb nicht verschmäht; ja man
t zur Zeit des Holi-Festes Knaben, welche in greulicher Weise mit
mtlichen Farben des Regenbogens überhaupt bestrichen sind, in
leitung von Musikkapellen von Haus zu Haus ziehen. Der Mahâ-
scha pflegt sich am ersten Tage des Festes persönlich in den
ßen an dem Werfen des Pulvers zu betheiligen.

Wie man erzählt, soll der Mahârâdscha von Indor beim letzten
li-Fest ein eigenthümliches, jedenfalls sehr summarisches Verfahren
ewendet haben, um allen seinen Frauen das Vergnügen zu bereiten,
chzeitig mit rothem Pulver bestäubt zu werden. Er ließ die Frauen
inen Hof führen, das rothe Pulver in eine Kanone laden und diese
n gegen die armen Geschöpfe abfeuern, deren etwa zwölf diesen
herz« mit dem Leben büßten.

Der Mahârâdscha empfieng mich, meinen Gegenbesuch erwartend
l von seinen Würdenträgern umgeben, in einer offenen Säulenhalle
Palastes. Am Hofe von Dschaipur besteht die löbliche Einführung,
s während der Staatsvisiten ganze Scharen von Tänzerinnen ihre
ste vor den Thronsesseln producieren, ein Schauspiel, welches
ürlich die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zieht und so
öglicht, den Austausch höflicher Phrasen auf das Unumgängliche
zuschränken.

Noch während der Aufführung langte die Meldung ein, dass
veit von der Stadt ein Tiger bestätigt sei und wir daher baldigst
dem Jagdplatze eintreffen möchten. Rasch empfahlen wir uns beim
hârâdscha, eilten in die Residenz, Gewehre und Jäger zu holen, und
ren dann in südöstlicher Richtung etwa 7 *km* hinter die Stadt, zu
er Stelle, wo bereits Pferde auf uns warteten. Auf dem Wege dahin
nen wir an zahlreichen Ruinen von Tempeln und Palästen vorbei,
en eine, jene eines alten, mitten aus einem Teiche aufragenden
astes, besonders erwähnenswert ist.

Hoch zu Ross einer gut erhaltenen Straße folgend, durchquerten
nun pittoreskes Hügelland. In dem ersten Thale, das wir nach Über-
zung des Kammes der Hügelkette durchzogen, liegt, von hohen
men anmuthig eingefasst, ein Teich, der, durch einen großen

Querdamm abgeschlossen, das Wasser des von den Hü
strömenden Baches aufspeichert. Oberhalb des Teiches,
Abhange der waldigen Hügel erhebt sich der jetzt verlassen
Singh im Jahre 1600 begonnene Palast, der zur Zeit, als A
die Hauptstadt des Reiches war, von den Mahârâdschas bew
Die knapp bemessene Zeit gestattete leider nicht, das In
berühmten Bauwerkes, seine Höfe, Hallen und Pavillons zu
Von außenher konnten wir nur die großartigen Dimen
langgestreckten, in mehreren Stockwerken aufsteigende
schlosses, welches an die Bauwerke Dschodpurs und Gwali
constatieren.

Die Stadt Amber, am Westende des Teiches gelegen, is
größten Theile zerstört und öde, bloß einige Priesterfamil
im Bannkreise der zahlreichen Tempel- und Palastruinen, di
belaubten Bäumen malerisch gruppiert, ihre Spitzdome, Säul
chen und Terrassen als Wahrzeichen einstiger Größe und
erheben. Beinahe völlig erhalten sind die alten Stadtthore,
Befestigungen, welche im Zickzack laufende, mit strategische
ausgewählte Punkte der im Rücken der Stadt liegenden
krönen. Diese mit zahlreichen kleinen Warten und mit Aus
bewehrten Festen, welche crenelierte, mit Wartthürmen
Flankenwälle und Mauertreppen zu Thal aussenden, blicken
in stolzer Trauer hinab auf die Reste des einst so herrlic
welches jetzt todt und verlassen daliegt, ein den Besch
stimmendes Wahrzeichen des Wandels im Schicksale gro

Der Weg wurde immer schlechter und steiniger, so d
mehr im Schritte vorwärts kamen, bis wir endlich in der Näh
platzes angelangt waren, wo wir Elephanten bestiegen. Die
in welcher der Trieb stattfinden sollte, — ein dschungelartig b
Bergabhang, der in eine Art Thalkessel übergieng — vers
viel; weniger aber entzückten mich die künstlichen Vor
die getroffen waren und sich so gar nicht mit der Jagd
zusammenreimen ließen. Da gab's zwei aus hohen Pfosten
mit einladenden Bänken versehene Hochstände, zu welche
das Dickicht geschlagener, bequemer, mit feinem Sande best
weg führte. Wenn man erwägt, wie lange die Eingeborenen i
Saumseligkeit wohl gebraucht haben dürften, um derarti
auszuführen, und welcher Lärm bei dieser Gelegenheit im Th
hallt haben dürfte, so kann es wohl nicht zweifelhaft sein, da

r etwa hier hausende Tiger in seiner Ruhe arg gestört wurde, und ss er Zeit hatte, diese Kunstbauten hinlänglich genau kennen zu rnen, um ihnen nie in die Nähe zu kommen.

Das Terrain war gut eingeschlossen; einerseits war es durch ne alte Befestigungsmauer, andererseits durch eine Felswand begrenzt d im Thale durch die Elephanten, die in einer langen Reihe aufgestellt aren, abgesperrt. Das Ergebnis des Triebes gestaltete sich meiner efürchtung gemäß. Eine große Schar Treiber war aufgeboten worden; runter wirkten auch einige hundert Soldaten mit, welche das schungel mit ergriffenem Säbel durchsuchten. Allenthalben gab es viel eschrei, kleine Raketen wurden abgebrannt, Musikkapellen schlugen n — aber der Tiger ließ sich bei den Ständen, deren einen ich einnahm, ährend alle anderen Herren auf dem zweiten postiert waren, nicht icken. Einen Augenblick allerdings hatte in der Treiberlinie große ufregung geherrscht; denn es hieß, ein Tiger sei nach rückwärts ausebrochen, worauf die Treiber sofort zurück und dann wieder vorwärts eordert wurden, was sie mit noch größerer Vorsicht und Langsamkeit ls zuvor, aber auch mit dem gleichen negativen Ergebnis wie das rstemal ausführten. Als der Trieb beendet war, erlegte ich einen knapp or den Treibern flüchtenden Sambarhirsch.

Im wundervollsten Mondscheine ritten wir nach Hause. Träuerisch lag der stille See unter dem Bergpalaste und den Ruinen der tadt vor uns — ein Anblick, der theilweise für die misslungene Jagd ntschädigte.

Dschaipur, 4. März.

Ich benützte die Zeit bis zum Einlangen verlässlicher Nachrichten ber die Bestätigung eines Tigers zunächst, um die Sehenswürdigkeiten schaipurs, und zwar in erster Linie das dem Mahârâdscha gehörige, nter Dr. Hendleys Leitung stehende Museum zu besichtigen. Dieses, or der Stadtmauer in dem etwa 28 *ha* umfassenden, prachtvollen Stadtarke gelegen, imponierte mir durch seine Reichhaltigkeit, die zwecknäßige Anordnung der Objecte und durch den überraschend guten rhaltungszustand. Das Museum zeigt, dass Dr. Hendley den ihm nvertrauten Schätzen mit Lust und Liebe vorsteht und mit Feuereifer r die Sammlungen arbeitet.

In den geräumigen Sälen des Erdgeschosses liegen alle Arten nstindustrieller Erzeugnisse Indiens, nach Staatsgebieten und nach rzeugungsorten geordnet und sehr anschaulich gruppiert. Von den

einen Black-buck. Mehrere der erbeuteten Böcke waren geradezu capitale Exemplare. Die anderen Herren, die in verschiedenen Richtungen gejagt hatten, brachten neun Black-bucks heim.

Zum Schlusse streifte ich noch einen Wasserlauf entlang und erlegte zwei schöne, himmelblau gefärbte Porphyrhühner (Porphyrio poliocephalus), eine schätzenswerte Bereicherung meiner Sammlung.

Nach dem Diner, an welchem Mrs. Peacock mit ihren Töchtern theilnahm, fanden sich zahlreiche Waffenhändler vor der Residenz ein, die daselbst ihre Schätze auslegten und uns zu Ankäufen verlockten.

Dschaipur, 5. März.

Wir hörten zunächst in einer kleinen Kapelle die sonntägliche Messe und fuhren sodann bei Regen, der uns jede Chance für die Tigerjagd verdarb, in den Palast des Mahârâdschas, um dieses Bauwerk einer eingehenden Besichtigung zu unterziehen. In der Mitte der Stadt gelegen und ringsum von einer hohen crenelierten Mauer umschlossen, bedeckt der Complex von Palästen, Thürmen, Hallen, Höfen, Stallgebäuden, Parkanlagen, Gärten, Teichen, welcher »Palast des Mahârâdschas« genannt wird und im wesentlichen Dschai Singh seine Entstehung verdankt, eine bedeutende Fläche, deren Langseiten je etwa 800 *m* betragen. Der günstige Eindruck, welchen die ganze Anlage durch den Umfang, die Zahl und die pittoreske Anordnung der Bauten, den Reiz der Baum- und Blumengärten beim ersten Anblicke hervorruft, wird arg beeinträchtigt, sobald man diesen Herrlichkeiten näher tritt; denn allenthalben macht sich arge Verwahrlosung, an den meisten Gebäuden

Unser Weg führte uns in den Marstall, in dessen Reithalle eine Anzahl wohlgemästeter, einheimischer Rosse von schönen Formen in der üblichen Weise vorgeritten wurde, wobei die Stallmeister, um die Levaden, Pirouetten, Piaffen u. s. w. zu erzielen, recht unbarmherzig mit rohen Hilfen arbeiteten. Schließlich wurde in einem der länglichen Höfe des Marstalls ein Paar dicker Schimmel eine Viertelstunde lang in voller Carrière umhergehetzt, bis die armen Thiere keuchend und pustend hre Pflicht, uns von der Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit des Landschlages zu überzeugen, gethan hatten. Die Sattelkammer zeichnete sich nur durch die Buntheit des Sattelzeuges und der Geschirre aus.

„Aus der Waffenkammer wehte uns pestilenzialischer Geruch und der Hauch eingesperrter Luft entgegen. O, Wohlgerüche Indiens! . . . . . n einzelnen Räumen der Waffenkammer vermochte man überhaupt nichts zu sehen; in anderen, in welche durch kleine, unsaubere Fensterscheiben wenigstens etwas Licht fiel, fand ich eine sehr wertvolle Sammlung alter Dschaipurer oder, besser gesagt, Râdschput-Waffen: reich mit Gold eingelegte Schwerter mit Damascener Klingen, zahlreiche kostbare Dolche und Handspeere, eine große Anzahl aus Elfenbein oder Muschelschalen geschnitzter Pulverhörner, deren eines ich mir vom Mahârâdscha als Andenken erbat, und manche andere Kostbarkeiten.

Von der Waffenkammer aus machten wir eine Art Distanzmarsch durch die Gärten und Gartenhäuser des Palastes, um zu den beiden berühmten Krokodil-Teichen zu gelangen. Diese Teiche sind im Viereck gebaut und enthalten schmutziges, grünes Wasser, in welchem die Krokodile sich besonders wohl zu fühlen scheinen. Der niedrigen Temperatur halber waren die Thiere bei unserer Ankunft unsichtbar; doch versprach ihr Wärter, dieselben herbeizulocken, zu welchem Zwecke er die an einem Strick befestigte Leber eines Ochsen wiederholt auf die Wasserfläche klatschen ließ, hiebei seine Schutzbefohlenen mit den zärtlichsten Ausdrücken, wie »Komm', mein lieber Bruder, komm'!« anrufend. Die »Brüder« schienen jedoch kein Verlangen nach der Lockspeise zu verspüren; denn sie regten sich nicht, und nur meterlange Riesenschildkröten schnappten, die plumpen Köpfe über den Wasserspiegel erhebend, nach dem leckeren Bissen, um alsbald wieder zu verschwinden. Endlich, nach langem Rufen, tauchte ein Krokodil aus der schlammigen Flut empor und kam langsam gegen das Ufer, um sich daselbst an der Leber gütlich zu thun. In dem benachbarten, kleineren Teiche lagen, umschwirrt von Storchschnepfen, sechs große Krokodile, auf den Schlammbänken sich behaglich sonnend. Die

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

der gegenüberliegenden Lehne durch das Gebüsch auf mich chnüren sah. Im nächsten Augenblick schon musste er auf einen eren Platz gelangen, wo ich ihn aufs Korn nehmen wollte; doch leider plötzlich ein neben mir postierter Schikârî, offenbar zur Warnung, Treibern das Wort »Tschîtâ« (Panther) zu. Alsbald lassen diese ler Richtung gegen das gefürchtete Thier einen Hagel von Steinen Felsblöcken niedergehen; der Panther schlägt um; ich sende ihm s Geradewohl etwa 300 *m* weit eine Kugel nach; Prónay und Clam en meinem Beispiele — leider vergebens, in voller Flucht hatte der ther bereits die Treiberwehr durchbrochen und war verschwunden.

Die Flut meines sich über die hasenherzigen Schikârîs und Treiber ießenden Unwillens wurde durch einen Schikârî unterbrochen, cher mit der Nachricht herbeistürzte, dass der Panther in einem eren Thale neuerdings eingekreist sei. Nun hub eine wilde Jagd jeder Schikârî versicherte sich eines oder zweier Schützen sowie r Anzahl Treiber und rannte mit diesen blindlings auf irgend n Punkt des Thalrandes oder der Anhöhen zu; jeder wollte den ther gesehen haben; die Treiber giengen planlos vor, hier schreiend brüllend, da Büsche abklopfend, aus denen nur erschreckte Amseln logen, dort, Titanen gleich, Felsblöcke thalab rollend. Die Schützen ssten, kaum auf einer Höhe postiert, thalwärts kollern, um sofort der eine Lehne hinanzukriechen; denn bald hieß es, der Panther sei Thale, bald, er habe sich den Hügeln zugewandt. Der eingerissenen wirrung gegenüber blieb der die Jagd leitende Resident machtlos, dass er den Dingen ihren Lauf lassen musste. Erst als die Sonne er den Bergen verschwunden war, gelang es uns, leidliche Ordnung nachen und einen halbwegs planmäßigen Trieb zustande zu bringen; er blieb aber alles vergeblich, vom Panther war keine Spur, und nur Sambarhirsch fiel der Kugel Clams zum Opfer.

Wieder in der Residenz angelangt, nahmen wir daselbst an dem er mit den Damen des Hauses theil, sind aber nicht frei von der orgnis, dass die Ermüdung, ihre Rechte geltend machend, die Lebigkeit unserer Unterhaltungsgabe etwas beeinträchtigt haben dürfte.

Dschaipur, 6. März.

Dschaipur ist durch die daselbst üblichen Thierkämpfe berühmt, che in dem Mahârâdscha einen eifrigen Förderer finden. Dieser für jenen Sport einen ganzen Zwinger von Thieren, die zu den

Kampfspielen ganz besonders trainiert werden. Früher dauerten die Kämpfe stets bis zur Kampfunfähigkeit, bis zum völligen Unterliegen des einen der Streiter, was sich jedoch dank dem Einflusse der Engländer, welche bestrebt waren, die Kämpfe ihres blutigen und grausamen Charakters zu entkleiden, insoferne geändert hat, als nunmehr die Thiere knapp vor dem entscheidenden Moment getrennt werden. Uns zu Ehren wurde heute eine ganze Suite von Thierkämpfen der verschiedensten Art aufgeführt.

In dem Hofe, wo tagszuvor die Pferde des Marstalles produciert worden waren, standen, zum Strauße bereit, die verschiedensten Thiere. Wie schon in Alwar mussten auch hier allerlei befiederte Recken — Wachteln, Reb-, Stein- und Haushühner — ihre Kräfte messen. Die wildesten Leidenschaften dieser, zum Theile äußerst zierlichen Kämpfer waren, ebenfalls wie in Alwar, durch den Anblick und die Lockrufe des ewig Weiblichen, Hennen in Käfigen, entflammt.

Je mehrere Paare von Black-bucks, Gazellen und Schweinshirschen — letztere besonders erbitterte Streiter, die wüthend aufeinander losstürzten, so dass weithin das Aneinanderschlagen der Gehörne schallte — fochten grimmig. Auch Widder und mächtige Sambarhirsche, die nur mit Anstrengung getrennt werden konnten, sowie Büffel, Mauerbrechern gleich daherstürmend, betraten die Wahlstatt. Einen Glanzpunkt des Schauspieles bildete der Kampf zwischen Wildschweinen, wobei paarweise alle Altersstufen, von Frischlingen angefangen bis zu capitalen, achtjährigen Keilern, ringen mussten, welch letztere mit derselben Erbitterung kämpften, die man zur Rauschzeit auch in unseren Thiergärten beobachten kann.

innerhalb der Arena Gallerien angebracht sind, unter welche, durch niedrige Thüren schlüpfend, jene Leute sich bergen können, denen die Aufgabe gestellt ist, die Thiere zum Kampfe zu reizen.

Auf ein Zeichen des Mahârâdschas öffnete sich ein Thor, aus dem ein mächtiger, mit gewaltigen Stoßzähnen bewehrter Elephant in den Kampfplatz trat, erstaunt um sich blickend und langsam den rothgekleideten Leuten folgend, die ihn durch Geschrei, Steinwürfe und Schwenken von Tüchern zu erbosen suchten und, sobald der Elephant sich näherte, sofort in die Rettungsplätze verschwanden. Endlich sah das kluge Thier das Nutzlose seiner Bemühungen ein und blieb in der Mitte des Hofes ruhig stehen. Nun wurde aus einem anderen Thore hervorschreitend ein zweiter Elephant sichtbar, und sofort giengen die Thiere hochtretend im Trabe mit erhobenen Rüsseln und aufgestellten Ohren auf einander los. Dröhnend prallten sie mit den Köpfen zusammen, suchten sich mit den Rüsseln zu fassen, attaquierten sich mit den Stoßzähnen in der Flanke, so dass der eine den anderen fast in die Luft hob, und jagten sich im Hofe umher.

Unserer gespannten Erwartung auf den weiteren Verlauf des Kampfes wurde jedoch ein vorschnelles Ende bereitet, da der um das Wohl seiner Elephanten sehr besorgt scheinende Mahârâdscha, sobald der Kampf ernster zu werden begann, die Thiere trennen ließ. Dies gelang nur mit großer Mühe und unter Zuhilfenahme von Feuerwerkskörpern, die, zwischen die Kämpfenden geworfen, in Brand geriethen. Übrigens geht es bei diesen Schauspielen nicht immer so glatt ab; mitunter ist auch der Verlust von Menschenleben zu beklagen, da es den wüthend gemachten Thieren zuweilen gelingt, eines oder des anderen ihrer Wärter habhaft zu werden; erst kürzlich wurden bei einem derartigen Kampfe mehrere Leute getödtet.

Noch während der Production war die Botschaft eingelaufen, dass etwa 19 *km* von der Stadt ein Tiger bestätigt worden sei. Wir brachen alsbald auf, legten theils zu Wagen, theils zu Pferde denselben Weg, den wir am vorgestrigen Tage kennen gelernt hatten, bis zur alten Stadt Amber zurück und bogen dann rechts in ein Seitenthal, in dem wir dank dem guten Boden die restlichen 16 *km* fast ganz im Galopp nehmen konnten. Das Jagdterrain — eine bewachsene Ebene, die aus weiter Entfernung gegen die mit Wehren besetzten Höhenränder zu abgetrieben werden sollte — ähnelte jenem, auf welchem die erste missglückte Tigerjagd stattgefunden hatte, und auch heute bemerkte ich zu meinem Schrecken ähnliche kunstvolle Vorbereitungen, Hochsitze und Park-

Dschaipur—Agra, 7. März.

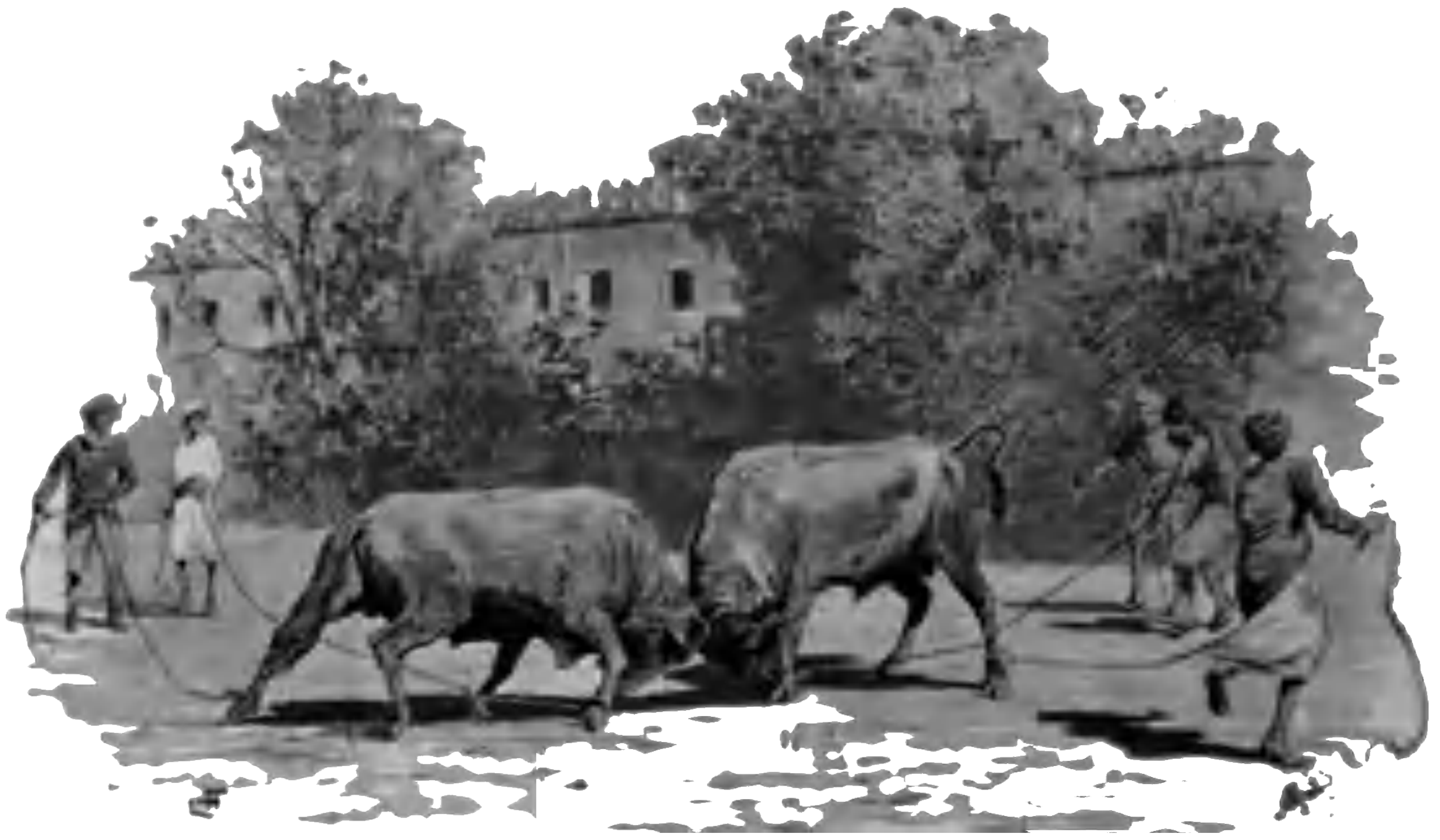
Die Einwaggonierung der umfangreichen Bagage erwies sich als ein so langwieriges Geschäft, dass unser Extrazug erst um die neunte Morgenstunde flott wurde. Von Dschaipur aus strebten wir über Agra den Jagdlagern in dem Gebiete von Nepal zu.

Die Erfolge der bisher ausgeübten Eisenbahnjagden veranlassten mich, den ganzen Tag diesem originellen Sport zu widmen, und so stand ich, während der Zug in östlicher Richtung auf der Linie der Bombay Baroda and Central India Railway über Bandikui und Bhartpur gegen Agra rollte, mit Clam auf der Plattform meines Waggons, in voller Fahrt alles Wild beschießend, das der Strecke entlang sichtbar wurde. Ich erlegte auf diese Art 208 Stücke, darunter Geier, Falken, Reb- und Steppenhühner und eine große Zahl von Wildtauben.

Gegen Abend erreichten wir wieder das Gebiet des Mahârâdschas von Bhartpur, woselbst es von Nilgaus wimmelte. Hatten wir nun, ungeachtet des diese Thiere schützenden Jagdbannes, schon anlässlich unseres Aufenthaltes in Bhartpur dem Mahârâdscha mehrere Nilgaus vorweg genommen, so konnte ich jetzt, wo ich nicht als Gast dieses Staates, sondern nur als Durchreisender Bhartpurer Boden unter mir hatte, umso weniger der Versuchung widerstehen, noch einige dieser Riesenantilopen niederzustrecken. Der Leiter des Zuges, der uns schon bekannte passionierte Jäger — auf diese Eigenschaft wies auch seine, für einen Eisenbahn-Director allerdings seltsame Kleidung, ein Jagdgewand, hin — postierte einen der Zugsdiener auf das Dach des Waggons und hieß ihn mittels eines Fernglases Auslug halten. Dieses Arrangement bewährte sich vortrefflich; denn plötzlich, inmitten eines dichten Dschungels, stoppte der Train, kam der Zugsleiter herbeigestürzt und machte mich auf ein Rudel Nilgaus aufmerksam, die etwa 500 *m* von uns entfernt ästen. Ich verließ den Waggon, pürschte mich an und erlegte einen starken, schön gefärbten Stier, der sofort aufgebrochen und in den Waggon gethan wurde. Der Zug gieng sausend weiter, um eine halbe Stunde später abermals Halt zu machen, worauf Wurmbrand einen Nilgau-Stier anschweißte, den er jedoch nicht auszumachen vermochte. Knapp vor Einbruch der Dunkelheit pürschte ich mich abermals an zwei Stiere an und war glücklich, beide Stücke zu erlegen. So verließen wir denn das Gebiet von Bhartpur mit einer Beute von drei Nilgaus, hoffend, dass auch diesmal dem Mahârâdscha unser Wildschützenzug ein Geheimnis bleiben werde.

In Agra hatten wir den Zug zu wechseln. Wir fanden daselbst den Matrosen wieder, der fieberkrank zurückgeblieben war, doch hatte sich dieser so wenig erholt, dass ich ihn direct nach Calcutta expedieren ließ. Hier wurde auch John sowie ein zweiter indischer Diener, die sich beide durch besondere Saumseligkeit ausgezeichnet hatten, entlassen.

Wir nahmen noch von Dr. v. Lorenz, der von Agra aus zunächst nach Calcutta und dann nach Wien zurückkehren sollte, Abschied und setzten hierauf unsere Reise fort.



Nepal.

Jagdlager in Dakna Bâgh.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â‚¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â‚
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

[illegible] Mr. Macpherson
[illegible] die Arrangements für
[illegible] mehr wir uns der nepa-
[illegible] näherten, desto üppiger
[illegible] geschlossenen Wald-
[illegible] seines Holzes
[illegible] mit unseren Eichen
[illegible] ist, dem
[illegible] treffliche Schlupf-

[illegible] abwechselt und nach
[illegible] Der Weg zog von
[illegible] bald durch
[illegible] stehenden
[illegible] verkümmertes Vieh ein
[illegible] denselben
[illegible] Theil des Viehes

[illegible] die Grenze Nepals
[illegible] englischen Residenten
[illegible] die Führung der Expedition über-
[illegible] stand die achtunggebietende
[illegible] während des ganzen nepalischen
[illegible] dienen sollten.
[illegible] eröffnete ich meinen Jagd-
[illegible] zwei gewaltige Krokodile, die

welcher die Natur keine Schranken kennt, alles sich entwickelt, gedeiht, zugrunde geht, ohne dass die regulierende Hand des Menschen eingriffe: hier sollten wir auf reißende Thiere jagen und das Leben und Weben der Thierwelt im Urwalde belauschen. Voll der schönsten Hoffnungen betraten wir den Boden Nepals; hatten wir uns ja schon während der ganzen Reise auf diese Expedition gefreut und bei mancher festlichen Gelegenheit sehnsuchtsvoll an die Jagdlager und die Tiger gedacht.

Gleich der erste Eindruck war ein sehr günstiger und vielversprechender. Die herrlichste Gegend, so grundverschieden von der zumeist monotonen indischen Ebene — im Hintergrunde Berge, überall Dschungel — und ein Zeltlager nach meinem Herzen empfiengen uns. Da gab's keinen Blumenschmuck, keine Gärten mit Springbrunnen, keine Stein- und Mosaikzier. Jeder von uns hatte ein kleines, praktisches Zelt, das mit einer Liegerstatt, einem Sessel und einem Tische versehen war und genügenden Raum für Unterbringung der Effecten, Gewehre und Patronen bot. Um die Zelte lagerten in großer Zahl die Schikâris, die Elephanten- und Kameeltreiber und Kulis, welch letztere das Lager aufzustellen und abzubrechen hatten. Dasselbe war unter mächtigen, schattenspendenden Bäumen, an einer im Volksmunde »Dakna Bâgh« benannten Stelle aufgeschlagen und hatte uns bald gastlich aufgenommen.

Der Staat Nepal ist ein eigenthümliches und im allgemeinen noch wenig bekanntes Land, das im Norden an Tibet, das große Nebenland Chinas, im Westen und Süden an die indischen Nordwestprovinzen, im Osten an Sikkim grenzt. Wie Bhutan, von welchem es durch Sikkim getrennt ist, hat sich Nepal bis auf den heutigen Tag dem anglo-indischen Reiche gegenüber, welches mit Ausnahme Nepals und Bhutans das gesammte Himâlayagebiet und damit die strategisch wichtigen Pässe nach Turkestan und Tibet beherrscht, seine Selbständigkeit zu bewahren gewusst. An dieser Thatsache hat die Anerkennung der englischen Suzeränität seitens Nepals ebensowenig geändert als der Umstand, dass das anglo-indische Heer unter seinen Sipois eine namhafte Zahl nepalischer Krieger, Ghurkas, — 15 Procent des gesammten, nach der letzten Volkszählung aus 110.000 Mann bestehenden Sipoi-Contingents — zählt. Denh diese Ghurkas oder Khas, wie die kräftigen, kriegerischen Hochländer Ost-Nepals, des Districtes Ghurka, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Racen, denen sie angehören, heißen, dienen nur außerhalb ihres Stammlandes und, bis auf ein kleines von Nepal

Stromgebiete des Ganges angehörige Wasserläufe beleben und befruchten, wird überall Terrassencultur getrieben, Gerste und auch Weizen gebaut; in den nach Indien zu abfallenden tieferen Territorien gedeiht selbst noch der Reis. Einzelne Landstriche, wie das etwa 20 *km* lange, stark bevölkerte Kesselthal, in welchem Katmandu, der berühmteste Marktort des Landes, dann Nayakot, die einstige Winterresidenz der Fürsten von Nepal gelegen sind, zeichnen sich durch subtropische Vegetation, herrliche Fruchtgärten und reiche Bewaldung der Höhen aus. Eisen- und Kupferwaren, sowie Papier aus der Faser der Daphne cannabina, Harze und andere Producte des Waldes, Pelze, Opium, Wolle, Tuch, Salz, Türkise und Goldstaub, ferner die kleinen, vortrefflichen Pferde des Landes und endlich Moschus von den vormals hier zahlreichen Moschusthieren (Moschus moschiferus) bilden neben den Erzeugnissen der Bodencultur die wesentlichsten Productions- und Handelsartikel Nepals. Der Handel ist sowohl nach Tibet, als auch nach Nordwest-Indien hin ein reger, wiewohl ihn allerlei Zölle und Taxen belasten und der Transport der Waren über manchen der Pässe ein höchst schwieriger ist. Für das Jahr 1892 wird die Einfuhr nach Nepal auf 11,759.314 fl. ö. W. und die Ausfuhr aus diesem Lande auf 10.071.685 fl. ö. W. bewertet.

Die geographische Gestaltung Nepals ist in ihren Details noch wenig bekannt, da der Mahârâdscha, welcher eine sehr begreifliche Abneigung gegen kartographische Aufnahmen des Landes besitzt, dem Eintritte von Europäern, insbesondere aber von Forschungsreisenden, die größten Hindernisse bereitet. Es ist denn auch nur selten ein Forscher hier eingedrungen, und der größte Theil der Routen im Innern Nepals lediglich durch einzelne von der anglo-indischen Regierung entsendete, verkleidete Panditen -- Eingeborene, die bei Vermessungen und Erforschungen in den Europäern verschlossenen Gebieten Verwendung finden — ausgekundschaftet worden.

Das Areal des Staates wird auf etwa 154.000 *km*², die Zahl seiner Bevölkerung — Volkszählung ist hier wohl durch Schätzung ersetzt — annäherungsweise auf 3 Millionen angegeben.

Die Einwohner Nepals stellen ein Gemisch von Völkerschaften dar, in welchem tibetanische Elemente überwiegen, doch findet sich hier auch viel arisches Blut. Insbesondere rühmen sich die Ghurkas, oder Khas wenn auch meist mit Unrecht, echte Hindus zu sein und der Kriegerkaste der Kschatriya anzugehören. Der Typus der Nepalesen ist fast ausschließlich mongolischer Eigenart.

Die Gegend, in welcher wir durch mehr als zwei Wochen jagen sollten, ist das obenerwähnte Tarai-Gebiet, eine schmale, sumpfige Ebene, die zwischen dem Grenzflusse Nepals, Sarda, und den Ausläufern des Himâlayas liegt und durch ihren Wildreichthum bekannt ist; auf Befehl des Mahârâdschas genießen hier selbst die Tiger einer gewissen Schonung. Nicht ohne Schwierigkeiten ist die Erlaubnis zu erhalten, in diesem jagdlichen Paradiese dem Waidwerke obliegen zu dürfen. In der Regel werden nur in jedem zweiten oder dritten Jahre größere Jagdexpeditionen zusammengestellt, welche dieses Gebiet während einiger Wochen durchstreifen. An dem letzten Jagdzuge hat der seither verstorbene Herzog von Clarence theilgenommen; vor ihm hatten der Herzog von Orléans und im Jahre 1875 der Prinz von Wales hier gejagt. Auch der britische Resident in Nepal, durch dessen Vermittlung ab und zu einzelnen englischen Sportsmen die Bewilligung ertheilt wird, in den Grenzgebieten zu jagen, weilt des öfteren während der Wintermonate hier, sein Waidmannsheil zu versuchen.

Leider ist gerade der die besten Jagdplätze enthaltende Theil des Landes durch die daselbst herrschenden Fieber übel berüchtigt und dünn besiedelt, da die Bevölkerung durch Krankheiten aller Art decimiert wird. Die Regierung thut das Möglichste, um das Land zu bevölkern, theilt Grund und Boden unentgeltlich aus und begünstigt Niederlassungen in jeder Weise, ohne jedoch bisher ein wesentliches Resultat erzielt zu haben.

Bei Jagdexpeditionen von dem Umfange der unseren, bildet die Verpflegung so vieler Menschen und die Ernährung so zahlreicher Thiere eine besondere Schwierigkeit. Hatten wir ja doch einen Verpflegungsstand von 1223 Mann und 415 Thieren, darunter 203 Elephanten! Erwägt man, dass ein Elephant täglich an Futter etwa 75 *kg* Heu oder Gras sowie Brot und Körner bedarf und dass selbst diese Futterstoffe aus weiter Entfernung herbeigeschafft werden müssen, so lässt sich ein Schluss ziehen auf die Größe des Apparates, welcher lediglich für die tägliche Approvisionierung des Lagers in Bewegung gesetzt werden musste. Der Bedarf für unsere Küche kann nur von Pilibhit, also einer Entfernung von 41 *km*, gedeckt werden, da das Jagdgebiet bloß das liefert, was wir an Wild erlegen.

Das Arrangement der Jagden wird von dem Residenten im Vereine mit einem Oheime des Mahârâdschas, namens Kesar Singh, und dessen Sohne Prem Schamschir besorgt, welch letztere der Mahârâdscha zu diesem Zweck entsendet hatte.

Da es bei unserem Eintreffen in Dakna Bâgh noch früh an der Zeit war, wünschte ich die Umgebung des Lagers zu durchstreifen, worauf der Resident sofort 50 Elephanten zur Treibjagd beorderte. In dem Gebiete, in welchem wir uns befanden, kann bloß mit Elephanten getrieben werden, da das Dschungel viel zu hoch und dicht ist, als dass ein Fußgänger durchzukommen, geschweige denn Wild herauszutreiben vermöchte. Auf das Commando »Line« stehen in wenigen Augenblicken sämmtliche Elephanten in einer Linie gerade ausgerichtet da, die einzelnen Thiere ziemlich nahe aneinander; die Schützen sind in ihren Háudas in bestimmten Intervallen eingetheilt. Trotz mancher Unebenheiten des Terrains und zahlreicher Hindernisse rückt die Linie in vollster Ordnung vor, fast wie es bei einer wohlgeregelten und ausgesteckten Hasenjagd in Böhmen der Fall ist.

Misslich bleibt nur die uns schon bekannte Schwierigkeit, aus der Háuda sicher zu schießen. In der Regel gestatten die Umstände nicht, den Elephanten halten zu lassen, sondern der Schütze muss meist seinen Schuss anzubringen suchen, während die gewaltige Masse in Bewegung ist. Nur wenn es sich um Schüsse mit der Kugel handelt, die sonst gar zu riskiert wären, ruft man dem Mahaut das Wort »Rök-Hat« zu, obgleich, wie wir schon wiederholt erfahren, die Háuda auch wenn der Elephant in der Bewegung innehält, noch bedeutend schwankt. Dank der Vorübung in den früheren Jagdlagern gelangen mir übrigens schon nach wenigen Tagen sehr häufig Kugelschüsse selbst von dem fortschreitenden Elephanten herab.

Der Erfolg des Jagens ist sehr wesentlich von dem Mahaut und dessen verständnissvollem Eingehen auf des ersteren Intentionen einstimmen, um überdies durch ganz unzweideutige Geberden ihrer Geringschätzung des hilflosen Jägers Ausdruck zu geben. Anfänglich ist der Jäger Gegenstand sorgfältiger Beobachtung seitens des Mahâuts, der, wenn der Schütze sich als wohlbewandert in der Handhabung der Büchse und treffsicher erweist, bald Vertrauen zu demselben fasst und sein Möglichstes thut, ihn zum Schusse zu bringen.

Der unternommene Streif lieferte uns einen Schweinshirsch (Cervus porcinus), mehrere Geier, Falken und Frankoline, sowie einen Schakal.

Entzückt von dem prächtigen Schauspiele, welches die in den Strahlen der sinkenden Sonne effectvoll beleuchteten Gebirge darboten, kehrten wir bei anbrechender Dunkelheit in das Lager zurück.

Dakna Bâgh, 9. März.

Am Morgen lief gute Botschaft ein. Tiger hatten nicht weit vom Lager mehrere Stücke Vieh gerissen. Alsbald eilten wir auf Reitelephanten nach dem Rendezvous, während die Begleitung auf Jagdelephanten folgte. Die nepalischen Reitelephanten sind wie Pferde gesattelt und bewegen sich äußerst rasch vorwärts, so dass die Benützung derselben, namentlich auf längere Strecken, jener der Jagdelephanten, welche die schwankenden Hâudas tragen, weit vorzuziehen ist. Am Jagdplatze angelangt, harrten wir der Bestätigung der Tiger durch die vorausgesandten Schikâris.

Mittlerweile wurden unter Leitung des jungen Schamschir 200 Elephanten zur Jagd rangiert, und boten die gewaltigen Dickhäuter, alle in einer Reihe aufgestellt, einen imposanten Anblick. Neben uralten Thieren mit langen Stoßzähnen, deren Spitzen alljährlich abgesägt werden, standen kleine, kaum zwei Jahre zählende Elephanten. Einer der letzteren hatte die Rolle des Clowns übernommen, da er seine Genossen ununterbrochen neckte und allerlei Unarten zum besten gab. Wie die Folge zeigte, benahm er sich seiner Unvertrautheit halber bei den Jagden höchst ungeberdig, indem er jedes aufspringende Stück Wild mit einem Trompetenstoße begrüßte, gelegentlich auch umkehrte und durchgieng, bis ihn die Schläge seines Lenkers wieder auf den Pfad der Pflicht brachten. Ein junger, mit heiterer Lebensauffassung begabter Elephant bringt durch die drollige Beweglichkeit seiner ungeschlachten Masse überaus komische Eindrücke hervor, und nur die Bedachtnahme auf die Schwierigkeiten des langen Transportes hielten mich ab, einen dieser heiteren Gesellen für die Heimat zu erwerben.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Von Vögeln sind am häufigsten Pfauen zu beobachten, die, hier glücklicherweise nicht heilig, geschossen werden dürfen, ferner das Frankolinhuhn, das sehr seltene Sumpf-Frankolinhuhn (Francolinus gularis) und das schöne Bankivahuhn, gemeinhin Dschungelhuhn (Gallus ferrugineus) genannt, von dem unsere Haushühner stammen. Auf den zahlreichen dürren Bäumen sitzen die verschiedensten Gattungen von Adlern, Geiern und Falken, während naseweise Krähen und Kolkraben mit heiserem Geschrei die Plätze umkreisen, an denen ein verendetes oder gerissenes Stück Wild liegt; mitunter begegnen wir dem grauen Nashornvogel (Ocyceros birostris), einem gelben Pirol mit schwarzem Kopfe (Oriolus melanocephalus), einem prachtvollen rothen Mennigvogel (Pericrocotus speciosus), sowie mancherlei bunten Spechten; von Tauben zieht besonders die herrliche Bronzetaube (Chalcophaps indica) mit ihrem metallisch grünen und violetten Gefieder unsere Aufmerksamkeit auf sich; scheue Eulen huschen mit geräuschlosem Flügelschlag aus Baumlöchern hervor; von allen Seiten ertönt das Geschrei der Papageien. Affen, die in Nepal sehr häufig sind, dürfen, weil von den Eingeborenen als heilig angesehen, nicht geschossen werden.

Wir mochten etwa anderthalb Kilometer schweigend hintereinander geritten sein, als plötzlich der Ober-Schikârî einen Theil der Elephanten und Schützen nach rechts, den anderen nach links abschwenken und eiligst einen Kreis bilden ließ, so dass die Lichtung, in der wir uns befanden, von einem undurchdringlichen Ringe von Elephanten umschlossen war. In der Mitte der Lichtung stockte zwei Meter hohes, dichtes Röhricht und Gras. Da der Kreis kaum 80 *m* im Durchmesser hatte, so zweifelten wir, mit dieser Art zu jagen nicht vertraut, daran, dass nach all dem Lärme, welchen das Schließen des Ringes verursacht hatte, ein Tiger auf dem kleinen Platze standgehalten haben könne, ja dass es überhaupt möglich sei, einen Tiger mit so apodiktischer Sicherheit zu bestätigen. Bald sollten wir jedoch eines Besseren belehrt werden.

Als der Kreis geschlossen war, ritten drei Schikârîs auf besonders verlässlichen Elephanten in das dichte Gras. Nach einer kleinen Weile machte einer der Elephanten, laut trompetend, mit erhobenem Rüssel und aufgestellten Ohren einen Sprung nach vorwärts, ein sicheres Zeichen, dass er auf einen Tiger gestoßen; gleich darauf sah ich die Spitzen des Grases sich bewegen, aber nur so schwach, als ob eine Schlange oder ein kleines Thier am Boden schliche — kein Zweifel, ein Tiger befand sich im Kreise. Unsere Erwartung war aufs höchste gespannt. Unausgesetzt ritten die Schikàris im Dschungel umher; jeden Augenblick trompetete einer der Elephanten; die Spitzen des Grases zitterten bald da bald dort, einigemal in meiner nächsten Nähe — doch konnte ich den Tiger nicht zu Gesicht bekommen.

Fast eine Viertelstunde grösster Spannung für alle Schützen war verronnen, bis die Elephanten dem Tiger endlich hart auf der Ferse waren, und er, mit Gebrüll aus dem Dschungel gegen den Residenten zu hervorschiessend, den Kreis zu durchbrechen suchte. Durch das Geschrei der Elephantenführer zurückgescheucht, lief der Tiger an ungefähr 20 Elephanten in voller Flucht vorbei und wollte eben in das bergende Grasdickicht zurück, als ich auf ihn feuerte. Der Resident und mein Jäger hatten den Tiger nach dem Schusse stürzen gesehen, doch war ich dessen nicht ganz sicher, da uns nur ein Tiger bestätigt worden war und Generalconsul Stockinger, der mir gegenüberstand, wenige Augenblicke später mehrere Schüsse in das Dickicht abgab. Nun schossen aber auch Crawford und Prónay; überdies meldete ein Schikàri, dass der Tiger, auf den ich geschossen hatte, verendet am Anschusse liege; es mussten sonach offenbar mehrere Tiger im Kreise sein.

Thatsächlich lösten sich bald alle Bande der Ordnung; meine Herren wurden hitzig und stürmten, statt auf ihren Ständen zu bleiben, wie angeordnet war und in der Natur der Sache lag, ihre Elephantenführer zur Eile anspornend, in den Kreis hinein, wo sie ein regelloses Schnellfeuer auf alles, was sich da rührte, eröffneten. Ich war gleich meinen beiden Nachbarn anfänglich ruhig stehen geblieben; als wir jedoch sahen, dass die ungestümen Schützen nicht mehr auf ihre Plätze zurückzubringen waren, folgten wir dem bösen Beispiel und gingen in der Hinterprante, der andere zwei Schüsse am Schlegel. Das zuerst von mir erlegte Thier, eine capitale Tigerin, hatte zum Glücke nur meinen Schuss, auf den hin die Katze gestürzt war. Auf der Strecke lagen im ganzen außer der alten Tigerin noch drei ziemlich ausgewachsene Tiger, anscheinend Junge vom vorigen Jahre. Von letzteren gebürte einer dem Captain Fairholme, während das Schiedsgericht von den beiden Tigern, welchen ich den Fangschuss gegeben hatte, den einen dem Generalconsul Stockinger, den andern aber Prónay zusprach, da der Schlegelschuss von einer Expansivkugel herrührte und nur Prónay solche Kugeln führte.

Die Vertheilung der Beute war nicht so einfach, da einige der Herren in der Hitze des Gefechtes und der mit einer Tigerjagd verbundenen Aufregung eine ganze Reihe von Schüssen abgegeben hatten. Die Strecke von vier Tigern hätte übrigens noch um einen bereichert werden können, wenigstens behaupteten die Eingeborenen, dass, als der Kreis während der Jagd gelichtet wurde, ein fünfter Tiger, durch das hohe Gras gedeckt, entwischt sei. Jedenfalls war der Beginn der nepalischen Expedition ein herrlicher und erfüllte uns mit Freude, welche auch die Eingeborenen theilten, indem sie uns mit unausgesetzten Selâms begrüßten.

Der Resident ordnete die Fortsetzung der Jagd an, worauf bald ein neuer Kreis geschlossen wurde, in welchem die Schikâris einen starken männlichen Tiger, welcher in dieser Gegend schon längere Zeit sein Unwesen trieb, vermutheten. Diese Annahme erwies sich jedoch als irrig; nur einige wunderschöne Dschungelhähne standen erschreckt auf, und über unsere Köpfe strich ein Nashornvogel mit weißem Leib und schwarzgelb gebänderten Flügeln von seltener Größe; er gehörte einer Art an, die ich nicht kannte.

Die Schikâris gaben die Hoffnung nicht auf und giengen mit ihren raschen Elephanten auf Suche, während wir ein Frühstück einnahmen. Neben dem Dschungel, in dem eben gejagt worden war, hatten wir ein schattiges Plätzchen unter einem großen Sal-Baume erwählt und thaten uns gütlich, als plötzlich neben uns der Ruf »Bâgh, Bâgh« (Tiger) erscholl. Wir sprangen sofort auf und bestiegen so schnell als möglich die Elephanten, welche in unserer Nähe standen. Ich war kaum in meiner Hâuda, als mein Mahâut schon nach den sich bewegenden Grasspitzen, hart neben der Stelle, auf der ich gesessen, deutete, mir zuflüsternd, dass dort ein Tiger sei. Dies schien mir unglaublich; denn wir hatten diese Stelle, wenn auch in Abständen von einander, bei Schließung des zweiten

zu unterscheiden war, so dass man ungefähr folgern konnte, worauf der Nachbar wohl geschossen haben mochte. Unsere Strecke betrug 51 Stück. Ich selbst hatte zwei Schweine, mehrere Axishirsche, Pfauen, Frankoline und eine schwarzbrüstige Bengal-Trappe (Sypheotides bengalensis), welche in der Größe die Mitte zwischen der Zwerg-Trappe und unserer großen Trappe hält, erbeutet.

Den Abend verbrachten wir in dem die Mitte des Lagers einnehmenden, kleinen Speisezelt, in heiterster Stimmung die jagdlichen Ereignisse des Tages besprechend.

Dakna Bâgh, 10. März.

Es war 9 Uhr vormittags, als wir aufbrachen, um in einem mit Röhricht dicht bedeckten Sumpfe, in dem mehrere Tiger bestätigt worden waren, zu jagen. Das Terrain zeigte einen wesentlich anderen Charakter als jenes des gestrigen Tages, da es sich als eine ausgedehnte Sumpfregion darstellte, in der sich fast undurchdringliche Röhrichtpartien befanden, welche gute Schlupfwinkel für Tiger bilden. Wir schnitten einige Stengel des hier vorkommenden Rohres ab, welche bis zu 6 *m* maßen, eine Längendimension, die man geneigt sein könnte, für unglaublich zu halten. In gewohnter Ordnung und Schnelligkeit wurde an der geeignetsten Stelle ein Kreis gebildet; doch leider ohne Resultat — in jedem Dschungel können eben nicht fünf Tiger hausen. Wenn wir auch nicht zum Schusse kamen, so boten doch der Eifer und die Geschicklichkeit, welche die Eingeborenen an den Tag legten, Interesse genug. Hier vollzog sich jede Bewegung ohne Geschrei und Zeitverlust, bloß unter einigen kurzen Commandos, ganz in militärischer Art, so dass sich die Nepalesen zu ihren Gunsten wesentlich von ihren indischen Brüdern unterschieden, bei denen Unentschlossenheit und Lärm unentbehrliche Erfordernisse jeder Jagd zu bilden scheinen.

Die Schikârîs entschuldigten sich ob des Misserfolges, wollten ihr Glück wiederholt versuchen und kreisten noch zweimal ein, aber ebenfalls vergeblich, so dass nur zwei der seltenen Sumpffrankoline die ganze Beute des letzten Triebes bildeten. Ein auf einer kleinen Insel sich sonnendes Krokodil von riesigen Dimensionen schoss ich an, ohne desselben habhaft werden zu können, da es nach dem Schusse in tiefes, schlammiges Wasser glitt und darin verschwand.

Die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen wurde von den Schikârîs dadurch erklärt, dass das Wasser infolge der jüngsten Regengüsse gestiegen sei und die Tiger vertrieben habe. Thatsächlich stand das

Wasser im Sumpfe so hoch, dass unsere Elephanten bis an den Bauch im Schlamme versanken und sich nur mühsam durcharbeiten konnten. Nach dem anstrengenden Marsche durch den tiefen Sumpf gönnten wir den braven Elephanten etwas Ruhe, um dann, wieder in langer Linie aufgelöst, ein Gebiet, in welchem Sal-Wälder mit Dschungeln abwechselten, zu durchstreifen. Hier gab es reiche Ausbeute; unter anderem schoss Wurmbrand einen auffallend starken Keiler und Kinsky einen Sumpfhirsch-Spießer, während ich ein Thier gleicher Art erlegte. Der Sumpfhirsch, welcher sich, wie schon sein Name bezeugt, in der Regel in feuchten Rieden aufhält, ist ein wenig verbreitetes Wild, das sich hauptsächlich durch seine Größe, welche jene unseres Hochwildes weit übertrifft, auszeichnet. Charakteristische Merkmale sind die langen bartähnlichen Granen am Vorschlage, die zolltiefen, ovalen Thränengruben und der schuhlange Wedel; die Farbe der Decke entspricht jener unseres Hochwildes; die Thiere sind schwächer und lichter gefärbt als die Hirsche. Unmittelbar nachher erlegte ich auch mein erstes Stachelschwein, das in der Nähe meines Elephanten hoch geworden war und in der Flucht einen höchst befremdlichen, komischen Anblick dargeboten hatte. Die Gesammtstrecke belief sich auf 57 Stück verschiedenen Wildes.

Beim Passieren einer Sumpfader gerieth ich in eine nicht sehr erfreuliche Situation; denn mein besonders großer, schwerer Elephant war an einer tieferen Stelle stecken geblieben und sank um so weiter ein, je heftigere Versuche er machte, vorwärts zu kommen. Seine Bewegungen wurden schließlich so ungestüm, dass ich mich, die Gewehre erfassend, mit aller Kraft an die Wand der Hàuda anklammern musste.

gejagt werden und das umsomehr, als noch während des Frühstücks fast gleichzeitig zwei erfreuliche Botschaften eingelaufen waren. Die eine besagte, dass in der Nacht ein Tiger aus einer kleinen, 15 *km* vom Lager befindlichen Ansiedelung ein Stück Vieh geraubt habe und von den Bauern bestätigt worden sei; die andere, dass die mit den Elephanten ausgesandten Jäger in der Nähe des Lagers zwei Tiger in ein Dschungel wechseln gesehen und dasselbe gleich eingekreist hätten. Da hieß es nicht zaudern; im Nu waren wir auf unseren schnellen Elephanten und eilten der Stelle zu, wo wir den Kreis bereits gebildet fanden.

Der Resident wies jedem rasch seinen Platz an, die Lücken im Kreise wurden noch durch die Reitelephanten ausgefüllt und drei Schikâris drangen wie an den vorhergehenden Tagen in das Innere des Kreises ein. Zu meiner rechten Hand befand sich junger Wald, zu meiner linken und vor mir hohes Schilfdschungel. Nach wenigen Augenblicken höre ich rechts von mir die Elephantenführer schreien, ihre Thiere zeigen Unruhe und durch das Stangenholz sehe ich ein tigerähnliches Raubthier in voller Flucht gegen das Dschungel wechseln. In dem Momente, da es in das Dschungel setzen will, schieße ich zweimal und glaube gut abgekommen zu sein. Die Schikâris tummeln sich mittlerweile noch immer im Gras und Röhricht umher, bis Kinsky und drei seiner Nachbarn feuern, worauf ich das Gras in dem Dschungel sich so bewegen sehe, als ob daselbst ein größeres Stück im Verenden liege. Ich ritt nun zu der Stelle hin und fand da einen sehr starken, bereits verendeten Panther, den Kinsky erlegt hatte, während dort, wo ich hingeschossen, ebenfalls ein auffallend starker, dunkelgefärbter Panther mit zwei Blattschüssen lag. Die Kugeln hatten so nahe nebeneinander eingeschlagen, dass sie sich dann beim Zerwirken des Panthers in dessen jenseitigem Schulterblatte aufeinanderliegend fanden. Der Irrthum der Schikâris, welche anfänglich die Panther für Tiger gehalten hatten, erklärte sich aus der seltenen Stärke der Panther, deren einen erlegt zu haben, mich umsomehr beglückte, als er mein erster war. Doch war noch nicht aller Tage Abend; es sollte noch besser kommen.

Der Jagdrath, bestehend aus dem Residenten und den einheimischen Leitern der Expedition, beschloss, trotz der Entfernung von 15 *km*, auch jenen Tiger aufzusuchen, der sich zum Morgenimbiss ein Stück Vieh bei den Bauern geholt hatte. Was ist auch diese Distanz für begeisterte Nimrode, wenn ihnen die Hoffnung winkt, einen Tiger zu erlegen!

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

wandte sich der Tiger wieder gegen das Dschungel, nicht ohne dass mein Nachbar, vom Jagdeifer hingerissen, versucht hätte, ihm knapp vor mir einen Schuss beizubringen. Glücklicherweise gieng der Schuss fehl, worauf ich dem Tiger eine Kugel nachsandte, auf die er, sich im Dschungel bergend, mit Gebrüll antwortete. Die Schikârîs streiften unentwegt im Dickicht hin und her, so dass bald danach auf dem schon vom ersten Tiger benützten Wechsel ein zweiter Tiger hervorstürzte, auf den ich zweimal, Crawford einmal feuerte.

Durch die Schüsse in die richtige Direction geleitet, waren endlich auch die verirrten Schützen angelangt und hatten in der Kreislinie Stellung genommen, wobei Clam und Kinsky neben mir zu stehen kamen. Innerhalb des Kreises wurde es immer lebhafter, die Elephanten trompeteten, die Tiger brüllten; ja plötzlich wandte sich ein Tiger gegen einen zurückweichenden Elephanten und sprang, beide Pranten einschlagend, auf dessen Croupe. Nicht minder kritisch war die Situation, als ein Elephant, den ein verwundeter Tiger plötzlich ansprang, durch den Überfall erschreckt, bei einer raschen Wendung stürzte, so dass der Mahâut und der Schikârî in Gefahr kamen, abgeschleudert und vom Tiger erfasst zu werden. Diese ernsteren Intermezzi liefen jedoch ohne Unfall ab, da die Tiger vom Angriff ablassend, sich in das Gras bargen, wo ich dem bereits verwundeten Tiger den Fangschuss gab. Kinsky schoss, kurz nachdem er angelangt war, den von mir angeschweißten Tiger — ein prächtiges Exemplar — nieder. Wenige Minuten darauf stürzten sich in unmittelbarer Aufeinanderfolge abermals zwei gesunde Tiger brüllend in riesigen Sätzen gegen den Elephanten Clams. Crawford erlegte die eine, Clam die andere der Bestien.

Auf der anderen Seite des Kreises war mittlerweile abermals ein Schnellfeuer eröffnet worden, dessen Ergebnis ein vielfach zerschossener und zerfetzter, geringer Tiger war, welcher dem englischen Arzte der Expedition zugesprochen wurde. Die Betheiligung desselben an der Jagd wollte meinem Leibjäger nicht einleuchten, welcher der Meinung war, dass der Arzt im Lager der Verwundeten harren solle, deren es jedoch glücklicherweise keine gab, obwohl seitens einiger Herren hitzig auf jeden Grasbusch, in dem sich etwas zu bewegen schien, geschossen wurde, ja sogar der schwere Paradox-Stutzen eines der Schützen sich unmittelbar oberhalb unserer Köpfe entladen hatte. Auch darauf wurde keine Rücksicht genommen, in wessen Nähe ein Tiger sich befand und wer daher berufen war, zuerst zu schießen, doch wussten wir immer genau, wer von uns den ersten Schuss gethan und wer getroffen hatte, so dass, da wir außerdem unsere Schüsse kannten, darüber k bestand, dass ich zwei und Clam einen Tiger erlegt hatte. wäre eine Entscheidung recht schwierig gewesen, da alle T löchert waren wie Siebe.

So waren denn auch heute fünf Tiger zur Strecke gebra An zwei Tagen, bei nicht sonderlich günstigem Wetter, zehı zwei Panther! Fürwahr ein Waidmannsheil, das keiner v träumen gewagt hätte. Dieses glänzende Resultat ist nur den Arrangement der Jagden, der Geschicklichkeit und dem Ei geborenen, die ich nicht genug zu rühmen vermag, zuzusch die wackeren Hâthîs (Elephanten) sich so besonders au hatten, erließen wir ihnen zum Lohne ein General-shooting u linea recta ins Lager zurück, von wo wir einen Boten nach entfernten Telegraphenamte abfertigten, um die Nachricht v Jagderfolgen in die Heimat zu senden.

Hodek widmete seine künstlerische Hand den erbeute während wir am Abende die Strecke des Tages gebürend fei

Dakna Bâgh

Nachts hatte es wieder stark geregnet, so dass, obschon am Morgen heiter lächelte, kein Tiger bestätigt worden war. D proponierte daher ein General-shooting, das unmittelbar bei beginnen und, in einem großen Halbkreise durchgeführt, ge wieder in der Nähe des Lagers enden sollte. Geschäfte l Residenten von der Theilnahme an der Jagd ab, deren Leit Arzte der Expedition übertrug. Letztere Verfügung schie geborenen zu verdrießen; auch wir zogen vor, uns lieber der Führung der Nepalesen anzuvertrauen. Kaum war die Linie knallten derselben entlang auch schon Schüsse auf mannigfa ich schoss einen starken Keiler, Clam ein Stachelschwein; au mehrere Hirsche, sowie Pfauen und Frankolinhühner, die v standen, erlegt.

Wir mochten ungefähr eine halbe Stunde gejagt haben von mir ein Kugelschuss Kinskys fiel und der Ruf »Tschît (Panther) erscholl. Gewaltige Aufregung erfasste die lang Schikârîs riefen ihre Commandos, die Mahâuts spornten die durch unbarmherzige Schläge zu schnellstem Laufe an, glaubte ich die ärgste Unordnung, völlige Debandade eingeri zu meinem Erstaunen einen regelrechten Kreis gebildet und die Schikârîs in dessen Mitte umherreiten sah, um den eingekreisten Panther aufzuscheuchen. Die Schnelligkeit und Sicherheit, mit welcher die Nepalesen verstehen, eine lange Elephantenlinie durch Vorschieben und Einziehen der Flügel zu einem Kreise um eine bestimmte Stelle zu gestalten, ist geradezu bewundernswert. Der Panther, dem Kinskys Schuss gegolten, hatte sich mitten im Kreise in einem kleinen Grasbusche nach Katzenart geduckt, sprang aber bald wieder vor und wurde nun von Kinsky mit zwei Kugeln erlegt. Es war ein starkes männliches Thier mit lichter, schön gefleckter Decke.

Nach diesem interessanten Intermezzo wurde die Streifung fortgesetzt, in deren Verlauf ich zunächst einige Bellende Hirsche erbeutete, die immer knapp vor dem Elephanten aufstanden und, in dem hohen Grase kaum sichtbar, flüchtig wie Hasen ausrissen. Ein sehr stark aufhabender Axishirsch und drei Stück Thiere aus einem Rudel fielen mir unmittelbar darauf zu.

Ich befasste mich eben mit der Verladung dieser vier Stücke auf Elephanten, als abermals rasch nacheinander Kugelschüsse, von dem Rufe »Tschîtâ, Tschîtâ« begleitet, ertönten. Prónay und Stockinger hatten auf einen Panther im hohen Grase geschossen und ihn gefehlt. Mit meinem schnellen Elephanten kam ich eben noch zurecht, um den Panther vorsichtig in das Dschungel wegschleichen zu sehen. Ich gab Feuer, roulierte den Panther und rief den herbeikommenden Herren zu, nicht mehr zu schießen, da das Thier bereits verendet sein müsse, als der Panther plötzlich wieder hoch wurde und unter heftigem Brüllen den noch nicht ganz geschlossenen Kreis durchbrach. Auf Nimmerwiedersehen, dachte ich; doch hatte ich nicht mit den scharfen Augen und der Gewandtheit der Eingeborenen gerechnet; denn während es uns unmöglich gewesen wäre, die Richtung anzugeben, in welcher der Panther geflüchtet, hatten die Schikârîs dieselbe sehr wohl bemerkt und den Flüchtling bald wieder eingekreist. Auch diesmal brach er, obwohl schwer angeschweißt, durch, ohne dass wir einen sicheren Schuss hätten anbringen können, retirierte, à vue von einer wilden Jagd gefolgt, in einen Stachelschweinbau und war kurz darauf neuerdings eingekreist. Die Mahâuts sahen den Panther am Rande der Röhre niedergethan und deuteten nach der Stelle, die ich jedoch des gelben Grases halber nicht ausnehmen konnte; endlich schien dem Panther die Situation doch zu bedenklich, so dass er in voller Flucht hervorstürzte und einen Elephanten attaquierte, indem er mit beiden Vorderpranten auf dessen

l brüchig und fallen meist schroff ab. Beim Absteigen über derartige rböschungen stellen sich die Elephanten am Rand auf und gleiten, einer Lawine von Sand und Erde gefolgt, mit den Vorderfüßen oft beträchtliche Höhe hinab, während die Hinterfüße am Uferle flach ausgestreckt liegen bleiben und erst dann nachgezogen den, bis die Vorderfüße festen Halt gefasst haben. Beim Erklimmen r steilen Böschung stemmen die Elephanten Kopf, Rüssel und Stoßne gegen den Boden, legen die Vorderfüße voraus und ziehen den weren Körper nach.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Gemeinschaft mit friedlichen Küchengeräthen lag
zeuge; jenes führt die Kiste mit dem literarische
portablen Flaschenkeller und all die Gifte Ho
bleibt wohl im aufgelockerten Weg einer der Wa
selig genug mit Vorspann wieder flott gemacht
mancher Fährlichkeit aber ist der Zug am neuen
Ordnung angelangt, wo die Soldaten der Esc
abstecken, und die Zeltstadt, an einem reizenden
Bäumen beschatteten Fleck Erde gegründet, in

Auf dem Lagerplatze wurden wir mit der a
begrüßt, dass in dem Dschungel, wo wir zwe
Tiger seien. Die Schikâris baten, vorauseilen,
und allenfalls den Kreis schließen zu dürfen;
Botschaft abwarten und dann auf den Reitelephan
unterdessen, was wir nicht lassen konnten, will
uns an einem Frühstücke, nach dessen Beend
andern aus der Gesellschaft in sein neu errichte
der süßen Ruhe zu pflegen. Bald lag das gan
Schlummer.

Plötzlich wurden wir aufgescheucht — vo
Kunde: sechs Tiger sind bestätigt. Vorbei war'
Schlummer, alles stürzte aus den Zelten, warf sich
gieng's in die Sumpfregion, wo unser bereits ei
harrte. Hier schmolzen die sechs Tiger bald
zusammen, allerdings ein ausnehmend starkes E
in das Dschungel eindringenden Elephanten mit G
hoch wurde und im dichten Grase umhersauste, oh
Endlich schoss ich auf ein Röhricht, hinter dem

Tiger vermuthete; Wurmbrand folgte, fehlend, meinem Beispiele, bis Clam, dessen Elephanten der Tiger angriff, demselben einen Blattschuss beibrachte, worauf ich ihm den Fangschuss gab.

Bei prachtvollem Sonnenuntergange — der Himâlaya, über dem ein schweres Gewitter aufzog, leuchtete in fahlen Farben — kehrten wir in unser Waldlager zurück.

Dechta Boli, 14. März.

Obschon der Platz für das Lager in Barbatta Tâl gut gewählt war und die Umgegend, nach den Erfahrungen des Vortages zu schließen, gute Beute zu versprechen schien, wurde das Lager doch schon am frühen Morgen abgebrochen, um 11 *km* östlich nach Dechta Boli verlegt zu werden.

Während die Traincolonne den kürzesten Weg einschlug, streiften wir mit etwa 100 Elephanten durch dichte Dschungel gegen den neuen Lagerplatz. Hatte das Jagdterrain anfänglich auch vielverheißend ausgesehen, so trafen wir hier doch nur auf wenig Wild, so dass ich bloß einen Schopf-Schlangenadler (Spilornis cheela) und einen Bellenden Hirsch erlegte; erst in der Nähe eines Flusses, an dessen Ufer unser Lager, fast schon völlig aufgeschlagen, sich erhob, standen Pfaue und Dschungelhühner auf, deren wir einige erbeuteten.

Nach dem Eintreffen im Lager sah ich den Ober-Schikârî, gefolgt von einer Anzahl Elephanten, gegen das nördlich vom Flusse gelegene Walddschungel reiten, woraus ich schloss, dass im Laufe des Tages noch auf eine Tigerjagd zu hoffen sei. Ich hatte mich nicht getäuscht; denn zwei Stunden später bestimmte uns ein Bote, dem Ober-Schikârî bis an eine Stelle zu folgen, an der in einem Dschungel, mitten im prächtigen Walde, ein Tiger eingekreist war. Ich stand an einer dichtbewachsenen Mulde, aus welcher nach kurzer Zeit der Tiger brüllend hervorstürzte, um sich, durch zwei meiner Kugeln getroffen, gegen Clam zu wenden und, von diesem mit einem Fangschusse bedacht, verendend in das Gras zurückzustürzen. All dies hatte sich innerhalb weniger Augenblicke abgespielt. Jubelnd umdrängten die Nepalesen den starken Tiger, den sie so vorzüglich bestätigt hatten, und der auf dem Rücken eines Elephanten festgebunden, — ein imposanter Anblick — alsbald ins Lager gebracht wurde, wo ihn Hodek übernahm.

So oft dieser einen Tiger abzieht, ist er von Eingeborenen umlagert, die auf den Augenblick lauern, in welchem der Präparator seine Arbeit gethan; dann stürzen sie wie die Geier auf den Tiger, von dem sie ein Stück zu erhaschen suchen, da dem Tigerfleische besonders heilkräftige Wirkung zugeschrieben wird. Als Arcana werden am meisten die Leber und das Fett geschätzt.

Nach Anbruch der Dunkelheit sahen wir in weiter Ferne einen starken Dschungelbrand — ein Schauspiel, das man übrigens sehr oft genießen kann, da die Eingeborenen das dürre Gras häufig in Brand stecken, um das Hervorsprießen neuer Keime zu befördern.

Dechta Boli, 15. März.

Da kein Tiger gerissen hatte, wurde ein General-shooting unternommen und zu diesem Zwecke nach Passierung des Flusses der Weg an einem Dorfe vorbei eingeschlagen.

Wir konnten hier aus nächster Nähe die armseligen Rohrhütten, sowie die primitiven Haus- und Feldgeräthe der Nepalesen beobachten. Rings um die Hütten ist dem Dschungel etwas Boden abgewonnen und dieser durch die Eingeborenen bebaut worden, welche trotz ihrer Armut und des fieberigen Klimas nicht so herabgekommen und verwahrlost aussehen, wie mitunter deren indische Verwandte, die Hindus. Viele der Ortsinsassen befassen sich mit Viehzucht und nehmen sogar Vieh aus Indien auf ihre Weiden; doch ist das Aussehen der Herden ein geradezu schreckliches; denn die einzelnen Stücke Vieh scheinen nur aus Haut und Knochen zu bestehen. Krankheiten und reißende Thiere, namentlich Tiger, fordern zahllose Opfer, da im Tarai-Gebiete Rinder und Büffel in halbwildem Zustande umherlaufen, so dass man häufig mitten im Walde an Orten, wo weit und breit keine Niederlassung zu sehen ist, einer Herde begegnet, die scheu vor den

Plötzlich entstand der falsche Alarm, es sei ein Panther erblickt worden, aber die Aufregung, die sich angesichts solcher Verheißung unser bemächtigte, machte leider rasch tragikomischer Enttäuschung Platz; denn das als Panther angesagte Stück erwies sich als ein — Wildschwein!

Der Streif führte uns zu einer von zwei Flussläufen eingeschlossenen Halbinsel, deren Formation die Schützen einander ganz nahe brachte; da nun aber jeder mit seinen Schüssen dem andern zuvorkommen wollte, gab es eine große Zahl eiliger und deshalb schlechter Schüsse. Hier wurde selbst auf die allerweiteste Distanz noch die Büchse abgedrückt, dort in der Überstürzung ein Stück Wild von mehreren Herren zugleich gefehlt.

Ein kleines Abenteuer war dem guten Hodek vorbehalten. Derselbe hatte meine Erlaubnis erbeten, an der Jagd theilzunehmen; allein gegen Mittag überkam ihn schwere Sorge um die Bälge und Felle, welche zum Trocknen aufgehängt und noch nicht verpackt waren. Von Pflichteifer erfüllt, trennte er sich von uns, um zum Lager zurückzukehren, nachdem sein Hâudist, das ist der Eingeborene, der mit ihm in der Hâuda saß, über den kaum eine Stunde betragenden Weg ins Lager genau instruiert worden war. Als wir des Abends von der Jagd einrückten, war aber noch immer kein Hodek da. Es schlug 9 Uhr, als er uns endlich wieder vor Augen kam, mit Recht unwillig darüber, dass ihn sein Mahâut, immer aufs neue den Weg verfehlend, so viele Stunden lang in halb Nepal spazieren geführt.

Guleria, 17. März.

Das Lager in Dechta Boli wurde früh morgens abgebrochen und zustatten kam. Die unfreiwillige Pause unseres Jagdlebens wurde — nicht ohne mancherlei Erwägungen über die respectiven Vorzüge von Schreibfeder und Büchse — zur Erledigung der Post benützt.

Mit Beginn der Dunkelheit ballten sich schwere Wolken zusammen und es regnete in Strömen. Wiewohl die Zelte sich als regendicht erwiesen, hatten wir von dem recht unliebsamen meteorologischen Phänomen insofern zu leiden, als im Innern der Zelte alle Gegenstände, insbesondere die Kleider und die Wäsche ganz feucht wurden.

Beli, 18. März.

Der Abbruch des Lagers Guleria bereitete Schwierigkeiten, da die nassen Zelte sich schwer zusammenlegen und rollen ließen. Von Tigern war keine Meldung eingelaufen. Da es eben nicht regnete, sollte in Form eines General-shootings zum nächsten, 23 *km* in östlicher Richtung entfernten Lagerplatze Beli gestreift werden; die Linie war jedoch kaum aufgestellt, als sich die Berge neuerdings mit Wolken umhüllten und ein starker Regen niedergieng, der mit kurzen Pausen den ganzen Tag andauerte, um gegen Abend an Intensität zuzunehmen.

Das Terrain der heutigen Streifjagd war besonders schwierig, da wir zum mindesten zwanzigmal einen der sich in Schlangenwindungen dahinziehenden Flüsse mit seinen steilen Ufern zu passieren hatten, eine harte Arbeit für unsere Elephanten. Überdies mussten wir meistentheils durch dichtes Baumdschungel ziehen, so dass die Köpfe der Elephanten und die Messer der Eingeborenen viel zu thun hatten.

Gleich im Anfange wurde ein Tiger gespürt, das Schießen auf anderes Wild eingestellt und nur nach dem Tiger gefahndet; doch da sich die Fährte in Bälde verlor, kam wieder die Ordre, alles Wild zu bejagen. Ich erlegte in der Folge meinen ersten Sumpfhirsch, der leider nur ein Spießer, im Wildpret jedoch so stark war wie ein sehr guter jagdbarer Hirsch unserer Wälder; im übrigen war aber das so dichte Dschungel, auf welches die Eingeborenen viel Hoffnung gesetzt hatten, sehr wildarm.

Als wir auf eine größere Viehtrift heraustraten, sah ich einen Vogel in der Größe einer Zwerg-Trappe vor mir wegstreichen, den ich nicht ansprechen konnte. Da der Vogel sehr scheu war und vor dem Elephanten nicht aushielt, so schlich ich ihn zu Fuß an und erlegte in ihm zu meiner großen Freude einen seltenen Ibis (Geronticus papillosus) mit stahlblaufarbigen Flügeln, braunem Leib und rothem Kopfe.

In demselben Augenblicke strich ein großer Adler knap
hinweg; ich hatte gerade noch Zeit, eine frische Patrone z
ihn aus der Luft zu holen. Im weiteren Verlaufe der Jagd tr
Missgeschick, bei einem schwierigen Übergange, der mei
bedeutende Schwankungen brachte, einen besonders schön
vogel zu fehlen.

Der Regen wurde stets heftiger, die Elephanten
infolge der vielen Terrainhindernisse und des nassen,
Bodens halber; wir waren bis auf die Haut durchnässt; die
Riemen der Hâudas verschoben sich immer mehr — so
denn schließlich in recht kläglichem Zustande im Lager
Hier sah es trübselig genug aus; zwischen den Zelten blieb
im Kothe stecken; kein Feuer wollte brennen; alles war feu
Arzt lief fortwährend mit Chininpillen umher, jeden, dem e
damit überfallend, um das Gespenst der hier stark grassieren
zu bannen.

Bel

Die ganze Nacht hindurch hatte es unaufhörlich gere
Morgen legte sich das Unwetter, so dass wir, da kein Ti
war, wenigstens zu einer Streifjagd in ein nahe am Lager
Dschungel ausziehen konnten, das sich jedoch nahezu wild
kaum jede halbe Stunde hörte man einen Schuss. Als wir de
den Vetter des Mahârâdschas, deshalb interpellierten, erklär
habe dergleichen geahnt, da man ihm aber gemeldet, dass
diesem Walde gespürt worden sei, habe er den Streif da

Um allen weiteren Erörterungen ein Ziel zu setze
das Frühstück herbeizubringen und ordnete eine Rast an, w
bei unseren bisherigen Expeditionen das Frühstück schon
günstige Wendung in die Schicksale des Jagdtages geb
zufrieden war, besonders weil wir bald wieder aufbrache
besseres, gemischtes Dschungel zu gelangen.

Ich hatte eben eine kleine Schlucht passiert und die
war in ein sehr hohes Gras- und Schilfdschungel gekom
Theile eines von einem Tiger frisch gerissenen Rindes im
Ich machte die neben mir reitenden Schikâris und Jagdleite
merksam, welche, nachdem sie den Killplatz genau unt
Häupter schüttelten und mit lebhaften Gesticulationen
Besprechung abhielten, der ich entnahm, dass sich der Tige

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

die Verwüstungen, welche der nachhaltige Regen an den Waldpfaden ngerichtet hatte; denn überall gab es Wasserlachen und Koth, so dass nsere Elephanten allerorts tief einsanken; die sonst trockenen Erdrisse, welche die Wege kreuzen, waren stellenweise meterhoch mit Wasser ngefüllt.

Auf dem Lagerplatze von Katni lief bald die Meldung ein, die Karawane sei völlig stecken geblieben, könne nicht vorwärts und werde, da alles umgeladen werden müsse, wohl nicht vor dem nächsten Morgen anlangen. Die Kameele glitten nämlich in dem kothigen Terrain derart aus, dass ein Weitertreiben derselben nicht möglich war, und die schwächlichen, schlecht genährten Ochsen und Büffel waren nicht m Stande, die unpraktisch gebauten, zweiräderigen Karren fortzuschleppen.

Auf Strohbündeln sitzend harrten wir, während die Schikârîs mit den Elephanten auszogen, um den gemeldeten Tiger zu bestätigen, der Dinge, die da kommen sollten. Nach und nach trafen einige Vorboten des Trains, die Kulis mit ihren Lasten und einzelne Soldaten der Escorte ein. So mochten wir ungefähr fünf Stunden gewartet haben, als die sehr erfreuliche Botschaft kam, es sei den Schikârîs gelungen, den Tiger zu finden und einzukreisen. Im schnellsten Laufe, dessen Elephanten fähig sind, gieng's an den bezeichneten Platz, wo wir ganz durchgerüttelt ankamen, aber zu unserer Befriedigung den Kreis in schönster Ordnung fanden; rasch waren die Plätze vertheilt, und die gewöhnliche Arbeit der Schikârîs nahm ihren Anfang.

Der Jagdplatz war sehr hübsch gelegen, ein dichtes, grünes Grasdschungel, umgeben von hohen Sal-Bäumen und anderen, mir unbekannten Bäumen, die wohlriechende, rosarothe Schmetterlingsblüten trugen. Der Tiger riss bald vor den Elephanten aus, schlich einige Zeit n dem Dschungel umher und fuhr dann plötzlich gegen Kinsky, der hn fehlte, heraus, um sofort wieder im Grasdickichte zu verschwinden; nach einigen Minuten stürzte derselbe mit Gebrüll abermals hervor und nahm meinen Elephanten an. Ich roulierte den Tiger nun zu den Füßen meines tapferen Hâthî, der sich nicht gerührt hatte, worauf der Tiger, der einen Hochblattschuss hatte und auf dem Boden lag, das Haupt gegen mich wendete, brüllend den Rachen öffnete und mir die Zähne wies. Ein prachtvoller Anblick, über dem ich vergaß, dem Tiger noch einen Fangschuss zu geben, so dass das mächtige Thier plötzlich wieder hoch wurde und sich, wenn auch noch von einer zweiten meiner Kugeln getroffen, neuerdings in das Grasdschungel zurückzog.

Nun begann eine sehr aufregende Jagd, da der sch
Tiger sich auf das energischeste vertheidigte und alles an
in die Nähe kam. Wir durften unsere Stände im Kreise
weil sonst Lücken entstanden wären, durch welche der
wischen können; so ritten denn die Schikâris in das
herauszutreiben. Der Tiger war jedoch schon zu schwac
auf dem er lag, zu verlassen, und vertheidigte nur me
Stellung sein Leben. Ein besonders tapferer Elephant
mit dem schrillen Kampfesrufe, welchen diese Thier
Gelegenheiten ausstoßen, an, warf sich auf ihn und br
den Stoßzähnen eine tiefe Risswunde am Schlegel bei;
Tiger noch hinlängliche Kraft, den Elephanten anzuspri
in einen Vorderfuß desselben zu verbeißen, so dass das
hervorquoll. Nach einigen Attaquen dieser Art hörten d
der Kampf endlich auf; der Tiger war verendet.

Wir konnten bei dieser Scene nur als Zuschauer
keinen Fangschuss anbringen, da der Elephant mit seine
der Tiger immer knapp aneinander waren und wir befür
den Elephanten oder den Mahâut zu treffen. Der Ti
Männchen, das über 3 *m* maß, war der stärkste, den ich
hatte; erst als er verendet war, konnten wir die klaffende
Flanke beobachten, welche ihm der Elephant mit den S
gebracht; aber auch dieser war schlimm zugerichtet, hob
den Fuß empor und sog das strömende Blut mit dem Rü

Nachdem der Tiger noch photographiert worden
fröhlich den Weg zum Lager, wo uns abends wieder
Stoff zur Unterhaltung bot. Das angebliche Erscheine
hatte unter den Kulis große Aufregung hervorgebracht, b
lich herausstellte, dass der »Tiger« nur ein seinem Wärte
Büffel war, welcher in der Finsternis mit einem anderen

K

Morgens hieß es, ein starker Tiger habe in der Nac
sei in einem nicht sehr entlegenen Dschungel ziemlich s
Entgegen dem Rathe des Residenten, unsere Jäger mi
Elephanten vorauszuschicken und erst eine Stunde späte
zufolgen, zogen wir es vor sofort mitzureiten und wu
Stelldichein angelangt, vom Oheim des Mahârâdschas mi

empfangen, dass der Tiger noch jung wäre und sich beim geschlagenen Stücke befände. Als die Flügel voreilten, um den Kreis zu formieren, wurde aus dem Tiger ein Panther und, als der Kreis geschlossen war, aus dem Panther — nichts. Ziemlich enttäuscht verließen wir das Dschungel; doch da die Eingeborenen mit Bestimmtheit auf einen Tiger rechneten und uns versicherten, dass ein solcher sich in der Nähe befände, wurde die Linie gebildet und ein Streif in einem ziemlich lichten, benachbarten Dschungel unternommen, wobei aber auf kein anderes Wild als auf Tiger geschossen werden sollte.

Dem hervorragenden Spürsinne der Schikârîs widerfuhr glänzende Genugthuung; denn wir mochten ungefähr eine halbe Stunde gestreift haben, als vom linken Flügel her der Ruf «Bara Bâgh» erscholl. Ich befand mich mit Wurmbrand und Kinsky in der Mitte und musste stehen bleiben, während die Flügel von den Schikârîs zur Schließung des Kreises beordert wurden. Mein Mahâut wies, mir «Bâgh» zurufend, beständig gegen einen ziemlich entfernten Grasbusch hin, ohne dass ich jedoch etwas wahrnehmen konnte, da ich beim Halten der Linie in eine sehr ungünstige Position, in eine von Bäumen umgebene Vertiefung gerathen war. Um die Anordnungen der Eingeborenen nicht zu beirren, verharrte ich auf meinem Posten und sah, als die Flügel bereits anfiengen, den Kreis zu schließen, in beträchtlicher Entfernung von mir einen Tiger zwischen den Bäumen sich im Trolle fortbewegen. In demselben Augenblicke fiel ein Schuss Kinskys, der Tiger stürzte getroffen und that sich bei einem großen Baume nieder. Kurz darauf schoss Wurmbrand links von mir auf einen schwachen Tiger, den ich nicht sehen konnte und der sich, auch getroffen, in einem Grasbusche verbarg. Unmittelbar nachher sah ich, ebenfalls sehr weit von mir, einen dritten Tiger über eine kleine Blöße direct gegen Clam wechseln, der ihn roulierte, worauf das Thier noch bei Kinsky durchzubrechen versuchte, von diesem aber einen Fangschuss erhielt.

Bei dem Einschwenken des linken Flügels zur Schließung des Kreises war eine kleine Verwirrung dadurch entstanden, dass ein vierter Tiger durchbrach und Fairholme denselben mit einigen Elephanten besonders einzukreisen versuchte. Stockinger und Prónay wollten die hiedurch eingerissene Lücke verstellen, verloren aber hiebei die Direction, erschienen im Jagdeifer plötzlich mitten im Kreise vor uns und eröffneten hier, auf den von Wurmbrand angeschossenen Tiger stoßend, auf diesen ein wohlgenährtes Schnellfeuer, so dass er zum Schlusse von sieben Kugeln durchbohrt auf die Strecke gebracht wurde.

fanden zwischen Hals und Blatt eine ganz eingekapselte Rundkugel größten Calibers, die ihm seinerzeit gewiss viel Unannehmlichkeiten bereitet haben dürfte.

Die Eingeborenen schienen, da in den letzten drei Tagen vier Tiger gefallen waren, ohne dass ich einen derselben erlegt hatte, mit dem Resultate der Jagd nicht einverstanden; sie eilten daher sofort ins Lager, wohin wir ihnen eine Stunde später folgten, zurück, um nachmittags einen Panther aufzusuchen, der in südlicher Richtung vom Lager gerissen hatte. Bei dem Eintreffen im Lager hieß es jedoch, der Panther sei nicht gefunden und als Ersatz für die Jagd auf diesen könne ein General-shooting unternommen werden.

Als wir uns zu diesem rangierten, fiel mir auf, dass hinter der Linie einige Leute Feuer anzündeten, um einen im hohen Dschungel sichtbaren Bau auszuräuchern. Auf mein Befragen wurde mir bedeutet, es handle sich hier nur um eine Spielerei der Leute, worauf wir beruhigt von dannen zogen, eine Ebene am Rande eines größeren Flusslaufes durchstreifend, in der ich wieder eine der schönen Bengal-Trappen mit weißen Flügeln, einen capitalen Schweinshirsch mit hohem, starkem Geweih und zwei Zibethmarder, sowie verschiedenes kleineres Wild erlegte.

Leider entkam uns eine alte starke Hyäne auf eigenthümliche Art. Ich passierte eben ein hohes Grasdickicht, als einige Elephantenführer in meiner Nähe mir auf nepalisch etwas zuriefen und gleich darauf unter Schreien und Gesticulationen ein Stück Wild verfolgten, das sie auch bald eingekreist hatten. Ich frug den neben mir reitenden Residenten, was es sei, worauf mir dieser bedeutete, es sei nur ein Zibethmarder, den man in dem Grase nicht erblicken könne, weshalb ich auch nicht zu der Stelle reiten möge, wo das Thier stehe, da ja doch jedes Bemühen vergeblich sei. Infolge dessen meinen Weg fortsetzend, gerieth ich jedoch in nicht eben freudiges Erstaunen, als ich, zurückblickend, aus dem Dickicht, welches früher leicht zu erreichen gewesen wäre, eine gewaltig große Hyäne springen und flüchtig werden sah. Ihr eine Kugel nachzusenden, verwehrte mir der Umstand, dass sich zwischen der Hyäne und meinem Standpunkte Leute und Elephanten befanden. Clam und Crawford vermochten nur auf weite Distanzen einige erfolglose Schüsse abzugeben.

Als die Jagd beendet war, brachten uns Leute zwei junge Hyänen ins Lager, die sie aus dem Baue, den ich schon bei Beginn der Jagd wahrgenommen, ausgeräuchert und erschlagen hatten; somit hatte ich hinweggeschleppt hatte. Dieser schien ein erfahrener Tiger zu sein, der wohl auch schon eine Jagd mitgemacht hatte; denn als wir am Stelldichein anlangten, meldeten uns die Schikârîs, sie hätten einen Tiger gesehen, ihn aber nicht einkreisen können. Vermuthlich — das wollten sie nicht eingestehen — war ihnen der Tiger auf irgend eine geschickte Weise entschlüpft.

Da wir den Tiger nunmehr in der Richtung, die er genommen, suchen sollten, wurde die Linie gebildet und ein schöner Wald durchstreift. Wie selbstverständlich war die Parole ausgegeben worden, hier auf kein anderes Thier zu schießen. Doch fügte der Zufall, wie fast stets in solchen Fällen, dass uns eben hier eine große Anzahl des interessantesten Wildes zu Gesicht und in beste Schussnähe kam; capitale Axishirsche, Bellende Hirsche, selbst scheue Sumpfhirsche wagten sich nahe an unsere Elephanten heran. Nach langem Streifen gaben endlich die Schikârîs die Hoffnung auf, den Tiger zu finden.

Ein Frühstück sollte nun die nothwendige Berathung versüßen. Schon wollte ich frohlocken; denn kein Frühstück war zur Stelle, da die Leute, denen es anvertraut worden war, sich mit ihren Elephanten in dem Dschungel verirrt hatten; aber kaum eine halbe Stunde später kamen die Proviantträger, durch die von Hunger und Durst erpressten Rufe unserer englischen Gefährten auf den rechten Weg gebracht, herbei, so dass eine Stunde lang gefrühstückt werden konnte.

Mittlerweile waren die Schikârîs mit den Jagdelephanten vorausgeeilt, einen anderen Tiger abzuspüren. Wir folgten auf Reitelephanten, kamen an dem verlassenen Lagerplatze von Katni vorbei und fanden die Schikârîs endlich am Ufer eines Flusses in einem hohen Schilfdschungel, wo sie zwar keinen Tiger, wohl aber einen Panther eingekreist hatten. Wir waren kaum in unsere Hâudas geklettert, als sich auch schon das Schilf bewegte und der Panther in voller Flucht an einer der weniger dicht mit Elephanten besetzten Stellen den Ring durchbrach, ohne dass in dem Schilf ein Schuss angebracht werden konnte.

Doch das brachte die an derlei schon gewöhnten Schikârîs nicht aus der Fassung — einige Commandorufe, der Kreis öffnete sich, die Flügel liefen neuerdings aus, um sich nach 200 Schritten wieder zu schließen, so dass nach wenigen Minuten der Panther abermals eingekreist war. Er versuchte es von neuem mit dem Durchbrechen, kam aber diesmal an eine dichte Phalanx von Elephanten und wurde in entgegengesetzter Richtung flüchtig, um schließlich von mir rouliert zu werden. Dieser Panther war noch stärker als jener des Vortages.

Auf dem Heimwege von der Pantherjagd, der durch einen dichten Wald genommen wurde, widerfuhr unserem Generalconsul Stockinger ein kleines Missgeschick, indem ihn ein herabfallender Baumast so heftig am Kopfe traf, dass die Stirne die blutunterlaufenen Spuren des Schlages zeigte.

Bei klarem Mondscheine wurde das südlich von Katni bei Bhanderia aufgeschlagene Lager bezogen.

Bhanderia — Sohela, 26. März.

Heute hieß es Abschied nehmen von dem schönen Nepal; Abschied nehmen von den nepalischen Eingeborenen, namentlich den Jagdleitern und Schikàris, diesen prächtigen Leuten, die wir während unseres allzukurzen Aufenthaltes so sehr schätzen gelernt hatten; Abschied nehmen von unseren braven Hàthìs, die uns drei Wochen hindurch so fleißig und treu auf manch schwierigen Märschen und Jagden getragen hatten.

Voll der schönsten Erinnerungen an die so gelungene, hochinteressante Jagdzeit, an merkwürdige Erlebnisse und an ein freies, ungebundenes Zeltleben in der Urwaldnatur, verließen wir Nepal. Als wollte uns der Himmel das Scheiden recht schwer machen, war der Tag heiter und wolkenlos; die blauen Berge und die Gletscherspitzen winkten uns einen Abschiedsgruß zu; das grüne Dschungel mit seinen mächtigen Sal Bäumen lag so einladend vor uns, als sollten wir neuerdings zur Tigerjagd aufbrechen.

Ja, jeder einzelne der wackeren Nepalesen kam heran, um mir sein Bedauern über unser Scheiden auszusprechen. Der Onkel und der

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

waren und nur erschreckte Wasserrallen aufflogen. Wie es schien, kannte der Oberforstmeister den ihm zugewiesenen District nicht ganz genau, und nur ein besonderes Waidmannsheil führte uns zufällig in ein äußerst günstig gestaltetes Dschungel, in dem wir auch sofort auf Wild, namentlich auf Pfaue trafen.

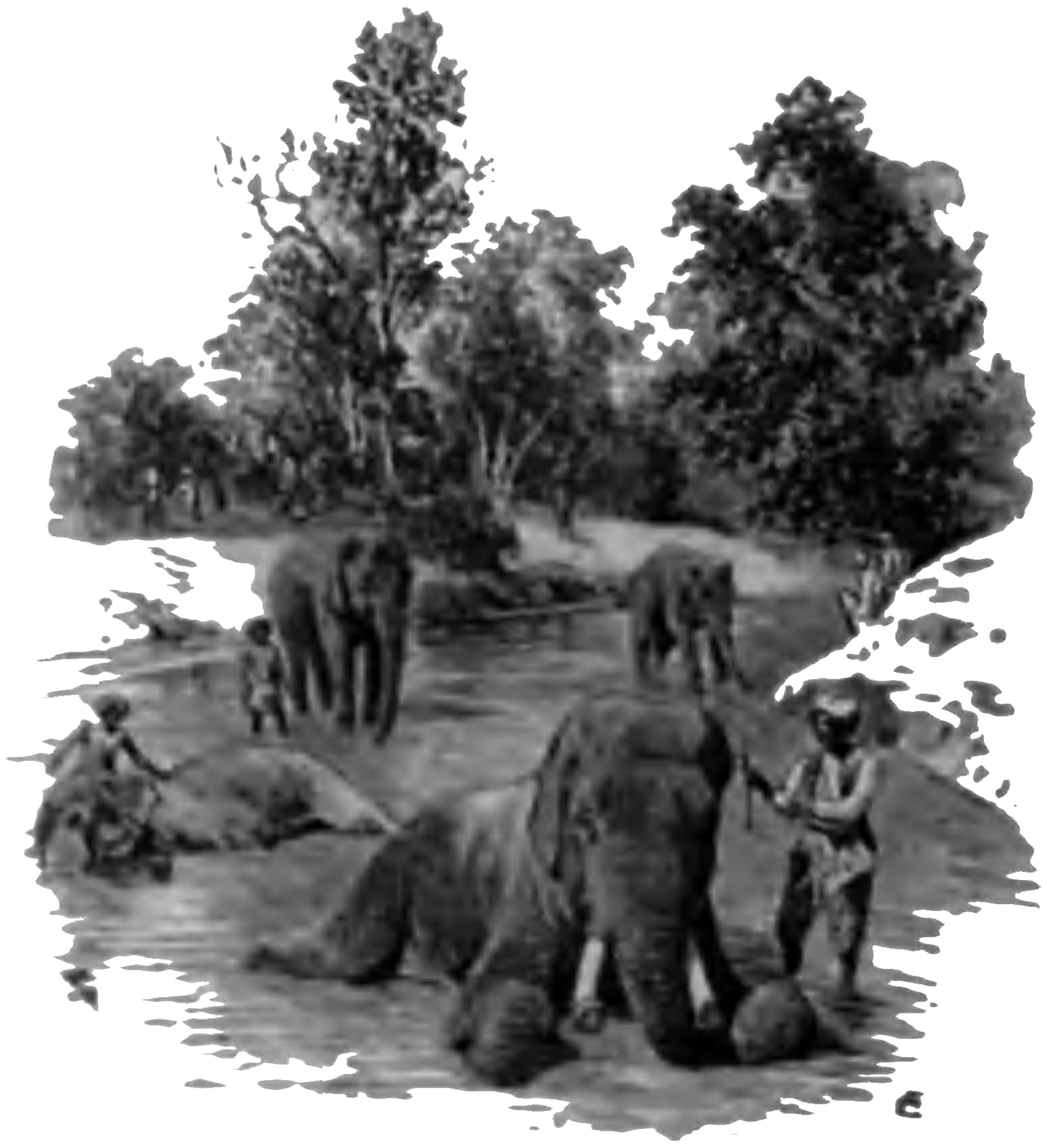
Plötzlich hörte ich links von mir die Pfaue laut schreien und sah ein ganzes Bouquet derselben aufstehen, das sicherste Zeichen, dass sich größeres Raubwild in dem Dschungel befinde. In der That ertönte gleich darauf der willkommene Ruf »Bâgh! Bâgh!« und instinctiv stürmten alle Elephanten concentrisch dem Punkte zu, von dem der Ruf erscholl. Der Kreis ist bald geschlossen, zwei Schikârîs reiten in demselben längere Zeit umher; endlich bewegt sich auch das Gras, die Elephanten trompeten — aber statt des Tigers wechselt ein sehr starker Keiler gegen mich. Ich schieße denselben und frage mich, ob denn die Treiber nur so ins Blaue hinein »Bâgh« gerufen haben sollten? Dies war bei der großen Erfahrung der Nepalesen nicht anzunehmen, schien aber trotzdem auf Wahrheit zu beruhen; denn im Kreise rührte sich nichts mehr und alle Mahâuts kamen mit den Elephanten herbei, um den Keiler zu betrachten.

Da springt zwischen zwei Elephanten ein Panther, der sich bisher im Grase geduckt und nicht gerührt hatte, auf, durchbricht in dem Tumulte, den sein unerwartetes Erscheinen hervorruft, die Linie, und flüchtet, ohne dass geschossen werden kann, in das benachbarte Dschungel. Nun aber zeigten sich die braven Nepalesen wieder in ihrer ganzen Tüchtigkeit; im Nu hatten wir den Panther eingekreist, und ich gab, als ich dann durch eine kleine Lücke ein Stück gefleckter Decke sah, Feuer; der Panther zeichnete, wurde im Grase flüchtig und setzte eben zum Sprunge gegen meinen Elephanten an, als ihn ein Fangschuss des neben mir stehenden Residenten streckte. Der Panther war klein, so dass ihm leider die großcaliberige Kugel des Residenten das ganze Haupt zerschmettert hatte, während meine Kugel am Stiche saß.

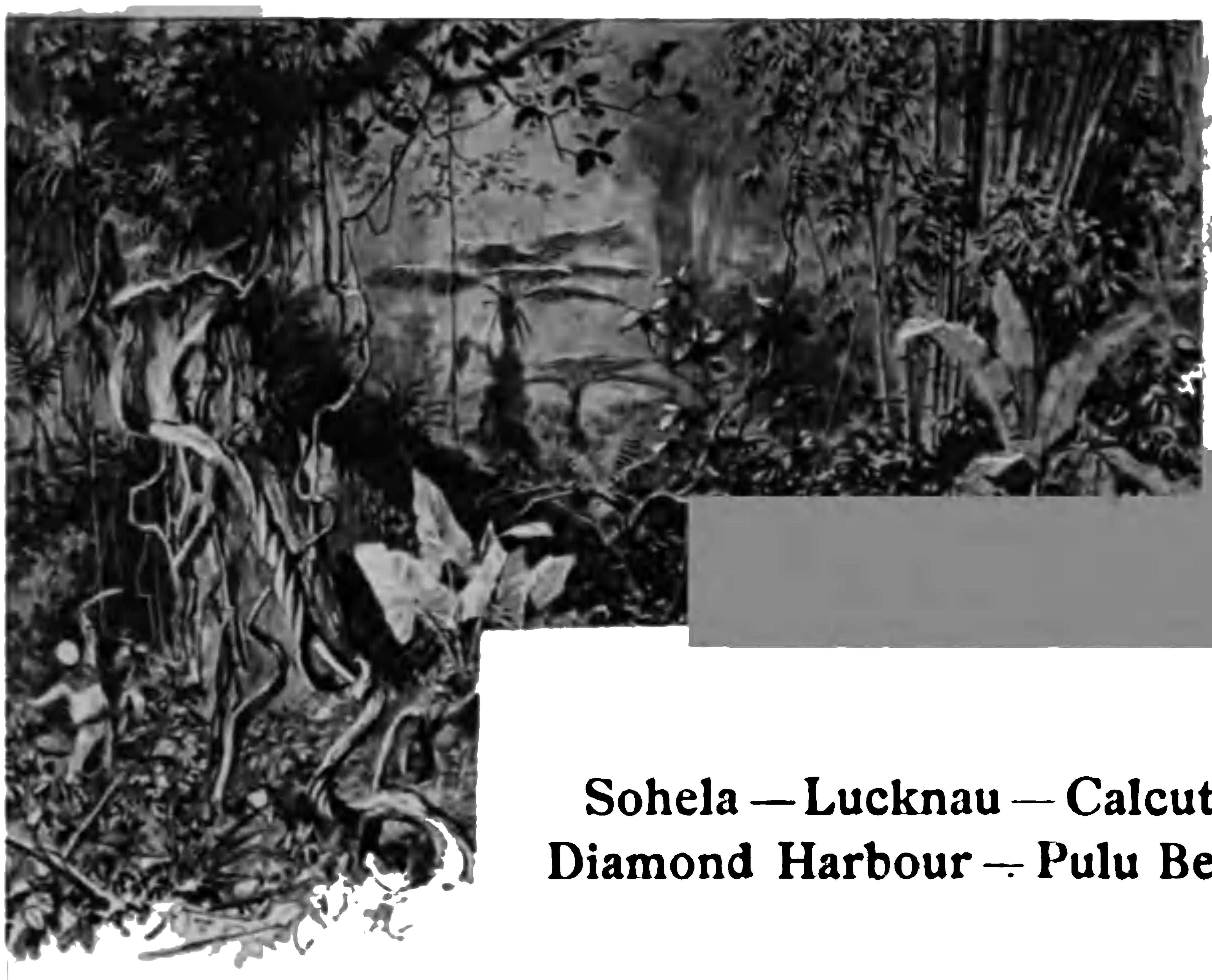
Obgleich sich noch einige sehr einladende Dschungel in der Nähe zeigten, baten die Nepalesen, mit dem größten Theile ihrer Elephanten nach Hause zurückkehren zu dürfen, um noch vor Einbruch der Dunkelheit heimisches Gebiet zu erreichen. Wir konnten ihnen die Bitte nicht abschlagen, und so ritten wir auf Reitelephanten in unser Lager Sohela, das 16 *km* vom Lager Bhanderia entfernt lag, indes die Nepalesen in langen Linien nordwärts zogen. Wie gerne wären wir den Jagdgenossen

Das Lager stand knapp an einer eben im Baue begriffenen Bahn, die von Mailani aus, einer Station der Rohilkund Kumaon Railway, nördlich über den Sardafluss bis knapp an die nepalische Grenze führen soll. Mit der Herstellung dieser Zweigbahn wird hauptsächlich der Zweck verfolgt, die unermesslichen Wälder zu erschließen, die sich an der Grenze befinden und in ihren Beständen einen sehr bedeutenden, gegenwärtig ertraglosen Capitalswert darstellen.

Den letzten Abend, den wir im Zeltlager verbrachten, widmeten wir der Zusammenstellung der Schussliste über die nepalische Expedition. Welche Fülle von Erinnerungen an frohe und glücklich verlebte Tage wurde hiebei wach!



Sohela — Lucknau — Calcutta — Diamond Harbour — Pulu Besar.



Sohela — Lucknau — Calcutta Diamond Harbour — Pulu Besar.

Sohela — Lucknau, 27. März.

Obwohl die Bahn, wie erwähnt, erst im Baue begriffen und ;erst nur der Unterbau, anscheinend recht flüchtig, hergestellt ist, so ırde doch auf dem provisorischen Geleise ein Zug abgelassen, der s und unsere Bagage in langsamem Tempo von Sohela bis an den enzfluss Sarda zu der Stelle brachte, wo die Eisenbahnbrücke eben er Vollendung entgegenschritt. Hier wurde das Gepäck durch Kulis er eine in der Nähe befindliche Schiffbrücke getragen, während wir einem von einem Bahningenieur gelenkten Boote das andere Ufer eichten. Dies war jedoch mit Schwierigkeiten verbunden, da der ht ganz schiffkundige Mann uns zweimal mitten im Fluss auf Sandıke führte, so dass wir von Wellen umspült ganz fest saßen, bis uns beiwatende Kulis aus dieser unerquicklichen Situation befreiten.

Auf dem anderen Ufer harrte ein Extrazug, der uns, nachdem ıs verladen war, auf der Linie der Rohilkund Kumaon Railway nach cknau brachte. Ein schweres Gewitter stand am Himmel, es donnerte 1 blitzte, Regentropfen begannen zu fallen, als der Zug sich in vegung setzte. Zuerst führte die Bahn durch schöne Dschungel, en ähnlich, die wir in Nepal gefunden, durch Teak- und Sal-Wälder: ın nahm die Gegend wieder den monotonen Charakter der indischen

Ebene an. Schlaf und Lecture verkürzten uns die Zeit, bis wir gegen 7 Uhr abends in Lucknau eintrafen. Da wir hier Wagenwechsel hatten und die Umladung des Gepäckes die sofortige Abreise verwehrte, benützten wir die uns gegönnte Rast zu einem Spaziergange in der lauen Nacht, wobei der Mond in schönstem Glanze strahlte.

Um 11 Uhr bestiegen wir den Zug, der uns ohne Unterbrechung zunächst auf der Linie der Oudh and Rohilkund Railway über Dschaunpur (Jaunpur) und Benâres nach Moghal Sarai und von hier auf der Linie der East Indian Railway nach Calcutta bringen sollte.

Lucknau — Calcutta, 28. März.

Auf bekannter Strecke eilten wir Calcutta zu. Allenthalben waren die Früchte der Felder bereits gereift und überall sah man Menschen emsig beschäftigt, die Ernte einzuheimsen. Die Hitze hatte bedeutend zugenommen und wurde in den Waggons fast unerträglich. Drückend schwül lag die Atmosphäre über dem Lande, das melancholisch, grau in Grau, weithin vor unseren Blicken sich dehnte; heißer Wind wirbelte ab und zu dichte Staubwolken auf — so machte die indische Ebene noch zum Abschied einen recht trostlosen Eindruck.

Calcutta — Diamond Harbour, 29. März.

Morgens 7 Uhr trafen wir in Calcutta ein und wurden auf dem Bahnhofe von dem Militärsecretär des Vicekönigs und einem Adjutanten desselben empfangen. Diese Herren geleiteten uns nach dem Government House, wo mich der Vicekönig, sichtlich erfreut über den so befrieem Generalconsul Stockinger, der uns während der ganzen Reise durch ndien begleitet hatte und nun in die Heimat zurückkehren sollte. Wir lle haben Stockinger nicht nur als liebenswürdigen, charmanten Gesellchafter, sondern auch als gründlichen Kenner Indiens schätzen gelernt, oselbst er während der zehn Jahre seines amtlichen Aufenthaltes sich ie wesentlichsten Verdienste um die Heimat erworben hat, dabei stets ebhaftes und dauerndes Interesse für alle Verhältnisse Indiens an den ag legend.

Nach zweistündiger Fahrt durch ein von zahlreichen Wasseräufen durchzogenes, stark versumpftes Gebiet langten wir in Diamond Iarbour ein, wo mich Schiffscommandant v. Becker empfieng, um mich n Galaboote durch einen Seitencanal nach der »Elisabeth« zu geleiten, ie in dem Hugli vor Anker lag. Ich war freudig bewegt, nach einer Abwesenheit von dritthalb Monaten unser schönes Schiff wieder zu ehen und ein Stück heimatlichen Bodens zu betreten. Die Volkshymne erklang, die Mannschaft war an den Salutstationen und die Geschütze donnerten, als ich mich einschiffte. An Bord wurde ich von den Herren des Stabes begrüßt, die manch interessantes Erlebnis von der langen Fahrt über Goa, Colombo, Trincomali nach Calcutta, bis wohin die »Elisabeth« gelangt war, zu erzählen wussten.

Erst nach Sonnenuntergang ließ die drückende Schwüle etwas nach, und eine frische Brise gewährte Kühlung, als uns der Abend mit den Herren der englischen Suite zum Abschieds-Diner am Achterdeck ereinigte. Bussatto, der Koch, hatte sein Bestes gethan, die Bordkapelle eß die schönsten Weisen ertönen, so dass ungeachtet der bevorstehenen Trennung von einigen unserer Reisegefährten in Indien bald eine cht animierte Stimmung herrschte und die allseits ausgesprochene offnung auf baldiges Wiedersehen für das Auseinandergehen einigeraßen trösten konnte. Gleichwohl sahen wir Kinsky, sowie die Herren r englischen Suite, General Protheroe, Captain Fairholme und Mr. awford sehr ungern ziehen; denn wir hatten uns im Laufe der meinschaftlichen Kreuz- und Querzüge durch Indien, alle Eindrücke nd Erlennisse theilend, an das Miteinanderleben gewöhnt und waren eine einheitliche Reisegesellschaft so sehr zusammengewachsen, ass wir die Auflösung derselben nur als den schmerzenden Riss eines nigenden Bandes empfinden konnten. Die Freunde, von denen wir uns ennen sollten, waren nicht bloß angenehme Begleiter gewesen, sondern atten sich auch wichtige, den Erfolg der Reise sichernde Verdienste rworben: Kinsky durch die trefflichen Vorbereitungen, die englischen

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â‚¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â‚
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Treiben der Bevölkerung gewonnen und häufige Gelegenheit gefunden, mir ein Urtheil über die culturellen Verhältnisse und Zustände des Landes zu bilden, sowie dessen politische Lage und vielfach verzweigte Administration zu würdigen.

Wie in einem Wandeldiorama Bild um Bild an dem Beschauer vorüberzieht, so tauchen alle Eindrücke, die ich empfangen, alle Vorstellungen, die jene wachgerufen, vor mir auf. Von der Entfernungen verschlingenden Locomotive gezogen, durcheile ich die weite indische Ebene, klimme ich dort, wo früher wohl nur Saumthiere und Träger unter Lasten seufzend aufwärts geklettert sind, steile Bergesabhänge empor; ich wandle umher in den glänzenden, gewühlerfüllten Straßen Bombays und Calcuttas, mächtiger Emporien des Handels, die in ihrer heutigen Gestaltung einem alten Stamme aufgepfropften, üppige Früchte tragenden Reisern gleichen; all die anderen Städte, die ich besucht, durchwandere ich unter den kriegerischen und den künstlerischen Bauten, den zum Theile schon ruinenhaften Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit; in kostbarem Juwelenschmucke strahlend, erscheinen, geführt vom Nisam von Haidarabad, die Mahârâdschas und Râdschas, an deren Höfen ich geweilt und deren Paläste ich besucht; ferne im Hintergrunde tauchen die großen, historischen Gestalten der Moguln auf, welche der Geschichte Indiens bleibende, mit Staunen und Scheu erfüllende Spuren aufgeprägt, der Nachwelt künstlerische Schätze in wunderbaren Bauwerken überliefert haben; diesen Gewaltmenschen sehe ich ihre Heere, in bunter, farbenprächtiger Gewandung und mi phantastischen Waffen bewehrt, zum blutigen Streite folgen; unte klingendem Spiele marschieren vor mir zur Parade englische un

So fließt, indem ich der in Indien verbrachten Zeit nachsinne, Wahrheit und Dichtung, Gegenwart und Vergangenheit fast unterscheidungslos ineinander.

Indien wird oft genug ein Land der Wunder genannt, ich möchte es vielmehr ein Land der Räthsel heißen und die Berechtigung hiefür in den Gegensätzen erblicken, die allenthalben in reicher Fülle ohne Vermittlung nebeneinander liegen und, soferne sie sich der befriedigenden Erklärung nicht gänzlich entziehen, derselben doch Schwierigkeiten bereiten und jedenfalls von überraschender, befremdender Wirkung sind. Auf den Ankömmling stürmen anfänglich so massenhafte Eindrücke geradezu sinnverwirrend ein, dass er sich versucht fühlt, sich derselben zu erwehren, bis er lernt, sie zu beherrschen und richtig zu beurtheilen. Der oberflächliche Beobachter läuft Gefahr, sich durch eine gewisse Gleichförmigkeit der Erscheinungen auf den verschiedensten Gebieten täuschen zu lassen — und doch welch unerschöpflicher Reichthum an Mannigfaltigkeit tritt jenem entgegen, der zu schauen, zu erfassen versteht!

Das Land selbst trägt den Stempel einerseits monotoner und andererseits doch überaus wirksam contrastierender Gestaltung an sich. Weithin, schier endlos dehnen sich Ebenen aus, um ihre Grenzen am Fuße der mächtigsten Bergriesen dieser Erde zu finden. Wo Hügelland die Flucht der Ebenen unterbricht, ragen meist kahle, steinige, von niedrigem Dornengebüsche bedeckte Hänge auf, doch findet sich auch hügeliges Gelände, welches dem Blicke anmuthige, selbst wirklich schöne Bilder darbietet. Heiß, trocken, dürr, den Charakter der Wüste an sich tragend, liegt hier die Landschaft vor uns, dort ist sie von unzähligen Wasseradern, Flüssen und mächtigen Strömen durchzogen, in deren Gebieten sich üppig grünende Vegetation entfaltet und Culturgewächse aller Arten gedeihen. An Gegenden, die nach dem Charakter der Flora die Kraft des tropischen Klimas nicht ahnen lassen, schließen sich Gefilde an, welche im üppigsten tropischen Schmucke prangen; auf ganze Landstriche, die des landschaftlichen Reizes völlig entbehren, folgen solche, welche dem verwöhntesten Naturfreunde Bewunderung und Entzücken abringen. In letzterer Hinsicht bezeichne ich als Perle Indiens, soweit ich in der Lage war, mir selbst ein Urtheil zu bilden, das Himâlaya-Gebiet, wohin derjenige seine Schritte lenken möge, der im Naturgenusse zu schwelgen gedenkt und der in anderen Theilen des von mir durchreisten Indiens geringe und seltene Befriedigung finden wird.

Wenn mir manch interessanter Einblick in die politischen Verhältnisse und die Administration Indiens und in das ganze, vielfach verschlungene Gewirre von Fäden gegönnt war, welche in Alt-Englands ordnender, vertheilender Hand zusammenlaufen, so danke ich dies nicht zum geringsten Theile der Offenheit, mit welcher die Engländer über indische Einrichtungen und Angelegenheiten Fremden gegenüber sprechen, dem Freimuthe, womit sie selbst Mängel ihrer Institutionen rückhaltlos darlegen. Ungeachtet solcher Mängel haben die Engländer in Indien wahrhaft großartige Leistungen aufzuweisen — Staatskunst und Colonialpolitik haben Triumphe gefeiert. Waffen, Geld und diplomatische Künste, welch letztere in der Eifersucht und Zwietracht der einheimischen Fürsten willkommene Objecte fanden, mussten zusammenwirken. Und wenn ab und zu in dem bald gewaltsamen, bald friedlichen Ringen Englands mit widerstrebenden Kräften aller Art jene Feinheit der Empfindung vermisst werden sollte, welche allein ermöglicht, immer sehr streng in der Wahl der Mittel zu sein, wer vermöchte dies zu tadeln?

Indien ist unstreitig eine Zierde der britischen Krone und deshalb muss England um diesen Besitz auch wie um eine Kostbarkeit besorgt sein. Indem es sich Indiens freut, muss England zittern und vorbauen. Mag sein, dass erfahrene Continental- und Colonialpolitiker in dem Gedanken einer Imperial Confederation, eines engeren Zusammenschlusses der britischen Colonien untereinander und mit dem Mutterlande ein nicht zu verwirklichendes Traumgebilde sehen — ich erlaube mir dafürzuhalten, dass hierin nur die Einrenkung der über den Erdball verstreuten Glieder eines Ganzen zu einem Organismus erblickt werden könnte, welcher es England möglich machen würde, seine Machtstellung nachdrücklicher zu behaupten, als es bei dem jetzigen Zustande einer doch nur sehr losen Aggregation der Bestandtheile der Fall ist.

In See nach Singapur, 31. März.

Bei herrlichstem Wetter schwimmen wir auf der tiefblauen See Pulu Penang zu, um von hier nach der Insel Singapur zu steuern. Das Meer ist glatt wie ein Binnensee und trotz der verhältnismäßig großen Hitze bringt manchmal eine kühle Brise Labsal. Auf dem Achterdeck ist der Aufenthalt [illegible] erträglich; schlimmer ist es in den Cabinen und vor allem im M[illegible]raume, wo [illegible] Thermometer eine fast ständige Temperatur [illegible] aufweist.

In See nach Singapur, 2. April.

Schon um 5 Uhr früh verließ ich die Kajüte und gieng auf die Brücke, mich an dem Schauspiele des untergehenden Vollmondes und des gleichzeitig aufgehenden Tagesgestirnes zu ergötzen. Einige am Firmamente schwebende Wolken verschönerten das Bild durch ihre grotesken Formen und ihre eigenthümlichen Färbungen.

Vormittags war — wir feiern Ostersonntag — Gottesdienst, dessen Abhaltung auf hoher See mir immer tiefen Eindruck hinterlässt: der Altar auf Deck, von unserer Standarte überragt; davor die Handvoll Menschen, ein Spiel der Elemente, allein auf Gott vertrauend; Musik in feierlichen Klängen ertönend; dazu das leise, geheimnisvolle Rauschen des ewigen, unendlichen Meeres.

Nach der kirchlichen Feier widmete ich mich den ganzen Tag hindurch der Arbeit und namentlich den für die Heimat bestimmten Briefen.

In See nach Singapur, 3. April.

Der Himmel ist stark bewölkt, und eine heftige Regenböe geht in schweren Tropfen nieder, die auf Deck prasseln, aber alsbald in der Wärme verdunsten. Der Gottesdienst findet daher in der Batterie statt.

Noch vormittags kommen die Sayer-Inseln, die der Panga-Halbinsel vorgelagerte Insel Salang und nachmittags die Brothers-Inseln in Sicht. Alle diese kleinen Eilande scheinen, nach dem Blicke durch das Fernrohr zu urtheilen, vulcanischen Ursprunges und dicht mit tropischer Vegetation bedeckt zu sein.

Tagsüber beobachteten wir die in der Straße von Malakka häufigen Tide Rips oder Strom-Kabbelungen; es sind dies durch entgegengesetzte Strömungen entstandene Wellenbewegungen, die sich streifenförmig durch die sonst ganz ruhige See ziehen und das Steuern, indem sie das Schiff vom Curs ablenken, wesentlich erschweren. Ich möchte diese Strömungen mit einem im Meere rasch dahinfließenden Gewässer vergleichen, das an seiner O[illegible]che schäumende, tanzende Wellen wirft.

In auffallender Zahl tummelten [illegible] fliegende Fische, große Scharen von Delphinen, [illegible] ie thun [illegible] Fische, [illegible] letzteren verfolgten, aus dem W[illegible] ingen[illegible] Fische, während jene wieder größere Schar[illegible] ögel, [illegible] cht [illegible] erkennen vermochte, nachzogen [illegible]

Der Abend war lau und mild, so dass ich, bevor ich mich zur ıe begab, noch ein Stündlein auf der Brücke verbrachte, umfächelt ı der kühlenden Abendbrise, versunken in den Anblick des südlichen rnenhimmels, welchen ich übrigens an Mannigfaltigkeit, Schönheit l Glanz der Sternbilder dem nördlichen Firmamente nachstelle.

In See nach Singapur, 4. April.

Wieder herrliches Wetter und ruhige See. Vormittags kam in ter Ferne die zu den britischen Straits Settlements gehörende Insel u Penang, auch Prince of Wales Island genannt, in Sicht. Ich hatte prünglich die Absicht, dieselbe anzulaufen und einen Tag dort verweilen, um die Vegetation kennen zu lernen und nach neuen :cies der Ornis zu fahnden. Da ich aber die Versicherung erhielt, s mir die Umgebung von Singapur in beiderlei Hinsicht das Gleiche :en werde, und da ich danach strebte, den malayischen Archipel und a baldigst zu erreichen, so gab ich jenes Vorhaben auf und wir ielten den Curs auf Singapur weiter bei.

Von Zeit zu Zeit erblickten wir die nebelhaften Umrisse der Halb- el Malakka und die bläulichen Contouren ihrer Bergzüge.

Zum erstenmale begegneten wir einem der kleinen malayischen ;elboote, Praus genannt, welche, den Warentransport vermittelnd oder ı Fischfange dienend, zwischen Sumatra und der malayischen Halb- el hin und her segeln. Ganz eigenthümlich ist die Bauart dieser mpen Fahrzeuge und vor allem deren Takelage; die Segel bestehen ; kleinen, länglichen, rothbraunen Strohmatten, welche an Stangen estigt sind; sollen die Segel gerefft werden, so lassen die Bootsleute ses Gefüge von Matten zusammenklappen wie eine Ziehharmonika.

Gegen 4 Uhr nachmittags kam der mitten in der Malakkastraße gende vulcanische Kegel, der Pulu Dscharak (Jarak) in Sicht, eben- s ein guter Orientierungspunkt für die Schiffahrt. Wir fielen, um ihn ıer betrachten zu können, etwas backbord ab; derselbe erhebt sich ganz runder Form bis 152 *m* aus dem Meere und ist bis zum ısserspiegel hinab mit üppiger, tropischer Vegetation bedeckt. Die ıbkronen der mächtigen Bäume wurden von der untergehenden ıne effectvoll beleuchtet.

Zahlreiches Treibholz, namentlich Palmenholz, schwamm auf den ›gen — Trophäen, die das Meer in ununterbrochenem Ansturme n Lande abgerungen hatte.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚¬$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Nachdem die »Elisabeth« eine halbe Meile von der Insel vor Anker gegangen war, stieß das Expeditionscorps in zwei Booten ab und landete in einer kleinen Bucht, die von Korallenriffen erfüllt war und nur in einer schmalen Passage Durchfahrt gestattete.

Auf dem Ufer stellte ich die Herren in einer Linie an, nach je einem Schützen zwei Matrosen einreihend; ich selbst wollte die Mitte der Linie einnehmen, Sanchez und Regner aber sollten die beiden Flügel bilden — in dieser Weise beabsichtigten wir die Insel zu durchqueren. Das war nun sehr schön gedacht; bald aber zeigte sich, dass ein derartiger Streif, so vortrefflich er zweifellos in den heimatichen Rübenfeldern ausgefallen wäre, auf einer Insel in den Tropen nicht durchführbar ist. Kaum waren wir etwas vorgedrungen, so stellten sich uns schon fast unüberwindliche Hindernisse entgegen, da der Pflanzenwuchs in seiner Üppigkeit und Dichtigkeit ein Weiterkommen nahezu ausschloss.

Von dem hier herrschenden wuchernden Wachsthume der Bäume, Sträucher, Kräuter und Lianen vermögen demjenigen, welcher die Natur in ihrer zeugenden Urkraft nicht selbst geschaut, bildliche Darstellungen, die ja immer nur einen schwachen Abglanz der Wirklichkeit bieten, kein richtiges Bild zu geben. Allenthalben liegen, auf dem Boden hingestreckt, mächtige, den Elementen, dem Alter und der langsam aber sicher würgenden Thätigkeit der Lianen zum Opfer gefallene Stämme, bedeckt mit Moosen, Farnen und Orchideen; über diesen Zeugen der nie rastenden Zerstörung wölben die verschiedenartigsten Bäume ihr hochragendes Blätterdach; armdicke Lianen verbinden, Schlangen gleich, in todbringender Umarmung einen Baum mit dem anderen; Baumfarne, sowie Bambus, Bananen und Rhododendren bilden einen dicht geschlossenen Unterwuchs, in welchem jeder Schritt mit dem Messer erkämpft werden muss. Ich schwelgte im Anblick und im Genusse dieser Pracht, die mich fesselte und mich wiederholt in der schweren Arbeit, dem Urwald einen Pfad abzuringen, innehalten ließ.

In der That war es keine geringe Mühe vorwärts zu dringen; namentlich bei 45° C. und unter fast senkrecht herniederbrennenden Sonnenstrahlen. In dem Kampf um den Raum, den wir, das Messer in der Hand, führten, troff der Schweiß von der Stirne, als wären wir in einem Dampfbade. Bald war auch die Direction verloren, die Ordnung löste sich auf, die schön ausgerichtete Linie war unterbrochen, die Matrosen giengen nicht mehr zwischen uns, sondern hinter uns drein, und jeder der Gesellschaft bahnte sich seinen Weg so gut wie möglich.

Die Thierwelt war spärlich vertreten; nur einig
hören, aber selten einer derselben in dem undurch
von Blättern zu erblicken. Gleichwohl gelang es mir
deren Gefieder in allen Farben des Regenbogens s
Schwarzen Kuckuck (Eudynamis honorata) zu erlege
eine prächtige Nektarine (Arachnechthra pectoralis) s

Die Verbindung miteinander immer mehr verli
uns, um völlige Trennung zu verhindern, gegen
zurufen und die Rufe beantworten. Endlich waren
dass weitere Versuche vorwärts zu kommen nutzlos s
um die Insel zu umkreisen, gegen die Küste he
Mallinarich zusammentrafen, der sich schon früher
hatte und mit zwei Mann auf den Fang von Krab
Mollusken und ähnlichen Vertretern der Meeresfauna

Bald fanden wir im Sand eine Fährte, welche
liche fährtenkundige Waidmänner zusammenberufen
jene eines Einhufers, und zwar der Species Equi
wurde. Dies deutete, da Pferde hier nicht indigen s
menschlicher Wesen, so dass die Insel keineswe
sein schien, wie wir nach der Angabe der Karte an
Eine Bestätigung der Richtigkeit dieser, unseren
herabstimmenden Thatsache ergab sich daraus, das
großen Baum einen — Coeur-Achter fand, welcher
der Illusion, als hätten wir ein noch jungfräuliche
»ausstach«.

Und in der That, als wir abermals eine W
hatten, standen malayische Fischer vor uns, welche
Eindringlinge zuerst sehr erstaunt betrachteten, da
liebster Weise, uns und unsere Matrosen zu laben,
tiefen Brunnen schöpften. Einige elende Rohrhütten,
zum Trocknen biengen, dienten den Fischern als
deren Nähe sich zwei allerliebste Scheck-Ponies tu
die räthselhafte Fährte ihre natürliche Erklärung fa
Hütten war von den Insulanern der Urwald niede
offenbar um Raum für irgend eine Cultur zu gewinne

Wer beschreibt aber unser Erstaunen, als wir,
Fußsteige fortschreitend, uns auf einmal zwei Buddha-
kleinen, sehr reinlich gehaltenen Ansiedelung von Cl
befanden. Die beiden Tempel, sowie das größte der V

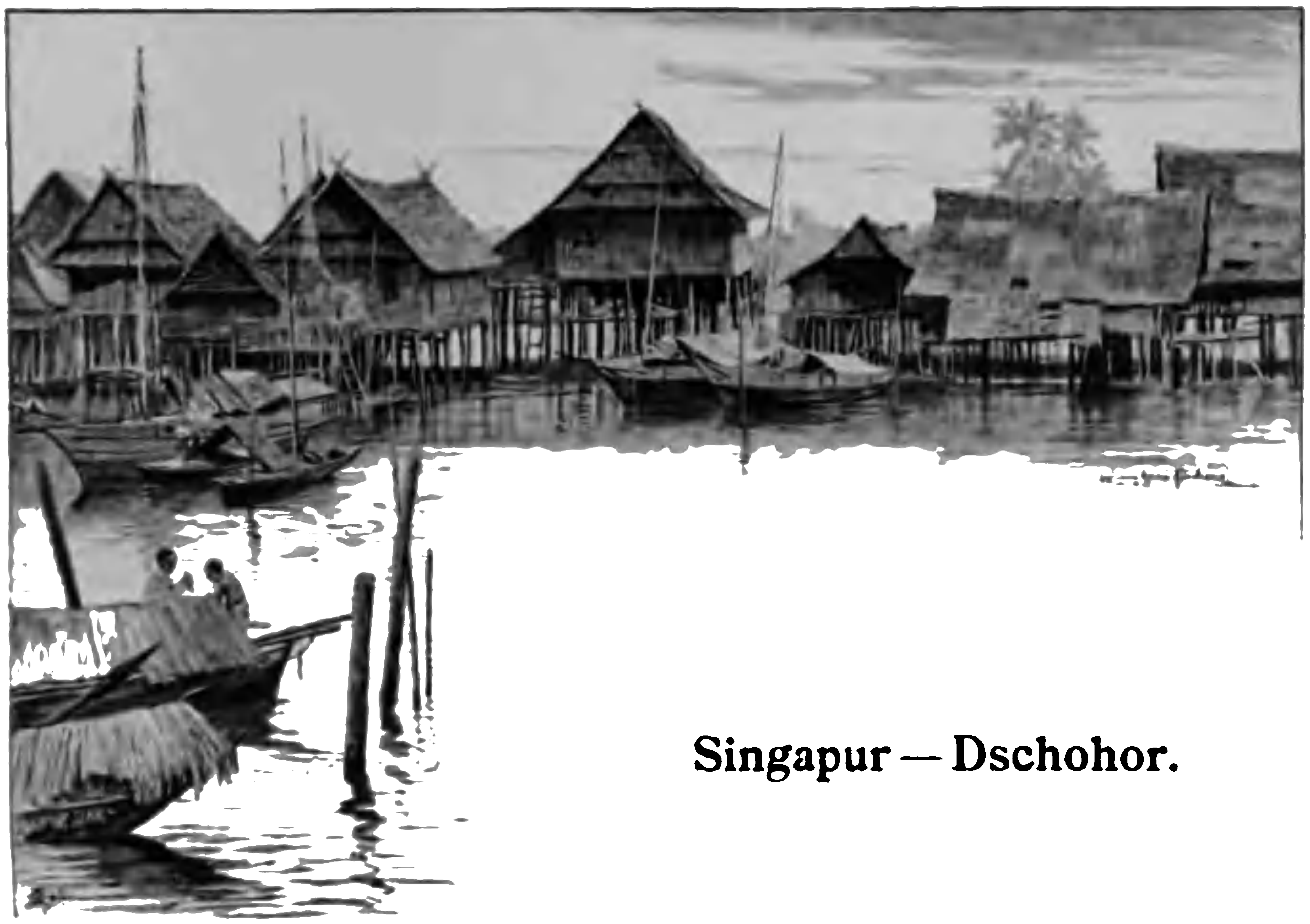
aus himmelblau bemaltem Mauerwerk erbaut; in der Nähe standen mehrere Rohrhütten, nach Gepflogenheit der Malayen auf Pfählen errichtet. Im Schatten großer Bäume gelegen, machte diese Niederlassung einen so überaus einladenden Eindruck auf uns, dass wir, zumal hier Aussicht geboten war, eine Erfrischung zu erhalten, unseren Misserfolg als Erforscher von Besar willig in den Kauf nahmen. Mit freundlicher Miene kamen uns die eingewanderten Kinder des himmlischen Reiches entgegen; eine sehr heitere, geschwätzige, alte Chinesin schien über den unerwarteten Besuch ganz besonders erbaut zu sein.

Die Chinesen wandern bekanntermaßen in großer Menge aus ihrer Heimat aus und überschwemmen, nach Westen und Osten vordringend, aller Herren Länder. Dass wir die bezopften Brüder schon in Calcutta getroffen, war nicht zu verwundern; immerhin musste es aber Befremden erregen, dass selbst dieses abgeschiedene Eiland hinlängliche Anziehungskraft für chinesischen Erwerbssinn bot.

Die Leute brachten Stühle und zur willkommenen Erquickung Zwieback sowie vortrefflichen Thee herbei, und jeder von uns leerte einige Schalen dieses Getränkes, während die wackere Alte, lachend und unermüdlich, immer neue Quantitäten herzutrug. Als wir endlich zum Aufbruche rüsteten und unsere Erkenntlichkeit durch Verabreichung einiger Geldstücke bezeigen wollten, lehnten die Chinesen jeglichen Dank ab und waren trotz allen Drängens nicht zur Annahme einer Bezahlung zu bewegen. Schließlich half Clam aus der Verlegenheit, indem er mit zierlichen Verbeugungen der freundlichen Alten Blumen darbot, welche jene unter einer Lachsalve ins Haar steckte. Sanchez reichte der Inselwirtin seinen färbigen Gürtel dar, worauf wir mit herzlichem Händedruck von unseren Gastfreunden schieden.

Wir zogen nun weiter der Küste entlang. Drei blau und weiß gefärbte Baumlieste (Halcyon chloris), sowie mehrere Exemplare einer Art von Zwergreihern (Butoroïdes javanica) fielen uns zur Beute. Palmblätter, die ich unterwegs abhieb, sollten zur Ausschmückung unseres Achterdeckes dienen. Bald änderte die Küste ihren Charakter, indem an Stelle des weichen Wellsandes große, rundliche Felsblöcke traten, über die wir springen oder, Equilibristen gleich, hinwegklettern und balancieren mussten. Manche dieser Steine des Anstoßes waren feucht, so dass wir auf denselben gar nicht Fuß fassen, sondern uns daran nur mühsam anklammern konnten. Der Versuch, einen mehr landeinwärts gelegenen Pfad ausfindig zu machen, scheiterte bald an dem Terrain, welches daselbst noch unwegsamer war, und so kletterten.

Singapur Dschohor.



Singapur — Dschohor.

Singapur, 6. April.

Gegen 5 Uhr morgens wurde ich durch ein heftiges Gewitter geweckt, das sich mit Vehemenz entlud. Ein Donnerschlag folgte dem andern; der Regen fiel so dicht, dass man selbst auf wenige Schritte keinen Auslug hatte und der Commandant sich bestimmt sah, bei Alligator Island, unter dem Leuchtfeuer von Raffles Island, vor Anker zu gehen. Da unter solchen Umständen an Schlafen nicht mehr zu denken war, stieg ich auf die Brücke und genoss, mitten im strömenden Regen, das elementare Schauspiel. Eine halbe Stunde später ließ die Böe nach und bald schimmerte der blaue Himmel hervor, so dass wir die Fahrt fortsetzen konnten.

In weiter Ferne sah man rechts die Umrisse von Sumatra, während uns links die Halbinsel Malakka und kleine Inseln begleiteten. Endlich tauchten im Frühnebel die Signalstation, einige Schiffe und dann nach und nach die größeren Gebäude von Singapur auf. Der Lotse kam an Bord und führte uns auf die Rhede, wo wir ungefähr 1·5 Meilen weit vom Land Anker warfen.

Gleich darauf erschien in Vertretung unseres, auf Urlaub befindlichen Consuls der belgische Generalconsul, M. J. de Bernard de Fauconval, mit der Meldung, dass in Singapur die Cholera ziemlich heftig

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

iner Kajüte, woselbst mir Prinz Bidyalab ein Schreiben des Königs
erreichte, entspann sich eine längere, durch Nai Glinn verdolmetschte
nversation.

Die Sendung des Prinzen verfolgte hauptsächlich den Zweck, mich
bestimmen, direct von Singapur nach Siam zu kommen und die Reise
ch Java, sowie nach Australien einem späteren Zeitpunkte vorzu-
halten, da sonst der herannahenden Regenzeit wegen die Jagden und
mentlich der Fang von Elephanten in Frage gestellt wären. Zu meinem
idwesen musste ich mich jedoch darauf beschränken, durch den
inzen dem Könige meinen Dank, sowie mein Bedauern darüber aus-
rechen zu lassen, dass ich die Reiseroute im gegenwärtigen Zeitpunkte
cht zu ändern vermöchte. Der Prinz schien über das Scheitern seiner
plomatischen Mission nicht eben erfreut zu sein und verließ nach
stausch einiger Höflichkeiten unter dem Donner der Geschütze, sowie
ter den Klängen der siamesischen Hymne das Schiff.

Ich fuhr sonach an Bord der Yacht des Prinzen, traf aber weder
n, noch einen der Officiere, sondern nur einen siamesischen Unter-
ficier an, der nicht verstand, was wir wollten.

Nachmittags setzte mich unsere Barkasse ans Land, um die Stadt
ngapur zu besichtigen. Singapur, »die Löwenstadt«, heute eine Groß-
adt und der Kreuzungspunkt der wichtigsten Schiffahrtslinien des
dischen wie des Stillen Oceans, ist rasch zu der Bedeutung gelangt,
elche es als Centrum des Transithandels zwischen Australien, Ost-
sien, Polynesien, Indien einerseits und Europa andererseits besitzt.

Nach der Rückgabe Javas an die Holländer (1815) wendeten die
ngländer, darauf bedacht, einen Ersatz für jenen herrlichen Besitz
u finden, ihre Blicke nach der Südspitze des asiatischen Festlandes,
ch dem Fußpunkte der Halbinsel Malakka, welcher von ihnen in
rategischer wie commerzieller Hinsicht mit Recht als überaus günstig
trachtet wurde. Zunächst erwirkte Sir Thomas Stamford Raffles,
rmals Statthalter der Englisch-ostindischen Compagnie auf Java, im
hre 1819 von der Regierung des Sultanats Dschohor die Bewilligung,
f der Insel Singapur britische Niederlassungen zu gründen. 1824
ng die Insel durch Kauf in den Besitz der Englisch-ostindischen
mpagnie, 1867 durch einen neuen Vertrag in das Eigenthum der
itischen Krone über.

Die Insel Singapur, welche 43 *km* lang und 23 *km* breit ist,
d zu deren Bereich noch etwa 70 kleine Eilande gehören, ist von
m Festlande, der das Sultanat Dschohor darstellenden Südspitze der

malayischen Halbinsel, durch eine Wasserstraße, Salat Tabras, getrennt, welche, im Durchschnitte 1 bis 1·5 *km* breit, die nördliche Hälfte des Eilandes in der Form eines Halbkreises von etwa 55 *km* Länge umfängt. Derart dem gegenüberliegenden Festlande ganz nahe, hat die Insel mit diesem auch die geologische Structur gemein. Sandstein und Granit bilden das Gerüste, fruchtbare Alluvien die Decke der Insel. Von Bächen durchzogenes Hügelland wechselt hier mit Flächen ab, welche, einst mit Urwäldern und Sümpfen bedeckt, sich heute zum größten Theile in Culturländereien verwandelt haben. Auf den einstigen Sumpf- und Urwaldböden gedeihen nun, im Schoße üppiger Vegetation, tropische Feld- und Baumfrüchte in solcher Fülle, dass Singapur seinen malayischen Namen »Tamsak«, das ist »Liebesgarten«, mit vollstem Rechte tragen darf.

Aus Sümpfen auch hat sich die Stadt Singapur erhoben, welche die Engländer im Jahre 1819 an der Südostküste der Insel an der Stelle des uralten, im Laufe der Zeiten zum ärmlichen Fischerdorfe herabgesunkenen Singhapura angelegt haben. Zum Freihafen erklärt und rasch bevölkert, blühte die neue Stadt, dank ihren vortrefflichen Ankerplätzen und der unvergleichlichen geographischen, wie commerziellen Lage, rasch empor; um so rascher, als es den an ihren weitausblickenden Bestrebungen beharrlich festhaltenden Engländern gelungen ist, im Laufe der Zeiten und Dinge einen bedeutenden Theil, etwa drei Fünftel der malayischen Halbinsel, theils als Schutzstaaten, theils als unmittelbare Besitzungen, letztere unter dem Namen Straits Settlements, ihrem Machtgebiete einzuverleiben.

Die malayischen Schutzstaaten, zu welchen auch das als souverän anerkannte Sultanat Dschohor gehört, umfassen 86.000 *km*² mit 605.000 Einwohnern. Die unmittelbaren Besitzungen, nämlich die Inseln Penang und Singapur, sowie einige auf der malayischen Halbinsel gelegene Gebiete messen 3998 *km*² und zählen 512.342 Einwohner. Davon entfallen auf die Insel Singapur allein 555 *km*² und 184.554 Einwohner, so dass dieses im Jahre 1819 nur von wenigen Fischerfamilien besiedelte und als Zufluchtsort malayischer Piraten berüchtigte Eiland heute 333 Einwohner per Quadratkilometer aufweist — gewiss eine großartige Entwickelung!

Die Straits Settlements stehen unter einem Gouverneur, welcher zugleich Oberbefehlshaber der Truppen und Chef des Admiralitätgerichtes, auch die Beziehungen Englands zu den Schutzstaaten wahrzunehmen hat. Seine Residen[illegible] Singapur.

Für die commerzielle Bedeutung Singapurs, dem ja der Löwen-
heil des Verkehrs zufällt, sprechen folgende Ziffern: Im Jahre 1891
rug der Wert der Einfuhr 254,182.631 fl. ö. W., jener der Ausfuhr
3,332.632 fl. ö. W. In demselben Jahre betrug die Anzahl der ein-
fenden Hochseeschiffe 4184 mit 3,324.680 *t* und jene der Küsten-
rzeuge 7293 mit 260.672 *t*. In der That herrschte auch bei unserer
kunft in der alten Rhede, an den Ankerplätzen für kleine wie für
ße Schiffe, im neuen Hafen mit seinen Docks und Anlegeplätzen, an
Quais und an den Landungsbrücken das regste Leben. Insbesondere
der Neue Hafen, New Harbour, in dem einerseits von der Insel
gapur, andererseits von den Inseln Blakan-Mati und Ayerbrani
ildeten Canale mit den Etablissements der Peninsular and Oriental
am Navigation Company und den Docks, welche eine Wassertiefe
zu 6 *m* besitzen, unaufhörlich Bilder eifrigster Thätigkeit. Ohne
terlass liefen große Dampfer ein und aus; überall wurden Waren
öscht, Kohlen gemacht, eilten die verschiedenartigsten einheimi-
en Fahrzeuge, große malayische Praus, chinesische Dschunken, die
inen Canoes der Sundanesen geschäftig hin und her.

Gleich lebhaft ist das Treiben an der langen Landungsbrücke, dem
nston Pier, sowie in den angrenzenden Straßen des europäischen
rtels, in welchem sich Geschäftshäuser, Kaufläden, öffentliche
bäude, Hotels und Clubs der Europäer befinden. Hier wogt, die Quais
lang, nächst den Docks, rings um die Magazine, ein vielfarbiger,
s Vertretern der verschiedensten Völker und Racen gebildeter Men-
enstrom.

Noch origineller ist das Bild, welches der südlichere Theil der Stadt,
eigentliche Geschäftsstadt sowie der Wohnsitz der Eingeborenen
d der Chinesen, bietet. Malabaren drawidischen Stammes, doch
layischer Zunge; Tamilen, hier Kalinga (Klings) genannt, Hindus
n der Südostküste Vorderindiens; Malayen, die Ureinwohner von
gapur; Chinesen, welche heute schon mehr als die Hälfte sämmt-
er Bewohner der Insel bilden: jede dieser Gruppen ist in Singapur
gesiedelt und in besonderen Vierteln sesshaft.

Den Hauptbestandtheil der nichteuropäischen Bevölkerung der
dt stellen die Chinesen dar; diese haben sich hier von der Gründung
gapurs an festgesetzt und bewohnen im südwestlichen Theile der
dt jenseits des Singapurflusses ein besonderes Viertel, welches
rch seine himmelblau bemalten Häuser, die zahlreichen chinesischen
hriftzeichen an deren Fronten und anderes mehr sofort kenntlich ist.

diese Esplanade, an welcher sich auch das elegante Gymkhana-Clubhaus erhebt. Die Kathedrale und die Regierungsgebäude verleugnen ebenfalls den Stil ihrer Erbauer nicht.

Das Raffles-Museum, welchem mein erster Besuch galt, sobald ich das Land betreten hatte, enttäuschte mich einigermaßen, da die Sammlungen weder quantitativ, noch qualitativ meinen Erwartungen entsprachen. Die zoologische Abtheilung ist ziemlich lückenhaft, nur einige mir unbekannte Vertreter der Ornis von Malakka und ein auffallend großes Krokodil, das in der Nähe von Singapur erlegt worden, erregten hier meine Aufmerksamkeit. Die ethnographische Abtheilung befindet sich in ziemlich verwahrlostem Zustande.

Das Government House, ungefähr 4·5 *km* vom Centrum der Stadt entfernt, liegt, von den reizendsten Gärten umgeben, auf dem bereits genannten Government Hill. Hier einen schönen Garten anzulegen, bietet wenig Schwierigkeit: das nächste beste Dschungel wird gelichtet, mit Wegen durchzogen, die üppig wuchernde Natur sich selbst überlassen und der prächtigste Garten ist fertig.

Der Gouverneur, der mir, wie gesagt, schon morgens seinen Besuch an Bord abgestattet hatte, empfieng mich in dem elegant eingerichteten Palais mit der Nachricht, dass er noch am selben Tage nach Pulu Penang abreisen müsse. Diese Mittheilung schien den mich begleitenden belgischen Generalconsul zu befremden, und auch ich war erstaunt, den Gouverneur unmittelbar nach meinem Eintreffen abreisen zu sehen. Vermuthlich stand diese plötzliche Reise mit unaufschiebbaren Regierungsgeschäften anlässlich des Ausbruches der Cholera in Zusammenhang.

Die Fahrt in das Bungalow des belgischen Generalconsuls gewährte mir einen Überblick über die Lage Singapurs und verschaffte mir Gelegenheit, einen Theil der Landsitze in Augenschein zu nehmen, welche in einem weiten Bogen westlich von Singapur die Stadt umgeben. Diese Bungalows, fast ausnahmslos auf Hügeln errichtet, deren Abhänge mit reizenden Gärten geschmückt sind, bieten ihren allabendlich aus dem Amts- und Geschäftsviertel Singapurs heimkehrenden Bewohnern erquickenden Aufenthalt. In beträchtlicher Höhe über dem Meere gelegen, gewährt ein derartiges Bungalow herrliche Aussicht über die Stadt hin nach der von Schiffen belebten See, frische, reine Luft und den Reiz tropischer Vegetation rings um das wohnliche Gebäude. Grüne, von weißschimmernden Bungalows gekrönte Hügel reihen sich hier aneinander und meilenweit dehnt sich diese Villenstadt aus.

Auf den vortrefflichen, diese Ansiedelung durchziehenden Straßen rollen zahllose kleine, geschlossene, je mit einem Pony bespannte Wagen lustig einher; in der Stadt selbst werden vorwiegend die sogenannten Dschin-Rickschas, in der Regel kurzweg Rickschas genannt — das ist »Mann-Kraft-Wagen« — benützt, zweiräderige, bunt bemalte Wägelchen, jenen ähnlich, welche wir in Colombo gesehen. Chinesische Kulis ziehen das Gefährte. In den Straßen Singapurs eilen unaufhörlich solche Rickschas, deren es hier 2200 gibt, auf und nieder, und es ist staunenswert, wie rasch und auf wie weite Distanzen hin die armen Kulis diese bequemen Gefährte fortzubewegen vermögen. Freilich fällt die Mehrzahl der Kulis binnen wenigen Jahren diesem beschwerlichen Transportdienste zum Opfer, weil die damit verbundene Anstrengung die Lunge der bedauernswerten menschlichen »Gespanne« in hohem Grade angreift.

Beim belgischen Generalconsul nahmen wir mit Vergnügen die Erfrischungen an, welche der liebenswürdige Herr des Hauses uns anbot; denn die starke Hitze hatte uns nach solch willkommener Kühlung lechzen gemacht. Neugestärkt nahmen wir sodann eine reichhaltige und interessante Collection malayischer Kopfbedeckungen näher in Augenschein, welche uns der Generalconsul, der bei all seinen vielfachen Arbeiten auch noch Muße findet, praktische Ethnographie zu treiben, fachkundig erläuterte. M. de Bernard, der ein Allerweltsconsul zu sein scheint — augenblicklich vertritt er nicht weniger als vier Staaten — wusste uns allerlei interessante Details über Singapur zu berichten. Unter anderem wies er auf die Feuchtigkeit des Klimas hin, — Regen gibt es hier fast tagtäglich — welchem Umstande die Insel ihre herrliche Vegetation verdankt, die Bewohner aber mancherlei Ungemach zuschreiben. Ein weiterer Übelstand ist das massenhafte Auftreten von Termiten, welche fälschlich, wenn auch allgemein, weiße Ameisen genannt werden; denselben fällt oft fast der ganze Hausrath zum Opfer. Thatsächlich wies das Mobiliar in dem Bungalow bedeutende Spuren der verderblichen Thätigkeit dieser Insecten auf, und so hat denn auch dieses paradiesische Eiland wie alles hienieden seine Schattenseiten.

Der hierauf besehene, nahegelegene botanische Garten von Singapur ist eine sinnreich disponierte, aber noch junge Anlage. Ihre Baumreihen und Anpflanzungen versprechen, diese der Wissenschaft gewidmete Stätte binnen weniger Jahre in einen schattigen Garten zu verwandeln, der nicht nur Belehrung, sondern auch Erholung bieten wird. In systematischer Anordnung sind hier neben dem Labyrinthe der

Gehwege Gruppen gebildet, welche die Vegetation der malayischen, tropisch-immergrünen Region, insbesondere fast alle Gattungen Palmen dieser Zone, in verschiedenen Exemplaren darstellen.

Mit dem botanischen Garten ist auch ein kleiner Thiergarten verbunden, welcher Vertreter weniger, dafür aber seltener Arten der Fauna der indo-malayischen Subregion birgt; so einen gefleckten Tapir (Tapirus indicus), ein zahmes Thier, welches, an einer Schnur lose befestigt, mitten im Wege lag und jeden Besucher freundlich beschnüffelte; dann einen gewaltigen Orang-Utan von Borneo; mehrere tigerartig gezeichnete Katzen, die mir völlig neu waren; malayische Honigbären; schöne Nashornvögel; ein in Sumatra indigenes, kleines Dschungelhuhn mit violettem Kamme; Reiher, Kasuare u. s. w.

Unweit von hier liegt der Park und der Palast des Sultans von Dschohor, welchen dieser prachtliebende Fürst, ein Freund der Baukunst, hier in jüngster Zeit — der Palast war erst zwei Monate zuvor fertiggestellt worden — hatte errichten lassen. Der Palast erhebt sich mitten im Park auf einem dominierenden Hügel, der eine schöne Rundsicht auf die zahlreichen Gärten, Parks und Bungalows, auf den ganzen Kranz der Villenstadt von Singapur bietet. Das große viereckige, in »gemischtem Stile« gehaltene Gebäude verdankt einem malayischen Architekten seine Entstehung; es ist mit fürstlicher Raumverschwendung angelegt, mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet und durchwegs in höchst luxuriöser Weise eingerichtet.

Die zuweilen unvermittelte Vermengung der europäischen mit der orientalischen Geschmacksrichtung ist auf einen besonderen Umstand zurückzuführen. Sultan Abu Bekr, welcher bekanntlich alljährlich den Sommer in England oder auf dem Continente zubringt und insbesondere zu wiederholtenmalen mehrere Monate hindurch in unserem weltberühmten Karlsbad verweilt hat, pflegt nämlich von seinen Reisen zahlreiche Gegenstände heimzubringen, mit welchen er seine Paläste schmückt. Diese Objecte nun, so kostbar und schön sie auch sonst sein mögen, stehen mit dem orientalischen Schmucke der Palastgemächer nicht völlig im Einklange. Originell sind hingegen die zahlreichen verzierten Elephantenzähne, die in all den Gemächern auf dem Boden liegen.

Auch in Abwesenheit des Sultans äußerte sich dessen Zuvorkommenheit, indem uns in dem Palaste in prachtvollen goldenen Gefäßen Champagner und Kaffee serviert wurde, worauf wir an den Bungalows der verheirateten englischen Officiere vorbei, deren jeder mit seiner

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â‚¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â‚
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Staunend und entzückt bleibt das Auge an den Wundern haften, welche die Natur in den Kindern Florens hervorzaubert. Während ich für Ceylon das Vorherrschen der Palme und des Banian-Baumes als charakteristisch bezeichnen möchte, zeigt sich hier bunt wechselnde Mannigfaltigkeit der Bilder. Bambus, Mango- und Durianbäume säumen die Straße ein; dahinter stehen Kaffee- und Pfefferbäume; Urwald, aus dessen unentwirrbarem Dickichte die Sago- und Arekapalme, sowie die Baumfarne aufragen, schließt sich an. Zahlreiche kleine Ansiedelungen von Malayen und Chinesen bringen belebende Farbentöne in das saftige Grün der Landschaft.

Zwei Stunden etwa waren wir gefahren, als wir endlich an das Ende der Insel gelangten und, nur durch die schmale Wasserstraße Salat Tabras getrennt, die Stadt Dschohor vor uns liegen sahen. Der erste Anblick von Dschohor ist ein äußerst lieblicher. Aus der tiefblauen See erheben sich, links vom Sungei (Bach) Tschat durchströmt, grüne Hügel, parkähnlich geschmückt und von Bungalows gekrönt; in der Mitte die Istana Laut, das Palais des Sultans; rechts davon die Regierungsgebäude und das ehemalige Serâi des Sultans; links die kleine blühende Stadt mit lichtrothen Ziegeldächern; dazwischen Gruppen von Bäumen und grüne Rasenplätze. Wahrlich, wenn wir nicht wüssten, dass eine Meeresstraße vor uns liegt, könnten wir uns an das freundliche Gestade eines Binnensees versetzt wähnen.

An der diesseitigen Landungsbrücke von zwei Neffen des Sultans empfangen, wurde ich auf einer schmucken Barkasse an das Dschohorer Ufer geleitet, wo sich der erste Minister, sowie die sämmtlichen Würdenträger und hier weilenden Europäer versammelt hatten. Eine hübsche Dampf-Yacht des Sultans lag vor Anker. Zu Fuße gieng's in das Palais, in welchem mich der Thronfolger, ein hochgewachsener 18jähriger Jüngling von sehr sympathischem Wesen, sowie ein jüngerer Bruder des Sultans begrüßten. Der Palast ist ein langes, zweistöckiges Gebäude, dessen Äußeres sich schmucklos präsentiert, während das Innere geschmackvoller und wohnlicher eingerichtet ist als jenes des Palastes in Singapur. An Gastzimmern herrscht kein Mangel; denn der Sultan übt Gastfreundschaft in großartiger Weise und jeder Europäer, der nach Singapur kommt, besonders aber jeder Seeofficier ist bei ihm gerne gesehen.

In einer Vorhalle der Istana wurde Thee genommen und das Programm für den Tag besprochen, wobei die maßgebenden Persönlichkeiten offenbar nicht ganz einig waren. Am Hofe des Sultans scheinen mehrere Europäer, die zum Theile ein ziemlich bewegtes Leben hinter sich haben dürften und nicht im besten Einvernehmen miteinander leben, sondern divergierenden Ansichten huldigen, sowie persönliche Interessen verfolgen, nach entscheidendem Einflusse auf den Sultan zu trachten. Unter anderen lebt hier ein Schweizer, der jetzt eine Kaffeepflanzung des Sultans in Pacht genommen hat und am Hofe während unseres Aufenthaltes als Arrangeur und Dolmetsch fungierte; ferner, neben anderen Briten, ein Schotte, der als Ingenieur nach Dschohor gekommen und jetzt Besitzer einer großen Dampfsäge ist.

Der Thronfolger scheint dem Einflusse dieser Fremden, obgleich er sonst einen entschiedenen Charakter zur Schau trägt, ziemlich unterworfen zu sein; er bekleidet eben erst seit kurzem die Würde eines Thronfolgers, da der Sultan früher einen anderen seiner Verwandten in England zu dieser Würde heranbilden ließ, denselben jedoch, als er nicht nach seinem Wunsche gerieth, dieses Ranges ohne viel Umschweife bald wieder verlustig erklärte und zum Chef der Polizei ernannte, worauf der jetzige Thronfolger zum Erben des Reiches von Dschohor designiert wurde.

Nach Beendigung der Discussion über das Tagesprogramm wurde eine Fahrt mit dem Dampfboote unternommen und zwar in dem Meeresarme, der die Insel Singapur von dem Festlande trennt. Zuerst fuhr unser Schiff längs des kleinen Städtchens, dann an mehreren Pflanzungen vorbei und schließlich steuerten wir zwischen Urwald dahin, der an beiden Ufern bis an den Strand reicht, eine entzückende Umrahmung der Meeresstraße bildend.

Dann folgte ein opulentes Frühstück, wobei ich Gelegenheit hatte, vornehmlich aus den auf die Einfuhr von Opium und von Spirituosen, sowie auf die Ausfuhr von Gambir, Pfeffer und anderen Bodenproducten gelegten Zöllen, welche übrigens die einzige Auflage bilden, mit welcher die Bevölkerung von Dschohor besteuert ist.

Das Innere Dschohors, ob Sumpfland, welliges Terrain oder bergig, ist durchwegs mit dichtem, tropischem Dschungel bedeckt, wie denn überhaupt unter dem Einflusse der fast täglich erfolgenden Regen, der starken Thaufälle und der großen Luftfeuchtigkeit hier überall immergrüne Vegetation zu finden ist.

Palmen, wie die zuckerreiche Cabongpalme, die Cocos-, die Sago- und die Arekapalme, Guttaperchabäume (Isonandra gutta), Kampferbäume (Camphora officinalis) und vortreffliches Bauholz liefernde Hochstämme des jungfräulichen Waldes charakterisieren die Baumzone; Harze, Öle und Gifte liefernde Sträucher bilden den Unterwuchs der Dschungel. Das Culturland ist insbesondere der Production von Reis, Mais, namentlich aber von Pfeffer und Katechu, des gerbstoffhaltigen Extractes aus den Zweigen des Gambirstrauches (Uncaria Gambir), einer Rubiacee, gewidmet.

Die starke Cultur von Pfeffer und Gambir-Katechu, welche vorzugsweise in der Nordwestprovinz Muar und fast durchwegs von Chinesen betrieben wird, kommt auch in der Ausfuhr Dschohors zum Ausdrucke, da die beiden genannten Producte die wichtigsten Exportartikel bilden. Die Einfuhr begreift vor allem Reis, das hauptsächlichste Nahrungsmittel der Bevölkerung.

Bisher sind relativ nur wenig Ländereien in Culturboden umgewandelt; die Waldungen werden an vielen Stellen des Reiches gar nicht, im übrigen nur irrationell ausgebeutet, woher es denn kommt, dass die Dschungel Dschohors noch zahlreiche Affen der Gattung Gibbon (Hylobates), dann Semnopithecus obscurus u. s. w., vereinzelt auch Elephanten, Rhinocerosse, Tapire, Bisons (Gaur), Bären, ja den Malayischen Tiger, ferner Sambarhirsche und die kleineren Kidschangs (Cervus muntjac), dann Krokodile, Schlangen, endlich mancherlei Vögel bergen.

Die Mineralschätze Dschohors sind bis auf Zinn, woran ja die ganze malayische Halbinsel außerordentlich reich ist, und Gold so ziemlich unerschlossen. Letzteres findet sich insbesondere im Umkreise des Ophir (Gunong Ledang), des höchsten Berges im Gebiete von Dschohor, dessen jäh aufsteigende Spitze wir schon am 5. April von der See aus erblickt hatten.

Polizeistation, wo die Arrangeure das Misslingen der Jagd damit entschuldigten, dass ihnen die Zeit zu besseren, Erfolg versprechenden Vorbereitungen gemangelt hätte. Obschon nämlich die Nachricht, dass meine Ankunft bevorstehe, in Singapur und in Dschohor bereits fünf Wochen früher bekannt geworden war, soll der belgische Generalconsul, vielleicht durch die gleichzeitige Vertretung von vier Staaten zu sehr in Anspruch genommen, den Hof von Dschohor von meinem Eintreffen doch erst kürzlich verständigt haben. Der Generalconsul hatte auch an der Jagd nicht theilgenommen, sondern mich ersucht, die Zeit zur Besichtigung des Staatsgefängnisses benützen zu können, so dass er seines Antheiles an dem Sturzbade, das wir abbekommen hatten, verlustig gieng.

Während der Rückfahrt genoss ich die Gesellschaft des Prinzen-Thronfolgers, welcher mit Entzücken von Wien, das er vor kurzem besucht, und von Frankfurt am Main, wo er ein halbes Jahr geweilt hatte, sprach. Der Sultan hat große Neigung für abendländische Cultur und pflegt seine Verwandten zur Ausbildung nach Europa zu senden.

An einem Gala-Diner im Palais nahmen wir mit dem Prinzen, einer größeren Anzahl von Würdenträgern und dem von den Engländern abgesetzten Fürsten von Pahang theil. Dieser, vormals der selbständige Fürst eines 25.900 *km*^{2} umfassenden, an der Nordgrenze Dschohors gelegenen Reiches, war von den Engländern wegen angeblicher Unruhen in seinem Lande einfach depossediert worden und hatte sich grollend und schmollend nach Dschohor zurückgezogen, wo demnächst eine Verbindung seiner Tochter mit unserem Gastgeber stattfinden soll, und zwar auf besonderen Wunsch des Sultans von Dschohor; doch scheint der Prinz mit diesem Plane nicht ganz einverstanden zu sein und sich vorläufig noch ablehnend zu verhalten. Beim Diner war neben mich der Premierminister zu sitzen gekommen, ein freundlicher und verständiger alter Herr, mit dem ich mich durch Vermittlung eines Dolmetsches lebhaft unterhielt. Er wusste viel von unserer Heimat und von allen Officieren der Missionsschiffe unserer Marine, die hier zu Gaste gewesen, zu erzählen. In Abwesenheit des Herrschers führt er die Regierung und genießt den Ruf, ein sehr geschäftskundiger, thätiger Mann zu sein.

Die goldenen Aufsätze, welche die Tafel schmückten, waren, wenn irgend möglich, noch kostbarer und prachtvoller als jene, die wir des Morgens bewundert hatten. Ein recht gutes Privat-Orchester des Sultans besorgte die Tafelmusik und gleich nach dem Diner die Begleitung zu einem malayischen Tanze, bei dem sich als Mädchen gekleidete

Knaben im Reigen drehten; das weibliche Geschlecht ist
geltenden Anschauung von der Theilnahme an öffentl
ausgeschlossen. Die Vorstellung war übrigens ziemlich
obgleich die armen Bursche ihr Möglichstes thaten.

Nachdem ich von dem Prinzen und den Herren in D
lichen Abschied genommen, besuchte ich noch eine chin
bank, die, früher in Singapur etabliert, nun hier, mehr
gestattet, ihr Heim aufgeschlagen hat. Die Chinesen fröhn
mit wahrer Leidenschaft, ihm den Erwerb mühsamer A
und ziehen an jedem Feiertage in ganzen Karawanen au
die Spielbank von Dschohor. Der Spielsaal ist recht saube
Nebenan befindet sich ein Restaurant und eine Opiumhöh
ist ein sehr einfaches Hazardspiel, da hiebei auf vier Nun
und durch Drehung eines Würfels die Entscheidung herbe

Als abgesagter Feind des Hazardspieles, das mir
bemerkt — weder Unterhaltung noch Interesse bietet,
in dieser Spielhöhle einen geradezu widerlichen Eindruc
versuchten wir, um auch dies mitgemacht zu haben, un
kehrten um einige Dollars erleichtert, in herrlicher, laue
dahinfahrend, auf dem heute morgens eingeschlagenen
der »Elisabeth« zurück, wo wir spät am Abend einlangte

Sing

Zunächst unterzog ich vormittags eine Sammlung
scher Gegenstände aus Neu-Guinea, Sumatra, Nias und B
ehemaliger Capitän der Handelsmarine im Laufe der Zeite
gestellt hatte, einer eingehenden Besichtigung, welche
Handeln mit dem Ankaufe der ganzen Sammlung endete.
hält interessante Gegenstände von großem ethnographi
besonders Waffen primitivster Art, ohne Verwendung vo
sonstigen Metallen angefertigt; ferner Schmucksachen,
Messer aus Menschenknochen; Reihen von geschnitzten
die auf Nias zur Umfriedung geheiligter Orte verwendet
Unzahl von Fetischen, Haus-, Fischerei- und Jagdgerät

Während Wurmbrand und Clam die Verpackung de
besorgten, machte ich noch mehrere andere Einkäufe, in
Rickscha von Laden zu Laden fahrend; auch vermehrte
menagerie durch zwei allerliebste Affen und einige Papag

Die Verrichtung von Geschäften in der heißen Zone vermag auch einen sehr ruhigen Temperamentes sich erfreuenden Europäer in gelinde Verzweiflung zu versetzen. Das unvermeidliche, endlose Handeln und Feilschen bedingt eine erschreckliche Zeitvergeudung. Der Ankauf eines Hutes oder eines Paares Schuhe wird daher zu einer sehr ernsten Angelegenheit, die unter zwei Stunden kaum zu erledigen ist. Meine Einkäufe erforderten den ganzen Vormittag, namentlich da ich der Mitwirkung des Generalconsuls, der nicht Bescheid wusste, entrathen musste, so dass ich schließlich den Lloydagenten zu Hilfe rief.

Zu Mittag an Bord zurückgekehrt, entsandte ich einige Boote, um die ethnographische Sammlung noch rechtzeitig einschiffen zu können. Der Rest des Tages war dem Abschiednehmen und Vorbereitungen für die Fahrt nach Java und für die Expeditionen daselbst gewidmet.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

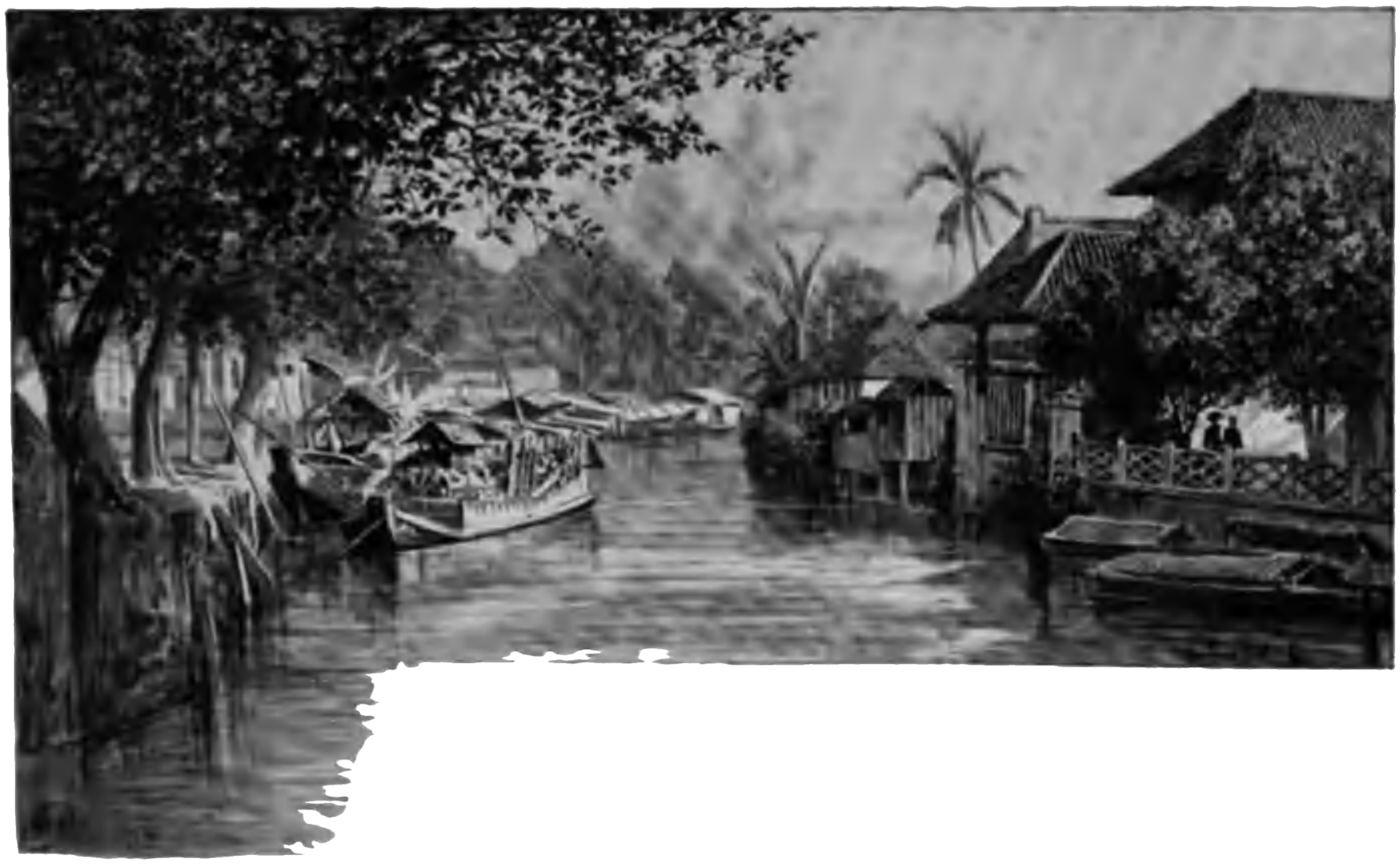
Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Tandjong Priok—Batavia—Buitenzorg—Garut—Tjiandjur.



Tandjong Priok — Batavia — Buitenzorg — Garut — Tjiandjur.

In See nach Java, 9. April.

Bei Morgengrauen lichteten wir die Anker, um den Hafen von Singapur zu verlassen. Für's erste wurde der Curs durch die zwischen den Inseln Batam und Bintang führende Riostraße genommen. Allenthalben wurden lachende Eilande sichtbar, als führen wir auf einem überaus breiten Strome dahin; in der Ferne zeigte sich die Küste Sumatras, tauchten hohe Berge empor. Die Annehmlichkeit der Fahrt wurde dadurch erhöht, dass die See ganz glatt und ruhig und die Hitze, ausgenommen in den Cabinen, nicht übermäßig war. So schön aber die Fahrt für den Reisenden erschien, so schwierig war sie in Hinsicht der Navigation; denn in den engeren Meeresstraßen unseres Curses befanden sich an allen Stellen nicht nur Strömungen, die zuweilen recht heftig waren, sondern auch Sandbänke und Untiefen, welche sorgfältig vermieden werden mussten. Doch unter der bewährten Leitung unseres Commandanten und jener des Linienschiffs-Lieutenants Gratzl, eines vortrefflichen Navigationsofficiers, zweier Herren, die ohne Rücksicht auf ihre Gesundheit Tag und Nacht fast unausgesetzt und in eifrigster Erfüllung ihrer Pflicht auf der Brücke weilten, konnten wir getrost die schwierigsten Passagen durchfahren.

vollgefüllt gefunden und gießt den Inhalt einem ahnungslosen Kameraden über den Kopf; ein rabenschwarzer Wilder ist zu einem Schecken geworden, da die eine Seite seines Körpers von der Dampfspritze behandelt worden war, indessen die andere Seite noch schwarz glänzt; alles läuft, eilt und spritzt durcheinander.

Doch auch hier, inmitten dieser übermüthigen Scherze, gedachten wir als treue Söhne des Vaterlandes unseres allergnädigsten Herrn. Plötzlich gebot Neptun Ruhe und der Commandant brachte auf Seine Majestät den Kaiser ein Hoch aus, welches unter den hehren Klängen der Volkshymne in einem hundertstimmigen, begeisterten, donnernden, dreifachen Hurrah von uns allen Wiederhall fand. Dann betrat Neptun seine jetzt ganz durchnässte Tribüne und übergab mir mit weihevoller Anrede ein reizendes Diplom, in welchem der Meergott mir bestätigt, dass ich den Äquator passiert hatte; dieses künstlerisch ausgeführte Diplom war von Ramberg gezeichnet und mit sinnigen Emblemen und Ornamenten geschmückt.

Neuerdings wüthete hierauf die Wasserschlacht, die sich jetzt, da schon viele der Officiere sich in ihre Cabinen zurückgezogen hatten, um die Kleider zu wechseln, hauptsächlich unter der Mannschaft abspielte. Es hatten sich nämlich ungefähr 30 Mann versteckt, um sich so der Taufe zu entziehen; das aber ließen die Kameraden der Ausreißer nicht zu; das ganze Schiff, jeder seiner Winkel wurden durchsucht, endlich die Opfer aus ihren Verstecken geholt und zur Strafe minutenlang mit dem Kopfe direct unter die Pumpe gehalten. Einzelne wurden in den Booten, andere unter den Geschützen oder zwischen Kisten und Bagage verborgen im Schiffsraum aufgefunden. So oft Freudengeschrei kundgab, dass einer der Flüchtlinge entdeckt worden war, drang sofort ein ganzer Schwarm auf ihn ein, um den Taufact zu vollziehen. Einer der Matrosen war gar bis zur höchsten Spitze des Großmastes geklettert, doch auch dieser Flüchtling wurde unverzüglich von dreien seiner Kameraden herabgeholt, eine Scene, die von Deck aus betrachtet umso possierlicher erschien, als sich unter den Verfolgern eines der Negerweiber befand.

Ich stand eben bei einer Gruppe von Matrosen, als plötzlich die Losung ausgegeben wurde: »Jetzt holen wir den Hofkoch!« Diese Idee fand auch meinen Beifall, und ich freute mich schon zum voraus, den dicken Bussatto unter die Pumpe gehalten zu sehen; aber bald kamen die Leute mit der Meldung herauf, dass sich der schlaue Italiener in seiner Cabine eingesperrt habe. Der wohlgemeinte Rath, die Thüre derselben [illegible] Gewandung erklärten sic [illegible] Bussatto. Als die Matrosen endlich [illegible] im Fangen wollten, eine n [illegible] Küchenmesser ergriffen und [illegible] seine Häscher ergossen hatte; diese a [illegible] Ende gemacht, indem sie Bus [illegible] das schon zum Diner bereit st [illegible] mehrere Saucen folgen ließen und dann den [illegible]

[illegible] ein Hornsignal das lustige Treiben [illegible] Bussatto uns ein Diner fertigstellen, da er [illegible] bereits vollendeten Gerichte seien theilweise [illegible] durch Salzwasser zugrunde gerichtet worde [illegible] kein Fleckchen auf dem Schiffe, das ni [illegible] sogar die präparierten Bälge hatten durch das S [illegible] erhalten.

[illegible] wir mit den Herren des Stabes, deren einig [illegible] beisammen und besprachen die [illegible] des Tages.

In See nach Java,

[illegible] liefen wir in die Bankastraße ein. S [illegible] Gewölk ließ eine Böe mit starke [illegible] das Unwetter vorbei, so dass wir d [illegible]

[illegible] passierte die »Elisabeth« die [illegible] Vollschiffes, welches mit einer Kohl

Batavia, 11. April.

Nach 6 Uhr morgens ließ ich mich wecken und gieng sofort auf die Brücke, da wir in einer halben Stunde in Batavia landen sollten. Der Himmel war stark bewölkt und die Temperatur auf Deck sehr behaglich. Wie bisher, war ich auch hier insofern angenehm enttäuscht, als ich befürchtet hatte, dass wir in den Tropen, insbesondere aber in den äquatorialen Regionen, von Hitze viel zu leiden haben würden; doch fand ich es ganz leidlich, die Bleikammern, das heißt die Cabinen, ausgenommen, in welchen die Temperatur namentlich zur Nachtzeit fast unerträglich zu nennen war.

Das erste, was wir von Java erblickten, waren die beiden hohen, erloschenen Vulcane Salak (2215 *m*) und Gede (2962 *m*), die gerade oberhalb Batavia oder, besser gesagt, südlich davon oberhalb Buitenzorg liegen. Nach und nach erkannte man auch die grüne Küste und den schönen Hafen Tandjong Priok, in welchem die Masten vieler Schiffe sichtbar wurden. Der Lotse kam an Bord und führte uns in den Innenhafen, in welchem Momente die hier liegenden Handelsschiffe die große Flaggengala hissten.

Nach dem Ankern leisteten wir den Territorialsalut, der alsbald von einer Landbatterie erwidert wurde. Ganz nahe von uns lagen drei holländische Kriegsschiffe und zwar das Hafenwachtschiff »Gede«, der Kreuzer »Atjeh« und die Panzerdeck-Corvette »Sumatra«, alle Officiere und die Mannschaften standen auf Deck, um unser Einlaufen zu sehen und aus mancher Stückpforte lugten auch Damenköpfe, mit Gläsern und Guckern bewehrt, hervor.

Zunächst kam unser Consul Dirk Fock und gleich darauf, vom Generalgouverneur gesendet, Oberstlieutenant Nepveu an Bord, um mich zu begrüßen und mir das Programm für den Aufenthalt in Java vorzulegen. Die Besprechung dieses Programmes that mir dar, welche Fülle von Sehenswürdigkeiten die schöne Insel birgt und welche große Anzahl herrlicher Streifzüge auf derselben ausgeführt werden können. Allein da ich auf meiner Reise um die Welt noch an so vielen anderen Punkten zu verweilen vor hatte, sah ich mich genöthigt, das Programm für meinen Aufenthalt in Java der kurzen Frist von 14 Tagen anzupassen. Nach langen Verhandlungen gelang es festzustellen, was innerhalb dieser Spanne Zeit ausführbar sei, wobei das Interessanteste wiederholt hinter das Sehenswürdige und zugleich leicht Erreichbare zurücktreten musste.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

egt hatte, dass ich ja gern auf jeden Comfort, jede Bequemlicherzichte, wo es sich um Jagd handelt. So wurde denn endlich xpedition in der Dauer von zehn Tagen in den südlichen Theil der ger Landschaften zum Beschluss erhoben. Nur erbat sich Herr nowen eine Frist von fünf Tagen, um die nothwendigen Anstalten effen, Jäger und Träger zu bestellen u. s. w. Diese Frist wurde hrt und beschlossen, dieselbe zum Besuche Buitenzorgs und erer interessanter Punkte Javas zu verwenden.

Doch konnte ich schon heute dem Jagdvergnügen huldigen, da liebenswürdige Resident von Batavia für den Nachmittag eine Kroiljagd anberaumt hatte, zu der wir, sobald der Regen einigermaßen gelassen hatte, aufbrachen. In der Vorstadt Weltevreden passierten eine lange Straße, welche auf beiden Seiten ausschließlich von inesen bewohnt ist. Auch hier in Batavia macht sich der »Gelbe m schon sehr stark bemerkbar; es zählt unter 114.864 Einwohnern 279 Chinesen. Auf Gelderwerb erpicht, wie kaum ein anderes Volk, t subtilem Handelsgeist und erstaunlicher Genügsamkeit ausgettet, haben diese echten Mongolen nicht bloß in Batavia, sondern ich in allen anderen javanischen Handelsplätzen festen Fuß gefasst, so ss auf Java überhaupt unter einer Bevölkerung von 22,754.749 Seelen - die Armee und die Bemannung der Flotte nicht inbegriffen — neben 831 Europäern, 13.995 Arabern, 2843 anderen Orientalen und 2,449.553 Eingeborenen 241.727 Chinesen gezählt wurden.

Der misstrauische und hinterlistige Charakter der Chinesen, ihr sich in crassem Egoismus verzerrendes Wesen und andere ihrer Eigenschaften machen mir dieses schon äußerlich unsympathische Volk widerlich, so wenig ich leugne, dass es auch Vorzüge besitzt. Ungemein rührig und erfindsam in gewerblicher Thätigkeit, voll Geschick in technischen Fertigkeiten, intelligente Acker- und Gartenbauer und, wo es der Betrieb der Urproduction erfordert oder wo der Vortheil lockt, selbst die schwerste Arbeit nicht scheuend, streben die Chinesen vor allem dahin, im Wettbewerbe des Güteraustausches und bei Geldgeschäften auf welche Art immer Gewinn zu erzielen. Die meisten treiben Handel, theils als Hausierer (Klontongs), Krämer, Ladenbesitzer, Agenten, theils als Commissionäre, Detaillisten, Gouvernementspächter, Geldwucherer, Banquiers. Die übrigen Chinesen erwerben als Handwerker, Hausdiener, Schreiber, Kutscher, Köche ihren Unterhalt, bis auch sie, von kleinauf, zunächst mit creditierter Ware beginnend, als Händler ihre mercantile Findigkeit verwerten können.

Eine bunte Menge, auf beiden Ufern dichtgedrängt, folgte neugierig unserer Fahrt. Weiterhin erschienen kleine Ansiedelungen, ab und zu eine malayische Dorfschaft, dann wurden Pflanzungen von Arrowroot (Maranta arundinacea), welche das bekannte Nährmehl liefern, sichtbar. Zwischen diesen Pflanzungen und niedrigem Buschwerke dahinschwimmend, legten wir endlich an der Mündung eines schmalen, natürlichen Seitengrabens an, welcher, in der Art eines Dschungels verwachsen, mitten durch dichtes Tamarisken- und Myrtengebüsch führte.

Es waren hier, wie mir schien, allzu viele Anstalten in der Absicht getroffen worden, die Jagd auf die in diesem Graben zahlreich vorhandenen Krokodile zu begünstigen. Das Gebüsch war gelichtet worden, damit es uns den Ausblick nicht benehme; den Canal entlang waren, um das Auswechseln der Krokodile zu verhindern, Verhaue gemacht und zu denselben aufwärts wie abwärts Wächter postiert.

Gleich bei der Ankunft an dem Canale hatte ich kleine, aus dem Wasser hervorragende Punkte, die Lichter und die Nasenspitzen einiger Krokodile wahrgenommen, doch waren diese rasch untergetaucht und erst einige Zeit später kam ein sehr starkes Exemplar wieder zum Vorscheine. Ich erlegte das Thier mittels eines Kopfschusses; in den letzten Zuckungen schlug es mächtig umher, Wasser und Schlamm weithin emporschleudernd, bis es endlich mehrere Minuten lang ein Rad schlug, um dann leblos hinzusinken. Nun warfen die eingeborenen Jäger dem Reptil eine Tauschlinge um den Hals und zogen es an das Land.

Hierauf schritt ich längs des Ufers auf und nieder und entdeckte bald ein zweites Krokodil, welches sich, durch den von mir abgegebenen Schuss erschreckt, in den weichen Schlamm so tief eingegraben hatte, dass ich nur wahrnehmen konnte, wie sich hier das Erdreich abwechselnd hob und senkte. Ich schoss auf gut Glück nach der Stelle hin, an welcher ich das Haupt des Thieres vermuthete und alsbald bewies eine Schweißspur, sowie das Umherschlagen des aus dem Schlamm auftauchenden, gezackten Schweifes, dass ich das Krokodil getroffen hatte. Fortan blieb jedoch alles ruhig, da sich die Reptilien nicht mehr blicken ließen; sie hatten sich unter Wasser im tiefen Schlamme verkrochen und erst, als mehrere Leute mittels langer Bambusstangen auf das Wasser schlugen und das Erdreich auf dem Grunde des Canals durchstocherten, kam wieder Leben in den Canal. Die Krokodile nahmen diese Operationen sehr übel auf und fuhren schnappend und beißend auf die Stangen los. So oft sich ein Kopf zeigte, gab ich auf die Lichter oder auf den Halswirbel, die einzig verwundbaren Stellen der Krokodile,

A. R. W. Gey van Pittius, der Generalsecretär Sweerts de Landas und andere Würdenträger, darunter mehrere Mitglieder des Rathes von Indien (Raad van Indie) theil.

Die Tafel, welche sich durch Fehlen der Toaste und des Cercles auszeichnete, war bald aufgehoben und so konnte ich in meiner Wohnung mit unserem Schiffscommandanten noch die Fortsetzung der Reise besprechen.

Batavia — Buitenzorg, 12. April.

Der Wunsch, das Museum von Batavia und andere Sehenswürdigkeiten dieser Stadt in Augenschein zu nehmen, hatte mich veranlasst, die Fahrt nach Buitenzorg, welche dem Programme gemäß schon für den gestrigen Abend anberaumt gewesen war, auf den Nachmittag des heutigen Tages zu verschieben, um vorher eine Rundfahrt durch Batavia und dessen Vorstädte antreten zu können, zu welcher wir schon früh morgens aufbrachen.

Die Gründung von Batavia ist auf das Jahr 1614 zurückzuführen. Zu jener Zeit errichtete der holländische Generalgouverneur Pieter Both auf einem kleinen, auf dem Ostufer des Tji Liwung gelegenen Grundstücke, welches er im Jahre 1611 für 3000 holländische Gulden von dem Häuptling von Dja-Karta, einem Vasallen des Reiches Bantam, erkauft hatte, eine befestigte Factorei, »Nassau« genannt. Diese Factorei der Holländisch-ostindischen Compagnie, jener mercantil wie politisch mächtigen Handelsgesellschaft, welche, 1602 gegründet, nach vielen Jahrzehnten des Glanzes mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts erlosch, bildet den Ausgangspunkt Batavias.

Von dem Kasteel beschützt, von ebenso emsigen, als klugen Bürgern besiedelt, entstand hier unter der Verwaltung fernblickender Behörden im Laufe weniger Jahrzehnte ein zukunftsreiches städtisches Gemeinwesen. Seit 1619 officiell den Namen Batavia führend, hat sich die Hauptstadt Holländisch-Indiens so rasch entwickelt, dass sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts unbestritten der bedeutendste Hafenplatz Südostasiens war. Seit dem Aufschwunge Singapurs hat Batavia in seiner commerziellen Thätigkeit einen starken Rückschlag erlitten, doch ist es, dank der reformatorischen Fürsorge der niederländischen Regierung, auch heute noch unleugbar ein sehr bedeutendes Handelscentrum für allerlei Colonialproducte. Außer den schon früher erwähnten 27.279 Chinesen zählt Batavia 8613 Europäer, 2622 Araber, 104 andere Orientalen und 76.246 Eingeborene.

Der Hafen Tandjong Priok weist freilich eine weit geringere Zahl von Handelsschiffen auf, als andere Emporien des Welthandels; allein die dichte Bevölkerung Javas, die intensive Cultur des überaus fruchtbaren, kostbare Producte liefernden Bodens, der Ausbau der Verkehrswege, vor allem aber die finanzielle Weisheit der Holländer sichern dieser blühenden Ackerbaucolonie, der schönsten aller malayischen Inseln, auch fernerhin volles Gedeihen.

Der Verkehr und das städtische Leben in Batavia sind eigenartig. In den europäischen Vierteln herrscht nach außenhin eine gewisse Somnolenz; unter der schlummernden Oberfläche jedoch bethätigt sich zielbewusst, zähe und emsig der Nationalcharakter der Niederländer. Die Europäer bewohnen die südlichen Vorstädte Noordwijk und Rijswijk, sowie das von diesen südöstlich gelegene Weltevreden; die höheren, südlichen Theile der Stadt sind die gesündesten; die in der Nähe der See gelegenen Geschäftsviertel haben von dem feuchten Klima Batavias am meisten zu leiden. Die Heimstätten der Europäer tragen hier durchwegs das Gepräge der Nettigkeit, Reinlichkeit und Wohnlichkeit. Zwischen wohlgepflegten Gärten mit reichem Blumenflor erheben sich die ebenerdigen Häuser, welche vermöge ihrer sozusagen durchsichtigen Bauart der Luft freien Durchzug gewähren. Auf der Veranda, ohne welche hier ein Haus kaum denkbar ist, spielt sich das [illegible] Leben ab; hier, zwischen den mit Bildern und [illegible] geschmückten Wänden, halten auf Ottomane [illegible] welche der geschäftliche Beruf [illegible] der heißen Tagesstunden die [illegible] Siesta. Die Männer hingegen

Der Konings-Plein ist ein ausgedehnter, 4 *ha* großer, viereckiger Rasenplatz, welchen Tamarindenalleen begrenzen. An den Außenseiten dieser Alleen sehen wir das neue Palais des Generalgouverneurs, dann jenes des Residenten, Kirchen, das Museum, die Bahnstation Konings-Plein und andere öffentliche Gebäude. So schön die Umrahmung des Platzes auch ist, so wenig bietet der baumlose, mit schlechtem Grase bewachsene Konings-Plein selbst. In dem angenehmen Schatten der Alleen tummelt sich gegen Abend die ganze Gesellschaft Batavias, in den verschiedenartigsten Equipagen frische Luft schöpfend; auch wimmelt es hier von Fußgängern, selbst einzelne Reiter wagen sich hervor.

Bei meiner Fahrt durch Weltevreden begegnete ich einrückenden niederländischen Truppen und zwar einem Bataillon Infanterie und einer Escadron Cavallerie, letztere durchwegs mit ganz kleinen, javanischen Ponies beritten; die Reiter haben eine wenig kleidsame blau-gelbe Uniform, sitzen mit ungemein kurz geschnallten Bügeln im Sattel und tragen den Carabiner derart, dass er, am Sattel befestigt, über dem rechten Schenkel liegt — eine Tragweise, die ich nicht praktisch finden kann.

Während die von Europäern bewohnten Stadttheile durch verhältnismäßige Ruhe ausgezeichnet sind, herrscht um so regeres Treiben in dem Chinesen-Viertel. Da wird unablässig gefeilscht und gearbeitet; kein Garten unterbricht die lange Reihe der Häuser; da hier alles nur auf das Praktische und auf Gewinn basiert ist, wäre ein Ziergarten überflüssiger Luxus. Die bezopften Leute sitzen vor ihren Werkstätten, entwickeln eine beinahe fieberhafte Thätigkeit und tragen, sobald sie etwas erworben haben, einen Theil des Gewinnes in die Opiumhöhlen oder Spielhäuser. Meine Rundfahrt brachte mich von den lebenden Chinesen auch zu den todten. Die Ruhestätten dieser liegen im Osten der Stadt, hauptsächlich in den Pagansan und Sentiong benannten Stadttheilen; daselbst schlafen unter Palmen und Bananen auch die im vorigen Jahrhunderte dem Hasse der Bevölkerung zum Opfer gefallenen Söhne des himmlischen Reiches. Die Gräber springen durch ihre eigenthümliche Bauart ins Auge; gar manche derselben sind schon verfallen und über ihnen wuchern üppige Schlinggewächse oder ziehen sich Felder und Palmenpflanzungen hin.

In der Nähe dieser Begräbnisstätten findet man neben der alten Kirche der Altstadt das Haus Pieter Elberfelds, des Verräthers von Batavia, der im Jahre 1722 hingerichtet worden ist; eine Steinplatte, oberhalb deren sich ein aus Stein gemeißelter, von einer Lanze durch-

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

im Werte von etwa 10 fl. ö. W. liefert. Wie mir der Resident versicherte, benützen die Leute häufig zum Sammeln der Cocosnüsse abgerichtete Affen, welche die glatten, hohen Stämme emporklettern und die reifen Früchte herabwerfen. Will der Affe eine noch unreife Frucht pflücken, so erhält er mittels einer Schnur einen Ruck, worauf er alsbald davon ablässt und eine reife Frucht auswählt. Ein zu solchem Dienste gut abgerichteter Affe soll für seinen Eigenthümer eine große Einnahmsquelle bilden, da dieser das Thier vielfach an Besitzer von Cocospalmenplantagen vermietet.

Nebst der Reinlichkeit berührt den von Britisch-Indien kommenden Reisenden auf Java noch ein zweites Moment aufs angenehmste — die große Ruhe, mit welcher die Malayen alles vollbringen, so dass man wohl öfters an einem von Bäumen umhüllten Kampong vorüberschreiten würde, ohne seiner Existenz gewahr zu werden, wäre das Auge nicht, welches die Hütten zwischen dem Baumgrün hervorlugen sieht. Das Ohr, zumal wenn es von dem Lande der Hindus her durch deren ohrenzerreißenden, betäubenden Lärm, ihr eigenthümliches Geschrei und Geheul einigermaßen an Empfindlichkeit für Geräusche verloren hat, vermag selbst in der Nähe der Kampongs nichts Auffallendes wahrzunehmen.

Von dem malayischen Viertel, wo die Natürlichkeit noch ziemlich ungetrübt waltet, thaten wir, bildlich gesprochen, einen gewaltigen Sprung, indem wir den Platz besahen, auf welchem im Herbste 1893 eine Weltausstellung en miniature ihre Schätze ausbreiten soll. So hat denn das Expositionsfieber auch die ruhigen Bewohner Javas ergriffen! Nicht ohne Stolz wies der Resident auf die allerdings noch im Anfangsstadium begriffenen Vorbereitungen hin; einige Gerüste ließen einstweilen die künftige Pracht noch nicht ahnen. Immerhin ist der gewaltige Gegensatz fühlbar: dort im Kampong Volksleben, das Jahrtausende lang in gleichförmiger Weise zum Ausdrucke kommt; hier Zurüstungen für die Verwirklichung einer jener Ideen, in welchen das Culturleben der Völker in der allermodernsten Fassung zur Darstellung gelangt!

In der Folge hatte ich auch Gelegenheit, die javanischen Ponies zu beobachten, kleine, höchstens 12 Faust hohe Thiere, welche die unschönen, landesüblichen Wagen im schärfsten Trabe durch die Straßen ziehen. Diese Ponies stammen zumeist von den Sunda-Inseln Sumbawa und Sumba (Sandelhout) her. Nebst den Producten der einheimischen Pferdezucht, unter welchen insbesondere jene der

Residentschaften Kedu und der Preanger Landschaften als vorzüglich gelten, verwendet man auf Java eben auch Pferde von den Sunda-Inseln sowie australische Walers.

Das nunmehr der Besichtigung unterzogene Museum gehört einer Privatgesellschaft — der Gesellschaft für Künste und Wissenschaften — welche von der Regierung subventioniert wird. Auch ist die Regierung unausgesetzt bestrebt, die ethnographische Collection dieses Museums durch Objecte zu vervollständigen, welche den Sunda-Inseln entstammen.

Ein Elephant aus Bronze, das Geschenk des Königs von Siam, der Java im Jahre 1870 besucht hat, steht vor dem großen Gebäude. In der Vorhalle liegen alterthümliche Steinfiguren, sowie mehrere Kanonen und geschnitzte Wandschirme aus der Zeit der Ostindischen Compagnie. Links davon ist die numismatische Sammlung angeordnet, die reiches Material aus aller Herren Ländern enthält, unter anderem auch eine Collection von Papiergeldzeichen und Münzen österreichischer Währung; die werthvollste Münze heimatlichen Ursprunges dürfte ein Sigismund-Ducaten aus dem Jahre 1388 sein.

Die sich anschließende archäologische Sammlung ist erst in neuerer Zeit entstanden, da man in früheren Jahren in Java wenig Interesse für Alterthümer an den Tag gelegt hat. Einzelne Gelehrte haben sich in höchst verdienstvoller Weise der Erforschung der alten Denkmäler der Insel zugewandt, wobei festgestellt wurde, dass der Stil der javanischen Tempelbauten, ungeachtet einiger Abweichungen, lebhaft an jenen Vorderindiens erinnert. Diese Erscheinung findet ihre natürliche Erklärung darin, dass in früheren Zeiten der Brahmanismus

Darstellungen, so solche Schiwas, der Dreieinigkeit Brahma, Wischnu und Schiwa, des heiligen Stieres Nandî, jene der Göttinnen Lakschmî und Kâlî sowie des Elephantengottes Ganescha in allen möglichen Stellungen; ferner waren mehrere Lingams, Urnen der verschiedensten Größen, Säulenpiedestale u. a. m. zu sehen.

Eine Sammlung aufgefundener oder ausgegrabener Metallgegenstände ist sehr bemerkenswert; auch hier begegneten wir den verschiedenen Gottheiten der brahmanischen Theogonie, in Bronze, Silber oder Gold gestaltet, — einzelne dieser Nachbildungen zeigen künstlerische Vollendung — ferner mannigfaltigen Tempelgeräthschaften, besonders Glocken, Gongs, Opferkesseln, sowie Lämpchen und Schmuckgegenständen.

Den Hauptanziehungspunkt und zugleich den wertvollsten Theil des Museums bildet die in langen, großen Sälen untergebrachte ethnographische Sammlung, welche nicht allein Java, sondern auch die ganze Inselwelt des asiatischen und des australischen Archipels umfasst und sich durch ihre ungewöhnliche Reichhaltigkeit auszeichnet. Die genauere Besichtigung all der Objecte, welche die verschiedenen Culturstufen der malayischen Völker, von den Kannibalen angefangen bis hinauf zu den schon ziemlich hoch entwickelten Javanen, darstellen, würde Tage, ja Wochen in Anspruch nehmen.

Da sieht man zunächst Modelle verschiedener Behausungen, höhlenartiger Bambushütten von Borneo und schön geflochtener Häuser von Java, ferner alle Geräthschaften, deren sich die verschiedenen Völkerstämme bei der Jagd und der Fischerei bedienen. Eine Unzahl der merkwürdigsten Waffen ist an den Wänden angebracht. Nicht bei allen Völkerstämmen, deren Erzeugnisse hier für oder gegen sie sprechen, ist die Steinzeit schon durch die Eisenzeit verdrängt; daher sind denn vielfach Speer- und Lanzenspitzen, sowie Beile noch aus sehr hartem Gestein oder aus Holz angefertigt; manche der Waffen sind mit schnellwirkenden Giften imprägniert. Aus dem Lande der Dajaks auf Borneo stammen Blasrohre mit vergifteten Pfeilen.

Mit großem Fleiße sind alle Arten von Kleidungsstücken, deren sich die Inselvölker bedienen, zusammengetragen. Die Schaustellung der Garderobe mancher dieser Inselstämme hat wenig Mühe und Schwierigkeit verursacht; die Tracht ist mitunter sehr nothdürftig und von unseren Stammeltern im Paradiese ziemlich getreu überkommen. Hingegen finden sich aus Java Tanzcostüme, Brautkleider und Proben von Kains, gewebten Kleidern, die einen ziemlich bedeutenden Wert

Der Weg von Batavia nach Buitenzorg, den wir in anderthalbstündiger Fahrt zurücklegten, führt zumeist durch cultiviertes Land, insbesondere durch Reisfelder. Er bietet landschaftliche Reize in Fülle, da er unausgesetzt schöne Ausblicke auf den Nordabhang des den Hintergrund dieser Stadt bildenden Gebirges und auf das tropische Vegetationsbild des Vorlandes gewährt.

In Buitenzorg, das wesentlich höher gelegen ist als Batavia, wehte uns angenehme, durch eines der täglichen Gewitter abgekühlte Luft entgegen. Das Sanssouci von Batavia — Buitenzorg bedeutet »Außer Sorge« — ist die Gesundheitsstation der javanischen Hauptstadt und die Lieblingsvilleggiatur der reicheren Stände Batavias. Der erste Eindruck, den wir hievon empfiengen, war ein äußerst angenehmer, und wir begriffen sehr wohl, wie reizend ein längeres Verweilen in der lieblichen, am Fuße des Gebirges gelegenen, von immergrüner, üppiger Vegetation umgebenen Niederlassung sein müsse.

Wie in Batavia finden wir auch hier ein europäisches Villenviertel sowie malayische und chinesische Kampongs, nur mit dem Unterschiede, dass die Europäer hier noch mehr als dort den Ton angeben. Auch hier dieselbe Reinlichkeit und Nettigkeit, derselbe gemüthliche Ton, dieselben Sitten und Gewohnheiten. Ich kam gegen Abend an, als die Bewohner Buitenzorgs eben bei den Klängen einer Militärkapelle unter den großen Bäumen der Hauptstraße lustwandelten, und hatte hier Gelegenheit, viele auffallend hübsche Holländerinnen zu bewundern. Eurasier, das sind Mischlinge von Europäern und Eingeborenen, die sich europäisch kleiden, deren Gesichtsfarbe und Typus aber doch immer vorwiegend malayische Merkmale zeigen, waren in großer Zahl zu sehen.

Das Leben und Treiben in den Straßen Buitenzorgs ist des Morgens und am Abend ein sehr buntes, da die Stadt an der Hauptstraße nach den Preanger Landschaften liegt. Neben schweren, mit Ochsen bespannten Karren, sind es leichtere, von kleinen, schnellen Ponies gezogene Gefährte, die den Wagenverkehr vermitteln; ganze Karawanen halbnackter Kulis, welche auf ihren Schultern Producte des Landes tragen, ziehen einher; da sieht man Kulis, die mit Reishalmen, mit Paketen von Palmenzucker, mit anderen Lebensmitteln oder mit frischem Grase für Viehfutter schwer beladen sind. Alles das ist ungemein geschickt und sauber verpackt. Die Verpackung, mag sie in der Form von Stäben, Fasern oder Körben erscheinen, ist unabänderlich aus Bambus hergestellt; denn diese Pflanze spielt auf Java

Der Handlung dieser Lelakons liegt beinahe immer dasselbe, den verschiedenen Fällen angepasste Thema zugrunde: ein König will die Hand seiner Tochter einem Prinzen gewähren unter der Bedingung, dass dieser eine besonders schwierige und kühne That vollbringe; diese gelingt dem Prinzen nicht; nun unternimmt sie ein aus einer feindlichen Dynastie stammender kühner und glücklicher Rivale; inzwischen wird die Prinzessin von einem Riesen geraubt, aber alsogleich von dem Rivalen wieder befreit; der erste Werber fordert sodann den zweiten zum Zweikampf heraus, unterliegt jedoch, und der glückliche Held führt, von dem Segen des Vaters begleitet, die Königstochter heim. Diese romantische Handlung ist je nach den Erfordernissen des einzelnen Falles variiert und ausgeschmückt. Die Aufführungen ziehen sich oft durch die halbe Nacht hin; ja im Wajang Wong am Hofe zu Surakarta (Soerakarta) dauern sie nicht selten mehrere Tage lang.

Der uns zu Ehren aufgeführte, für den Wajang Wong vor etwa fünf Jahren verfasste Lelakon ist ein offenbar modernisiertes Product, das nur durch indische Namen an die alten Sagen erinnert. Die Schauspieler traten in bunten, phantastischen Costümen mit Masken auf; den Königen folgten tanzende Sclavinnen. Die Vorstellung muthete uns, besonders da uns die begleitenden Worte unverständlich waren, recht komisch, aber ihrer Fremdartigkeit halber auch fesselnd an. In den Bewegungen und namentlich in den Schritten der Schauspieler war eine gewisse Anmuth nicht zu verkennen; insbesondere die Tänzerinnen ersetzten, was ihnen an körperlichen Reizen fehlte, durch Grazie.

Buitenzorg—Garut, 13. April.

Da der Extrazug, der uns an einige interessante Punkte im Innern des Landes zu bringen hatte, bereits um halb 7 Uhr früh abgehen sollte, trat ich schon früh morgens eine Rundfahrt durch Buitenzorg an. Es begann eben erst zu grauen; viele der geflügelten Sänger waren erwacht und schmetterten ihr Lied in den Wipfeln des botanischen Gartens. In dem Chinesen-Viertel schickten sich die fleißigen Bewohner gerade an, ihre tägliche Arbeit zu beginnen. Durch einen prächtigen Wald, in dem sich zahlreiche Malayen-Ansiedelungen befanden, und weiterhin durch Reisfelder eilend, betraten wir in einem tief gelegenen Thale den Badeplatz Sukaradja (Soekaradja), der von einer Unzahl badender Männlein und Weiblein bevölkert war, welche da ihre rituellen Waschungen vornahmen.

Die europäischen Häuser in diesem Thale bilden ein eigenes Viertel, das sich, wie das europäische Viertel in Batavia, durch Nettigkeit, Wohnlichkeit und den Schmuck zahlreicher Gärten auszeichnet. Von der Kaserne und dem Obelisken, der hier einem Gouverneur zu Ehren gesetzt ist, zieht sich bis zur Bahnstation Buitenzorg eine Allee von schlank gewachsenen, sehr hohen Bäumen — ich schätzte sie auf mindestens 14 *m* bis 18 *m* — hin, die, wie ich zu meinem größten Erstaunen erfuhr, binnen vier Jahren diese Höhe erreicht haben sollen. Das dürften wohl die schnellwüchsigsten Bäume der Welt sein!

Bald setzte sich unser Train nach Garut (Garoet) in Bewegung. Die Strecke dieser Bahn läuft von Buitenzorg ab in südlicher Richtung und tritt nächst der Station Tjitjurug (Tjitjoeroeg) in das Gebiet der Residentschaft der Preanger Landschaften ein, sich von da gegen Osten wendend.

Die Fahrt bis zu unserer Endstation Garut ist ungemein anziehend. Die Landschaft trägt einen lieblichen Charakter; der Reisende wähnt sich in einem Parke mit tropischer Vegetation, von welchem aus sich reizende Ausblicke auf Berge und Höhenzüge, besonders aber auf die spitzen Kegel vieler Vulcane darbieten, an denen ganz Java so reich ist. In tief eingeschnittenen Thälern und Schluchten mit fast senkrecht abfallenden Ufern rauschen Flüsse oder Bäche, die wir erst entdeckten, wenn wir hart am Uferrande angelangt waren. Der Eisenbahn-Director, welcher mich begleitete, gab mir als zuvorkommendster Cicerone alle erwünschten Aufklärungen und zeigte sich nicht wenig stolz auf seine Bahn, [illegible] Windungen durch das Land zieht, [illegible] Gewässern auf kühnen Brücken über[illegible] Tarum (Taroem) führt.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

weiteren Tour begleiten sollte. Eine einheimische M
Landessitte auf dem Boden kauernd, spielte auf d
Volkshymne, welche in den weichen Accorden der ge
und kesselartigen Instrumente recht angenehm erklar
geworden, dass ich ornithologische Objecte sammle,
geborenen eine große Anzahl lebender Vögel herbei,
auswählte.

Nach einem Aufenthalte von zehn Minuten gie
erst in Bandung (Bandoeng) hielt der Zug wieder.
Residentschaft der Preanger Landschaften, wurde m
denten ein Frühstück in seinem Palais angeboten, ei
ich gerne Folge leistete. Eine große Menschenmenge
aus Eingeborenen, doch auch aus Europäern besta
dem Bahnhofe eingefunden. Ein vierspänniger, schier
Wagen brachte uns in das Regierungsgebäude, welc
javanischen Häuser gehalten, ebenerdig gebaut ist un
gepflegten Garten liegt.

Äußerst drollig nahm sich eine javanische Es
dem Wagen und hinter demselben einherstürmte. I
germeister und Stadträthe waren es, welche, angethan
compositum von holländischer und einheimischer K
kleinen, javanischen Ponies beritten, uns das Ehren
Reiter hatten gelblackierte, breite Hüte; holländisch
denen oder silbernen Tressen gezierte Gehröcke — je
Hofkapellensänger tragen, ähnlich und wohl schon
Besitz ihrer Herren; einen kurzen Sarong; einen kru
en bandoulière und weiße Hosen. Die Reiter waren b
mit der großen Zehe die Steigbügel krampfhaft fest. Da
zeug bestand zum Theile nur aus Stricken. Da die k
oft störrisch zeigten, kam mancher der Stadtväter
Situationen, die meine Lachmuskeln auf das lebhafte
genierte oder kränkte das die ehrenwerten Mitglieder
nicht im geringsten; denn sie selbst brachen in solche
risches Gelächter aus, so dass die Fahrt unter allg
endete.

In den Straßen standen die Eingeborenen, ni
Stadt, sondern auch aus der Umgebung, dichtgedrä
bei der Annäherung des Wagens ihre Ehrfurcht, i
hockende Stellung niederkauerten und den Blick zu B

Eingeborenen sehen bei dieser merkwürdigen, allgemein üblichen Art des Grußes jenem, welchem ihr Gruß gilt, nie ins Gesicht; ja manchmal wenden sie sich von dem Begrüßten sogar ganz ab und höhergestellte Javanen, besonders Regenten und Beamte, vervollständigen noch den Gruß, indem sie die Hände oberhalb der Stirne zusammenschlagen. Ich beobachtete häufig, dass javanische Regenten und selbst eingeborene Fürsten, wenn sie von dem Generalgouverneur oder von einem der Residenten angesprochen wurden, sich diesem nur in kriechender Weise näherten und dann vor dem Würdenträger mit gesenkten Blicken hockend oder knieend verweilten. Da es in den Gegenden, die wir durcheilten, bekannt war, dass ich mich des Extrazuges bediene, und da überdies die Locomotive Fahnenschmuck trug, so kauerte sich auch, während der Zug vorbeiflog, die gesammte Landbevölkerung in den Feldern oder bei den Ortschaften wie auf Commando nieder, was einen äußerst befremdlichen Eindruck machte.

Zwischen Bandung und Garut, welch letzterem wir uns nun näherten, bot die Eisenbahnfahrt einen besonderen Reiz durch den Ausblick auf das Thal von Garut. Der Zug war noch höher zum Gebirge emporgeklettert, bis wir nach Passierung einiger hoher Brücken und Viaducte, aus einer Biegung der Strecke hervorsausend, plötzlich das üppige, wasserreiche, von mächtigen Bergspitzen und Vulcankegeln umschlossene Thal von Garut erblickten. Allüberall schlängelten sich, im Scheine der Abendsonne glänzend, Flüsse und Bäche gleich silbernen Fäden durch das herrliche Grün. Dieses, wie ganz Java, von reichen Wasseradern getränkte Thal bot ein entzückendes Landschaftsbild dar.

In Garut war der Empfang ähnlich gestaltet, wie in Bandung: der antediluvianische Wagen mit dem dunkelfarbigen, in rothem, betresstem Rock und in lackiertem Cylinder prangenden Kutscher, der mich unwillkürlich an einen Acteur aus der Affenkomödie erinnerte; das Banderium, die Menschenmenge und — selbst hier ein Schnellphotograph!

Ich stieg in einem sehr reinlichen und bequem eingerichteten, aus mehreren Pavillons bestehenden Hotel ab, welches inmitten eines Gartens gelegen war, in dessen Büschen und Bäumen morgens und abends zahlreiche Singvögel lustig concertierten.

Nachdem ich noch ein wenig in dem Städtchen auf- und niedergegangen war und eine Menge fliegender Hunde beobachtet hatte, die alle in der gleichen Richtung ihren Schlafstätten zueilten, wurde gespeist. Dann gab es im Hause des Regenten abermals einen Wajang.

Die Regenten sind Eingeborene, meist Abkömmlinge der früheren Fürsten und somit von adeliger Geburt, welche den Titel Raden Adipati (Oberstlieutenantsrang) oder Raden Mas Tumenggung (Majorsrang) führen. Diesen Regenten, welchen ein ganzes Heer von Beamten untersteht, obliegt zunächst die politische Verwaltung und die Steuererhebung in ihrem Gebiete, der Regentschaft; sie unterstehen aber den niederländischen Residenten, deren Wünsche und Befehle sie in der Regel auf das willfährigste befolgen. Die Regentenwürde ist nicht erblich; die Regenten werden vielmehr von Fall zu Fall von der Regierung ernannt, eine Einrichtung, die sich als sehr praktisch erwiesen hat, da der Regent, falls er ausnahmsweise den Wünschen der Regierung nicht vollkommen entspricht, seiner Würde einfach entkleidet und diese einem anderen Adeligen des Landes übertragen wird. Die der 22 Residentschaften, in welche ganz Java eingetheilt ist, zerfallen in Regentschaften, diese in Distrikte u. s. w. Zwei der Residentschaften sind die zu Schattenreichen herabgesunkenen Vasallenstaaten Surakarta (Kaiserreich Solo) und Djokjakarta (Sultanat). Diese und die Residentschaft Batavia sind nicht in Regentschaften getheilt.

Als äusseres Zeichen der Würde trägt jeder Regent einen reich betressten, holländischen Rock, einen goldenen Kriss mit dem Namenszuge des Beherrschers der Niederlande und endlich einen reich vergoldeten Sonnenschirm, Pajung, der auf Schritt und Tritt von einem Diener nachgetragen wird. In ganz Java bildet dieser an einem langen Stocke befestigte Sonnenschirm das vornehmlichste Abzeichen der Würde. Ein solcher Schirm folgt ebenso dem Generalgouverneur wie jedem der Residenten und höheren Beamten nach, ja auch ich wurde nicht [illegible]

Führung ist jedoch eine recht primitive, weil meist die linea recta über Berg und Thal gewählt wird und Serpentinen sowie ähnliche technische Anlagen zur Überwindung von Höhen den Erbauern der Straßen Javas unbekannte oder von ihnen wenigstens nicht angewandte Hilfsmittel sind.

Unserem Wagen waren vier javanische Ponies vorgespannt, die ein rasendes Tempo giengen. Sie wurden von dem Kutscher und außerdem noch von zwei mit langen Peitschen bewehrten Burschen angetrieben, welche auf der Hinterachse des Wagens standen und von Zeit zu Zeit absprangen, um vorzulaufen und die Pferde aufs neue anzufeuern. Alle Steigungen wurden in voller Carrière genommen; die drei Leute hieben vereint auf den Viererzug ein, und im Nu war die Höhe erreicht; mussten jedoch Steigungen genommen werden, die gar zu bedeutend waren oder zu lange währten, so spannte man vor den Wagen noch zwei starke Büffel, so dass wir mit einem Sechserzuge fuhren. Da Wagenbremse oder Radschuh hier unbekannte Dinge sind, wissen sich die Javanen bei Fahrten im Bergland auf ganz primitive Art zu behelfen, um an steil bergabführenden Stellen des Weges das allzurasche Abrollen des Wagens zu verhindern. In solchen Fällen werden an dem Wagen Stricke befestigt, an welche sich etwa zwanzig Kulis hängen, deren Aufgabe es nun ist, durch ihr Körpergewicht das Rollen des bergab eilenden Gefährtes zu verlangsamen.

Auf der ganzen Tour zum Papandajan befanden wir uns unter dem Schutze von Escorten, in denen Wedanas oder Demangs (Districts-Chefs) und Lurahs (Dessa Häuptlinge, Ortsvorstände) nebst einer Anzahl von Dorfinsassen und anderen angesehenen Einwohnern mitritten. Diese Escorten boten, wenn möglich, noch komischere Bilder als die Reiterallgemeinen schlank und wohlgebaut, von kleiner Statur, mit hellbrauner, bronzeartiger Hautfarbe; der Bartwuchs ist sehr spärlich; das lange Haupthaar wird in einem verschlungenen, das Hinterhaupt bedeckenden Knoten getragen. Die Weiber, bedeutend kleiner als die Männer, erfreuen sich ebenfalls wohlproportionierten Körperwuchses.

Die Kleidung ist eine sehr einfache: die Männer tragen zumeist eine bis zur Hüfte hinabreichende Jacke (Badju) aus Kattun und eine Art Frauenrock, Bebed genannt, auf dem Kopf ein turbanartig geknüpftes Tuch, dessen Enden bei den Westjavanen vom Haupte abstehend getragen werden; die Frauen tragen den Sarong (Kain), der um die Taille festgeschlungen wird, dann ein Brusttuch, welches, etwa in der Art des schottischen Plaids geknüpft, den Oberleib bedeckt, und darüber eine Jacke (Kabaya) aus Kattun. Die Kulis sind oft nur mit einem Lendentuche bekleidet, während die Kinder zumeist völlig unbekleidet umhergehen.

Von Schmucksachen sieht man im Volke nur wenig; dagegen prangt im Gürtel jedes Mannes die Lieblingswaffe, der Kriss oder Duwong, ein dolchartiges, scharf geschliffenes Messer, dessen Scheide je nach den Vermögensverhältnissen des Besitzers mehr oder weniger reich geschmückt ist.

Der arme Javane lebt meist nur mit einer einzigen Frau beisammen; der Reiche jedoch richtet seinen Hausstand, den Satzungen des Islams gemäß, polygamisch ein. In allen Fällen nehmen die Frauen, auf deren Schultern die Hauptlast der Arbeit ruht, eine vollkommen untergeordnete Stellung ein. Eigenthümlich ist die Art, in welcher die javanische Mutter ihren Säugling trägt: dieser sitzt, in ein Tuch eingeschlagen, oberhalb der Hüfte seiner Trägerin.

Der Gesammteindruck, den ich von den Javanen empfieng, war ein recht günstiger. Zu diesem Urtheile veranlassten mich insbesondere zwei Momente: die wohlthuende Reinlichkeit der Behausungen der Javanen, sowie deren respectvolle und zugleich freundliche Art, den Fremden zu begegnen.

Am Fuße des Vulcans harrten unser nächst dem Haus eines Regierungsbeamten Reitponies, welche uns nach einer kurzen Rast den steilen Pfad emportragen sollten.

Auf dem freien Platze vor dem Regierungshause waren mehrere Gamelangs postiert, die durch ihr Zusammenspiel einen betäubenden Lärm verursachten. Hier konnte ich die verschiedenen Instrumente, deren sich die javanischen Musiker bedienen, genau besichtigen: vor allem den mit zwei Metallsaiten bezogenen Rebab, eine Art sch gekrümmtem Streichstocke; dann den Gendeer, einen stehender Bambusrohre, die mit kleinen Hämmerchen g und entsprechend ihrer verschiedenen Größe auch Tönen erklingen; ferners den Gambang kaju, ein Ins unserem Xylophon ähnlich, aus einer Kiste besteht, oder Metallplatten liegen, die mit hölzernen Klöppeln ge die verschiedenartigen Bonongs, Metallbecken, die z latten hängen, sowie große Gongs, Pauken und tron mente, welche den Gamelang completieren.

Endlich war alles besehen; wir saßen auf un anfangs im Trab, dem Gipfel des Papandajan zu. Der W Gärten, Kaffee- und Cinchona-Plantagen; dann kamen Alang bewachsene Stellen und endlich in noch jungf der uns fast bis zu dem Krater hin begleitete. Der tropischen, üppig schönen Waldes, den unzählige Quellen durchrauschten, war herrlich. Der Pfad stieg schärfer an und war im Dunkel des Waldes so gl kleinen Pferde nur mit der größten Anstrengung weite

Auf 1 *km* vom Krater ändert sich der Charakte die großen Bäume, die Baumfarne und Palmen tr machen strauchartigem Myrtengebüsch Platz. Längs man bereits Lava und Schwefelstücke; die aus dem B Quellen sind heiß und stark eisen- oder schwefelhaltig lässt bereits die Nähe des Kraters ahnen. Bei einer Bi hört wie mit einem Schlage alle Vegetation auf; wi einem Steinmeere; weißes, von Schwefeladern durch umgibt uns. Große, nackte Felsblöcke liegen wild durc schimmert auch das Gestein der beiden diese Wüs Bergwände; kein Vogel, kein Schmetterling, kein Ins und einförmig. In einiger Entfernung sieht man bereit Dämpfe des Kraters emporsteigen, wir sind an der St Eruption für ewige Zeiten ein kahles Trümmerfeld g unauslöschliche Spuren hinterlassen hat.

Einst ragte der Vulkan Papandajan bis zu der h [illegible] m auf; doch erfolgte vor etwa 30 Jahren ein heftiger Ausbruch, infolge dessen der Berg eine gew [illegible] in die Thäler sandte, so dass der jetzt nur mehr [illegible] m über dem Meere liegt.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â‚¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â‚
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

An der Stelle, wo die Wagen bereit standen, veranstalteten die Eingeborenen einen Widderkampf, welcher von den Thieren mit größter Erbitterung geführt wurde. Dieses Schauspiel unterschied sich von ähnlichen, die wir in Indien gesehen hatten, dadurch, dass die Leute hier die Widder auskämpfen ließen, bis der eine der beiden Streiter den Kampf aufgab und als geschlagen den Platz räumte.

Der Regent, der von meiner Sammelpassion gehört hatte, war so freundlich, nach unserer Rückkehr auf dem Platze vor seinem Palais in Garut eine förmliche ethnographische Ausstellung zu arrangieren, aus welcher ich die für meine Zwecke passenden Gegenstände wählen konnte. Da gab es allerlei Geräthschaften, deren sich die Eingeborenen bei Bebauung des Bodens sowie in ihren Wohnungen bedienen; ferners Werkzeuge für Handwerker, als Schmiede, Töpfer u. dgl.; einzelne Musikinstrumente und vollständige Gamelangs; Waffen, zumeist Pfeile, Bogen und Krisse.

Abends genossen wir abermals die Aufführung eines Wajangs und zwar diesmal eines Wajangs Kulit, bei dem aus Leder geschnittene und bunt bemalte Marionetten als Schattenfiguren hinter einer weißen Papierwand bewegt wurden. Wie bei anderen Wajangs erklang Musik und ertönte aus dem Hintergrund eine näselnde, die Handlung erläuternde Stimme, welche eher eine einschläfernde Wirkung hervorbringt.

Am Schlusse der Vorstellung erfreute uns das holde Paar, der Regent mit seinem Hoffräulein, abermals durch einen Tanz. Dieser wurde, offenbar im Hinblick auf die Erfolge der Tänzer am verflossenen Abende, noch weit feuriger executiert und endete mit einer gesteigerten Nuance, indem diesmal nicht bloß ein Ganymed erschien, sondern eine fanden wir stark coupiertes Terrain, so dass abermals Kulis die Wagen an steilen Stellen schieben oder hemmen mussten, um unseren so wacker galoppierenden Pferdchen das Ziehen der Gefährte zu erleichtern. In einem ziemlich tief eingeschnittenen Thal angelangt, bemerkte ich mit Erstaunen viele Hunderte von Menschen, die sämmtlich mit Kind und Kegel herbeigekommen waren und in malerischer Gruppierung alle umliegenden Höhen besetzt hatten, um dem Schauspiel einer fürstlichen Jagd beizuwohnen.

Alles war im Festgewande, den landesüblichen Hut auf dem Haupte, erschienen; schlaue Händler hatten hier rasch einen ganzen Bazar aufgeschlagen, in welchem sie dem Volke Esswaren und Erfrischungen feilboten. Auf der einen Lehne des Thales war aus Bambus ein Haus errichtet, welches mit Fahnen in unseren und den niederländischen Farben, sowie mit Blumen und Guirlanden reich geschmückt war. Auf der im ersten Stockwerke gelegenen Estrade sollte ich in einem mit grünem Sammet ausgeschlagenen Fauteuil Platz nehmen und von hier aus meine Geschosse auf die Schweine schleudern, als sei ich ein altrömischer Imperator, den die Lust angewandelt, auch einmal und zwar in allerbequemster Weise zu jagen. Den Eindruck, dass es sich hier um ein cäsarisches Jagdfest handle, verstärkte die Ausschmückung der Zufahrtsstraße zu dem Hause; denn diese war als Via triumphalis mit Ehrenpforten, Flaggenstangen und Blumengruppen auf das prächtigste ausgeschmückt. In einem der Nebenräume des Hauses walteten Mundschenken ihres Amtes, nur floss hier nicht Falerner, sondern schäumender Wein aus der Champagne in Strömen. Eine unseren Blicken entzogene Musikkapelle brachte während der Jagd rastlos und fortissimo die Volkshymne zum Vortrage.

Das Thal und die uns gegenüberliegende Lehne waren zum Theil abgeholzt und mit einem dichten Bambusgitter umgeben, welches bis an das Haus heranreichte, so dass sich das Treiben auf Schweine offenbar auf ein eingestelltes Jagen beschränken sollte und das Ganze somit kein waidmännisches Unternehmen, sondern vielmehr eine Art Volksfest war, das mich durch seine komischen Vorbereitungen und die Ansprüche, die es auf den Titel Jagd machte, höchlichst amüsierte.

Treiber in großer Zahl, geführt von eingeborenen Würdenträgern, warteten auf der jenseitigen Thallehne das Zeichen zum Beginne des Triebes ab und drangen, sobald dieses gegeben worden war, mit infernalischem Geschrei und Geheul in die Grasdickung ein, wobei sie eine Meute von ungefähr vierzig Kötern aller Arten losließen. Sofort hub der

Spectakel an, da die Hunde die Schweine bald gefu
Hals gebend in dem Unterwuchs umherjagten. Dies
erfolgten Lichtung an den noch mit hohem Grase, Ban
Farnen bedeckten Stellen so dicht, dass uns selbst sta
auf Augenblicke zu Gesicht kamen. Jeden Moment stell
worauf es dann viele geschlagene Hunde gab, die k
Herren zurückkehrten.

Das erste Opfer meiner Büchse war ein kecke
ich auf der jenseitigen Lehne eräugte und wie eine Ge
Überhaupt waren die Schüsse an und für sich interes
wegs leicht, da das Wild sehr flüchtig kam und an c
oder in der tiefen Thalsohle immer nur auf Moment
Frischlinge, die nicht größer waren als Hasen, boten i
von 100 Schritten Gelegenheit zu schönen Schüssen.

Äußerst unterhaltend war die unbeschreibliche A
und ihrer Führer vor den sehr harmlosen Schweinen. K
in die Nähe der Helden oder versuchte es, von Hunden
zu durchbrechen, so waren die Treiber wie die Würd
auf den Bäumen. Es war ein Anblick von überwält
Wirkung, wenn so ein Würdenträger, mit den blinkende
Insignien der amtlichen Stellung angethan, vor einem sc
linge flüchtend, in seiner schon an und für sich die Lac
Uniform mit affenartiger Geschwindigkeit eine schlan
kletterte, so dass diese sich unter der ungewohnten
Drohte keine Gefahr, so giengen die Treiber in echt ori
ohne Ordnung planlos im Trieb umher; die Würdenträ
mit gezückten Schwertern; die Hunde vergnügten sic
Ecke damit, Frischlinge zu fangen und natürlich anzus
von vielen derselben nur mehr einzelne Überreste zur
wurden.

Ich schoss im ganzen 21 Stücke, darunter aber
Keiler. Die Schweine zeigen hier einen ganz anderen T
sie sind kleiner, haben eine beinahe nackte Schwarte, n
dem Gebrech eine Art Backenbart von dichten Nadeln,
gesprochene Backenknochen und viel längeren, spitz z
die Waffen sind der ganzen Statur des Schweines en
geringer. Die Eingeborenen unterscheiden zwei Arten: c
Waldschwein (Sus verrucosus und Sus vittatus); doch
wesentlich verschiedenen Merkmale herausfinden.

Zum schwarzen Kaffee nach dem Diner erschien
von Tänzerinnen, eine garstiger als die andere, die
Betel kauten und uns durch ihre langweiligen, rhythm
so schläfrige Stimmung versetzten, dass wir schleu
aufsuchten.

Tjia

Auch dieser Regent wollte mir ein Jagdvergnüge
lud mich daher zu einer Hirschjagd in seinem Priv
Panumbangan (Panoembangan) ein. Tjiandjur lag no
wir das Städtchen verließen; nur hie und da wurde ein
der sich anschickte, seinen Kaufladen zu öffnen. Doch
Escorte war schon auf dem Platz und begleitete uns in
welcher nun allerdings wieder manchem der Herren s
denn nach den ersten paar Paals (Pfahl; 1 Paal = 150
die früher bedeutende Anzahl der Reiter auf ein Minim
sich einige von ihren Rossen getrennt hatten, andere
absolut nicht an den am Wege liegenden Häusern
vermochten.

Wir benützten diesmal nicht wie bei früheren G
große Staatscarosse, sondern einen ganz leichten, n
versehenen Jagdwagen, der zwar rascher von der Ste
aber den großen Nachtheil hatte, dass er nur für die
Eingeborenen berechnet war und wir daher äußerst

Zuerst gieng's in der Ebene durch ein mit vielen
deltes Thal fort, in dem zahlreiche Reisfelder sicht
bogen wir in nordöstlicher Richtung ab und erreichte
Terrain, das neben vereinzelten Plantagen zumeist Ala
Waldungen aufwies.

In dem gebirgigen Terrain kamen wir natürlich,
Ponies eifrig ausschritten, weit langsamer vorwärts
Ebene; manche Steigung konnte nur mit Hilfe einer g
von Kulis überwunden werden, die sich, während die K
und mit den Peitschen knallten, hinter jedem Wagen sc
zerrend drängten.

Eigenthümlich waren die vielen Bambusbrücken d
Strecke. Flüchtig besehen, machen diese filigranartig
keineswegs sehr vertrauenerweckenden Eindruck; der
balken bestehen nur aus etwa 30 *cm* starken Bambuss

Gleich zu Anfang des Triebes sah ich ein Thier und ein Kalb in großer Entfernung vorüberwechseln; nach kurzer Zeit kamen sie, etwas näher, in voller Flucht zurück, wobei es mir gelang, das Thier zu erlegen. Als die Treiber sich auf ungefähr 800 Schritte genähert hatten, zeigten sich ein starkes Thier und ein Spießer, die auf meine Schüsse nach einigen Fluchten verendend zusammenbrachen. Endlich — die Treiber waren schon knapp beim Stande — wurde aus einem kleinen Rohrdickicht ein guter Hirsch flüchtig, der gerade die Richtung auf mich zu nahm und von mir getroffen im Feuer roulierte.

Von den anderen Schützen war leider nichts erlegt worden; Wurmbrand hatte vergeblich auf weite Distanz nach einem Thiere geschossen, während bei einem anderen der Herren Wild schon aus dem Triebe flüchtig wurde, als der Schütze eben bei seinem Stande anlangte.

Das Sechsergeweih des von mir erlegten Hirsches war leider noch im Baste. Die Hirsche in Java sowie jene in Indien scheinen keine bestimmte Abwurfzeit zu haben; denn zu gleicher Zeit kommen Hirsche mit ganz verschlagenem Geweihe, Hirsche im Bast und solche mit abgeworfenen Stangen vor.

Über die Ursachen des geringen Ergebnisses der Jagd befragt, erklärten die eingeborenen Jäger den gegenwärtigen Zeitpunkt als einen für die Hirschjagd besonders ungünstigen, da jetzt des reichlich gefallenen Regens halber das Gras noch viel zu hoch stehe, was das Ausspüren des Wildes und das Jagen wesentlich erschwere.

Übrigens ist das größere Wild in ganz Java schon stark abgeschossen, die Jagd ist [illegible] die vornehmen Javanen sind eifrige Jäger [illegible] wird unbarmherzig alles beschossen, dessen man [illegible]

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Jagdlager in Tjipandak — Buitenzorg — Batavia — Tandjong Priok.

wir alle in den »tropischesten« Costümen auf vorzüg
beiden Pflanzern beigestellten Pferden; die Queue der
unsere Diener, deren mehrere heute zum erstenmale
und sich auf ihren zappelnden Sandelhout-Ponies rec
nahmen, ferner Hodek und sein Gehilfe, sowie eine g
Dorfräthen mit goldverzierten Hüten und in halb hol
javanischer Adjustierung.

Bei sehr schönem, verhältnismäßig nicht warmen
im Gänsemarsche dem Gebirge zu. Da wir anfangs ei
durchritten, hätte ich gerne einen Trab angeschlagen;
Kerkhoven darauf hin, dass das coupierte Terrain, in
wir demnächst gelangen sollten, den ganzen Tag hind
im Schritte gestatte. Diese Perspective entzückte mic
als wir einen langen Marsch von 47 *km* zurückzulege
That begann nach kurzer Zeit der Weg steil bergan zu g
wurde steinig und für unsere Pferde recht schwierig.

Im Laufe des Tages fanden wir für das unausge
Schritt in der Pracht der Gegend, welche wir durchz
Entschädigung. Die einförmigen Reisfelder der Ebene
genommen und eine Vegetation ganz anderen Charakt
Wo sich nicht Kaffee- oder Chinabaum-Plantagen befan
licher Urwald auf. Hinter uns lag die Cultur, vor uns
standen zu beiden Seiten der Straße himmelhohe R
(Altingia excelsa, zur Familie der Hamamelideen geh
zu 45 *m* emporwachsende Stämme nächst dem Teak-B
Zimmerholz liefern; Palmen aller Arten; Bananen und
stigma-Arten (Urostigma religiosum, altissimum); allerlei
bäume, wie Ficus valida, obovata, javanica und Myristi
Gruppen von Bambusaceen u. s. w. Dazwischen wuchern
kraut- oder baumartig alle erdenklichen Farne und in
pracht und in hunderterlei Formen Orchideen, malayisch
Hier sah ich zum erstenmale solche Pflanzen im Frei
schwelgte in dem Anblicke der fast überreichen Fülle zar
Blüten.

Der Weg schlängelt sich unablässig bald über
Sättel hinab in grüne Thäler, bald steil empor zu schro
Straße scheint trotz ihrer Breite nie von Wagen befahr
von Reitern und Fußgängern benützt zu werden. Die
Straße ist wegen der bedeutenden Steigungen und der

güsse dieser Zone eine außerordentlich schwierige; alle 4 *m* bis 5 *m* steht ein mit einer Nummer versehener Stein, der je die Strecke bezeichnet, welche partieweise von den Bewohnern der nächstgelegenen Dörfer zu erhalten ist.

Von Zeit zu Zeit erblickt man, insbesondere wo Plantagen nahe sind, kleinere Ansiedelungen, die, ganz aus Bambus gebaut, einen netten, freundlichen Eindruck machen und der vielen Regen halber fast ausnahmslos auf Pfählen angelegt sind. Trotz der Wildnis, in der wir uns befanden, waren Ausläufer der Cultur auch schon in diese Dörfer gedrungen; Beweis dessen, dass ich in einem der Häuser eine Singer-Nähmaschine vorfand!

Die Bevölkerung dieses Gebietes scheint noch devoter zu sein als jene im nördlichen Theile; denn schon in großer Entfernung von uns nahmen hier alle, ihre Ehrfurcht zu bezeigen, die übliche hockende Stellung ein, wobei Kopf und Blick gesenkt gehalten wurden, als sei niemand würdig, uns in das Antlitz zu sehen.

Ich ritt auf dieser Tour einen alten, aus Australien importierten Schimmel Namens »Ratu«, der mich trotz seines hohen Alters in einer Art Schnellschritt in 4½ Stunden zu den Cinchona-Plantagen in Sukanagara (Soekanagara) brachte. Hier lud uns der Administrator Herr Vlooten ein, in seinem sehr nett eingerichteten, ebenerdigen Hause bei einem Frühstücke zu rasten. Mit großem Vergnügen nahm ich das freundliche Anerbieten an und verweilte eine halbe Stunde in dem Herrenhause zu Sukanagara, in dem ich zu meinem Erstaunen auch einen Ofen vorfand. Auf mein Befragen erklärte mir Herr Vlooten, es sei hier in 877 *m* Höhe über dem Meere besonders des Morgens im August zuweilen so kühl, dass er sich gezwungen sehe, zu heizen. So nahe am Äquator hatte ich dies nicht für möglich gehalten!

Wieder im Sattel, traten wir, die ausschließlich mit Cinchona bebaute, ziemlich ausgedehnte Plantage hinter uns lassend, in den Urwald ein. Wir hatten in Sukanagara Pferde gewechselt und ich ritt nun eine zierliche, von Baron van Heeckeren gezogene Vollblutstute, die früher auf der Rennbahn manchen Preis davongetragen hatte.

Kaum im Walde, wurden wir an die noch herrschende Regenzeit durch einen heftigen Guss erinnert; zuerst fielen schwere Tropfen und endlich gieng ein tüchtiges Gewitter nieder, welches durch seine Wucht im Verlauf einer halben Stunde alle Rinnsale, Bäche und Flüsse so anschwellen ließ, dass wir nur mit aller Mühe zwei sonst ganz harmlose Flüsschen zu passieren vermochten. Das erste Wässerchen, der

[illegible] Semnopithecus mauru
[illegible] die langschwänzigen
[illegible]
[illegible] den Weg auf der lehm
[illegible] schwierig, so das
[illegible] nur stellenweise auf
[illegible] Platz gemacht, die

[illegible] auf einer hohen,
[illegible] einer unserer he
[illegible] und sich endli
[illegible] dem jenseitigen U
[illegible] entgegen, w
[illegible] eine He
[illegible] aufnehmen sollte. Gamel
[illegible] während eine Schar von D
[illegible] Ausdruck gab, dass s
[illegible] auf einen hohlen Holzklotz los
[illegible] Weisen entlockend.
[illegible] nur aus Bambus gebaut
[illegible] sechs — mich, Wurmbran
[illegible] während das Gefolg
[illegible] hinter dem Hause sind einf

[illegible] durchnässte Kleidung mit
[illegible] Mahl und saßen rauchend n
[illegible] während aus der Ferne die

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

t, hatten freilich bedeutenden Schaden erlitten, so dass wir unter iner Heiterkeit und allerlei Kurzweil in ziemlich mangelhafter ung in das Rasthaus zurückkehrten.

em großen Ramelanfeste zu Ehren war abends im Dorf allge- Spectakel, so dass ich, um meine Kenntnisse der Sitten und che auf Java zu vermehren, noch einen längeren Rundgang ; doch bot dieser nicht viel Neues oder Bemerkenswertes. Einige orene Damen bearbeiteten wieder, im Tacte singend oder eigent- eulend, mit Bambusstäben einen ausgehöhlten Baumstamm, nd sich in der Nähe große Menschengruppen um ein Wajang ten. Dieses Wajang, welches mich lebhaft an ein ins Javanische ragenes »Wursteltheater« erinnerte, war dem Schattenspiele, das Garut gesehen hatten, ziemlich ähnlich.

Noch bis spät in die Nacht hörte man die eintönigen Schläge des und die melancholische Musik des Gamelang ertönen, was nicht eförderung des allen so nothwendigen Schlafes beitrug und uns ger Äußerungen des Beifalles als solche des Unmuthes entrang.

Sindangbarang—Tjipandak, 19. April.

Eine Folge des uns wenig willkommenen Ramelanfestes war r, dass wir am Morgen unsere Pferde absolut nicht bekommen ten und weder Pferdewärter, noch Kulis, noch Dorfälteste zu finden n; alles ergab sich nach den Freuden des gestrigen Tages noch Ruhe und wir wurden, obgleich um $^1/_2$5 Uhr morgens bereit, doch gegen 6 Uhr in Sindangbarang flott. Schlaftrunken bewegte sich Karawane dem Meere zu.

Der Ritt in dem weichen Sande der Düne war dadurch reizvoll, s uns die vorgeschriebene Route beinahe unausgesetzt längs der te führte, und wir so das weite, blaue Meer mit seinen mächtigen, Ufer anprallenden Wogen zur Rechten, die grünen Hügel der Küste Linken hatten. Der Morgen war vor Sonnenaufgang angenehm kühl, zudem erfrischte uns und unsere Pferde der feine Wasserstaub, die Brandung aufwarf; nach zwei Stunden nahm die Flut immer r zu und oft schlugen die Ausläufer der Wellen unter den Füßen erer Pferde durch. Die gewaltige Brandung an der Südküste Javas, die sich die riesigen Wogen der offenen See heranwälzen, um sich r an einem unüberwindlichen Walle schäumend zu brechen, ist es jener erhabenen Naturbilder, welche das Auge nicht müde wird zu schauen, welche das Gedächtnis auf immerdar bewahrt. Gewaltig, unermesslich, heilig ist die Macht der Elemente; wie schwach und klein dagegen der Mensch!

Tausende von Krabben liefen auf dem warmen Sande hin und her, auf dem wir große Stücke porösen Bimssteines fanden, welche von der See ausgeworfen, vom Ausbruche des Krakatau im Jahre 1883 herrühren sollen.

Bei dem Cadaver eines gefallenen Pferdes beobachtete ich einen Seeadler mit ganz weißer Brust und gleichfarbigem Kopfe; später sah ich ein zweites Exemplar auf einer dürren Palme sitzen.

An einer Stelle verwehrten Felsen den Pfad an dem Strande, so dass wir mit einem Umwege tiefer ins Uferland zogen; doch auch hier stellte sich uns noch manches Hindernis entgegen, vor allem der ziemlich breite Tji Udjong (Oedjong), der sich in solchen Windungen fortbewegte, dass wir ihn auf einer ganz kurzen Strecke dreimal überqueren mussten; das erstemal mittels einer improvisierten Fähre, auf welcher auch die Pferde einzeln verladen wurden; die beiden anderenmale watend, wobei wir ziemlich tief ins Wasser kamen. Ein besonders störrisches Pony sprang von der Fähre in den Strom, schwamm aber lustig an das andere Ufer, so dass dieses Intermezzo keinen anderen Nachtheil hatte, als dass der Reiter des Pony sich in einen von Wasser triefenden Sattel setzen musste.

Das Durchwaten des Flusses bot zumal bei der Tiefe des Wassers ein hübsches Bild: als erster ritt stets der ortskundige Führer hindurch; dann folgte ich auf meiner Schimmelstute, die sich übrigens im Wasser sehr vernünftig benahm, hierauf kamen die anderen Herren wir Herrn Borrel, einen Freund Kerkhovens, der einige Tage vor uns hiehergeeilt war, um dieses Lager zu schaffen. An dem Ufer des blau schimmernden Tji Pandak, der einem Gebirgsstrom ähnlich rauscht, lagen zwischen grünen Bäumen die Hütten, welche aufs luftigste ganz aus Bambus gebaut waren, während Palmenblätter die Wände und das Dach bildeten. In der Mitte des Camp stand auf Pfählen unter einem Palmendach eine Art Plattform, die uns als Speiseraum dienen sollte, rechts davon befand sich meine Behausung, links jene der Herren meiner Suite; im Hintergrunde lagen Hütten, welche für Hodek und die Diener bestimmt waren. Für die Pferde war durch offene Ställe vorgesorgt. Vor dem Camp erhob sich im Wasser eine kleine Hütte, um das Baden auch im Sonnenbrande zu ermöglichen, ohne dass man Gefahr lief, vom Sonnenstiche getroffen zu werden.

Das war alles, aber auch das Richtige für ein Lager im Urwald. Herr Borrel hatte mit vollem Verständnis für die Sachlage den klimatischen und localen Verhältnissen Rechnung getragen und jeden unnöthigen Comfort bei Seite gelassen; man konnte hier eigentlich ganz im Freien leben, war aber gegen die Sonne doch geschützt und genoss in der Nacht, insbesondere dank der Nähe des Flusses, angenehme Erfrischung.

So gedenken wir denn in unserem kleinen Thale, von der Welt abgeschnitten, in wahrhaft idyllischer Weise zu leben; die Stunden, die nicht der Jagd gewidmet sind, wollen wir plaudernd und ruhend in der Speisehütte verbringen, um ab und zu in die Fluten des Gebirgsflusses zu tauchen, der mit seinem klaren, kühlen Wasser ein köstliches Bad spenden und uns laben soll; da soll uns keine Post, kein Telegraph, keine schnaubende Locomotive die wohlthuende Ruhe stören. Sei mir gegrüßt, jungfräuliche Natur, die du uns hier lieblich umfängst!

Heute noch sollte gejagt werden. Das Ziel meiner Wünsche war nämlich, einen Banteng zu erlegen und dessen prachtvoll gehörnten Kopf als Trophäe heimzuführen. Stellt doch der auf den indischen Inseln, dann in Siam und Birma in Herden lebende Banteng (Bos sondaicus) die größte aller Arten des wilden Rindes der Jetztzeit dar.

Herr Borrel meldete, dass alles bereit sei und stellte sich auf einem Sandelhout-Pony als Führer an die Spitze des Zuges. In der Nähe des Lagers waren ganz frische Fährten von Bantengs gefunden worden, und so sollten denn dort zwei Triebe gemacht werden. Der Weg zum Platze war für die Pferde abermals sehr anstrengend, da wir sehr steile Lehnen zu passieren hatten und den Fluss an drei Stellen

Kleppern jedoch in wahrhaft bewundernswerter Weise genommen wurde, da jene rutschend, gleitend, auf den Hinterbeinen sitzend ohne Unfall die Schlucht hinab- und fast aufrecht kletternd aus der Tiefe wieder emporgelangten, indessen wir zu Fuße nur mühsam über die Steinplatten und den glatten Lehmgrund der Schlucht hinwegkamen.

Während des Rittes sah ich auf einem der Hügel von ferne das Haupt eines Hirsches aus dem hohen Grase ragen; der Versuch, mich an das scheue Wild anzupürschen, blieb jedoch erfolglos.

Auch diesmal wurde in thalwärts gelegenen Wäldern getrieben, die Stände aber wurden längs eines Hügelkammes eingenommen. Herr Kerkhoven stellte mich zu unterst auf und hatte die Absicht, oberhalb meines Standes, in der nächsten Nähe desselben, einen meiner Herren zu postieren. Durch ein Missverständnis des Eingeborenen, den Herr Kerkhoven mit dem auf dieses Arrangement bezüglichen Befehle zurückgesandt hatte, kam jedoch nicht einer meiner Herren, sondern Herr Borrel neben mir zu stehen. Ich saß unter einem Baume und hatte, da dieser fast gar keinen Schatten spendete, während des drei Stunden andauernden Triebes von Hitze viel zu leiden, umsomehr, als es im Interesse der Jagd geboten erschien, sich ganz ruhig zu verhalten. So konnte ich denn nur still sitzen bleiben und die Legion von Ameisen beneiden, welche, der Hitze ungeachtet, munter um mich her ab- und zuliefen. Der Ausschuss rings um den Stand war ein ziemlich beschränkter.

Nach dem Hebschusse hörte ich vor mir sehr starkes Brechen, das nur von einem mächtigen Wilde herrühren konnte, doch war bald wieder alles still. Einige Zeit später fiel bei meinem Nachbar ein Schuss, dann sah und hörte ich nichts mehr wie das einförmige vom Knie abwärts schneeweiß. Zieht Bantengwild durch die Dickung, so hört man schon von weitem das Brechen und Prasseln der Stöcke, welche von den Thieren niedergetreten werden. In den Wäldern, die wir heute durchstreiften, fanden wir allenthalben große Mengen von Bambusstöcken gebrochen und verdorrt — offenbare Spuren der wuchtigen Bantengs.

Herr Kerkhoven, der einigermaßen missvergnügt darüber schien, dass der Stier nicht von mir, sondern von Herrn Borrel erlegt worden war, hatte in der Ferne eine Banteng-Kuh gesehen; ebenso hatte Wurmbrand drei Stücke erblickt, die auf weite Distanzen vorbeigewechselt hatten.

Obgleich die Zeit noch gestattet haben würde, die Jagd fortzusetzen, wurde zum Rückzuge geblasen, weil am Horizont ein schweres Gewitter drohte und unser Jagdleiter befürchtete, dass ein heftiger Regenguss den Fluss gänzlich unpassierbar machen würde. Doch verzog sich das Gewitter und wir bekamen nur einzelne Regentropfen zu spüren.

Da sich Jäger, Treiber und Hunde bereits verlaufen hatten und es daher mit dem Jagdsport für heute zu Ende war, so wollten wir, ins Camp zurückgekehrt, den Rest der Zeit noch dazu verwenden, im Flusse dem Fischfange zu obliegen. Es war nicht eben eine schöne Art des Fischereisports, die wir hier ausübten. Wir wendeten nämlich Dynamit an, was jeder unserer rationellen Fischer mit Recht perhorresciert haben würde, allein uns handelte es sich vorzugsweise darum, zu ergründen, ob sich überhaupt Fische im Flusse befänden und, wenn dies der Fall, welche Arten. Auch hatten die Eingeborenen berichtet, der Fluss enthalte Krokodile. So war denn Dynamit das schnellste und sicherste Mittel, über diese Fragen klar zu werden.

Der Fluss wurde auf einige hundert Schritte stromabwärts mit einem Netz abgesperrt; dann giengen die holländischen Herren daran, die Dynamitpatronen zu adjustieren, wobei ihnen mein Jäger als ehemaliger Unterofficier des Geniecorps mit Rath und That beistehen musste. Mit der größten Seelenruhe hantierten sie mitten unter uns in der Speisehütte mit Dynamit und Zündschnüren, und nachdem sie, ohne dass die mit Recht gefürchtete Explosion eingetreten wäre, alles vorbereitet hatten, wurden die Patronen nach Entzündung der Schnur in den Fluss geschleudert. Die Explosion erfolgte alsbald, aber vorläufig ohne den gewünschten Erfolg; denn an der Oberfläche des Wassers erschien kein Fisch.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

das sehr einladend aussah, aber leider kam nichts; ich glaubte zwar einmal brechen zu hören; auch behaupteten die Treiber, einen Banteng gesehen zu haben; doch dürfte, da keiner der Schützen etwas bemerkt hatte, dieser Stier nur ein mythischer gewesen sein.

Die Hitze war, wenn auch empfindlich, doch nicht so drückend als tagszuvor, so dass auf mein Drängen noch ein Trieb improvisiert wurde. Die Treiber zündeten an allen Seiten das Gras an und drangen eine Strecke weit in den Wald ein, traten aber auch alsbald wieder aus der Dickung heraus. Infolge der Müdigkeit der Treiber und ihrer Unlust verlief auch dieser Trieb ohne Erfolg.

Nach dem üblichen Bade bei Durchwatung des Flusses waren wir schon gegen 4 Uhr im Camp, wo wir Herrn Kerkhoven nicht vorfanden, weil er sich auf die Pfauenpürsche begeben hatte; ein gutes Zeichen für seine Genesung.

Es erschien uns noch zu früh, um zu Hause zu bleiben, wir ergriffen daher die Schrotgewehre und streiften in den Dickungen neben unserem Lager umher, um die ornithologische Sammlung zu vervollständigen. Obwohl das Fortkommen in den Dschungeln und dem fast undurchdringlichen Alanggrase sehr schwierig war, so dass wir uns beinahe jeden Schritt erkämpfen mussten, erlegten wir in der relativ kurzen Zeit doch recht ansehnliche Mengen von Vögeln und darunter solche interessanter Arten, so die vielfarbige javanische Papageitaube (Osmotreron vernans); dann Fruchttauben (Carpophaga aenea); ferner braune Schweiftauben (Macropygia emiliana); Bartvögel (Cyanops lineata), rothe Mennigvögel; Reisvögel (Munia oryzivora) und mehrere Exemplare eines glänzend dunkelgrünen Singstares (Calornis chalybea), sowie Schwalben verschiedener Arten. Am Abende kehrte Herr Kerkhoven mit einer sehr schönen javanischen Pfauenhenne von seinem Jagdzuge heim.

Als wir im Lager versammelt waren, stellte sich starker Gussregen ein, der sogar die Dächer unserer Hütten durchbrach; gleichwohl vertrieben wir uns die Zeit in sehr gemüthlicher Weise, indem unsere Jäger jodelten und Hodek ganz famose Gedichte Stielers in obderennsischer Mundart vortrug.

Kein Wunder, dass mich eine leise Mahnung von Heimweh überkam, dass mitten aus dieser herrlichen Tropenwelt die Gedanken in die Heimat flogen, dass mancherlei Erinnerungen an schöne, in Oberösterreich verbrachte Tage wach wurden — gerade jetzt wach wurden, da in der Heimat der Frühling ins Land zieht, die Natur nach winterlicher

Erst nach 5 Uhr abends ließ der Regen etwas nach, worauf wir ns trotz der großen Feuchtigkeit entschlossen, noch einen kleinen irschgang in der Nähe des Lagers zu versuchen. Ich erstieg die Höhe berhalb der Hütten, wo sich zwischen Alangflächen Palmenhaine aus- eiteten. Mehrere Tauben, darunter insbesondere Fruchttauben, fielen ir zur Beute; von weitem sah ich auch zwei Affen und einen schönen, ber leider sehr scheuen javanischen Pfau auf einer dürren Palme auf- ebaumt. Der Versuch, mich anzupürschen, misslang, da die Dickung, e mich von ihm trennte, ganz undurchdringlich war. Überhaupt ist das npürschen an irgend ein Wild in diesen Gegenden schon wegen des ärmes, den man beim Anschleichen unwillkürlich verursacht, nahezu nmöglich. Ebenso konnte ich keinen der javanischen Nashornvögel beuten, deren im Laufe des Tages mehrere hoch über die Bäume hin- eggezogen waren.

Von der Höhe streifte ich an den Meeresstrand hinab, traf dort mit nderen Herren zusammen und kehrte erst bei vollkommener Dunkelheit ach dem Camp zurück.

Tjipandak, 23. April.

Da der Regen — offenbar dem Umstande zu Ehren, dass wir den tzten Tag in Tjipandak verbrachten — aufgehört hatte, verließ ich, owohl es bei Anbeginn des Tages noch sehr drohend aussah, mit em Frühesten das Lager, um auf dem Wege zur Banteng-Jagd noch uf Pfauen zu pürschen. Doch konnte ich keinen Pfau zu Gesicht ekommen und schoss bloß einen javanischen Dschungelhahn. Fatal ar mir auf der Pürsche, dass ich mich auf den Versuch beschränken usste, meinem malayischen Führer nur durch Geberden verständlich u werden, was aber nicht von Erfolg begleitet war; denn jener führte ich unter fortwährenden Bezeigungen seiner Ehrfurcht, das heißt ndem er der Landessitte gemäß sich immer wieder niederhockte und abei die Hände emporhob, unaufhörlich im Kreise umher und ver- cheuchte durch seine Gesten alles Wild.

Mit den Herren meiner Gesellschaft wieder vereinigt, ritten wir nen neuen Weg, der an Schwierigkeit und schlechten Passagen den n den vorangegangenen Jagdtagen zurückgelegten nichts nachgab; ur ersparten wir uns das Durchwaten des Flusses. Es gieng wieder ergauf und bergab und als man uns endlich erklärte, dass wir auf den tänden angelangt seien, bemerkten wir, dass derselbe Trieb genommen erden sollte, in welchem drei Tage vorher Herr Borrel einen Banteng

erlegt hatte. Doch wurde diesmal in umgekehrter Weis
scheinlich um uns durch eine kleine Kriegslist zu tä
ich denn von vornherein wenig Hoffnung auf Erfolg.

Da die Sonne glühend brannte, ließ ich mir a
einen Schirm bauen, hinter dem ich mich mit einem
von Gewehren niederließ und mit Hodek der Conve
im Grunde ein nur kleines Gebiet umfassende Trieb
Stunden lang, was mich annehmen ließ, dass auch
Zeit »im Schatten kühler Denkungsart« verbrachten. G
wieder schwerer Regen nieder, der uns innerhalb
völlig durchnässte.

Nach langem Warten kamen endlich die Jä
einzeln herangeschlichen und erzählten von frisch
jedoch bestimmte Angaben machen zu können. Die
somit in Bezug auf großes Wild und besonders au
resultatlos verlaufen. Die einheimischen Jäger pflegen
zu jagen, denn in der gegenwärtigen Jahreszeit ist
Sicherheit auf Beute zu rechnen. Überdies erzählte
Herr Kerkhoven, dass in diesem Jagdgebiete allentha
Wilddieben gefunden worden seien, Hütten, Fährten u

Trotz des Misslingens der Jagd — unseres eige
— werde ich diese Expedition nie bereuen; denn ich
selbe Einblick in von der Cultur noch unberührte
gewonnen, mich an den Herrlichkeiten des tropischen
und einige angenehme Tage in unserem gemüthlichen
Ufer des schönen Tji Pandak verlebt.

Abends machte Hodek noch einige photographi
dann streiften wir bis zum Einbruche der Dunkel
brachten einige Stücke für die ornithologische Samml
hatten wir zwei Marode zu verzeichnen; Wurmbrand l
einer heftigen Erkältung, so dass er die letzte Jagd
machen können, während abermals einer unserer l
starken Fieberanfalle heimgesucht worden war.

Tjipandak—Sindangb

Schon um 5 Uhr morgens wurde unsere Ruhe
gestört, welche beizeiten ans Werk giengen, um
der nächsten Marschstation — Sindangbarang — zu

[illegible] alles unter Wasser; um unser Haus [illegible] die Bäche und Flüsse schwollen in kurzer [illegible]

[illegible] begann, waren die Kulis, welche wir mit der [illegible] bereits über Tanggeng hinausmarschiert, und [illegible] dass wohl sämmtliche Effecten [illegible] vollkommen durchnässt werden würden. [illegible] die Befürchtung aus, dass die Träger [illegible] deren Passierung uns schon auf dem Ritte zur Küste [illegible] wohl kaum würden durchwaten können. [illegible] gegen Abend — der Regen hatte noch immer [illegible] Theil der Kulis mit ganz durchnässter Bagage [illegible] die Träger erklärten, der erste zu durch- [illegible] angeschwollen, dass ein Passieren desselben ganz [illegible] andere Theil der Kulis, welcher früher aus- [illegible] diesen Fluss noch zu übersetzen vermocht. [illegible] denn unter solchen Verhältnissen [illegible] den Fluss nicht übersetzen. Längeres Ver- [illegible] hatte das ganze weitere Programm arg [illegible] nächsten Tage sollte der Extrazug auf der Station [illegible] bei dem Generalgouverneur stattfinden [illegible] im Hafen von Tandjong Priok dampfklar sein. [illegible] weder dem Eisenbahn-Director, noch [illegible] dem Schiffscommandanten konnten wir die [illegible] dass wir von Tjibeber und damit von [illegible] abgeschnitten seien. Da auf den Bahnen Javas

[redacted]

Unsere Stimmung wurde eine um so trübere, als Herr Kerkhoven erklärte, dass selbst in dem Falle, als es uns Reitern gelingen sollte, am nächsten Tage bis Tjibeber vorzudringen, die Bagage nicht rechtzeitig die Bahnstation erreichen könne.

Schließlich wurden wir der Wetterbeobachtungen müde und legten uns zur Ruhe.

Tanggeng—Buitenzorg, 26. April.

Um 1 Uhr nachts hatte der Regen endlich ein wenig nachgelassen. Kurze Zeit darauf war die erfreuliche Botschaft eingelaufen, dass es doch möglich sein werde, den Fluss zu passieren, da es im Gebirge weniger stark geregnet zu haben scheine und das Wasser rasch falle. Diese Nachricht wurde selbstverständlich mit großer Freude aufgenommen. Um ½ 4 Uhr morgens waren wir schon zum Aufsitzen bereit, allein da die Eingeborenen offenbar keine besonderen Freunde des Frühaufstehens sind, so währte es noch einige Zeit, bis sich unsere nächtliche Karawane in Bewegung setzte; denn die Pferde mussten erst gesattelt, die Führer geweckt werden und zum Schlusse fehlten die Laternen und Fackeln, ohne welche es unmöglich war, in der stockfinsteren Nacht von der Stelle zu kommen. Energische, mitunter nicht ganz salonfähige Worte brachten schließlich die verschlafenen Leute auf den Platz, und etwas nach 4 Uhr morgens ritten wir im Gänsemarsche, zwischen je vier oder fünf Reitern einen Fackelträger, von Tanggeng ab. Der Ausdruck Fackelträger ist insofern ein euphemistischer, als die Fackeln lediglich in brennenden Holzspänen — natürlich wieder einmal Bambus! — bestanden.

Der stark angeschwollene Tji Buni wurde auf einer Brücke passiert; dann gieng es ins Gebirge, wo wir aber oft absitzen mussten, da die Pferde unter der Last des Reiters auf dem glatt gewaschenen, steilen Pfade nicht recht von der Stelle kamen. So rückten wir leidlich vorwärts und als wir bei der durch den nächsten Fluss führenden Furt anlangten, deren Übergang als besonders gefährlich hingestellt worden war, graute bereits der Morgen, so dass wir sofort mit aufrichtiger Freude wahrnehmen konnten, wie sehr das Wasser inzwischen gesunken war. Der Übergang vollzog sich sonach ohne besondere Schwierigkeit; die Pferde kamen zwar tief ins Wasser, erreichten aber dennoch anstandslos das andere Ufer. So rasch, ja plötzlich solche Gebirgswässer auf Java gießbachartig anschwellen, ebenso rasch fließt das Wasser ab, so dass der Fluss bald wieder seinen gewöhnlichen

Auf halbem Wege hatten die Herren Kerkhoven, Baron van leeckeren und Herr Borrel den Zug verlassen, um auf ihre Plantagen urückzukehren. Die drei Herren waren dank ihrem natürlichen und emüthlichen Wesen die ganze Dauer der Expedition hindurch ange- ehme Jagdgenossen gewesen, die ich sehr schätzen gelernt hatte, so ass sich der Abschied recht herzlich gestaltete.

In Buitenzorg, dessen Hauptstraße wir noch von zahlreichen paziergängern belebt fanden, verfügte ich mich in das Palais des eneralgouverneurs, bei welchem ich das durch Schilderungen des ufenthaltes im Lager zu Tjipandak gewürzte Diner einnahm.

Buitenzorg—Batavia—Tandjong Priok, 27. April.

Die Spanne Zeit, die mir in Buitenzorg noch gegönnt war, bevor ch Java verließ, benützte ich, um zwei Objecte in Augenschein zu ehmen: ein Werk friedlicher Thätigkeit, den botanischen Garten, und ine militärische Anstalt, die Kaserne.

Der weltberühmte botanische Garten ('s lands plantentuin), welcher m Jahre 1818 unter Generalgouverneur Baron van der Capellen von inem Deutschen, dem Landbaudirector Professor Reinwardt, geschaffen vard, dient zur Cultur von Pflanzen für wissenschaftliche und Unter- ichtszwecke und enthält selbstverständlich nur solche Gewächse, velche in dem tropischen Klima Buitenzorgs gedeihen. Um Pflanzen ühlerer Zonen cultivieren zu können, hat man eine Anzahl botanischer löhenstationen auf verschiedenen Stufen des Gede-Gebirges, an dessen uße Buitenzorg gelegen ist, sowie auf dem Gipfel des Pangrango rrichtet. Dort werden von der Leitung des Buitenzorger Gartens jene ewächse gezogen, welche eine Höhenlage von 985 *m* aufwärts bis zu 700 *m* erfordern.

Dieser Garten, welcher etwa 60 *ha* umfasst und gegen Norden in en zum Palais des Generalgouverneurs gehörigen Park übergeht, eichnet sich beim ersten Anblicke vor allem durch die Schönheit seiner age aus. Nach Süden hin erheben sich die grandiosen Gipfel der blauen Berge«, das ist der erloschenen Vulcane Salak und Pangrango. on dem diese beiden Gipfel verbindenden Sattel senkt sich wellenför- iges Terrain nach Buitenzorg nieder. Der Palaisgarten selbst ist sanft bgedacht, im Osten vom Tji Liwung begrenzt, mit schönen Laub- äumen, Palmenalleen, Bambusgebüsch, Rasenflächen und Wasser- ecken geschmückt.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Exemplare, einzeln oder in Gruppen, interessantester Pflanzenfamilien und Pflanzenarten enthält. Unter anderem fallen insbesondere auf: eine aus riesigen Canarienbäumen (Canarium altissimum) gebildete Allee, in welcher jeder Stamm mit einer anderen Gattung Orchideen bedeckt ist; in den verschiedenen Wasserbecken, welche der Garten enthält, prächtige Exemplare von Nymphaeaceen, wie die südamerikanische Victoria regia, die Nymphaea lotus, die Nymphaea pubescens (javanisch: Taratte ketjil), die Nymphaea stellata (Taratte biru); dann Exemplare von Nelumbium speciosum (Taratte gede) u. s. w.

Der Besuch der Kaserne gab mir erwünschte Veranlassung, mich über die actuellen Land- und Seestreitkräfte Niederländisch-Ostindiens näher zu informieren.

Die niederländisch-ostindische Armee besitzt gegenwärtig eine Stärke von 33.339 Mann mit 1360 Officieren, darunter 26.536 Mann (697 Officiere) Infanterie; 3120 Mann (83 Officiere) Artillerie; 832 Mann (29 Officiere) Cavallerie; 646 Mann (12 Officiere) Genie, und 2205 Mann (539 Officiere) andere Truppen, als Stäbe u. s. w. Diese Armee ergänzt sich ausschließlich durch Anwerbung sowohl aus Europa, insbesondere aus dem Deutschen Reiche, wie aus den Colonien. Von den Mannschaften sind 13.847 Europäer, 19.437 Eingeborene, 55 Afrikaner.

Als Commandant der ostindischen Landmacht fungiert Generallieutenant A. R. W. Gey van Pittius, welcher in dieser Function dem Generallieutenant T. J. A. van Zyll de Jong am 4. April 1893 nachgefolgt war.

Die indische Flotte gliedert sich in die Kriegs-Marine, welche in die indische Militär-Marine und das Auxiliar-Geschwader zerfällt, und in die Gouvernements-Marine. Die Militär-Marine zählt 25 Fahrzeuge — darunter 2 Segelschiffe — mit 5273 Netto-Tonnengehalt, 14.913·5 indicierten Pferdekräften, 87 Geschützen und einem Bemannungsetat von 1340 Europäern und 643 Eingeborenen. Zu der Militär-Marine gehören noch 2 Wachtschiffe mit 10 Geschützen, sowie mit 557 Europäern und 313 Eingeborenen an Bemannung. Das Auxiliar-Geschwader umfasst 4 Fahrzeuge mit 4040 Netto-Tonnengehalt, 11.932 indicierten Pferdekräften, 58 Geschützen und einem Bemannungsetat von 832 Europäern und 282 Eingeborenen. Der Gesammtstand der Schiffsbemannungen beträgt sonach 2729 Europäer (281 Officiere), hievon 519 Mann (30 Officiere) Marine-Infanterie, und 1238 Eingeborene. Die Gouvernements-Marine besteht aus 17 See-Dampfbooten, 5 Fluss-Dampfbooten und 10 kleinen Segelfahrzeugen (Avisos). Die Dampfboote haben

Zunächst wurden die Wachlocale und Arreste
ach der Commandant in die Mannschaftszimmer,
nd Eingeborene, compagnieweise getrennt, ihre
se unterscheiden sich nur in den Lagerstätten,
erne Betten benützen, während die Eingeborenen
Pritschen schlafen. In den durchwegs überaus
herrschte peinliche Ordnung und Sauberkeit.
befremdete, war, in einem unter tropischem Himmel
eine so große Menge Eisen verwendet zu sehen;
ren mit Wellblech gedeckt und zwischen je zwanzig
Eisenwände angebracht, an welchen die Leute ihre
en haben. Meiner Ansicht nach würde Bambus hier
leisten wie Eisen, welches ja doch nothwendiger-
ut, die Hitze in den Räumlichkeiten wesentlich zu

ig halte ich die Uniform — das schwere blaue Tuch
uchhelm, welcher den Kopf und vor allem den Nacken
t — für praktisch. Sehr reichlich ist die Mannschaft
versehen, indem jeder Mann pro Jahr drei Paar ganz
usfasst; trotzdem gehen die Eingeborenen-Compagnien
barfuß.

ie ist das Berdan-Gewehr eingeführt; doch sind jetzt
Mannlicher in Erprobung; als Seitengewehr dient ein
wischen Haubajonett und Handschar. Dieses Messer ist
zum »Buschkappen«, das ist Abhauen von Ästen, Lianen
n von Bambus in den Dickungen des tropischen Urwaldes
en Rückentheil der Messer, welche die Unterofficiere führen,
Säge.

groß und schön sind die Unterofficierszimmer sowie die
Nebstbei haben die Unterofficiere eine Messe und eine
o, das sich wohl mit mancher europäischen Officiersmesse
en ließe. In der Messe, deren Wände mit zahlreichen Bildern
itärischen Emblemen geschmückt sind, ist schönes Geschirr und
e im Gebrauche, während im Casino, einer luftigen Halle, für den
rtreib durch allerlei Spiele, für die Erquickung der Besucher aber
ein Buffet vorgesorgt ist, an welchem ein besonderer Kantinen-
Getränke ausschenkt. Die Sanitätsofficiere nehmen Einfluss darauf,
der Genuss von »sterken drank« (Liqueuren) die für das Klima
s normalen Grenzen einhalte. Übermäßiger Genuss von Spirituosen

ist ja hier nicht nur an und für sich schädlich, sondern
insbesondere den Acclimatisationsprocess, welchen jed
längerem Verweilen auf der Insel durchzumachen hat.

Auch die Mannschaft der europäischen Compa
ähnliche Recreationshalle wie die Unterofficiere.

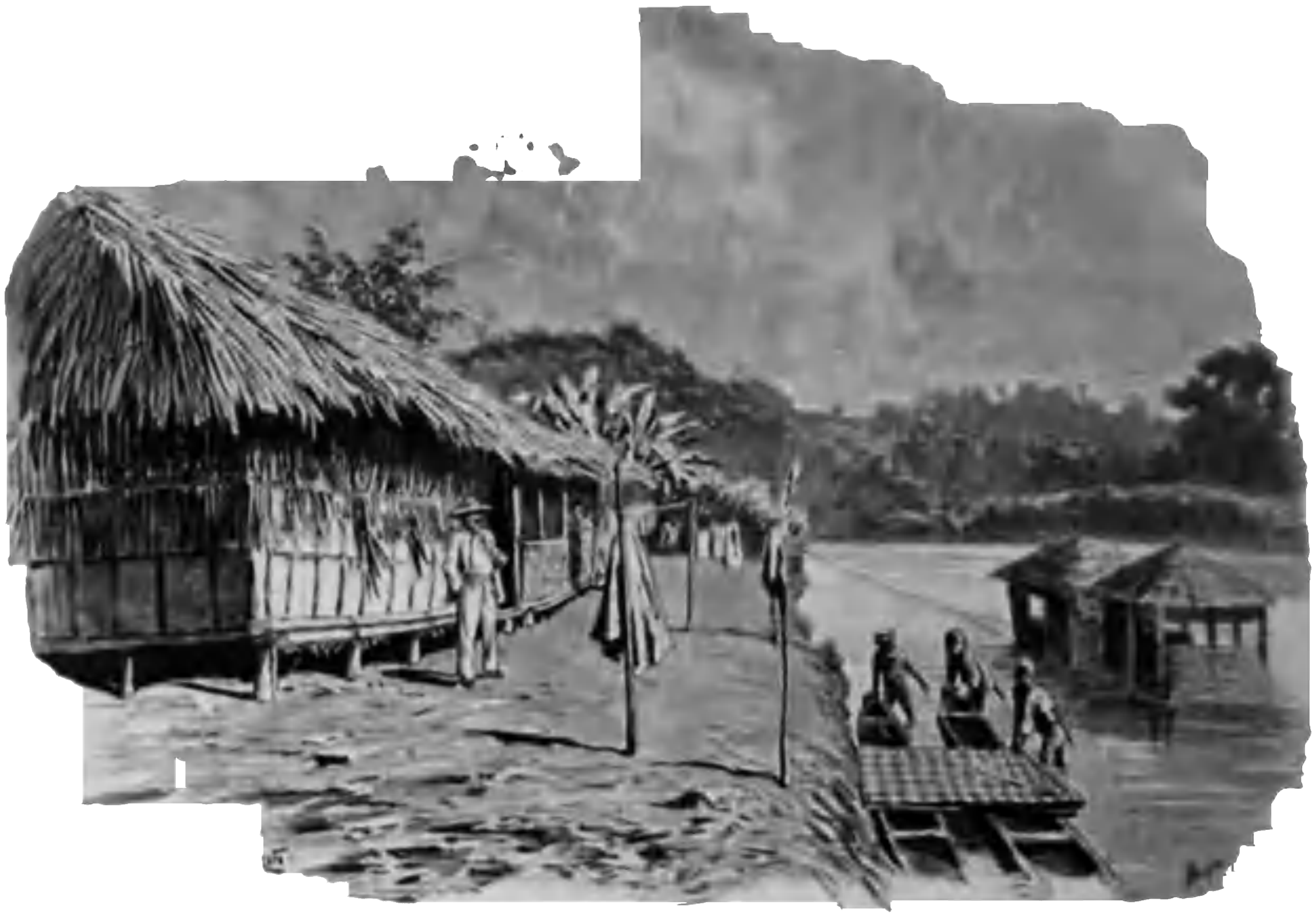
Eine ganz eigenthümliche Einführung ist, dass s
daten, Europäern wie Eingeborenen, gestattet ist, in der
bei sich zu haben, die ihnen als Wäscherinnen, Näher
warenverkäuferinnen Dienste leisten. Auch ins Feld ge
der deutschen Landsknechte im 15. und 16. Jahrhund
Tross von Weibern mit. Diese werden dann sämmtlic
Compagnien zusammengestellt, in welchen die Fra
officiere das Commando führen, während ein Officie
Landsknechten der »Weibel«, mit der Aufsicht über d
zonencorps betraut ist. In den Vormittagsstunden we
Mannschaften außerhalb der Kaserne sind, alle diese
großen Raume vereinigt, wo sie ihren häuslichen Verr
kommen und nebstbei auch für ihre ziemlich zahlreich
schaft die Mahlzeit bereiten. Hier geht es dann oft rech
mag es gar nicht leicht sein, diese große Anzahl »ära
mindester Kategorie immer im Zaume zu halten. Ich be
besagte Zimmer, in dem sich eben etwa hundert Weib
in welchem entsetzliche Unordnung herrschte. Die Fr
borenen müssen in der Nacht unter den Pritschen auf
schlafen. Für die Kinder sorgt theilweise die Regierung
europäischen Soldaten, wenn sie nach vollendeter Di
Heimat zurückkehren, ihre Familien einfach zurücklasse
sonst dem Elende preisgegeben wären.

Beim Besuche der Küchen setzte mich die im V
Verpflegung unserer Soldaten so reichhaltige Kost de
Erstaunen. Morgens erhält jeder Mann Kaffee, sowie
oder Schinken: um 11 Uhr Suppe, eine sehr große
und eine ausgiebige Ration Gemüse; um 4 Uhr wieder

Nun wurde ich noch in den Turnsaal, den Schul
stätten und Magazine geführt. Letztere sind zum U
unseren Magazinen sehr dürftig ausgestattet und ent
ganz geringes Quantum von Vorräthen, da stets alle Li
an die Truppen ausgegeben werden, und die nöthige E
durch das Haupt-Verpflegsmagazin in Batavia geschieh

Die Herren meiner holländischen Suite besichtigten die »Elisabeth« eingehend, deren artilleristische Armierung und sonstige moderne Einrichtungen besonders den Obersten Dé Moulin lebhaft interessierte; er ließ sich unter anderem die sämmtlichen Geschütze bis in jedes Detail demonstrieren.

Endlich verabschiedeten wir uns auf das herzlichste von den Herren der holländischen Suite; die Anker wurden gelichtet und unter den Klängen der holländischen Nationalhymne verließen wir mit Curs gegen Australien das schöne Java.



Port Kennedy auf Thursday Island — In See nach Sydney.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Der bei der Saujagd in Garut erbeutete Frischl lautes Schreien seine Existenz kund, und eine in Java e Wildkatze erweist sich sehr bösartig. Leider gehen infol und unbeständigen Wetters viele der Papageien ein. Da unsere beiden Affen »Fips« und »Mucki«, die auf dem Ac gebracht sind, durch ihre gute Laune und ihre hei namentlich während des Diners sind sie recht possierli manchen Schabernack.

Von der Brücke aus beobachtete ich im La mehreremale große Züge von Fischen — eine Art Mak sie wahrscheinlich im Laichen begriffen waren, unabl Wasser sprangen; Schwärme von Möven begleiteten Fische. Häufig wurde ich fliegender Fische gewahr, die sogar bis in die Batterie geflogen waren, fiengen.

In See nach Port Kenn

In der Nacht gegen 1 Uhr gieng ein starkes C welches durch seine heftigen Donnerschläge alle Schlä der Regen, von einer frischen Brise gepeitscht, durch die Räume drang, ertönte das Commando: »Lucken sch Morgen lachte blauer Himmel auf uns nieder — eine sandte er aus einem Wolkenmeere Regengüsse herab. bei dieser schwankenden Witterung stets ruhig.

Gegen Mittag befanden wir uns in der Sapudi-St Madura und der Insel Sapudi. In der Ferne erblickt m hohen Vulcan Baluran (Baloeran) an der Ostküste Jav Panarukan der Regentschaft Besuki gelegen; diesem F der letzte Gruß, den wir Java zusandten; denn nun na gegen die Insel Lombok.

Während der Fahrt wurden in hoher See viele S bar; zum erstenmale ersah ich auch »Seeschlangen«, meterlanges, ganz weißes Exemplar, sowie ein kleiner gelb gestreiftes.

Die Aussicht gegen Lombok und die westlich von d Insel Bali, beide zur Timor-Gruppe gehörig, war leider d Wolken getrübt; doch kamen Bali und der Berg A 3200 *m*) immerhin, wenn auch nur für Momente, zum Vo erfreute uns endlich wieder herrlicher Mondschein, so iberaus wirkungsvoll war, als wir uns der Insel Lombok näherten. Der ulcan Rindjani, welcher die bedeutende Höhe von 3800 *m* erreicht, teigt beinahe senkrecht aus der See empor und gewährt einen impoanten Anblick; anfangs war seine Spitze durch dichtes Gewölk verüllt, doch plötzlich theilte sich der Schleier und vom Monde silberhell eleuchtet lag der Bergkoloss vor uns. Da wir nur wenige Meilen von ler Küste entfernt fuhren, so konnte man die Contouren des Berges elbst mit unbewaffnetem Auge genau wahrnehmen.

Die Inseln Bali und Lombok bilden eine selbständige Residentchaft. Die Pacificierung Lomboks, dessen rohe, zum Theil am Brahmaismus hängende, zum Theil mohammedanische Bevölkerung unter der ührung des Râdschas, eines Balinesen, den Holländern großen Widertand leistet, macht bedeutenden Aufwand an Geld und Truppen seitens er Niederländer nothwendig. Für die Hartnäckigkeit des Widerstandes eugt, dass, wie uns kurz vor der Abfahrt von Java berichtet wurde, enige Tage zuvor auf Lombok ein Gefecht stattgefunden hatte, in elchem ein Officier und eine Anzahl Soldaten der Colonialtruppen efallen sind, während auf dem bei dieser Action betheiligten Kanonenoot einer der Seeofficiere schwere Verwundungen davongetragen hat.

In See nach Port Kennedy, 30. April.

Noch nachts wurde in der Hundswache zwischen den Pateroster-Inseln und der Bank Maria Reigersbergen Medang passiert. Iorgens kam die unter dem Oberbefehl des Gouverneurs von Celebes tehende Insel Sumbawa mit dem 2756 *m* hohen Vulcane Tambora in icht. Für alle diese verhältnismäßig kleinen Inseln sind die Berge harakteristisch, welche sich direct aus der See steil emporheben und u bedeutenden Höhen aufragen. So viel mit dem Fernglase zu untercheiden war, tragen sie auch reiche, tropische Baumvegetation, welche ie und da von lichteren, wie es scheint mit Gras bewachsenen Stellen nterbrochen ist.

Gegen Mittag sahen wir noch die Insel Sangeang, die eigentlich ur aus dem Vulcane (Gunung, Goenoeng) Api, einem 1884 *m* hohen egelberge besteht, dessen letzte starke Eruption im Jahre 1820 stattefunden hat. Späterhin erschien die Insel Flores, deren westlicher heil dem Gouverneur von Celebes untersteht, während das übrige nselland zur Residentschaft der im Osten von Sumba liegenden Insel imor gehört — und nun befanden wir uns in der Flores-See.

Zum erstenmale beobachtete ich mehrere Fregattenvögel (Tachypetes aquilus), welche unser Schiff umschwärmten; ich schoss auch einigemale; doch war die Distanz eine zu bedeutende, als dass ich mein Ziel erreicht haben würde.

Der vielen Regenböen halber, die wieder niedergegangen waren, hatte der Gottesdienst heute in der Batterie stattgefunden. Endlich hellte sich der Himmel auf und blieb das Wetter bis zum Abende constant, so dass wir wieder einmal einen herrlichen Sonnenuntergang mit jenen schönen, intensiven Färbungen genossen, welche nur tropischen Gebieten eigen sind. Hiebei strahlte der Himmel in den verschiedensten Tinten vom zartesten Rosa bis zum dunkelsten Violett und diese ganze Farbenpracht spiegelte sich in der ruhigen, wie mit Feuer übergossenen See.

In See nach Port Kennedy, 1. Mai.

Ein Tag, an [illegible] ich [illegible] lebhaft der Heimat gedachte! Der 1. Mai! Sonst habe ich diesen Tag, der ja bei uns als officieller Beginn des Frühlings gilt, entweder im schönen Prater oder in den Bergen Oberösterreichs, auf einem der herrlichsten Punkte dieses unvergleichlichen Landes, [illegible] auf der Hahnenjagd verbracht. Auch hier [illegible] wollte sich der 1. Mai als ein schöner, freudespendender [illegible] morgens die Musikkapelle mit einer [illegible] Ständchen weckte, bot sich mir ein entzückender [illegible] die See spiegelglatt und [illegible] Mensch [illegible]

[illegible] der Insel Flores [illegible]

In See nach Port Kennedy, 2. Mai.

Am Morgen sahen wir in der Ferne die Inseln Timor und Kisser, erstere steuerbord, letztere backbord. Beim Nordostende von Timor nördlich vom Eilande (Nusa, Noesa) Besi liefen wir in die Arafura-See ein, südlich der Eilande Letti, Moa und Leikor steuernd. Gegen Mittag kam noch die Insel Sermata in Sicht; dann waren wir in ganz offener See und nahmen direct Curs auf die den Indischen mit dem Stillen Ocean verbindende Torresstraße.

Der Tag war schön und klar. Südlich von Sermata stellte sich leichter Ostmonsun ein, welcher allmählich auffrischte, doch nie die Stärke 4 der Windscala überschritt. Die See war nur mäßig bewegt.

Während des Tages fiel nichts Bemerkenswertes vor; das Leben an Bord gieng seinen gewöhnlichen Lauf. Wir beschäftigten uns hauptsächlich mit Lectüre von Reisewerken und Studium von Karten, auf diese Weise unsere Kenntnisse über Australien bereichernd, das wir ja demnächst betreten sollen.

Manchmal zogen große Möven, Fregattenvögel, sowie kleine schwarze Sturmvögel vorbei. Als ich auf einen sehr hoch über dem Schiffe streichenden Fregattenvogel geschossen hatte, ließ derselbe, anscheinend getroffen, aus dem Schnabel einen fliegenden Fisch auf Deck fallen, der alsbald in Spiritus wanderte. Im Contre-Carré fiengen die Cadetten einen fliegenden Fisch neuer Art mit schönen, intensiv schwarzgelb gefärbten Brustflossen, welcher durch ein Seitenlicht hereingeflogen war.

Abends wieder schöner Mondschein.

In See nach Port Kennedy, 4. Mai.

Der heutige Tag ist ein trauriger Gedenktag für mich und so schwieg auch die Bordmusik, die uns sonst zweimal des Tages durch ihre heiteren Weisen erfreut.

Am Morgen sahen mehrere Herren eine Strecke der See mit einer großen Menge gelber Blüten bedeckt, die wahrscheinlich ein Sturm von der australischen Küste hergewirbelt hatte.

Der Abend vereinigte wie gewöhnlich die Mitglieder des Stabes auf dem Eisendeck und auch ich gesellte mich zu den Herren. Einige derselben gaben interessante Erzählungen von ihren weiten Reisen zum besten. Die lange Seefahrt, das stete Beisammensein auf dem Schiffe bringt einander immer näher; das kameradschaftliche Leben befestigt sich und bildet die einzige, aber willkommene Erholung. Hat man das Glück, einen so angenehmen Kreis von Officieren um sich zu haben, wie jenen, der auf der »Elisabeth« eingeschifft ist, so fühlt man sich bald als Mitglied einer großen Familie, die Freud und Leid theilt.

Spät abends zwischen 10 und 11 Uhr frischt der Wind auf; der Mond blickt klar auf uns herab. Diese Zeit bietet die angenehmsten Momente des ganzen Tages, und auf der Brücke stehend, erquicken wir dann, die erfrischende Kühle einathmend, Leib und Seele.

Port Kennedy, 5. Mai.

In einer gewissen Aufregung eilte ich heute morgens zu der Brücke empor. Erblickten wir ja doch um die achte Stunde einen neuen, den zuletzt entdeckten und, wie die Wissenschaft behauptet, den allerältesten Welttheil, Australien. Vorerst blieb uns allerdings der insulare Continent noch verborgen; dagegen kam uns aber ein, wenn auch kleines Stück Oceaniens zu Gesicht: die der Nordspitze des australischen Festlandes, dem Cap York vorliegende Prince of Wales-Insel und das Booby Island mit seinem weithin sichtbaren Leuchtthurme, den wir von Südwesten anliefen, um in den Normanby-Sund zu steuern.

Allmählich waren die Contouren dieser Inseln bestimmter hervorgetreten. Dann tauchten aus der blauen See immer wieder neue, grüne Eilande empor, bis wir endlich die Einfahrt zwischen der Goode-Insel und Friday Island deutlich wahrnehmen konnten. Nördlich von Goode Island starrten uns die traurigen Überreste eines zugrunde gegangenen

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

dgl. m. angebracht. Die Unordnung und Bizarrerie
ers reicht nicht im entferntesten an das Chaos und
Gestaltung solch einer Negrito-Ansiedelung heran.
arbeiten fast gar nicht, ihr einziger Lebenserwerb ist
bei welcher ihnen merkwürdig construierte und mit
geschmückte Boote als Fahrzeuge dienen. Mit diesen
n sie oft viele Meilen weit zwischen den Riffen und
er Torresstraße umher, hauptsächlich auf den Fang von
öten bedacht, die zur Nachtzeit die Bänke besuchen, um
zu legen.

ßer, dunkelfarbiger Kerl, wie es schien der Häuptling der
kam uns entgegen und unterhielt sich mit uns in
n Englisch. Wir baten ihn, uns eine Stelle zu zeigen, wo
breiten Wasserarm, der sich auf hundert Schritte von der
ande hinzog, passieren könnten; er zeigte sich bereit und
er Leitung wurde zunächst der Wasserarm übersetzt, worauf
ner langen Linie vertheilt, in das Innere der Insel eindrangen.
es nun freilich leichter vorwärts zu kommen, als in dem
Urwalde von Pulu Besar, wo wir ja auch eine ähnliche
edition unternommen hatten; denn der Wald der Insel Horn
eits völlig das den meisten nördlichen Territorien des austra-
Festlandes eigenthümliche Gepräge: niedrigere, weit von ein-
stehende Bäume mit starren, lederartigen, von den Achsen
ndeten Blättern; die Bäume selbst unschön; ihre Stämme des
en Schmuckes, der Lianen, entbehrend; die Färbung kein
ves Grün, sondern graublau oder blaugrün; wenige Blüten; der
ohne wuchernden Unterwuchs, mit kümmerlicher Humus-
hte und gelblichem Riedgrase bedeckt oder kahl und sandig.
all Schattenlosigkeit, leblose Starrheit, Einförmigkeit in Form
Farbe.

Von Waldbäumen bemerkte ich hier namentlich die traurigen,
chtelhalmartigen Casuarinen, Myrtengewächse und Eucalypten.

Dem trübseligen Charakter dieses Waldes entsprach hier auch
Thierwelt. Säugethiere fanden wir nicht, Vögel in geringer Anzahl.
m Strande beobachteten wir einige Uferläufer; weiterhin Bienen-
esser, eine Drongo-Art (Chibia bracteata) und einige kleine Sänger.
ertreter zweier Species fielen uns besonders auf: jene der einen
sahen wie kleine Nashornvögel aus, gehörten jedoch in die für Austra-
ien charakteristische, überaus formenreiche Familie der Honigfresser

(Meliphagiden) und wurden als Philemon argentice
Angehörigen der anderen Species waren australisc
oder Jägerlieste (Dacelo leachii), welche eine Höhe
erreichen und zu den größten aller bekannten Fis
australische Riesenfischer führt auch den Namen »L
(lachender Hans), da ihn sein lautes Geschrei im
weiter Ferne verräth.

Wir waren ungefähr 3 *km* in das Innere der In
der schwarze »Bürgermeister« aber sowie ein Jäger
Verlaufe der Wanderung als Führer beigesellt hatte, b
Zeit verschwunden, als unversehens ein Platzregen,
drohend am Himmel gestanden, niedergieng und
Minuten ganz durchnässte. Solche plötzliche, wolkenb
hat ein Theil Australiens mit sämmtlichen Äquatorialg
sam. Mit einer Heftigkeit, die wir in Europa kaum zu
stürzt das Ungewitter nieder und im Nu ist alles unte
bilden sich Bäche und Wasserläufe, da der Boden tr
ordentlichen Durchlässigkeit nicht vermag, so ungehe
fallende Wassermengen aufzunehmen. Nun hieß es
denken, denn es war schon hoch an der Zeit; wir
den Strand zurück, wo inzwischen Mallinarich eine h
von Muscheln und Kerbthieren gesammelt hatte.

Auch als wir uns wieder auf unserem Schiffe b
der Regen noch immer an, so dass wir nicht einmal
auf dem Achterdecke speisen konnten. Erst gegen
Unwetter nach, und mühsam genug brach sich der M
die dichten Wolkenschichten.

Port

Der Resident, welcher doch auch zur Bereicherun
lung von Vogelbälgen behilflich sein wollte, hatte uns
zum Kohleneinschiffen auf der »Elisabeth« bestimmte
an das australische Festland proponiert und hiezu in
Weise den Regierungsdampfer »Albatross«, eine klein
fügung gestellt. Beizeiten holte uns der Resident selbst
ten Dampfer ab, und wir traten in Begleitung mehrerer
an, die sich um das Cap York herum bis in die Somers
sollte. Als Gäste nahmen drei Herren an dem Ausflu
zösischer Missionär, der eben aus Neu-Guinea gekom

Gräbern von Eingeborenen vorbei nach Somerset zurück, wo wir bereits Prónay und Bourguignon vorfanden. Letzterem war ein Unfall zugestoßen, welcher leicht von den übelsten Folgen hätte begleitet sein können. Bourguignon hatte nämlich, da seine Patronen durch den gestrigen Regenguss feucht geworden waren, mit weißem Pulver geladene Patronen Prónays benützt, denen jedoch das Gewehr nicht gewachsen war. Nach einigen Schüssen platzte die Kammer und es bildete sich eine Öffnung von mindestens 10 *cm* Länge, wobei das infolge der Explosion wegspringende Stück des Laufes den Schützen ziemlich bedeutend am Arme verletzte. Hätte Bourguignon das Gewehr in etwas geneigterer Lage gehalten, so wäre eine sehr bedenkliche Verwundung unvermeidlich gewesen. Er war nach Somerset zurückgeeilt, wo die Frau des »Pächters« seine Wunde auf das beste verband.

Überhaupt erfüllte die »Nichte des Königs von Samoa« ihre Pflichten als Hausfrau in der allerfreundlichsten Weise; denn sie beschenkte mich mit Orchideen und Citronen aus ihrem Garten und gestattete uns auch, die Wohnräume des Hauses zu besichtigen, in welchem alles in malerischer Unordnung und vernachlässigt durcheinanderlag; nur ein wahres Arsenal von Gewehren und Revolvern machte hievon eine Ausnahme. Diese Waffen waren sämmtlich in vorzüglichem Stande, doch konnte man sehen, dass sie häufig in Gebrauch genommen worden waren. Darob befragt, erklärte unsere Wirtin, die Gegend von Somerset sei in früheren Jahren so unsicher gewesen, dass die Bewohner der Ansiedelung jeden Augenblick eines Überfalles seitens der Eingeborenen gewärtig sein und stets Waffen zur Hand haben mussten. Sogar der achtjährige Schlingel nannte zwei Gewehre dieses Gebietes im Namen der Königin, das erstemal die britische Flagge gehisst worden war. Die Matrosen hatten trotz der verhältnismäßig schnellen Fahrt eine Schleppangel ausgehängt; plötzlich hieß es die Maschine stoppen, ein großer Fisch hatte angebissen und mit vereinten Kräften zogen der Capitän und seine Leute einen mehr denn 1 *m* langen Fisch an Bord, der in seinem Aussehen an einen Thunfisch erinnert und hierlands King fish genannt wird.

An Bord der »Elisabeth« war noch alles mit dem Einschiffen der Kohle beschäftigt, was in Port Kennedy keine Kleinigkeit war; denn sonderbarerweise besitzt dieser Hafen hiefür weder Lichterboote, noch sonstige praktische Hilfsmittel. Der Commandant war sonach gezwungen gewesen, die »Elisabeth« an einen kohlenführenden Hulk, der mitten im Hafen verankert war, anzulegen und die ganze Kohle über Deck einzuschiffen — eine langwierige und äußerst schmutzige Arbeit. Auch war das Anlegen an das altersschwache und bereits ganz morsche Kohlenschiff bei Seegang und Strömung keine Kleinigkeit; denn ohne die allergrößte Vorsicht hätte unser Eisenkoloss mit seinen hinausragenden Thürmen die Bordwand des Hulks nur allzuleicht unversehens eindrücken können.

Port Kennedy, 7. Mai.

Einer der Herren, die tagszuvor ans Land gegangen waren, um die Stadt zu besehen, hatte einen Jagdkundigen ausfindig gemacht. Dieser, wie es hieß, der beste Jäger von Thursday Island, wollte uns an eine gute Stelle führen, wo wir reiche Ausbeute an Flugwild finden sollten. Das Ziel unserer Expedition, die früh morgens von Bord abstieß, war diesmal Prince of Wales Island, auf welches die Dampfbarkasse mit Booten im Schlepptau zusteuerte. Wir suchten an der Insel einen Anlegeplatz, den wir endlich in einer Bucht fanden; das Wasser war zwar auf eine weite Strecke hin sehr seicht, die Barkasse musste bald stoppen, aber mit Hilfe des kleinen Jollbootes und der Putzjolle konnten wir landen.

Das erste, was wir da fanden, war ein verlassener Lagerplatz der Eingeborenen, auf welchem Überreste von Fischen und Schildkröten, zerbrochene Flaschen und Feuerstellen sichtbar waren. Unser Führer berichtete, dass die Wilden hier vor wenigen Monaten ein großes Fest und einen Schmaus abgehalten hätten, an dem auch er theilgenommen habe. Das Auffallendste auf diesem Platze war aber das Grab eines Häuptlings, ein Hügel, weithin kenntlich durch drei in

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â,¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â, $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Die Ebbe war eingetreten; da diese hier ungemein stark ist, fanden wir die Stelle, an welcher wir am Morgen gelandet waren, jetzt durch eine über 600 Schritte lange Strecke tiefen Schlammes von den Wellen der See getrennt. Unsere Boote lagen, ein trübseliger Anblick, schief am Landungsplatze; die Barkasse aber, welche der Ebbe weichend, weiter ins Meer hinausgefahren war, erschien nur noch als ein kleiner, dunkler Punkt am Horizonte.

So beschlossen wir, uns ins Unvermeidliche fügend, das Wiedereintreten der Flut abzuwarten.

Unsere Matrosen hatten inzwischen unter einem Mangrovebaum aus Riemen und Sonnenplachen ein nettes Zelt construiert, worin wir während der heißesten Stunden Rast hielten, die mitgebrachten Mundvorräthe verzehrend. Als wahre Landplage erwiesen sich hier die Myriaden von Fliegen, die uns in Schwärmen nachzogen und jeden Versuch zu ruhen oder zu schlafen vollkommen illusorisch machten; mit wahrem Ingrimme stürzten sie sich auf ihre Opfer, so dass wir uns ihrer unablässig zu erwehren hatten.

Späterhin untersuchten wir das Grab des Häuptlings. Nur mit Hirschfängern und Messern versehen, giengen einige Herren daran, den Hügel zu eröffnen, in dem wir Schmucksachen oder doch wenigstens den Schädel des Todten zu finden hofften. Allein weder die ethnographische, noch die anthropologische Sammlung an Bord der «Elisabeth» erfuhr durch die hier angestellten Ausgrabungen irgendwelche Bereicherung; denn, als die vielen Flaschen und Conservenbüchsen hinweggeräumt waren und wir nicht ohne Mühe bis zum Innern des Grabes vorgedrungen waren, fanden sich nur wenige verkohlte Knochenüberreste und ein großer Stein, welchen wir seines Gewichtes ungeachtet als Andenken mitnahmen.

Da die Zeit vorgerückt war, mussten wir endlich doch daran denken, die Barkasse zu erreichen. Noch immer zeigten sich die ersehnten Flutwellen nicht, obgleich seit unserer Rückkehr von der Jagd mehrere Stunden verflossen waren. So blieb denn nichts anderes übrig, als uns der Schuhe zu entledigen und, auf die Überfahrt mit den Booten verzichtend, den Weg zu der Barkasse zu Fuße zurückzulegen. Das war bei der zu durchmessenden bedeutenden Distanz kein leichtes Beginnen; wir versanken bei jedem Schritte bis über die Knie in dem tiefen Schlamm und zerschnitten uns die bloßen Füße an scharfen Muscheln und Korallenstückchen. Nach geraumer Zeit, ganz durchnässt, schmutzig und mit blutenden Füßen erreichten wir endlich

Hut auf dem struppigen Haupte und dem nie fehlenden Revolver im Leibgurte; daneben erscheinen Austral-Neger, Südsee-Insulaner, Chinesen, Japaner, sogar Singhalesen.

Hier machte ich zum erstenmale unangenehme Bekanntschaft mit den übertrieben strengen Vorschriften der englischen Sonntagsfeier. Nach unserer Fußwanderung durch die Straßen Port Kennedys wollten Gratzl und ich in dem ersten Hotel der Stadt eine Erfrischung zu uns nehmen und bestellten bei der Wirtin eine Flasche Bier, welche wir auf der Hotelterrasse leeren wollten, um hier zugleich die Aussicht auf den Hafen zu genießen. Doch sofort erklärte die Wirtin unser Vorhaben, auf der Terrasse Bier zu trinken, für undurchführbar, weil derlei, wie sie beifügte, heute, am Sonntage, öffentliches Ärgernis erregen würde. Sie könne uns im besten Falle gestatten, in einem abgeschlossenen Raum alkoholisches Getränk, selbst wenn es nur Bier sei, zu uns zu nehmen. Wohl oder übel mussten wir uns fügen und unser Bier, anstatt im Freien bei kühler Abendluft, in einem heißen, dunklen Zimmer trinken. So sehr ich jeden auf religiösen Gründen beruhenden Gebrauch zu achten gewohnt bin, schien mir doch diese subtile Rigorosität zu weitgehend und ungereimt.

Wir kehrten auch der kühlen Blechstadt mit ihren sonderbaren Bewohnern bald wieder den Rücken und eilten an Bord, wohin ich den Residenten zum Speisen geladen hatte. Beim Diner verschaffte ich voraussichtlich einem unserer vaterländischen Artikel ein neues Absatzgebiet; der Resident war nämlich von unserem Gießhüblerwasser so entzückt, dass er betheuerte, er werde unverzüglich für seinen eigenen Bedarf eine Sendung dieses vortrefflichen Säuerlings bestellen.

Abends erschien eine aus drei Personen bestehende Deputation von Perlmutterfischern, um mir eine Adresse zu überreichen und zu gleicher Zeit verschiedene Gattungen von Perlmuscheln, darunter auch mehrere mit eingeschnittenen Figuren, darzubieten. Das Geschäft der Perlmutterfischer ist hier ein sehr rentables, die Leute besitzen eine ganze Flotte von kleinen Kuttern, mit welchen sie an geeignete Plätze fahren, um dort aus bedeutender Tiefe durch Taucher die Muscheln heraufholen zu lassen. Die Muscheln werden dann geputzt und kommen sofort zur Verpackung und Versendung. Der Preis pro Tonne Perlmuscheln stellt sich jetzt auf 1320 fl. ö. W. Äußerst selten finden sich hier Perlen; es ist eben auch nur Perlmutter, die innere Schicht der Schale der Perlmuschel, welche gewonnen werden soll. Da die seichten Stellen in der Umgebung Thursday Islands schon so ziemlich ausgefischt sind, müssen die Taucher in bedeutende Tiefen bis zu 30 und 40 *m* hinuntergehen, wobei sich sehr viele Unglücksfälle ereignen; ja allmonatlich sollen deren durchschnittlich fünf bis sechs mit tödlichem Ausgange vorkommen.

Port Kennedy, 8. Mai.

Die Art der Kohlenverladung war eine so primitive und daher zeitraubende, dass wir am Morgen, obschon ununterbrochen und mit dem größten Fleiße gearbeitet worden war, noch immer nicht den nöthigen Bedarf an Bord hatten und erst gegen Mittag mit dem Verladen fertig wurden. Da sich um diese Zeit die Ebbe und starke Gegenströmung fühlbar machten und wir nur mehr 1 Fuß Wasser unter dem Kiele hatten, so hieß es noch einen Tag warten, bevor die Weiterreise nach Sydney angetreten werden konnte.

Den Vormittag verbrachte ich an Bord und erlegte vom Eisendeck aus einen Seeadler, — ein sehr schönes Exemplar von Haliaëtus leucogaster — der auf ein im Wasser schwimmendes Stück Fleisch gestoßen hatte.

Nachmittags stand uns die Wahl offen, der Jagd zu obliegen oder nach Korallen und Muscheln zu fischen.

Ich entschloss mich zu letzterem und so fuhren der Commandant und ich auf ein in der Karte verzeichnetes Riff zwischen Goode Island und Hammond Island, während die anderen Herren auf Hammond Island, einer bis jetzt von uns noch nicht betretenen Insel, landeten, um dort zu jagen. Wir versahen uns mit allem, was zum Fischen der Korallen erforderlich ist, mit Hauen, Hämmern und Brechstangen, und

[illegible] aufgekommen
[illegible] an B

[illegible] Partie v
[illegible] gemacht
[illegible] Vertreter der
[illegible] Partie muss
[illegible] einen der

[illegible] Sydney,

[illegible] konnt
[illegible] Island, na
[illegible] verlassen.
[illegible] Island
[illegible] darauf südös
[illegible] Island
[illegible] Diesmal kame
[illegible] Olga
[illegible] Gegenden
[illegible] die Albany-P
[illegible] Dampfpfeife e
[illegible] unsere Fre
[illegible] leider e
[illegible] wahrnehmen ko
[illegible] gebliebene
[illegible] wurden mä

artigen Korallenriffe, welches sich der Ostküste Australiens parallel etwa von Cap York bis zum Sandy Cap, das ist vom 10. bis zum 25. Grade südlicher Breite, hinzieht. Dieses Barrier Reef bildet eine beiläufig 1200 *km* lange, nach Osten hin scheitelrecht ins Meer abfallende Wand wider die Brandung des großen Oceans und schließt die an der Küste gelegene, durchschnittlich etwa 30 *km* breite Passage gegen den Ostwind vollkommen ab, so dass die See hier fast stets ruhig ist. Dieser von der Natur gebildete Canal bietet seichtes, von einzelnen tiefen Strömungen durchzogenes Fahrwasser, und zahllose Korallenfelsen, Klippenreihen, Sandbänke, Inselchen engen die Passage an vielen Stellen auf das äußerste ein. Auch ist die Lothung noch nicht überall vollkommen durchgeführt und hinlänglich verlässlich, so dass vor kurzem erst ein Dampfer an einer nach der Seekarte passierbaren Stelle auf einen Felsen auffuhr und mit Verlust zahlreicher Menschenleben sank. Einzelne Klippen und Untiefen sind zwar mit Baken und Zeichen besetzt; immerhin ist aber ununterbrochene und gespannte Aufmerksamkeit erforderlich und bei eintretender Dunkelheit der Dienst eines Lotsen unentbehrlich, weil sowohl die in den Seekarten als auch die in den Segelhandbüchern enthaltenen Daten über die Strömungsverhältnisse unzureichend sind und die Baken, sowie die Zeichen meist nur aus Stangen mit Körben oder aus hölzernen Pyramiden mit Rösterwerk bestehen, die nachts nicht wahrgenommen werden können. Der Commandant entschloss sich zur Fahrt durch die Riffe, der Route folgend, welche von manchen Dampfern eingeschlagen wird. Ich wusste ihm viel Dank dafür; denn diese Fahrt ist landschaftlich weit schöner und interessanter als jene in offener See, wo uns außerdem der sehr frische Südost-Monsun tüchtig umhergeschaukelt hätte und wir wahrscheinlich den größten Theil der Reise bei steifem Gegenwinde gegen hohe See hätten aufdampfen müssen.

Kaum hatten wir die Albany-Passage hinter uns und die Newcastle Bay erreicht, so frischte der Wind bedeutend auf, ohne sich jedoch recht entwickeln zu können, so dass die See verhältnismäßig ruhig blieb. Im Osten stiegen Gewitterwolken auf, die sich aber bald verzogen und uns ungestört ließen.

Die in Thursday eingeschiffte australische Kohle machte sich durch ihre schlechte Qualität sehr unangenehm bemerkbar, so dass das Schiff unaufhörlich in einen dichten Qualm gehüllt und am Achterdecke, unserem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, ein Verweilen unmöglich war; ja selbst in alle Cabinen drang Kohlenstaub ein. Dafür wurden wir

In See nach Sydney, 10. Mai.

ei Morgengrauen wurde der Anker gelichtet und die Fahrt fort-
t, und zwar durch die Weymouth Bay, bis wir das Cap Wey-
und die Insel Restoration in Sicht bekamen.

iese war vor wenigen Wochen der Schauplatz eines blutigen
s. Ein unternehmender Fischer hatte sich mit 30 Genossen hier
delt und betrieb sein Geschäft zwischen den umliegenden Riffen.
ch wurde bei Nacht die gesammte Colonie von wilden Ein-
nen überfallen und bis auf den letzten Mann niedergemacht.
Überfällen sind viele der abseits hausenden australischen
ler, namentlich hier in Queensland, ausgesetzt, doch üben die
n nur Repressalien für die schonungslose und oft grausame Art,
er sie von ihrem Stammlande verdrängt, ja einfach ausgerottet
en. So sollen, wie behauptet wird, zu Beginn der Colonisierung
aliens durch Engländer Eingeborene durch Brot aus dem Wege
afft worden sein, welches, mit Arsenik versetzt, den Unglück-
n als tödliche Lockspeise in die Nähe ihrer Behausungen gelegt
de. Auch andere Greuel und allerlei Grausamkeiten, ja wahre
schenjagden sollen von manchen Europäern im Namen der »Cultur«,
»Civilisation« gegen die beklagenswerten Ureinwohner Australiens,
ja doch nur ihr Leben und ihren Besitz vertheidigten, verübt worden
. Jedenfalls ist die eingeborene Bevölkerung, wenn sie uns auch
iger romanhaft und heroisch vor Augen steht, als die Rothhäute
damerikas, gleich diesen seitens der weißen Eroberer unzweifel-
t mit barbarischer Härte behandelt und verdrängt worden. Die Errich-
g neuer »Stationen« und »Runs« auf Territorien, welche bis dahin
Eingeborenen besiedelt waren, Vernichtungskriege zwischen den
schiedenen, aus ihren Jagdgründen verdrängten Stämmen, Dämon
ohol, Krankheiten und anderes mehr haben die Zahl der Ein-
orenen in West- und in Süd-Australien sowie in Queensland auf
a 200.000 Individuen herabgebracht.

Das nächste Cap, an dem wir vorbeisteuerten, war Cap Direction,
sen Gestalt seinem Namen entspricht, da es weit vorspringend in
See ragt und aus bedeutender Entfernung ein gutes Directions-
ect bietet.

Zu beiden Seiten unseres Fahrwassers tauchten wieder zahlreiche
eln und niedrige Riffe auf; so unmittelbar nach dem Cap Direction
Rocky- und Chapman-Inseln, die Inseln Night, Binstead, Lowrie,

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen.

Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Proviantschiff. Wahrlich, die Männer vom Leuchtschiffe haben kein beneidenswertes Schicksal, bei solchem Anachoretenleben müssen Geist und Seele dieser Verbannten in einen Zustand vollkommener Lethargie verfallen.

Wie untertags war auch bei Nacht die Luft von besonderer Reinheit. In ungetrübter Klarheit leuchteten die Sterne auf uns herab. Das Kreuz und der Stier sind die einzigen auffallenden Sternbilder des südlichen Himmels. Ein alter Bekannter aus dem Norden gibt uns noch immer das Geleite — der Große Bär, welcher knapp am Horizonte erscheint. Eine Eigenthümlichkeit der südlichen Milchstraße sind die zahlreichen sternenlosen und daher dunkel erscheinenden Flecken, welche deren weiße Linie unterbrechen. Bei der Reinheit der Luft konnte man heute mit freiem Auge die Sterne unmittelbar über der Kimm aus dem Meere aufsteigen sehen.

Nach wiederholten Cursänderungen erreichten wir die Howick-Inseln, die sich als schwarze Linien am Horizonte projicierten. Gegen 1 Uhr nachts rieth unser Lotse, vor der großen Insel Lizard vor Anker zu gehen, da die Passage zwischen dieser und den Riffen der Eagle-Insel in der Nacht zu schwierig sein würde. Der Commandant entsprach diesem Rathe und ließ das Schiff verankern. Der Lotse erwies sich als sehr geschickt und zuverlässig und trotz seiner 67 Jahre stand er Tag und Nacht auf der Brücke, seine Befehle gebend. Vormals war er Capitän auf großen Handelsdampfern der australischen Marine gewesen und hatte zumeist die Linien nach China und Japan befahren. Nunmehr schien er das Lotsengeschäft einträglicher zu finden; um die »Elisabeth« ja nicht zu verfehlen, hatte er, von Sydney kommend, in Thursday bereits volle sieben Wochen unsere Ankunft erwartet. Seinen Reden nach hatte ihn der lange Aufenthalt in Thursday nicht gerade entzückt.

In See nach Sydney, 11. Mai.

Lizard Island hat ebenfalls von einem Überfalle Weißer durch Eingeborene zu erzählen. Vor acht Jahren hatte sich ein englischer Fischer mit Frau und Kind und einer kleinen Anzahl Diener auf der ganz unbewohnten Insel niedergelassen. Als einst der Mann dem Fischfange oblag, überfielen Eingeborene, die wahrscheinlich vom Festlande herübergerudert waren, die Ansiedelung, in welcher sich die Frau mit den Dienern einige Zeit wacker vertheidigte. Endlich flüchtete sich die Bedauernswerte mit ihrem Kinde und einem Diener in eines

Wiederholt sahen wir hohe Rauchsäulen zum Himmel aufsteigen, die von Waldbränden herrühren, welche die Eingeborenen legen, um des vor dem Feuer flüchtenden Wildes, besonders der Känguruhs, habhaft werden zu können.

Eine Stunde nach Sonnenuntergang wurde bei Cap Grafton der Curs gewechselt und bei den Inseln Fitzroy und Frankland vorbei genommen, bis gegen Mitternacht die Lichter von Johnstone River in Sicht kamen.

In See nach Sydney, 12. Mai.

Bei schönstem Wetter fuhren wir stetig weiter. Früh morgens passierten wir die Palm-Inseln, in der Halifax Bay späterhin die Insel Magnetic und das mit einem Leuchtfeuer geschmückte Cap Cleveland. Der Mittagspunkt lag heute östlich von Cap Bowling. Die Küste tritt nunmehr zurück und nur in undeutlichen Contouren erscheinen uns die Berge und Hügelketten.

Gegen Sonnenuntergang nähern wir uns wieder dem Festland und fahren nahe an der Insel Gloucester vorbei, einem ziemlich großen, bergigen Eilande, das uns schon in der Ferne durch seine dichte und reiche Vegetation aufgefallen war; näher gekommen, erkennen wir einen ganzen Wald der schönen Araucaria Cunninghamii und Bidwillii, — dieser echt queensländischen Coniferen — die mit ihren dunkelgrünen, weit ausladenden Ästen die Hänge bedecken. Mit Freude begrüßen wir nach langer Zeit das erste Nadelholz, den deutlichsten Beweis, dass wir uns immer mehr aus der tropischen Region entfernten.

Noch bei genügender Beleuchtung, die alles in violettem Dunst erscheinen lässt, passieren wir die landschaftlich reizende Whitsunday-Durchfahrt mit den Inseln Hook und Whitsunday. Das hell strahlende Licht eines Leuchtschiffes erleichtert die Navigation. In der Nacht steuern wir an den Cumberland-Inseln vorbei.

In See nach Sydney, 13. Mai.

Bei sonst ruhigem Wetter ist die See bewegt, so dass die »Elisabeth« stampft. Diese Bewegung scheint der Ausläufer einer hohen, von Osten kommenden See zu sein. Wir sichten die Northumberland- und Percy-Inseln, sehr steinige Eilande, welche durch die steil abfallenden Felsufer und die spärliche Vegetation wieder die Erinnerung

Anhänge.

Anhang I.

Das Reisegefolge:

Leo Graf Wurmbrand-Stuppach, k. u. k. Generalmajor, k. u. k. Kämmerer; Kammervorsteher.

Julius Prónay von Tót-Próna und Blatnicza, k. u. k. Oberlieutenant des Husaren-Regiments Nr. 11, k. u. k. Kämmerer; Dienstkämmerer.

Heinrich Graf Clam-Martinic, k. u. k. Oberlieutenant in der Reserve des Uhlanen-Regiments Nr. 1, k. u. k. Kämmerer.

Karl Graf Kinsky zu Wchinitz und Tettau, k. u. k. Legationssecretär, k. u. k. Lieutenant in der Reserve des Husarenregiments Nr. 5, k. u. k. Kämmerer.*)

Franz Stockinger, k. u. k. Generalconsul.*)

Anton Sanchez de la Cerda, k. u. k. Linienschiffs-Lieutenant.**)

Dr. Ludwig Lorenz Ritter von Liburnau, Custosadjunct am k. k. naturhistorischen Hof-Museum.***)

Eduard Hodek, Taxidermator.

Die Dienerschaft:

Franz Janaczek, Leibjäger.

Blasius Paskoevič, **Ludwig Libra**, **Josef Kammermaier**, **Mahmud**,	Diener.
Luigi Bussatto, **Raimund Rada**,	Köche.

---

*) Während der Reise auf Ceylon und in Indien.

**) Von Jokohama ab.

***) Bis zum Beginne der Jagdexpedition nach Nepal.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch Paperback Bücher verkaufen? Es würde über â‚¬4.000.000 kosten, um unseren gesamten Katalog in Paperback Version zu kaufen. Greifen Sie jetzt für â‚ $8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

K. u. k. Seecadet Alfons Wünschek.
» » » Seecadet Edmund Bugel.
» » » Seecadet Johann Ritter Gründorf von Zebegény.
» » » Marinecaplan Johann Kuralt.
» » » Linienschiffsarzt Dr. Arthur Plumert.
» » » Fregattenarzt Dr. Jaroslav Bém.
» » » Maschinenbau- und Betriebs-Ingenieur 1. Classe Paul Eyb.
» » » Maschinist 2. Classe Josef Zrzavecky.
» » » Maschinist 2. Classe August Turina.
» » » Maschinenbau- und Betriebs-Ingenieur 2. Classe Hugo Herrmann.
» » » Maschinist 2. Classe Lucas Modeš.
» » » Maschinist 3. Classe Anton Perkon.
» » » Maschinist 3. Classe Karl Switak.
» » » Marine-Commissariats-Adjunct 2. Classe Karl Pietzuk.
» » » Marine-Commissariats-Eleve Anton Gamisch.

K. u. k. Linienschiffs-Lieutenant Friedrich Freiherr von Schleinitz, zugetheilt Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Leopold Ferdinand.

Mannschaft:

Unterofficiere und Matrosen 386.

Civilgruppe:

Stewarts, Diener, Köche etc. 21.

Anhang III.

Reiseübersicht.

Datum	Von	Nach	In	Zurückgelegte Entfernung	
				Kilometer	Seemeilen
1892					
15/XII bis 20/XII	Triest	Port Saïd	—	—	1360
20/XII bis 21/XII	—	—	Port Saïd	—	—
21/XII bis 26/XII	Port Saïd	Steamer Point	—	—	1356
26/XII bis 28/XII	—	—	Steamer Point-Aden	—	—
28/XII bis 31/XII **1893** 1/I bis 5/I	Steamer Point	Colombo	—	—	2129
5/I bis 6/I	—	—	Colombo	—	—
6/I	Colombo	Kandy	—	119	—
6/I bis 7/I	—	—	Kandy	—	—
7/I	Kandy	Kalawewa	—	108	—
7/I bis 12/I	—	—	Kalawewa	—	—
12/I	Kalawewa	Kandy	—	108	—
12/I bis 13/I	—	—	Kandy	—	—
13/I	Kandy	Colombo	—	119	—
13/I bis 14/I	—	—	Colombo	—	—
14/I bis 17/I	Colombo	Bombay	—	—	900
17/I bis 20/I	—	—	Bombay	—	—
20/I bis 21/I	Bombay	Tandur	—	692	—
21/I bis 24/I	—	—	Tandur	—	—
24/I	Tandur	Haidarabad	—	135	—
24/I bis 26/I	—	—	Haidarabad	—	—
26/I bis 29/I	Haidarabad (Sikandarabad)	Gwalior	—	1733	—
29/I bis 30/I	—	—	Gwalior	—	—
30/I bis 1/II	Gwalior	Calcutta	—	1419	—
				4433	5745

Datum	Von	Nach	In	Zurückgelegte Entfernung	
				Kilometer	Seemeilen
				8890	5745
26/III bis 27/III	—	—	Sohela	—	—
27/III bis 29/III	Sohela	Calcutta	—	1325	—
29/III	Calcutta	Diamond Harbour	—	61	—
29/III bis 30/III	—	—	Diamond Harbour	—	—
30/III bis 5/IV	Diamond Harbour	Pulu Besar	—	—	1619
5/IV bis 6/IV	Pulu Besar	Singapur			
6/IV bis 7/IV	—	—	Singapur	—	—
7/IV	Singapur	Dschohor	—	25	—
7/IV	Dschohor	Singapur	—	25	—
8/IV bis 9/IV	—	—	Singapur	—	—
9/IV bis 11/IV	Singapur	Tandjong-Priok	—	—	521
11/IV	Tandjong-Priok	Batavia	—	9	—
11/IV bis 12/IV	—	—	Batavia	—	—
12/IV	Batavia	Buitenzorg	—	56	—
12/IV bis 13/IV	—	—	Buitenzorg	—	—
13/IV	Buitenzorg	Garut	—	233	—
13/IV bis 15/IV	—	—	Garut	—	—
15/IV	Garut	Tjiandjur	—	138	—
15/IV bis 17/IV	—	—	Tjiandjur	—	—
17/IV	Tjiandjur	Tjibeber	—	14	—
17/IV	Tjibeber	Tanggeng	—	47	—
18/IV	Tanggeng	Sindangbarang	—	28	—
19/IV	Sindangbarang	Tjipandak	—	20	—
19/IV bis 24/IV	—	—	Tjipandak	—	—
24/IV	Tjipandak	Sindangbarang	—	20	—
25/IV	Sindangbarang	Tanggeng	—	28	—
26/IV	Tanggeng	Tjibeber	—	47	—
				10966	7885

Inhalts-Verzeichnis und Verzeichnis der Illustrationen, der Anhänge sowie der Karten.

Beantragen Sie jetzt die volle Mitgliedschaft, um diese Seite zu betreten

Sparen Sie $3,999,994

Wussten Sie, dass wir auch
Paperback Bücher verkaufen?
Es würde über â,¬4.000.000
kosten, um unseren gesamten
Katalog in Paperback
Version zu kaufen.
Greifen Sie jetzt für â,
$8.99/monat

Es gelten Richtlinien zur fairen Nutzung.

Fortfahren

Seite

Dardschiling 189

Der Himâlaya 191; die Bergbahn und die Route Siliguri-Dardschiling 192; Sikkim und die Leptschas 194; die Flora 195; Theeplantagen 195; Dardschiling 196; Besuch des Bazars 196; tibetanischer Tanz 197; Jagd 198; Ausblick auf die Berge 198; Ausflug nach dem Mount Sentschal 200; Besuch des Bazars 200; Abfahrt von Dardschiling 201.

Benâres 205

Von Dardschiling nach Benâres 207; Ankunft in Benâres Cantonment 208; Benâres 208; Bootfahrt auf dem Ganges 209; steinerne Freitreppen (Ghâts) 209; Verbrennungsstätten der Hindus 210; die Moschee Aurengzebs 211; eine Wanderung die Ghâts entlang 211; der Manikarnikâ-Brunnen 212; in den Straßen von Benâres 212; der Brunnen der Erkenntnis 212; der Goldene Tempel 213; der Tempel Annapurnas 213; Gang nach dem Bazar 214; der Affen-Tempel 214; Productionen von Schlangenbändigern und Taschenspielern 215; Besuch des Mahârâdschas und Gegenbesuch 215; Abfahrt von Benâres 216.

Agra — Bhartpur 217

Der erste Eindruck Agras 219; der Palast des Mahârâdschas 220; Fahrt nach Sikandra 220; Lage und Gestaltung Agras 220; historische Notizen 220; die mogulische Kaiserstraße 222; das Grabmal Akbars 222; Besuch des Bazars 224; das Fort 224; Audienzsaal Diwan-i-Am 225; der Fischweiher des Moguls 225; Audienzsaal Diwan-i-Khas 226; der Thron der Moguln 226; Patschisi-Spiel 227; Audienzerker 227; Baderäume im Schisch Mahal 228; Sommerwohnungen 228; Hinrichtungskammer 228; der älteste Theil des Forts 228; die Perl-Moschee 229; der Tadsch Mahal 230; bewaffneter Spaziergang 233; Fahrt nach Fatehpur Sikri 234; Jagd vom Wagen aus 234; Fatehpur Sikri 234; Diwan-i-Am 235; Haus der Türkischen Königin, Haus der Christlichen Frau, Haus der Träume 235; Pendsch Mahal und Diwan-i-Khas 236; Birbal-Palast 237; die Dargah 237; die Moschee 237; Siegespforte Buland Darwaza 237; Taucherspringe 238; ornithologische Ausbeute 238; von Agra nach Bhartpur 238; der Mahârâdscha 239; Bhartpur 239; Jagd auf Black-bucks, Nilgaus und Wasserwild 240; Luncheon 241; Rückkehr nach Agra 243; von Agra nach Bhartpur 243; Jagd vom Eisenbahnzuge aus 244; Jagd in Bhartpur 245; Rückkehr nach Agra 246; Bazar im Palaste 246; Besichtigung des Tadsch Mahal 246; Abfahrt von Agra 247.

Dehli — Alwar 249

Ankunft in Dehli 251; die Stadt Dehli 251; das Fort 252; die Audienzhallen, Diwan-i-Am und Diwan-i-Khas und Renovierungsarbeiten daselbst 252; die Perl-Moschee 253; S. J. Tellery & Co. 254; Moschee Dschama Mesdschid 254; Straße Tschandni Tschauk 255; der Bazar 255; S. J. Tellery & Co. 255; Umgebung Dehlis 256; das Grab Humâyûns 256; Kutab Minar 257; das Thor der Moschee Kutab-el-Islam 258; die »Eisensäule« 258; das Grabmal Altamsch' und das Mausoleum Adham Khans 258; Jagd in der Umgebung Dehlis 258; Besichtigung des Gefangenhauses 259; Museum of

Seite

al; Jagdlager in Dakna Bâgh 345

Von Agra nach Dakna Bâgh 347; das Jagdlager 349; Nepal 349; das Tarai-Gebiet 353; Verpflegungsstand des Lagers 353; Streifjagd 354; der Mahâut 354; die Elephanten 355; die Dschungel und Wildreichthum 356; Tigerjagd (5 Tiger) 357; General-shooting 360; Tigerjagd 361; Streifjagd 362; Panther- und Tigerjagd (2 Panther und 5 Tiger) 363; General-shooting (2 Panther) 366.

pal: Jagdlager in Barbatta Tâl — Dechta Boli — Guleria — Beli — Katni — Bhanderia 371

Abbruch des Lagers in Dakna Bâgh 373; Jagdlager in Barbatta Tâl 374; Tigerjagd (1 Tiger) 375; Jagdlager in Dechta Boli 375; Streifjagd 375; Tigerjagd (1 Tiger) 375; General-shooting 376; Ansiedelung der Eingeborenen 376; schwieriges Jagdterrain 376; Hasen 377; Streifjagd 377; Abenteuer Hodeks 378; Jagdlager in Guleria 378; Streifjagd 379; Jagdlager in Beli 380; Streifjagd 380; Tigerjagd (1 Tiger) 380; Jagdlager in Katni 382; Tigerjagd (1 Tiger) 383; Tigerjagd (3 Tiger) 384; General-shooting 386; Tigerjagd und General-shooting 387; Tigerjagd (1 Tiger) 388; General-shooting (Hyänen) 389; Tigerjagd (1 Panther) 390; General-shooting 392; Elephantenrennen 392; Jagdlager in Bhanderia 392; Tigerjagd (1 Panther) 392; Abschied von Nepal 394; von Bhanderia nach Sohela 395; Streifjagd (1 Panther) 396; Lager in Sohela 397.

Sohela — Lucknau — Calcutta — Diamond Harbour — Pulu Besar 399

Von Sohela nach Lucknau 401; von Lucknau nach Calcutta 402; Ankunft in Calcutta 402; Abschied von Generalconsul Stockinger 402; von Calcutta nach Diamond Harbour 403; Einschiffung auf der »Elisabeth« 403; Abschieds-Diner und Abschied von Graf Kinsky sowie von der englischen Suite 403; die Sowârs 404; Abfahrt von Diamond Harbour 404; Rückblick auf den Aufenthalt in Indien 405; in See nach Singapur 410; malayische Fischerboote 414; Pulu Besar 414.

Singapur — Dschohor 419

Ankunft in Singapur 421; Empfang von Besuchen 422; der Abgesandte des Königs von Siam 422; Singapur 423; die Chinesen und Malayen 425; das europäische Viertel 426; das Raffles-Museum 427; Government House 427; Bungalows 427; Dschin-Rickschas 428; Bungalow des belgischen Generalconsuls 428; botanischer Garten 428; Thiergarten 429; Park und Palast des Sultans von Dschohor 429; Chinesen-Viertel 430; von Singapur nach Dschohor 430; die Stadt Dschohor 431; im Palais des Sultans 431; der Thronfolger 432; Fahrt mit dem Dampfboot 432; Frühstück 432; das Reich Dschohor 432; Jagd auf Hirsche und Wildschweine 434; Gala-Diner 435; Besuch einer Spielbank 436; Ankauf einer ethnographischen Sammlung 436.

Tandjong Priok — Batavia — Buitenzorg — Garut — Tjiandjur 439

Abfahrt von Singapur 441; in See nach Java 441; Äquatortaufe 442; Ankunft im Hafen Tandjong Priok 447; Feststellung des Programmes 447; Fahrt nach Batavia 448; Ankunft und Empfang in Batavia 448; Fahrt in

Seite

die Stadt 448; der Sarong 449; unser Absteigequartier 449; Programm für die Jagdexpedition in das Innere Javas 450; Chinesen in Batavia 451; das Kasteel 452; Krokodiljagd 452; Diner beim Generalgouverneur 454; Rundfahrt durch Batavia und Vorstädte 455; die europäischen Viertel 456; Waterloo-Plein und Konings-Plein 456; Infanterie und Cavallerie 457; Chinesen-Viertel 457; das Haus Pieter Elberfelds 457; Malayen-Viertel 458; Weltausstellungsplatz 459; die javanischen Ponies 459; das Museum 460; von Batavia nach Buitenzorg 463; Buitenzorg 463; Diner und ein Wajang in der Residenz des Generalgouverneurs 464; Rundfahrt durch Buitenzorg 465; von Buitenzorg nach Garut 466; Flora von Java 467; Aufenthalt in Tjiandjur 467; Aufenthalt in Bandung 468; das Thal von Garut 469; Empfang in Garut 469; die Regenten 470; der Pajung 470; Wajang und Tanz des Regenten in Garut 470; Fahrt zum Fuße des Papandajan 471; begleitende Escorten 472; die Javanen 472; der Gamelang 473; Besteigung des Papandajan 474; Widderkampf 476; ethnographische Ankäufe 476; Wajang Kulit und Tanz des Regenten 476; Saujagd 476; beim Regenten in Tjiandjur 479; Hirschjagd 480.

Jagdlager in Tjipandak — Buitenzorg — Batavia — Tandjong Priok 485

Jagdexpedition nach Tjipandak 487; von Tjibeber nach Tanggeng 487; von Tanggeng nach Sindangbarang 491; von Sindangbarang nach Tjipandak 493; Jagdlager in Tjipandak 494; Jagd auf Bantengs 495; Fischfang im Tji Pandak 499; Banteng-Jagd und Jagd auf Federwild 500; Erinnerung an die Heimat 501; Regen 502; Pürschgang 503; Pfauenpürsche und Banteng-Jagd 503; Aufbruch aus dem Jagdlager 504; von Tjipandak nach Sindangbarang 504; von Sindangbarang nach Tanggeng 505; von Tanggeng nach Tjibeber und Buitenzorg 507; botanischer Garten in Buitenzorg 509; Armee und Flotte 511; die Kaserne in Buitenzorg 512; von Buitenzorg nach Batavia und Tandjong Priok 515; Abfahrt von Tandjong Priok 516.

Port Kennedy auf Thursday Island — In See nach Sydney 517

In See nach Port Kennedy 519; der 1. Mai 522; Maifeier 522;

Badende Elephanten..
Eine Partie des Urwaldes auf Pulu Besar..........................
Ein malayisches Fischerboot (Prau)..............................
Die malayische Ansiedelung in Singapur...........................
Früchte der Tropen..
Das Chinesen-Viertel in Batavia...............................
Eine Brücke auf Java.......................................
Im Dschungel von Tjipandak...................................
Jagdlager in Tjipandak......................................
Port Kennedy auf Thursday Island..............................
Auf der Jagd in Sommerset....................................

Anhänge.

Anhang I. Das Reisegefolge und die Dienerschaft.........................
Anhang II. S. M. Schiff »Kaiserin Elisabeth«............................
Anhang III. Reiseübersicht..

Karten.

Übersichtskarte für die Reise von Triest bis Jokohama.
Specialkarte für die Reise in Indien.
Specialkarte für die Reise in Java.